Johann Christoph Unzer's,

der Arzeneiwissenschaft Doktors, Professors der Naturgeschichte und Naturlehre zu Altona,

hinterlassene Schriften,

poetischen Inhalts.

Erstes Bändchen.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1811.

A 1967

BIBLIOTHEK D. STÄDT.
MUSEUM
SALZBURG

Nachricht.

Eine eigentliche Lebensgeschichte des Dichters kann nicht gut geliefert werden; er hätte sie selbst schreiben müssen, wie jeder genialische, dem Schicksale mehr, als der Berechnung, unterworfene Mann sie nur von sich selbst geben kann. Daß keine Notizen von ihm über dieselbe gefunden sind, ist ohnehin der Beweis, daß er sie nicht geschrieben wissen wollte. Die folgende Nachricht sey statt ihrer.

Johann Christoph Unzer wurde am 17ten Mai 1747 zu Wernigerode am Harze geboren. Sein Vater, der Hofrath J. Christoph Unzer, war dort Leibarzt des regierenden Grafen Christian Ernst. Seine Mutter, geb. Bierbrauer, starb früh und ließ dem Vater fünf unerzogene Kinder. Aus Liebe zur Verstorbenen, Liebe zu diesen Kindern und Mitleiden mit ihnen, Achtung für den Mann, verließ die jüngere Schwester, Sophie Charlotte, die Stelle einer Aebtissin des Klosters Drübeck (bei Wernigerode) und wurde die treffliche Stiefmutter ihrer Neffen und Nichten, ohne ihnen Geschwister zuzugeben. — Die Erzie-

hung war fein, religiös und streng, und da sie in die Periode des siebenjährigen Krieges fiel, oft eingeschränkt. Aber die Aeltern gingen in ihrer Bildung über die der kleinen Städte weit hinaus, waren den Kindern Muster guter Sitten und vieler Tugenden, und flößten ihnen dadurch leicht eine edle Ansicht des Lebens ein. Das Aufwachsen des Knaben und Jünglings bei dieser Erziehung fand nun zugleich in der schönen, großen, bergigten, in der heimlichen Natur von Wernigerode, von Ilefeld, vom Harze statt, unter den großen Scenen des siebenjährigen Krieges, im Enthusiasmus für den großen herrlichen Friedrich. Umstände genug um ein Dichtertalent zu wecken. — Sie wurden aber noch durch andre unterstützt. — Eine Freundin des Hauses war die blinde geistreiche Frau von Vogelsang, geb. Prinzessin von Waldeck. Die Eigenschaften des Knaben machten diese Frau zu seiner Gönnerin; sie wählte ihn zu ihrem Vorleser, machte ihn auf diese Weise mit den Schätzen ihrer ausgesuchten Bibliothek bekannt, und gab dadurch zugleich seinem ungewöhnlichen Rednertalente die erste Ausbildung. — Auch die Aeltern waren theilnehmende Freunde der schönen Litteratur. Die Abende wurden meistens damit zugebracht, daß der Vater mit Geist und Geschmack gute Bücher, schöne Gedichte, vorlas; vorzüglich geschah' dieß enthusiastisch mit den Gedichten der Karschin und Gleims, die aus dem nahen Halberstadt, noch mit dem lebendigen Hauche der Verfasser nach Wernigerode kamen. Der Vater

war sogar selbst ein guter Dichter; — zum Beweise dessen, mag hier der Anfang eines Gedichtes von ihm, auf den Tod des Grafen Christ. Ernst, stehen.

Sesostris starb. — Da ward sein langes Leben
Aegyptens strengen Richtern übergeben, —
Und ohne Tadel fand es der Senat;
Er billigte der Nationen Klagen,
Denn jeder Tag von zwanzigtausend Tagen,
Die er regiert, war eine schöne That.

Noch steht in Memphis prächtigen Ueberresten,
An Obelisken, Tempeln und Pallästen,
Sein Ruhm, in ewigen Granit gehaut.
Nicht sein Triumph von viel bezwungnen Reichen,
Der Nahme: Vater! ward in heiligen Zeichen,
Des Dank's und der Erhaltung werth geschätzt.

Erblaßter Vater! (süßester der Titel!)
Vom Purpur, bis zum ärmsten Grubenkittel,
Wirst Du zugleich beklagt, geliebt, verehrt.
Zu wenig spricht die Menge der Gedichte,
Bis die Kritik der spätesten Geschichte,
Mit Dir die Reihe der Sesostres mehrt! ꝛc.

Von 1755 an, besuchte der junge Unzer die Oberschule in Wernigerode, wo vorzüglich der Unterricht des damaligen Subrektors Meyer, der jetzt als Greis noch der Predigerstelle zu Schneverdingen im Hannöverschen vorsteht, auf ihn wirkte. 1764 ging er auf die hohe Schule im Kloster zu Ilefeld, in einem der schönsten Felsenthäler des Harzes, einer Gegend, wo der Prosa Flügel wachsen würden, wie den Herzen empfänglicher Jünglinge. Hier war Mauvillon, selbst

noch junger Mann, Lehrer, und wurde bald sein vertrauter Freund, so wie es derselbe auch später von dem jüngern Bruder, Ludwig August Unzer, ward, der schon im 27sten Jahre starb, und von dessen Gedichten eine Probe in Matthissons lyrischer Anthologie im 9ten Bande, steht. — — 1767 ging er nach Göttingen, wo er sich der Arzeneiwissenschaft widmete. Er traf hier mit einem Haufen geistreicher, ausgezeichneter junger Leute zusammen, unter denen Bluhm, Kiß, Plessing, Runde, Heldberg, v. Wülln, Brühl, v. Falkenberg, v. Werlebe, Prinzhausen, v. Wöllwarth, v. Knigge, v. Elderhorst, v. Düring, hier genannt werden mögen. In dem Cirkel der einen genoß er Freundschaft und alle hohe, edle Jugendgefühle, in dem der Andern, Witz und Laune. Bis zur Todesstunde blieben ihm die Erinnerungen an diese Jahre, und deren gefühlvolle Scenen, kräftig und begeisternd. 1771 ward er Doktor; besuchte seine Aeltern, von denen er den Vater kränkend fand, und ging nun nach Altona zu seinem Onkel, Johann August Unzer, dem berühmten Arzte. Dieser Mann war aber auch ein vielseitig gebildeter, mit allen Musen befreundeter, zugleich ein Mann der Welt und der Gesellschaft. Seine Frau, Sophie Charlotte geb. Ziegler, zeichnete sich durch gelehrte Bildung in ihrem Geschlechte aus, war Schriftstellerin, war gekrönte Dichterin. (S. Matthissons Anthologie.). Ihr Neffe wurde bald ihr Liebling, und sie trug viel dazu bei, daß derselbe die ärztlichen Geschäfte zuweilen mit der Leier unterbrach. — Auch

in den ausgesuchten Cirkeln von Büsch, Lessing, Klopstock, Voght, Gähler, Poel, Ebeling ꝛc. fand sein poetischer Geist Nahrung. — 1775 ward er Professor der Naturlehre und Naturgeschichte am Gymnasio zu Altona.

Die folgenden Gedichte werden zeigen, daß ihr Verfasser unter den ersten deutschen Dichtern würde geglänzt haben, wenn seine ärztlichen Geschäfte, und wenn Zufälligkeiten ihn nicht verhindert hätten. Dieser Anlage mit Sorgfalt zu schmeicheln. — Sie waren nicht für den Druck bestimmt und sie sind meistens nur die Bezeugungen freundlicher Gesinnungen, oder die Ausbrüche stärkerer Gefühle, die in der Einsamkeit mit sich selbst reden; sie gehören mithin dem Menschen mehr an, als dem sinnigen Dichter.

Auch was früher von dem Verfasser war bekannt gemacht worden, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden; es wird daher den Freunden der deutschen Sprache und Litteratur hier in einer neuen Auflage übergeben.

J. C. Unzer starb am 20. August 1809 auf der Reise nach dem Carlsbade, zu Göttingen. — Ihm ward von der Natur ein großer Geist gegeben und ein großes Herz!

Was er seinen Mitbürgern galt, darüber mag hier schließlich das Denkmal stehen, das einer derselben ihm in den Tagesblättern gesetzt hat.

„Altona den 25sten Aug. Am 20sten starb auf ei„ner Reise nach dem Carlsbade in Göttingen, an

„einer Leberkrankheit, unser berühmte Arzt, Professor „Unzer. Er war mit bewundernswürdigen Anlagen „geboren und einer der talentvollsten genialischsten „Männer Deutschlands. Er war der Freund Lessings „und Klopstoks; seine Gedichte und Reden zeugen von „seinem ästhetischen Berufe und von seiner Geistes„verwandschaft mit ihnen. Als Arzt kannte er seine „Kunst vollkommen, und hatte keine Neider unter „seinen Amtsgenossen. Er war durch seinen Witz, „seinen Verstand, seine Kenntnisse, seine Anmuth und „seine Liebenswürdigkeit die Zierde jeder Gesellschaft. „Er liebte grose und liberale Ideen, und war ein „hochherziger Mensch. In der langen Zeit seiner „Praxis, ist er oft hier und in Hamburg, wo alle „Hoffnung des Lebens verschwunden war, als Engel „der Hülfe erschienen, und es werden diese Zeilen „viele lesen, die nur durch ihn noch leben. Sanft sey „ihm die Erde!“

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Gedichte.

Seite

1. Trinklied, am Geburtstage eines Freundes. 1795. . . . 17
2. Auf die Vermählung des Grafen Christ. Friedr. von Stollberg-Wernigerode, mit der Gräfin Auguste Eleonore von Stolberg. Im Namen der studierenden Landeskinder in Göttingen 1768. 20
3. An meine Tante, bei Ueberreichung einiger Maiblumen den 24. December 1771. 22
4. Auf die Vermählung von Mademoiselle L. Göttingen 1769 . 23
5. Hochzeitgedicht im Namen eines Andern. Göttingen 1771. 24
6. Als Hr. Ebeling M. D. wurde. Im Namen einer Gesellschaft. Göttingen 1771. 26
7. Nach dem Tode meines Denke. Göttingen, den 16. Januar 1771. 28
8. Liebe im Tode. Ein Gespräch. Oktober 1772. 30
9. Auf den Namenstag meiner Tante. Den 4. November 1772. 33
10. Am 14. Juny 1773. 36

Seite

11. An Magdalis 1773. Bei Ueberreichung des ersten Geschenks. 36
12. Der Taumel der Liebe. Im August 1773. 37
13. An meine Tante. [illegible] 27. November 1773. 39
14. 1774. 41
15. Rede beim Schlusse eines Theaters gehalten. 1774. . . 42
16. Der Schutzgeist an D. Löffler's Grabe. 1774. 44
17. Trost. April 1774. 45
18. An einen Freund. 1774. 46
19. An meine Tante, bei Ueberreichung einer Tuberose. Den 4. November 1774. 48
20. An ein Brautpaar. Im Namen eines Andern. 1775. . 50
21. An ***. 31. Juli 1775. 53
22. An die beiden Demoiselles Ackermann. Januar 1775. Bei Uebersendung von Diego und Eleonore. 54
23. Trennung. An Marion. 1775. 58
24. Ueber den Tod der Demoiselle M. M. C. Ackermann. Altona, den 11. Mai 1775. 61
25. An ***. 1775. 62
26. Rede bei Eröffnung des Theaters in Altona. Den 1. März 1776. 63
27. Lied. 66
28. Epistel an ***. (Fragment.) 68
29. Rede beim Schlusse eines Theaters. 1778. 77
30. Abschiedsrede beim Schlusse des Theaters. 79
31. Theaterrede. 81
32. Rede beim Anfange der Schauspiele. April 1778. . . . 83
33. Rede von Demoiselle Ackermann zum Abschiede vom Theater gehalten. Den 19. Juni 1778. 84
34. An die Eintracht. Februar 1779. 88
35. Theaterrede. 91
36. An das alte Jahr 1780. 92
37. An das neue Jahr 1781. 94
38. Rede zur Todtenfeier Lessings auf dem Hamburger Theater den 9. März 1780 gehalten. 97
39. Die Nachtigall im April. 1781. 99

Seite

40. Zu Anfang des Jahres 1783. 100
41. Theaterrede nach dem Benefice. 102
42. In einen Fächer. 103
43. Dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark und seiner Gemahlin, von den auf dem Gymnasio Studirenden überreicht. 1785. 104
44. An die Freude. 1786. 105
45. Dem Oberpräsidenten von Gähler an seinem 82sten Geburtsfeste von den Bürgern Altona's überreicht. 1787. . 106
46. Auf Convents. 107
47. Dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark, überreicht von den auf dem Gymnasio Studirenden. 1787. 108
48. Der Genügsame. 109
49. Erntelied. 1791. 111
50. Erntelied. 1792. 114
51. Fragment einer Theaterrede. 117
52. Lob der Thränen. An Voght. 1793. 118
53. An die Wittwe eines zu früh gestorbnen Edlen, der schlecht besungen wurde. 120
54. An Geburtsfeste Christians VII. Den 29. Jan. 1794. . 121
55. An meine Frau Pathe. 123
56. Fragment eines Frühlingsliedes. 125
57. An M. Den 15. Februar. 126
58. Mauvillon. 1794. 127
59. Der politische Accoucheur. 128
60. Auf den Tod einer jungen Frau. 130
61. Am Andreä. . . . . das.
62. Frühlingslied. 1796. 13
63. Die Nymphe und der Dichter. April 1797. 132
64. Bei Klopstocks Leichenfeier, am 22. März 1803. . . . 135
65. Frühlingsreimlied. 1805. 136
66. Die Waisenkinder an Altona's Einwohner, bei ihrem jährlichen Umgange. 1806. 138

Gesänge zu einer komischen Oper: Die Unglückbringenden Pantoffeln. 139

Seite

Reden.

Rede am Königlichen Geburtsfeste den 29. Januar 1784 im akademischen Gymnasium in Altona gehalten von Joh. Christoph Unger. 179

Gedächtnißrede auf Peter Rode. Gehalten am 24. December 1797. 205

Rede am Geburtstage des Königs von Dänemark Christian des VII. gehalten. 223

Zweite Abtheilung.

Lambergs Geschichte. Aus den Papieren der Brüder des grünen Bundes. 241

Erste Abtheilung.

Gedichte.

I.

Trinklied, am Geburtstage eines Freundes. 1795.

Iſt's Freude, wenn in hohen Fürſtenſälen
Der Giſt im Becher glänzt?
Es ſchmeckt nicht, ob in Lazuli Pokälen
Der Schenke ihn kredenzt.

Iſt's Freude, wenn dort bei Satrapenmahlen
Die Reihe einſt Dich traf?
Nur gähnend ſchlürft aus karg gereichten Schaalen
Der faule Mund den Schlaf?

Iſt's Freude, wenn die Neugier Dir die Tropfen
Auf Deinen Lippen zählt?
Wenn unbefolgt des öden Saigers Klopfen
Dem Zeitverderbe ſchmählt?

Iſt's Freude, wenn die Feigheit ihre Tücke
Mit Wein hinunter gießt,
Dann, plötzlich muthig, ihrer Zankſucht Blicke
Auf fromme Trinker ſchießt?

Iſt's Freude, wenn des Frohgenuſſes wenig
Die Tyrannei Dir läßt,
Wenn Völlerei: ach, Richard, ach mein König!
Aus Schwärmerkehlen preßt?

Die Freude wohnt bei reinen ſcharfen Sinnen
In offner Bruſt allein,
Und ihre Reden, ihre Töne rinnen
Vom Mund in's Herz hinein.

Sie feſſelt uns die fliehende Sekunde
An's dankbarliche Herz,
Und treibt Verſtand und Wiſſenſchaft zum Bunde
Mit keuſchem Witz und Scherz.

Den Muth zum Guten gießt ſie in die Adern
Wie in den Mund den Wein,
Verwiſcht des Buſens Falten, Neid und Hadern
Und kehrt die Seele rein.

Doch allen Wein mag nicht die Freude rauben
Sie keltert guten nur,
Dem Gallier läßt ſie die ſchönſten Trauben
Zum ernſten Freiheitsſchwur.

Sie ſpendet auch dem Dürftigen Erquicken,
Dem müden Dulder Ruh,
Und wenig Tropfen reicht ſie zum Entzücken
Der ſtillen Liebe zu.

Der Freundſchaft aber ſchäumt in allen Fäſſern
Aus allen Zonen Wein;
Zum Liede ſchenkt ſie weislich ſich den beſſern,
Zum Wunſch den beſten ein.

Wo, ruft ſie, iſt der gute Mann von Treue,
Von feſter Redlichkeit,
Daß heut das Lied ſich ſeines Daſeyns freue,
Der Wunſch ihn ſegne heut?

Dann winkt im Aug' die ſchöne Freudenthräne
Den Wunſch dem Guten zu,
Und redlich ſtürzen aus der Bruſt die Töne:
Der gute Mann biſt Du!

2.

Auf die Vermählung des Grafen Christ. Friedr. von Stollberg-Wernigerode, mit der Gräfin Auguste Eleonore von Stollberg. Im Namen der studierenden Landeskinder in Göttingen 1768.

Den, noch ein Kind, der Jüngling liebte,
Der Greis entzückt auf seine Arme hob,
Der sorgsam jede Tugend übte,
Aus Licht, aus Pflicht, nicht um der Menschen Lob,

Herr! den mit Lust die lachenden Najaden
Der Pleisse und der Saale sahn,
Nimm von der Leine flüsternden Gestaden
Mit Huld ein freudig Brautlied an:

Dein Volk sieht Dich in Deinem Wagen
Und Deine edle Freundin staunend nah'n,
Unwillig, daß Euch Pferde tragen,
Da seine treue Hand Euch tragen kann;

Es jauchzt Euch zu in unzählbarer Menge
Mit freudiglermendem Geschrei,
Ein jeder wünscht zu Euch sich durch's Gedränge,
Damit sein Ruf Euch hörbar sey.

Still und nachdenkend sieht die Jugend,
Die einst Euch nachzufolgen sich bemüht,
Wenn sie das sanfte Bild der Tugend
Auf Euren sanften Rosenwangen sieht.

Und stille Greise, die schon längst mit Schwanken
Einsam um ihre Grube gehn,
Erzittern, glauben Engel in Gedanken
In goldenem Gewand zu sehn.

Der Schutzgeist, der sich am Altare
Zu Eurem Dienste feierlich geweiht,
Hat unsrer Muse alle Jahre
Von Eurem kostbar'n Leben prophezeiht.

Wir sehn Eu'r Bild mit trunkenem Entzücken,
Das in der Ferne sich verliehrt,
Und Stollbergs Stamm noch spät sein Volk beglücken,
Wenn Christian Friedrich es regiert.

Dein heilger Bund bleibt unzerrissen,
Schon sehen wir um Dich, Erlauchtes Paar!
Nach funfzig Jahren Thränen fliessen;
Schon sehn wir Dich bekränzt im grauen Haar

Durch Deiner Unterthanen frohe Menge
Ehrwürdig in den Tempel gehn,
Und um Dich her das taumelnde Gedränge
Durch Dich beglückter Enkel stehn.

Denn Deinem Haupte folgt der Segen,
Den Christian Ernst auf Dich im Stillen sprach;
Die Muse sieht auf Blumenwegen,
Bestreut mit Rosen, Deinem Fußtritt nach,

Sie sang dies Lied auf mattem Saitenspiele:
O wär' es Deines Beifalls werth,
Erlauchters Paar, o! wenn es Dir gefiele!
So wär' ihr schönster Wunsch erhört.

3.

An meine Tante, bei Ueberreichung einiger Maiblumen den 24. December 1771.

Wenn Flora keinen Kranz mehr bringt,
So sieh doch noch, wie von der todten Erde
Die Kunst für dich die Blume zwingt,
Auf daß sie dir ein Vorbild werde,
Daß auch dein Herbst und Winter, wie der Mai,
Durch Liebe und Zufriedenheit beseligt sey.

4.

Auf die Vermählung von Mademoiselle L. Göttingen 1769.

Weint, ihr Musen, um Loretten,
Weint um eure Königin;
Morgen zieht an seinen Ketten
Hymen sie zum Altar hin.

Der Himmel gab sie unsrer Erde,
Wie Venus schön, wie Pallas rein,
Daß sie Germaniens verderbten Töchtern werde
Ein Beispiel, Göttinnen wie sie zu seyn.
Auf ihrer Stirne ruhen Seligkeiten,
Stolz und Zufriedenheit, der Tugend Lohn,
Ihr ernstes Auge kann den Weisen leiten,
Dem Narren spricht es Hohn.

Weint, ihr Musen, um Loretten,
Weint um eure Königin;
Morgen zieht an seinen Ketten
Hymen sie zum Altar hin.

Sie kommt voll Majestät und Würde,
Die Erde trägt sie willig her;
So gern trug Zevs einst seine schöne Bürde,
Europen, übers Meer.
Beglückt der Sterbliche, den ihre Seele liebet,
Der ihren ersten Kuß empfing,
Und dann zum Lohn, den reine Liebe giebet,
Wollüstig, stundenlang an ihrem Halse hing.

Weint, ihr Musen, um Loretten,
Weint um eure Königin;
Morgen zieht an seinen Ketten
Hymen sie zum Altar hin.

5.

Hochzeitgedicht im Namen eines Andern. Göttingen 1771.

Wenn ein Jüngling in des Mädchens Arm
Nie empfund'ne Liebe heuchelt,
Von Erwartung künft'ger sel'ger Stunden warm
Küssend, jeden Zweifel, Ahndung, Harm,
Aus den Augen, von den Wangen schmeichelt;
Wenn er schwört, daß, wenn er es vermögte,
Er um ein: „ich liebe dich!“
Gern sein Leben, eine Welt, und sich
Zu der Göttin Füßen legte;

Wenn zuletzt der Wollust Thräne
Ihm das feur'ge Auge bricht;
Was red't aus ihm, als die Lust,
Die er sich an ihrer Brust
Im Genuß der kurzen Scene
Eines Augenblicks verspricht?

Aber, wenn von ihrem Freund geführet,
Gleich mit Unschuld, gleich mit Reiz gezieret
In den Hochzeittempel eine Schöne tritt,
Dann erleuchtet des beglückten Paares Schritt,
Lieblich duftend, Hymens Kerze,
O dann tanzt das ganze Heer der Scherze
Prophezeihend um sie hin:
Daß ihr ganzes Leben in dem neuen Bunde
Heiter wie der Brautnacht erste Stunde,
Jeder Augenblick für sie Gewinn,
Ihre Tugend, wie ein Tag im Mai
Und ihr Alter wie ein Sommerabend sey!
Neben ihnen schwebet, unsichtbar im Bilde,
Ihrer Tugend ernste Rächerin,
Blickt mit königlicher Milde
Segnend auf sie hin,
Weiht, beschattend mit dem mächt'gen Schilde,
Eingehüllt in ihrem himmlischsanften Schein,
Sie des Lebens Seligkeiten ein.

Glücklich, wer wie du an seiner Seiten,
Freund, sein holdes Mädchen führt,
Die ihr Schutzgeist mit Vollkommenheiten
Mehr als ihre Schwestern auszieret.

Süß muß eurer Liebe Freude,
Warm, wie treue Freundschaft seyn,
Jeder muß, beglückte Beide,
Ohne Neid eu'r Leben benedein,
Ewig werdet ihr nun ohne Reue
Eurer Tugend, eurer seltnen Treue
Glücklich euch erfreun!

6.

Als Hr. Ebeling M. D. wurde. Im Namen einer Gesellschaft. Göttingen 1771.

Willkommen! Freund, in unsern Chören,
Hygäens neugebohrner Sohn,
Schon schallt dem Gotte der Aerzte zu Ehren
Der trunk'nen Freude Jubelton.

Schon siehst du unsre Augen glänzen;
Laut schlägt das jugendliche Herz,
Es schwebt um uns in taumelnden Tänzen
Lyäus, und mit ihm der Scherz.

Schenk, Bacchus, aus der besten Schaale,
Schenk deinen trauten Freunden ein;
Heil uns! er drückt zum festlichen Mahle
In unsre Becher selbst den Wein!

Heil uns! daß von der todten Erden
Sein mächt'ger Fußtritt Blumen zwingt,
Um jedem Kelch zum Kranze zu werden,
Der unserm Freund zu Ehren blinkt!

Ha! siehst du diesen Becher glänzen,
Siehst unsern Thyrsus hoch empor?
Für dich mit Epheu sie zu bekränzen
Trägt sie Lyäus selber vor!

Ein Lob für dich muß jeder Becher,
Ein Glückwunsch jeder Tropfe seyn;
Halb trunken kann der glückliche Zecher
Heil seinem Freunde prophezeihn.

Heil! jauchzt mit freundschaftlichem Feuer
Dir unser frohe Haufe zu!
Wer war, wie du, dem Herzen so theuer,
Und wer verdient es so wie du?

Zwar mischt sich in die laute Freude
Des bittern Abschieds Ahndung ein; —
Doch heut soll keine Minute dem Leide,
Kein Augenblick, gewidmet seyn.

7.

Nach dem Tode meines Denike. Göttingen, den 16. Januar 1771.

— Ch'ogni mia gioja
Per lo suo dipartire in pianto è volta;
Ogni dolezza di mia vita è tolta.

So iſt die höchſte Ceder denn gefallen,
Der größte Stolz auf Libanon!
So iſt die ſchönſte Seele unter allen
Dem ſchönſten Leibe denn entflohn!

So jugendlich ſtand keine Blum' im Thale
Vom dichteriſchen Bach getränkt;
Doch ach! ſie hat vor Titans heißem Strahle
Den unſchuldvollen Kelch geſenkt!

So blühte nie an ewig heil'gen Wänden
Das feierliche Wintergrün;
Doch ach! es ſtirbt dem Jüngling in den Händen,
Beſtimmt zum freud'gen Kranze, hin!

So glorreich blühte nie ein Kranz von Myrten,
Der Sänger und der Helden Lohn,
So schuldlos schlief nicht bei Admetens Hirten
Der göttlichen Latona Sohn,

Als dieser Jüngling, sanft wie Grün der Weide,
Wie junge Morgenröthe schön. —
Nie wird nun mehr die sonstgewohnte Freude
Mein mattgeweintes Auge sehn.

Nicht mehr klopft sympathetisch nun dem seinen
Mein folgsam Herz Empfindung nach;
Er lehrte mich das wollustreiche Weinen,
Wir fühlten, wenn der Mund nicht sprach.

Sein Kuß war mehr, als Frauenliebe, theuer,
Sein sanfter Blick goß Tugend ein;
Ich liebte keinen, mir zum Ruhm, getreuer,
Und so beweint soll keiner seyn.

Nun wünsch' ich keine Freude auf der Erden,
Für mein verwaistes Herz nichts mehr,
Denn ohne ihn muß Wollust Trauer werden,
Mit ihm war Tod, war Schmach nicht schwer.

Es sey! — Gern will ich jeden Becher trinken
Mit bitterm Wermuth eingeweicht;
Es mag dies Haupt auf halbem Wege sinken,
Eh noch mein Fuß das Ziel erreicht.

Es mag dies matte Aug' in Thränen ſchwimmen,
Ein jeder Kuß ein Seufzer ſeyn,
Mein Tanz ein Fall, ein mühſam ängſtlich Klimmen,
Mein Jubellied beklemmtes Schrein.

Der blaſſe Gram verzehre meine Jahre,
Der bittre Kummer ſey mein Buch,
Mein Tiſch der Sarg, mein Bett die Todtenbahre,
Mein Feierkleid ein Leichentuch! — —

Dir aber, Seele, Heil! daß du entflohen,
Bei deinem trauten Yorik biſt,
Der jede Thräne dir von deinen frohen
Jetzt aufgehellten Wangen küßt! —

8.

Liebe im Tode. Ein Geſpräch. Oktober 1772.

V. Ich ſtand bei Ninons Sterbebett,
Nah' bei ihr, (wo die Freundſchaft immer ſteht,
Dicht bei dem Leidenden) und fühlte
Nicht halb den Schmerz,
Der das betäubte Herz
Mir Ungewahrſamen durchwühlte.
Bald aber floh die tück'ſche Ruh',
Sonſt die Vertraute der Tugend,
Sonſt die Geſpielin der Jugend,

Auf ewig von mir, glücklichern Herzen zu.
Da flog auf gräßlichem Gefieder
Die rasche Verzweiflung daher,
Sie sah' der Hoffnung Wohnsitz leer,
Riß ihren letzten Pfeiler nieder,
Und grub sich schnell und tief, in mein Gebein,
Wie Schlangen in ein Grabmal, ein.
Denn schon sah ich auf ihrer Stirn die Tropfen
Des palmenreichen Kampfes stehn,
Und fühlte des gestockten Blutes Klopfen
Zurück nach ihrem liebevollen Herzen gehn.
Schon ward ihr sanftes Auge trübe;
Doch sah ich noch darin den Streit,
Den mächt'gen Streit der ird'schen Liebe
Mit der kommenden Ewigkeit.
Und ohne diese zauberische Liebe
Hätte keine bedauernde Thräne
Dieses schöne
Brechende Auge entweiht;
Und Ninons Geist wär' von der Welt in Frieden,
Wie die Welle des Bachs von der trinkenden Blume
geschieden.
Noch einmal regten ihre bleichen Lippen sich:
Ach! guter Jüngling, lasse mich! —
Da rief ich der Liebe mit Thränen,
Mit meinen letzten Thränen bat ich sie;
Ich lasse meine Ninon nie.
O Liebe! um dein Werk zu krönen,
Rette, rette sie!
Noch einmal schien ihr freundlich matter Blick zu sagen:
Jüngling, lasse mich! —

Ein flücht'ger Funke der Ewigkeit,
Tief in des Auges Höhle,
Dicht bei der Seele,
Entschied den Streit.
Nun sanken die getriebnen Muskeln nieder;
Nun folgte auf den Kampf des Todes Ruh;
Ich sah's, und drückte ihre Augenlieder
Mit starrem Blick, ohn' einen Seufzer zu.

W. Seit deiner trauten Ninon Scheiden,
O Jüngling, ist dein Herz so schwer,
Dein Mund hat für der Tugend Leiden
Nicht einen Seufzer mehr,
Dein Auge für der Freundschaft Freuden
Kein Lächeln mehr,
Du wandelst in bekannten Gründen
Als ein Fremdling einher.
Laß deinen Geist die Ruhe wiederfinden.
Des Himmels würd'ge Tugend flieht
Bei ungehemmter Leidenschaft Getümmel,
Durch sie verscherzest du den Himmel,
Wo deinen Schmerz unwillig Ninon sieht.

V. Ich warte, Freund, auf einen Funken,
Der meinen letzten Blick erhellen wird,
Ein Blick, der, wenn mein Haupt an deine Brust gesunken,
Noch meinen Leichnam ziert;
Und wenn auch die Natur, die mit dem Tode ringet,
Noch eine Thräne in dies Auge zwinget,
So hat sie schon, eh' du sie siehst,
Jenseits des Grabes, Ninon weggeküßt. —

9.

Auf den Namenstag meiner Tante. Den 4. November 1772.

Noch war die junge Schöpfung unvollendet,
Zeus hielt mit Müh' sie nur,
Und Phöbus Licht durchhellte noch geblendet
Den Schimmertag der zagenden Natur;
Denn noch vereinte nicht das Band der Liebe
Der neuerschaffnen Wesen Triebe.
Da flog in jugendlichem Lauf
Des Orients glühende Höhen,
Der Schöpfung schönster Tag herauf,
Und vor ihm her das verkünd'gende Wehen,
Wenn für die seufzende Welt
Ein glücklicher Tag im Loose fällt.

Nun stand die ahndungsvolle Creatur
Und wartete in athemloser Stille,
Ob für die feiernde Natur
Des Tages Schicksal sich in Segen enthülle.
Des Meeres Welle, die zum erstenmal das Säuseln
Des Morgenwindes empfand,
Begrüßte nun zuerst mit friedlichem Kräuseln

Das brüderliche Land.
Und nun entwich dem brüderlichen Lande
Das friedliche Meer; —
Da trat am glücklichen Strande
Der Liebe neugebohrne Göttin einher.

Nun fühlte die anbetende Natur,
Daß ſie vollendet werde,
Und nun empfand die Erde,
Daß Fruchtbarkeit durch ihren Buſen fuhr,
Empfand das mütterliche Streben,
In ihren Kindern ſich vermehrt zu ſehn,
Und ſah durch künſt'ger Creaturen Leben
Die Harmonie der Liebe gehn.

Die junge Göttin aber ſtand und theilte Segen
Rings um ſich her,
Der Nymphen ſchönſte flogen ihr entgegen
Und tanzten um ſie her,
Und ſangen, ſchon von ihr berauſcht, im Chor
Der göttlich holden Unbekannten vor:

Wir fühlen deine Macht in unſerm Buſen.
Wie nennt dich, Meergebohrne, unſer Mund?
Komm, Weiſſagung zukünft'ger Muſen,
Und thu' uns ihren Namen kund!

Ein Genius erſchien und flocht in Roſen,
Den erſten, neuentſprießten, ihren Namen ein:
Sie kam den unvollbrachten Herzen liebzukoſen,
Ihr Name wird: die Kommende ſeyn.

Ja sie kommt in unser Herz,
Venus Aphrodite;
Schon erhebt der Liebe süßer Schmerz
Unsern Busen, der vergebens blühte,
Schon durchschleicht die unbekannte Glut
Unser jugendliches Blut.
Dir sey Dank für den süßen Schmerz
In den Busen, die vergebens blühten;
Ewig preißt nun das vollbrachte Herz
Venus Aphroditen!

Unter tausend Namen wird auf Erden
Die Beglückende gepriesen werden.
Wenn sie dort in Sterblichkeit
Irdisch eingehüllet,
Jeden Tag mit Seligkeit
Ihres Schäfers Wünsche stillet,
Alle Herzen mit Zufriedenheit
Um sich her erfüllet,
Durch der Liebe heilige Gesänge
Eine halbe Welt beglückt,
Dann mißkennt sie zwar des Pöbels gaffende Menge,
Dessen Aug' die Gottheit nicht erblickt;
Aber Götter sehn in ihr des Himmels Schein:
Lottgen wird ihr Name seyn.

10.

Am 14 Juny 1773.

Heut ſchien der Hoffnung güldner Schein
Zum erſtenmal in meine Bruſt hinein,
Und in die Nacht, erhellt durch Lunas Licht,
Fiel heut der Freuden erſte Thräne nieder;
Zum Glück ſah' ſie Fortuna nicht:
Ach! liebe Luna, ſag es ihr nicht wieder!

11.

An Magdalis 1773.

Bei Ueberreichung des erſten Geſchenks.

An feingewebten und doch ſtarken Fäden
Spinnt ſich die Neigung unſern Herzen ein;
Laß dieſes Magdalis ein kleines Fädchen ſeyn,
Und wenn ich dich nicht ſeh', ſo laß es für mich reden.

12.

Der Taumel der Liebe. Im August 1773.

Alle.

Liebe, wer von deinem Kelch getrunken,
Pflückt alle Rosen des Lebens ab;
Feuer wird durch dich der Tugend Funken,
Edler der Stolz, den die Tugend gab!

Einer.

Nun, da ich aus Nadinens Blicken,
Mein neues, schönes Leben trank,
Und wie ein Gott im seligen Entzücken
An den gehobnen Busen sank,
Nun sind der Wollust keine Schmerzen,
Das Loos der Menschheit, beigemischt,
Und alle Flecken aus dem Herzen
Mit Rosenblättern weggewischt.

Alle.

Liebe, wer von deinem Kelch getrunken,
Pflückt alle Rosen des Lebens ab;
Tanzt durch Flüß' und Meere unversunken,
Klimmt auf den Fels ohne Wanderstab!

Einer.

Am Morgen jauchz' ich meinem Schlummer
Für die geträumte Freude zu,
Am Tage wiegt der Sehnsucht süßer Kummer
Den ehrbegier'gen Geist in Ruh;
Am Abend — wenn ihr Busen schwillet,
Mein Auge glüht, der Seufzer flieht,
Den Wunsch nicht sättiget, nur stillet,
Dann, Liebe, weißt du was geschieht!

Alle.

Liebe, wer von deinem Kelch getrunken,
Pflückt alle Rosen des Lebens ab;
Liebe, wer in deinen Arm gesunken,
Sinket auch lächelnd und still ins Grab!

Einer.

O Liebe, laß das kleine Leben
In dieser Zauberei vergehn;
Dem Glücke will ich Alles wiedergeben,
Und arm an meinem Grabe stehn,
Wenn nur der Liebe letzte Thräne
Des Kampfes erste Thräne ist,
Nahme mich aus dieser Scene
Hinüber in die andre küßt!

13.

An meine Tante. Den 27. November 1773.

Dem Strome gleicht des Menschen Leben,
Dem, erst als Quell,
Und lieblich, süß und hell,
Der kleinsten Mücken Tänze nur Bewegung geben,
Wo sich die jüngsten Zephyrs kühlen,
Und, sichtbar kaum, in kurzen Kreisen spielen.
Bald aber rieselt er im kleinen Fluß,
Wohin sein Fall ihn leitet,
Und spielt, wohin er sich verbreitet,
Mit jedem Kiesel, über den er gleitet,
Giebt jedem Blümchen einen Kuß,
Und hindert durch sein gaukelnd Spiel
Das Gräschen, welches aus ihm trinken will.

Nun strebt er bald, sich ferner zu verbreiten,
Und sucht und wühlt sich seine eigne Bahn,
Stößt keck an jede Wurzel an,
Will jeden kleinen Fels bestreiten,
Und kündigt schon von weiten
Durch Murmeln seinen Lauf dem Wandrer an.

Bald ſtürzt er mit verſtärkter Welle,
Ein Waldſtrom, in das Thal hinab,
Reißt jeden Baum von ſeiner Stelle,
Der dem geſcheuchten Wilde Schatten gab,
Durchwühlt die Raſen, die ihn hemmen,
Tanzt mit den ihm gemachten Dämmen,
Zerſtört den Felſen, er ſey Altar oder Grab.

Dann aber ſinken ſeine Wellen,
Dann ſchleicht er in dem ebnen Thale hin;
Und alle Bäche, die ihn ſchwellen,
Verehren ihn.
Er aber ſtill und tief und prächtig
Strömt ſeine Wohlthat durch die Fluren hin,
Und, wie Aegyptens ſegenvolle Gottheit, mächtig,
Trägt er zu fernen Nationen
Die Früchte der Natur aus allen Zonen,
Und alle Zonen preiſen ihn.
Die Felder um ihn her, zu ſeinem Ruhme,
Sind grün und fett, wohin ſein Lauf ſich lenkt;
Und er ergötzt ſich an der kleinſten Blume,
Die ſein wohlthätig Waſſer tränkt.

* * *

So ſah ich dich. — Dein ruhmvoll Leben
War dieſem milden Strome gleich. —
Es bleib' es bis zum Ausfluß, eben,
Und langſam fließend, ſtill und ſchattenreich!

14.

1774.

Frau.

Ach! weißt du's schon, der große Orden
Des heilgen Lojola iſt nun vernichtet worden.
Was Bourbons mächt'ge Söhne gegen gethan,
Was Clericus und Lay verlangten,
Warum Prälaten ſich mit Fürſten zankten,
Wie kommt's, mein Kind, daß das ein alter Mann,
Wie Bruder Ganganelli iſt, vollenden kann?

Mann.

Das weiß ich warlich nicht genau.
Doch wart' einmal — ei ja! der Pabſt hat keine Frau!

15.

Rede beim Schluſſe eines Theaters gehalten. 1774.

Ein Warum muß ſein Darum haben
Nach Meiſter Panſa's Spruchgelehrſamkeit;
Und warum wir vor ihr in ſtille Einſamkeit
Von eurem Umgang uns begraben,
Wer hat das Darum als die Zeit?
Sie, die dem Könige gebietet,
Wie dem, der ſeine Heerden hütet,
Selbſt in dem Reiz der Schönen wühlt,
Und über Roſenwangen wüthet,
Und nach Gefallen mit uns ſpielt.
Wer widerſtrebt, wenn ſie befiehlt?
Sie winkt und Nord und Winter ſchläfern
Zu Pauſenſchlaf die Schöpfung ein,
Ihr groß Concert verſtummt, kein Vogel ſingt im Hain,
Die Flöt' entfällt verſcheuchten Schäfern
Und lad't kein Mädchen mehr zu muntern Tänzen ein;
Die arbeitfrohen Bienen kehren
Schwermüthig ihren Zellen zu,
Um dort in ungeduld'ger Ruh,
Bis erſt der Lenz ſie ruft, von ihrem Fleiß zu zehren.
Er kommt, und die Natur erwacht,

Der Hain wird grün, die Aue blühet,
Und ſeht, das emſ'ge Völkchen ziehet
Von neuem auf die Flur, die ihnen Segen lacht. —
Thaliens Völkchen geht's, wie ihnen.
Ihr Frühling öffnet ihre Bühnen,
Ihr Winter ſchließt ſie zu; und, was die Fürſtin Zeit
In tauſend richtigen Calendern
Uns ein für allemal gebeut,
Vermag kein Wunſch, kein Widerſpruch zu ändern.
Für jeden ſchreibt ſein Almanach
Was ihm gehört, — gut Aderlaſſen,
Gut ſäen, gut pfropfen und gut pflanzen —
Uns ſchrieb er ſonſt: gut Spielen und gut Tanzen;
Doch, ſchlagen wir ihn heute nach,
So finden wir — von Dato an zu paſſen.
So ſey es denn, wie's ihm gefällt;
Auch wir gehören mit zur Welt,
Und müſſen uns die Zeit Geſetze geben laſſen.
Sie unterbricht zwar itzt den fröhlichen Geſang,
Doch unſrer Herzen warmer Dank
Wird nie ſich unter ihren Scepter beugen,
Er bleibt, wie wir, Euch, Freund', auf immer eigen,
Und lächelt Euch in dieſem letzten Blick.
So treten wir den Winter durch zurück,
Bis unſer Almanach in die verlaßnen Scenen
Uns wieder ruft; — und warum wir
So herzlich uns nach dieſem Zeitpunkt ſehnen,
Wer hat das Darum ſonſt, wer, Freunde, ſonſt, als Ihr?

16.

Der Schutzgeist an D. Töllner's Grabe. 1774.

Hinweg von diesem Aschenkruge,
Du ungerührte Reimerbrut!
Was spornt ihr euch zu himmelhohem Fluge?
Was reizt ihr eu'r phlegmatisch Blut?
Entheiligt mit der heuchlerischen Thräne
Nicht dieses Biedermanns Gebein.
Fern sey das wilde Klaggetöne,
Sein Grab soll wie ein gottgeweihter Hain,
Soll still wie eine Grotte seyn.
Kein feiles Lied soll seine Asche schmähen,
Und eine sanfte heil'ge Luft
Soll, wie bei Gellert's Gruft,
Gemeine Manien verwehen.
Ein Barde nur soll um ihn klagen,
Ein Barde fromm und sanft wie Er.
Dem Sänger soll den Dank mein Lächeln sagen;
Und will er mehr,
So soll zum Lohn ein Kranz ihm werden
Von Myrten, die um diese Urne blühn;
Und Dir, vor allen Barden auf der Erden,
O Kästner, bier' ich ihn!

17.

Troſt. April 1774.

Kränze, die Hirtinnen winden,
Blätter und Blumen verſchwinden,
Thränen und Freude vergehn;
Schließt doch willkommener Schlummer
Endlich die Augen voll Kummer,
Die nie einen Tag der Wonne geſehn.

Weiche gefällige Herzen
Härten ſich endlich zu Schmerzen,
Werden einſt ruhig und kalt;
Wem alle Wünſche verfliegen,
Wen alle Hoffnungen trügen,
Der kauft ſich die Weisheit theuer, doch bald.

Lockender Schaum in dem Becher
Schmilzt an den Lippen der Zecher,
Oder beſtraft ſie mit Reu;
Endlich, der Täuſchungen müde,
Seufzen die Sinne nach Friede,
Und ach! unterdrückte Herzen ſind frei!

Tiefe, verhaltene Wunden
Haben ja ſchmerzloſe Stunden,
Sind Unerfahrnen nur ſchwer;
Und unbefriedigte Liebe,
Ach! unbefriedigte Liebe
Wünſcht endlich, auch ſie wünſcht endlich nicht mehr!

Soll auch dem Herzen auf Erden
Keine Zufriedenheit werden,
O! ſo erharr' ich die Ruh!
Eine Minute im Leben
Muß mir den Frieden doch geben;
Die Freundliche drückt die Augen mir zu.

18.

An einen Freund. 1774.

Wo, wo biſt du, ſeligſte der Stunden,
Da ihn mir ein milder Himmel gab?
Wolluſttrunken, daß ich ihn gefunden,
Sah ich ſtolz auf eine Welt herab.
Da, im Taumel ſüßer Zärtlichkeiten,
Drückt' ich, Freund, an meinen Buſen dich;
Liebte dich, als kennten Ewigkeiten
Unſre Seelen ſich.
Da, dein Herz in jedem Blick zu ſpähen,
Heftet' ich mein Auge ſtarr auf dich,
Unermüdet dieſes Herz zu ſehen,

Ganz Gefühl, ganz Liebe gegen mich.
Dieſes Herz, das in geheimen Falten
Keine Bosheit eingehüllet, trug,
Voller Treu', voll Redlichkeit der Alten,
Mit Empfindung ſchlug.
Doch, zu offen jedem Reiz der Freude,
Täuſchte dich ihr falſcher Schimmer bald,
Wilde Luſt, in des Vergnügens Kleide,
Riß dich fort mit zaub'riſcher Gewalt;
Und dein Herz von ihrem Rauſch entzücket,
Suchte Glück, wo es zu wohnen ſcheint,
Und vergaß, wie Tugend ſanft beglücket,
Und vergaß — den Freund. —
O! wie warnte mit beſorgtem Herzen
Ich dich da vor drohender Gefahr!
Dieſes Thal ſey Zeuge meiner Schmerzen,
Das ein Zeuge unſrer Trennung war!
Doch, vom Leichtſinn und vom Wahn verblendet,
Hörteſt du die treue Warnung nicht,
Und, unwillig von mir abgewendet,
Flohſt du mein Geſicht.
Unter Thoren, die ihn laut erheben,
Spottet itzt vielleicht dein Witz auf mich,
Und belacht das ſtille ſanfte Leben,
Welches dir in meinem Arm verſtrich.
An der Höfe prächt'gen Eitelkeiten
Weidet lüſtern ſich dein Blick,
Und die Hoffnung zeigt dir — aber ſtets von weiten —
Dort ein reizend Glück.
Doch, wenn künftig dieſer Rauſch verſchwindet,
Wenn die Hoffnung nun dein Herz belügt,

Wenn ſtatt Freunden es Verräther findet,
Kuß und Händedrücken dich betrügt;
Dann fliehſt du beſchämt zu dieſen Hainen
Und umarmeſt deines Freundes Grab,
Bitteſt den vermoderten Gebeinen
Jede Kränkung ab,
Strömeſt Zähren, jede zu bereuen,
In den Staub, der meine Aſche deckt,
Dann, wann den Gekränkten, den Getreuen
Keine Zähre weckt.

19.

An meine Tante, bei Ueberreichung einer Tuberoſe.
Den 4. November 1774.

Als noch auf der jungen Erde
Sichtbar Unſchuld wandelte,
Noch kein Schäfer durch ein Stück der Heerde
Freud' und Treu' erhandelte;
Noch kein Schwur gebrochen war,
Noch kein dunkler Hain die Mädchen ſchreckte,
Noch kein Donner vom geſchändeten Altar
Eingeſchlafne Heuchler weckte;
Als noch jede Thräne Freude,
Jeder Seufzer Wolluſt war;
Als noch Wieſe, Thal und Haide
Kein verpflanztes Kind gebahr;

Als am Weinſtock noch die Traube
Sicher reifend hing,
Und die freigelaßne Taube
Kein mißgünſt'ger Nachbar fing:
Ach! da gab die Erde täglich
Ihre Blumen treulich her,
Und kein Schäfer ſeufzte kläglich,
Daß der Garten öde wär'.

Itzt, wenn Dankbarkeit und Freude
Wo ein Blümchen pflücken will,
O! da ſteht im Winterkleide
Die Natur entkräftet ſtill!
Alle ihre Veilchen welken,
Ihre Lilien verblühn,
Ihre Roſen, ihre Nelken,
Ihre Tulpen ſind dahin.
Unter dem bereiften Mooſe
Trifft der Schäfer keine Blumen an;
Kaum daß eine Tuberoſe
Seine Freude melden kann.

20.

An ein Brautpaar. Im Namen eines Andern. 1775.

Der Eine eilt auf ebnem, breitem Wege
Dem Ziele ſeiner Wünſche zu;
Der Andre drängt ſich durch verwebte Stege,
Durch Felſen, Dornen, blutige Gehege,
Ins Roſenwäldchen ſeiner Ruh.

Nicht jeder Pfad iſt gleich: doch Schatten,
Ein Quell, ein Blümchen, eine Nachtigall,
Und, wenn der Wandrer ſingt, ein Widerhall,
Ein Ruheplätzchen fürs Ermatten,
Stehn allerwärts bereit.

Und, geht der Weg ein wenig weit,
So kommt wohl endlich noch ein Andrer,
Geſellt ſich freundlich zu dem Wandrer,
Und Beide fangen ihre Bahn,
Mit muntern ſorgenfreien Schritten,
Mit neuem Muth und neuen Kräften an.

Sie ſichern ihren Gang durch Warnung, Rath und Bitten.

Will Einer ſich dem Felſen nah'n,
So wehrt der Andre ſeinen Tritten.

Der Eine ſchützt durch ſeinen Stab
Den Andern vor durchflochtenen Hecken,
Und dieſer mißt mit ſeinem Stecken
Die Tiefe jedes Waldſtroms ab.

So tragen ſie des Mittags Hitze,
Die ſonſt den Weg des Pilgrims drückt,
Und freun ſich, daß auf einem Raſenſitze,
Am Abend ſie der Thau erquickt.

Und wenn in dicken Finſterniſſen,
In ſchneller, ſtiller Dunkelheit,
Angſt, Ahndung, athemloſe Bangigkeit,
Sich über die Natur ergieſſen,
Und nun im fürchterlichen Wetter
Der Himmel ſeinen Erdkreis ſchreckt,
So blickt der Pilger hin auf den Erretter,
Der willig ihn mit ſeinem Mantel deckt.

Er wacht mit liebevollem Kummer,
Wann jener auf den Blumenhügel ſinkt,
Zu ihrem Schutz, im kurzen Schlummer,
Erneute jugendliche Kräfte trinkt,
Weht Kühlung auf des Freundes Ruh,
Verhüllt ihn gegen Wind und Sonne,
Und richtet dann mit heimlich ſtiller Wonne

Erquickung fürs Erwachen zu.
Da! ruft er, nimm von dieſem Liebesmahle,
Du trugſt es her für mich;
Da, trink! du Trauter, trink aus dieſer Schaale,
Die Treue ſchöpfte ſie für dich!

Und beide trinken dann, und Leben
Und Muth gießt ſich in ihre Adern ein;
Denn ſeht! das Waſſer wandelt ſich in Wein,
Die Dornen werden Reben,
Die Wüſte wird ein Blumenhain,
Und alle, alle Pfade eben.

* * *

So ſey Eu'r Weg, der Freude friſche, volle Schaale
Reich Einer ſtets dem Andern dar!
Heut trinkt Ihr ſie zum erſtenmale;
Vergeßt es nicht, wie ſüß ſie war!

21.

An ***. 31. July 1775.

Tauſend Wünſche, groß und klein,
Schrieb ich dir auf dieſe Nelke;
Laß ſie dir willkommen ſeyn,
Sorge, daß ſie nicht zu früh verwelke.

Ach! die Liebe ſieht nur auf die Hand,
Niemals auf die Gabe:
Zeuge ſey dein kleines Band,
Das ich ſtets an meinem Herzen habe.

22.

An die beiden Demoiſellen Ackermann. Januar 1775.

Bei Ueberſendung von Diego und Eleonore.

Von allen Jünglingen, die Dichter preiſen,
Wer iſt der würdigſte?

Der in den angewieſnen Kreiſen
Still, raſch und thätig geht,
Tand, Gaukeln, Tänze, Kinderſpiele
Der Greiſ' und Knaben um ſich her verſchmäht,
Und lange noch vor dem erreichten Ziele,
Mit voller Flamme in der Seele, ſteht.

Was iſt dem Glühenden die Ehre,
Daß über ihm des Zieles Palmen wehn,
Daß eines Volkes Preis, der Jungfrau'n Chöre,
Des Neides tück'ſche Augen ihn erhöhn?
Was iſt dem Weiſen Pindars Lob,
Das jeden Wagenführer feil erhob?

Schon ſchöner iſt's, wann ſeines Vaterlandes Söhne
Einſt ſtumm vor ſeinem Bildniß ſtehn,

Und, mit des Stolzes bitter'n koſtbar'n Thräne,
Sein Beiſpiel unnachahmbar ſehn.
Schon größer iſt der Lohn, daß nun im Bunde
Ein Gott, als Genius, mit ſeiner Seele ſteht,
Die wilden, hohen Wünſche vor dem Munde
Des Unerſättlichen verweht,
Und in der ſtillen Stunde
Der feierlichen Mitternacht
Des Herzens Schwärmerei bewacht,
Die lauten Seufzer, lauten Thränen
Zu ruhigen Entwürfen macht,
Das kühne Streben, ängſtlich bange Sehnen
Zu Hoffnungen, zu kleinen Träumen macht.

Nun ſind ihm Kränze, Siegsgeſänge,
Trophäen, Ehrentempel, Thron,
Des Reihentanzes feſtliches Gepränge
Ein ſüßer, aber kleiner Lohn;
Denn unter dem zurufenden Gedränge
Erkennt er nun des Weiſen Stimme ſchon,
Mag nicht den tollen Jubel hören,
Und hört die kurzen Worte, die ihn ehren:
So fahre fort, mein Sohn!

Da ſteht er, den des Pöbels Jauchzen ſchmähte,
Und fühlt das ganze Lobgedicht;
Und künft'ger Thaten Morgenröthe
Blüht im beſcheid'nen Angeſicht.
(O ſagt mir, wo, wo iſt das Monument,
Das eines Jünglings erſte Röthe nennt!)

Ein Schauer, so wie der, der ihn am Ziel umwehte,
Bebt durch des Glücklichen Gebein,
Und weiht zum Lehrer seines Volks ihn ein. —

So standet Ihr, wenn oft in tausend Blicken,
Rund um Euch her Vergnügen schwamm,
Und nun, nach lang' verhaltenem Entzücken,
Der volle, volle Beifall kam,
Wenn sympathetisch alle Herzen weinten,
Und alle Hände sich zum Lob vereinten, —
Und Eure Hand nicht alle Kränze nahm,
Den zugeworfnen Palmen wehrte,
Unreife Lorbeern von sich wieß,
Eu'r Ohr unrühmlich's Lob nicht hörte,
Und ein beschämter Blick den Zuruf schweigen hieß.
(Ach! wenn ich Barde wäre,
Ich säng' ein Lied zu dieses Blickes Ehre!)

Denn Ihr, Ihr wißt's und wußtet's früh,
Daß Mund und Hand und Auge heuchelt,
Daß des verdorb'nen Herzens Rührung nie
Melpomenens Geweihten schmeichelt,
Daß ihr die leichterpreßte Thräne,
Des bleichen Wollüstlings ein Greuel ist,
Und daß sie jeden Lobspruch höhne,
Der nicht aus reinem Herzen fließt.

Dann aber, wenn Mariens Leiden
Dem Sünder durch die Seele fährt,
Er vor des flücht'gen Amors Freuden
Erschrickt und sie verschwört,

Und Weisling nicht zu seyn, Clavigo nicht
Sich und der Unschuld nun verspricht; —
Wenn eine unbesorgte Schöne
Itzt erst Orsinen haßt,
Vor Adelheidens Lasterscene
Itzt ahndungsvoll erblaßt,
Uns nun den einz'gen Schritt zurücke weicht,
Wo sonst Verderben sie erreicht:
Dann trinkt den Lohn in langen Zügen,
O Deutschlands beste Töchter, ein!
Dann laßt kein Lob Euch g'nügen,
Dann sey Euch jeder Ruhm zu klein! —

Und wäre, Ewigkeiten zu erringen,
Dann mir die Muse hold,
Ich wollt' Euch laut dem Vaterlande singen!
Dann wäre meine Leier Gold,
Mein ewig Lied der Tugend nur geweiht,
Und Ihr allein, Ihr wär't des Liedes Richter,
Und alle Barden sähn voll Neid
Ganz nah' um Euch den Dichter
Auf sicherm Wege zur Unsterblichkeit!

23.

Trennung. An Marion. 1775.

Wie Blumen, die den Sommer überleben,
Wenn sie des ersten Wintersturmes Wehn
Durch dürre Stoppeln eilen sehn,
Vor dem Zerstörer beben;
So bebte schon mein Geist vor dieser Stunde;
Und doch, dein Blick, ein Kuß von deinem Munde,
Ein dunkler ferner Hoffnungsschein,
Betäubte unsers Abschieds Schmerzen.
Nun bin ich wieder hier, ach! bin allein! —
Weh, Marion, weh meinem Herzen!

Ach! was ist Unterwerfung, was ist Treue,
Was Unschuld, die sich Jahre lang gesehnt,
Wenn kein Genuß die dichte Reihe
Von fehlgeschlagnen Wünschen krönt?

Sey Zeuge, Marion; floh' uns durch mein Verschulden
Ein einz'ger heitrer Augenblick?
War ich nicht stille, konnte tragen, dulden,
Erlog, erkünstelte ein eingebildet's Glück?
Nahm ich nicht jeden Becher Freude,

Die mir das Schickſal kärglich gab?
Und, floß auch eine Thräne in die Freude,
Trank ich ſie nicht hinab?
Und hat aus Widerſtrebung meine Hand,
Aus Unmuth meine Lippe je gezittert,
War auch mein Kelch bis an den Rand
Mit Täuſchungen durchbittert?
Vertändelt' ich mit Klagen, ohne That,
Mit ernſtem Kinderſpiel mein Leben?
War gleich der ganze Weg, den ich betrat,
Mit Grub' und Dornen jeder Pfad,
Der kleinſte, engſte Pfad, umgeben.
Konnt' ich mit Roſen nicht dein Haar,
Mit Hyacinthen deinen Buſen ſchmücken,
So ſah'ſt du mich ein Schlüſſelblümchen pflücken,
Das klein, doch auch des Himmels Blümchen war.

Und nun! — wer lohnet mir mein Harren,
Wer meinen ſchweren Kampf nach Ruh? —

Was half's? — Ha meine Geiſter ſtarren,
Mein kochend Blut drängt ſich dem Herzen zu!
Mich faßt die Ahndung künft'ger Zeiten,
Schwimmt, Wolken gleich, vor meinem Sinn,
Und brütet immer fort zu weiten,
Eistodten Fernen hin!

Es iſt kein Traum, der meine Ausſicht blendet,
Ich fühle ganz in meinem Elend mich;
Ich fühl's: mein Schickſal wird vollendet,
Vollendet, Marion, durch dich! —

Zwar ſuchteſt du mir Hoffnung einzuſchmeicheln;
Doch deine Bruſt, die laut und ängſtlich ſchlug,
Verrieth des Mundes Heucheln,
Des Auges lächelnden Betrug.
Was ſollt' ich auch, wo du nicht biſt,
Mit Hoffnung, Ruh, und Ehre?
Als wenn ein Glück auf Erden wäre,
Wenn nicht zuvor das Herz befriedigt iſt.

Doch ſieh! ich weiß, wie Raum und Zeiten
Gleich ſchnell dem Sämann und dem Schnitter fliehn,
Und trete, denn du willſt es, ſchwach, doch kühn,
Hin in der Zukunft Dunkelheiten.
Dein Kummerbild, du treue Dulderin,
Wird durch die kurze Bahn mich leiten.
Dein Name ſtärkt mich, wann vom Streiten
Der Leidenſchaft ich endlich müde bin.
Und ſchläft auf unbemoosten Klippen
Dein matter Wandrer ein,
So wird dein Abſchiedskuß den trocknen Lippen
Der Morgenthau des künft'gen Lebens ſeyn.

24.

Ueber den Tod der Demoiſelle M. M. C. Ackermann. Altona, den 11. Mai 1775.

Ich hab' einen kleinen Garten, darin blühen ſeit drei Tagen alle Bäume. Ich freute mich daran, und lächelte ſo in mir ſelbſt den kommenden Früchten zu. Aber geſtern kam ein tückiſcher Sturm, und warf mir die beſten Blüthen herunter. Ich weinte bitterlich darüber — Geſtern (im Mai!) ſtarb auch in Hamburg Magdalene Marie Charlotte Ackermann, ein Mädchen von ſiebzehn Jahren. — Heute reißt der Sturm noch manche Blüthe herab; aber mich kümmert's nicht weiter! Denn nun — was iſt Blüthe, was iſt Frucht? —

Aber ſagt mir, wo wollt ihr das Mädchen hinlegen? Wenn ihr ein Stückchen Erdreich wißt, nur zehn Spannen lang, das nicht mit nächtlichen Sünden befleckt, durch zehnfachen Betrug nicht erwuchert iſt, ſo grabt es auf, und legt ihren holden Leib hinein. Ein kleines Gehege für den erſten Anlauf der Böſewichter, Narren und Affen, müßt ihr wohl darum ziehen; aber ganz verſchließt es nicht, denn ich mögte gern zuweilen in der Mitter-

nacht kommen, mich auf den Sandhügel ſetzen, an meinem Rosmarinſtengel käuen, und ſo auf zu den Sternen ſehn. Auch verſprech ich's, daß ich alſobald weichen will, wenn etwa der Jüngling kommt, der das Mädchen liebte, und des Mädchens werth war, — kommt, um nur ein Stündchen allein bei ihr zu ſeyn, und ſeine Haarlocken auf das Grab zu ſtreun. —

25.

An ***. 1775.

Ich ſeh dich nicht — und todt und trübe
War um mich Hain und Flur;
Zu eng' iſt für ein Herz voll ungehörter Liebe
Die ganze ausgebreitete Natur.
Kein Zephyr hat in dieſen Zeiten
Mir Freud' und Weisheit zugerauſcht,
Nicht einmal hab' ich Lunas Einſamkeiten
In ſchlummerloſer Nacht belauſcht.
Die Sonne ging durch die gewohnten Höhen,
Und ich, ich mogte ſie nicht ſehen,
Denn ach! ihr brennend Licht
Dient ausgeweinten Augen nicht.

Heut ſeh' ich wieder dich — und fühl' es wieder,
Wie viel ein Herz durch Hoffnungen gewinnt,
Wie Freud' und Ruh und Saitenſpiel und Lieder

Mir noch einmàl willkommen ſind.
Nun küſſ' ich fröhlich dieſes Band,
Und ſing' in Hoffnung auf mein Glücke:
Nur einen Druck der Hand,
Nur halbe Blicke, u. ſ. w.

26.

Rede bei Eröffnung des Theaters in Altona. Den 1. März 1776.

Nun Freunde, ſind wir hier! —
Ihr rieft uns her, euch zu vergnügen,
Und dieſen Wunſch verehren wir;
Doch darf uns ſolcher Ruhm nicht g'nügen,
Denn er iſt Pflicht, und Pflicht, —
Man thut ſie, thut ſie gern, doch ſchmeichelt ſie uns nicht;
Und wenn mit Gold und Lob er aufgewogen wäre,
So ſchön er iſt, ſo bleibt er klein.
Wir ringen nach der würd'gern Ehre,
Durch Schilderei, durch Darſtellung der Lehre,
Für Weisheit und Tugend Werber zu ſeyn.

Der iſt der erſte Zweck, und hundert
Erlangen wir noch nebenher:

Wer unſre Bühne kennt, wird weiſer, den wundert
Nichts auf der großen Bühne mehr;

Der lernt, daß jedes Leben von Beſchwerde
Zur Luſt, zur Ruhe von Verzweiflung irrt,
Daß nie ein Glück auf unſ'rer Erde
Erweint, erträumt, nein, nur errungen wird;
Daß mit Entwürfen, Wünſchen, Harren,
Das Schickſal wie mit Kinderthränen ſpielt,
Und daß den Augen, die vor Sehnſucht ſtarren,
Der Zufall immer halb die Freude ſtiehlt.
Auch lernt er hier vom Leben jede Kraft,
Klein oder groß in ihrer Blöße kennen,
Und jede, auch verſteckte Leidenſchaft
Von uns mit ihrem rechten Namen nennen;
Sieht die, die von der Welt oft Hekatomben fodern,
Vom kleinſten Lüftchen ſchnell verwehn,
Und die, die erſt demüthig ferne ſtehn,
Empor zu wilden Flammen lodern.

Und dann der Menſchheit erſte Leidenſchaft,
Die ſtarke Siegerin, die Liebe,
Wie ſie, bald treu, bald flatterhaft,
Bald klar, wie Mittagslicht, bald trübe,
In tauſend Formen ſich verbirgt,
Oft alle Formen ehrt, oft alle Formen ſchändet,
Hier ſegnet, dort den Liebling würgt,
Des Lebens letzten Troſt entwendet,
Mit einem ihrer Taumelblicke
Uns bald den vollen Kelch der Tugend reicht,
Und doch das Laſter nicht verſcheucht,
Das mit der unerkannten Tücke
Dicht neben ihr im Blute ſchleicht;
Sie, die die ſchönſten Bande bindet,

Die heiligſten zerſtört,
Die da, wo jedes Herz die Ruhe findet,
Im Tode noch der Ruhe wehrt;
Sie, die ſo große Schlachten ficht,
Nie eher ihren Sieg vollendet,
Weil ſie das holde Gnadenangeſicht
Weg von den Wunden des Beſiegten wendet,
Die reich iſt, Nichts erwirbt und Alles ſtiehlt,
Die tauſend Pflichten kennt, und keine ſchonet,
Mit Strafen dem Unſchuldigen befiehlt,
Und, wo ſie ſtrafen ſoll, belohnet;
Die, Freunde, tritt bei uns in jeder Tracht einher.
Wer ihre Larven kennt, und ihre Lichtgeſtalten,
Ihr ſchlichtes Kleid, und drunter ſeine Falten,
Der lernt genug von uns, dem fällt ſie einſt nicht ſchwer.

Indeß, — ſey's Nutzen, ſey's Vergnügen,
Daß Ihr zu unſ'rer Bühne eilt, — gleichviel;
Ihr ſeht uns gern, und wir, — wir fügen
Uns gern, weil's Euch gefiel.

So trage Jeder denn ſein bischen Leiden
Am Abende zu uns herein,
Vielleicht wird's, wann wir ſcheiden,
Nicht mehr ſo ſchwer, ſo drückend ſeyn.
Drei Stunden, Freunde, ſetzt es bei uns nieder.
Wir heben's zwar nur auf, und geben's wieder,
Denn Manchem iſt ſein Kummer gar nicht feil,
Und unter uns hat Jeder ſeinen Theil:
Doch dankt Ihr uns gewiß am Ende
Die kurze Raſt,

Eu'r Muth wird größer, eure Hände
Sind stärker zu der Last.
Und daß sie künftig sich nicht wieder mehre,
So kommt nur täglich in dies Haus,
Und nehmt ein fröhlich Herz, wohl eine kleine Lehre,
Oft einen guten Vorsatz mit hinaus.

27.

Lied.

Nach der Weise: Bei der hellen Mittagssonne ꝛc.

Hört, ihr Schwestern und ihr Brüder,
Oeffnet weit und hoch eu'r Herz!
Ha! mich drängt der Gott der Lieder;
Schweig Philosophie und Scherz!
Schweig Philosophie und Scherz,
Wie die Stimme sing' das Herz!

Singen will ich, wann den Becher,
Frohe Brüder, hoch ihr hebt;
Singen will ich, daß den Zecher
Zauberei und Wonn' umschwebt.
Bacchus tanzt voraus die Spur,
Hin zur feiernden Natur.

Seht, wie unter meinen Tönen
Gottes Erde sich verschönt;
Hört, die Sängerin zu krönen,

Wie das Lied zurückertönt!
Sing' nur Liebe, Freud' und Wein,
Und die Schöpfung stimmt dir ein.

Streckt euch fröhlich in dem Grase,
Denkt, es ist der Mutter Schooß;
Zeigt ihr ihre Gab' im Glase,
Durch Genießen wird sie groß.
Heil der Mutter nah und fern,
Reichlich giebt sie und giebt gern!

Giebt uns Brod und Oel und Reben,
Nachtigall und Blumenduft,
Webt durch ihrer Kinder Leben
Nach der Arbeit Abendluft.
Werft euch, Brüder, werft euch hin,
Preist den treuen Mutterſinn!

Allen ihren Kindern blinken
Morgenroth und Sonnenschein;
Ewig kommen sie, und trinken,
Trinken Wachsthum und Gedeihn;
Durch sie fährt der Liebe Hauch,
Schafft sie und erhält sie auch.

Und wir nehmen Lust und Treue,
Genügsamkeit und Harmonie,
Richt nach Ordnung, Maaß und Reihe;
All' auf einmal tränket sie;
Und ihr Balsam hebt das Blut,
Macht's gesund und leicht und gut.

Sieh! ich nutze deine Gaben,
Schlucke deine Düfte ein!
Will mein Erbtheil von dir haben,
Deine Milch und deinen Wein! —
Mutter da! da ist mein Dank!
Jauchzen ist er und Gesang!

28.

Epistel an ***.

Fragment.

— — — — — —
— — — — — —

Wer wie dem sanftem Schwärmer sein Behagen
Mit giftigen Sophismen aus der Seele ficht,
Im Winter fröhlich, wie in Frühlingstagen
Auf dürren Hecken Blumen sucht, und Blumen bricht:
Der will nicht, daß sein heiliges Gefühl
Vielleicht allein der Phantasie erkünstelt Spiel,
Des Herzens schmeichelnde Betrügerei,
Des Blutes unnennbare Wallung sey.

Wenn nun in seinem Herzen
Empfindung überfließt,
Mit sanfter Wehmuth, heil'gen, lieben Schmerzen,
Das Blut die Nerven übergießt,

Wenn hoch herauf die Wange glühet,
Die Stirne glänzt, das Auge hin ſich ſenkt,
Das Blut die bebende Lippe fliehet,
Sich alles hin zum Herzen drängt,
Die Bruſt unhörbar ihren Athem ziehet,
Und ſich im Ueberfluß ertränkt; —
Und dann, wenn hohe Schwärmerei
Des Mannes blaſſe Wange röthet,
Und theurer Wahn in ihm den letzten Schrei
Von Eigennutz und Selbſterhaltung tödtet; —
Und wenn der Jüngling, oder Knabe,
An einem unbekannten Grabe
Schwermüthig hingelehnt,
Die Jugend, Unerfahrenheit verhöhnt,
Nach unerkanntem Gut ſich ſehnt,
So wie in Delphos heil'gen Hainen
Einſt mancher Jüngling ſeine Nacht,
Mit unverſtand'nem Weinen
Bei monderhellten Statuen und Steinen
So heimlich traurig hingebracht;
Wenn Alles das der Weiſe fühlt und hört,
So weiß er nun: Es iſt Etwas im Leben
So hoher Triebe werth.
Daß unſer Herz mit ungeheucheltem Beſtreben
Von Luſt und Kummer ſeinen Theil begehrt,
Iſt nicht ein Ding, das Thorheit uns gegeben,
Das Thorheit nur verehrt.
Wer nur von der Natur, das was er fühlte, nahm,
Der ſieht in Allem, Allem Klarheit,
In ſeiner Fröhlichkeit, in ſeinem Gram; —
Und wär's ein Wahn, — in jedem Wahn iſt Wahrheit.

Wer ist der Klügling denn, der meine Triebe
Mir liebles streitig macht,
Ein Feuer löscht, das ich mir angefacht?
Der meinen Adschen, meine Liebe
Als Gaukelspiel verlacht? —
Ist's denn Gesetz, daß mich in meiner Freude
Die Furcht, vergeblich mich zu freuen, stört?
Und hab' ich nicht zu meinem Leide
Ein Recht, das mir gehört? —
Ist's wahr denn, daß Entzücken und daß Trauern,
Daß Ahndungen und Schwärmerein,
Darum schon thörichte Gefühle seyn,
Weil sie nicht Menschenalter dauern? —
Ist's wahr, daß alle Wünsche leer verfliegen,
Des Herzens Hoffnungen uns alle trügen?
Daß am Ende des Lebens die Weisheit erwacht,
Und spöttisch die ganze Scene belacht?

Nein, das ist nicht! — Ich kenne Stunden,
Auf die die Ewigkeit ihr Zeichen prägt,
Die der, der einmal sie empfunden,
Durch Zeit und Tod im Herzen trägt,
Empfindungen der Einsamkeit und Weihe,
An die sich Glück und Tugend hält,
Und laute Freude, die nicht Reue,
Nicht der Entzauberung Spott vergällt.
Ich, Freund, ich weiß, was Mannheit und was Jugend
In tausend Lagen fühlen kann. —
Im Kopfe gränzt die Thorheit oft an Tugend,
Im Herzen gränzt sie niemals d'ran. —

Und daß Empfindung uns nicht stets beläge,
Zu dem Beweis braucht's ja nur wen'ge Züge.

Nicht, wenn ein Volk bei heiligen Altären
Vor seinem Gotte hin sich gießt,
Das Wehen seiner Gegenwart zu ehren,
Aus Herz und Augen Demuth fließt; —
Nicht, wenn in durchgeweinter Mitternacht
Ein Klang von Asaphs Harf' erwacht;
Wenn erst mit Angst und Kampf und Beben
Die Finger auf den Saiten schweben,
Erst Zweifel und Erniedrigung,
Dann Hoffnung, dann Beruhigung,
Dann Trost, dann Zuversicht, dann Dank
Durch die Heimlichkeit der Nacht erklang; —
Nicht, wenn in seinem Tempel die Geweihten
Von salbungsvollem Eifer glüh'n,
Und Seufzer für die Ewigkeiten
Aus ihrer Jünger Busen ziehn; —
Denn solche Triebe tragen ihren Lohn
Schon mit sich selbst davon. —
Nicht dann, wenn hin durch Gottes offene Natur
Sein Herz der Forscher träget,
Und bei des großen Vollenders Spur
Die enge Brust auch die Vollendung schläget,
Wenn er, in seinen Heimlichkeiten
Den Liebevollen sucht, den Liebevollen sieht,
Wie, Klein und Groß durch alle Zeiten,
Empor zum Werk der Liebe blüht,
Er dann den Quell, aus dem er trinket,
Als seinen Bruder grüßt,

Berauſcht von Allumfaſſen, niederſinket,
Die ſchweſterliche Erde küßt; —
Wer iſt, der das, was Menſch und Engel adelt,
Als Ueberſpannung tadelt? — —

Doch da, wo das Gefühl ſo leichte irrt,
Und wenn es irrt, zum Laſter wird,
Da malt' ich's gern mit ſonnenfarb'nen Zügen,
Daß Reinigkeit und Unſchuld und Vergnügen
In allen Leidenſchaften liegen. —

Nichts Größers, als ein Jüngling, der im Streite
Mit Lieb' und Tugend ſteht,
Und überwältigt, der Begierden Beute
Beſcheidentlich verſchmäht.
Wenn er, beklemmt von Hoffnung und von Sehnen,
In der Geliebten off'ne Arme ſinkt
Und Troſt und neues Glück aus ihren ſchönen
Im Glanz erloſch'nen Augen trinkt;
Und er nun vor ihr ſteht, und ihre Gegenwart
In jedem Nervchen ſtärker fühlet,
Und, wie die Braut, die der Erfüllung harrt,
So bang', ſo wonnevoll mit ihrer Locke ſpielet;
Wenn er die Hand, ſo zart und weich,
Mit einer Fingerſpitze nur berühret,
Er da ſteht, ſprachlos, bleich;
Und, nun er ſie zum gier'gen Munde führet,
Die Wonne ihm ſogleich
Zuſammen Stimm' und Athem ſchnüret;
Er hin auf ihren Buſen ſinkt,
Und unerſättlich in ſich trinkt,

Was große Leidenſchaft begehret
Und ungewarnte Liebe gern gewähret;
Wenn alles, alles Andre nun ihm ſchwindet
Und Zeit und Zukunft ihm entſchwebt,
Er nur im feſtgeſog'nen Kuſſe ſich empfindet
Und ſeine Seel' von ihrer Seele lebt;
Sinnloſe Luſt, zerſtörendes Entzücken
Ihn hin zu ihren Füßen reißt; —
Doch einer von der Tugend heil'gen Blicken
Ihn ihrer ſchonen heißt; —
Und er nun da liegt, zitternd, ohne That,
Nur ihrer werth zu ſeyn begehret,
Und den Alter, der Schonung hat,
Wie ſeiner Mutter Schoos verehret.

Nun? Solchen Sieges ſich zu freun,
Elender Spötter! ſollte Thorheit ſeyn? —

So hoch auf Wolken nicht, doch weiter
Geht Freundſchaft ihre ſtille Bahn;
Nicht thieriſcher, nicht ſelbſtbetrügeriſcher Wahn,
Iſt ſie des Lebens treueſter Begleiter.
Ha! Freundſchaft, die auf blüthenreichem Wege,
So feſt, wie an dem Abgrund, ſteht,
Durch Felſenklüfte, über morſche Stege,
Bis in den Kampf des Todes geht;
Die, wenn ſie des Getreuen Sterbekiſſen rückte,
Die Angſt von ſeiner Stirne rieb,
Ihm treu und wehmuthsvoll ins Auge blickte,
Das hingeſtarrt an ihrem hängen blieb;

Die läßt ſich dieſen theu'r erkauften Glauben
Nicht durch ein höhniſch Lächeln rauben!

Deß lacht auch nur, wer die geſtohlne Luſt
Für ſich allein vertrinket,
An deſſen hag're, dumpfe Bruſt
Nie eines Ehrenmannes Buſen ſinket.

Wer Menſchenwürde kennt, hält nicht für Tand,
Was er nicht auch in gleichem Maas empfand!

So, wenn für Freiheit und für Vaterland,
Der edle Schwärmer leidet, —
Iſt der nicht grauſam, der das theure Band,
So noch an ſeinem Herzen, ihm zerſchneidet?
Ihm ſagt, daß Freiheit und der Unterwerfung Ruthen
Nur Meteore ſeyn, voll falſchen Scheins,
Und tritt er hin, für's Vaterland zu bluten,
Ihm zeigt', er habe kein's! —
Kein Vaterland? O, weh des Weiſen,
Deß Klugheit Undank iſt!
Wer wird dem Kalten Zutraun noch beweiſen,
Der ſeiner Mutter, ha! ſo leicht vergißt.
Nur im Geräuſch' verderbter Eitelkeiten
Verliert ſich das Gefühl vergang'ner Zeiten,
Das Laſter nur wünſcht ſich kein Vaterland,
Daß Keiner ſey, der ſeinen Gang gekannt;
Und nur das Laſter kann in Ketten,
So ſanft, wie Freiheit ſchläft, ſich betten.
Wer ſagt dem Vogel, der im Käfich hüpfet
Und ängſtlich ſeinen Kopf durchs Gitter ſchlüpfet

Du haſt zum Eſſen und zum Athmen Raum,
Nur deine Freiheit iſt ein Traum?
Ein Traum? — Laß ihn, o Vorſicht, nicht verſchwinden,
Und würd' er nimmer auch erfüllt!
Ich will und muß mein Herz an Etwas binden,
Und wär' es auch ein ſelbſtgeſchaffnes Bild. —
Unſelig iſt, wer mit verwaistem Herzen
Sich durch's Gewühl der Creaturen drängt;
Nicht ſeinen Theil verlangt von Thränen und von Schmerzen,
Mit keinem Fädchen mehr an Welt und Menſchen hängt,
Den keine Leidenſchaft, kein Streben
Geſchwinder hin zum Ziele jagt,
Der, los und ledig, ſein erbeutet Leben,
Nur hin zum unbeweinten Grabe tragt!

So, wenn des Jünglings Blick mit Sehnen
Hin in die kommende Beſtimmung ſtarrt,
Sein Arm der thatenvollen Scenen,
Wenn ihn ſein Schickſal rufet, harrt,
In ihm der weite Vorſatz glühet,
Er einſtens zehnfach mehr zu thuen ſchwört,
Als enge Pflicht der Menſchheit nur begehrt; —
Wenn er mit gier'gem Neide Monumente ſiehet,
Die kleineres Verdienſt dem größeren erhob,
Und ſchon der künft'gen Welt und Nachwelt Lob,
Herauf auf ſeine Wange blühet; —
Und dann ein kalter Klügling zu ihm tritt,
Ihn von des Traumels Höh'n herunter reiſſet,
Und einſt, für Alles was er that und litt,
Für jeden Lorbeer, den er ſich erſtritt,
Ihm Reu und Unvollendung nur verheiſſet; —

Iſt der ſein Freund, der, weil er ſelbſt nicht fühlt,
Ihn auch ſo weiſe macht, ihm ſein Entzücken ſtiehlt?

So, wenn Geduld und eiſenfeſter Muth
Auf eines weiſen Dulders Stirne ruht,
Dem Undank zwar den Scheitel früh entlaubt,
Doch Thrän' und Troſt für's Mitleid nicht geraubt;
Wenn nun vor dem, des Staunens Aug' in Ehrfurcht bricht, —
Iſt's Thorheit oder Pflicht? — —

Nicht ſchweigen ſoll man im Behagen,
Man ſoll ein Mann mit ſeinem Herzen ſeyn,
Es nicht umher auf offner Schüſſel tragen,
Auf daß Empfindniſſe drauf regnen oder ſchneyn;
Doch, ſchießt ein Blitz von irdiſchem Entzücken
Einmal durch Sinne und Verſtand herein,
So laß durch Klügelei den Zunder nicht erdrücken.
Du fühlſt ja ſelbſt: Iſt's Feuer oder Schein!

29.

Rede beim Schluſſe eines Theaters. 1778.

Heut und Morgen ſind wie Tag und Mitternacht
Nah beiſammen, wenn das eine weint, das andre lacht:
Sind Brüder, die ſich täglich ſehn und doch nicht kennen,
Die oft ſich Reu und Hoffnung nennen.
Heut wird geſchwind, geſchwinde alt,
Und Morgen wird geſchwind gebohren,
Es kommt, iſt da, und wird ſobald,
Als Heute war, verlohren.
Heut bewirft uns oft mit hohen Freuden,
Morgen macht, daß Sklaven uns nicht neiden,
Heut hebt den Schäfer auf den Thron,
Morgen würgt des Bruders Liebling ſchon;
Heut lächelt freundlich der Unſchuld zu,
Morgen nimmt ihr Heil und Ruh.
Heut weiß ſich lachende Blumen zu ziehen,
Morgen läßt Glück und Blumen verblühen.
Morgen ſpricht das Urtheil mancher That,
Die Heut ganz anders gerichtet hat.
Heut glaubt ſich in der ganzen Welt allein,
Und Morgen will König über Alles ſeyn.

Heut giebt uns Begierden und Genuß,
Und Morgen giebt Schmachten und Ueberdruß.
Wer Heut und Morgen zu Freunden hat,
Der kriegt des Glücks auf Erden nicht satt;
Doch Heut und Morgen sind wie Tag und Mitternacht,
Nah beisammen, wenn das Eine weint, das Andre lacht.

Heut giebt den Beifall uns von tausend Händen,
Morgen beschenkt uns mit ledigen Wänden.
Heut öffnet unser Haus mit Hoffnung und mit Muth,
Und Morgen macht, daß Fleiß und Hoffnung ruht.

In Einem nur ist Morgen uns, wie Heut,
Ihr Gönner, hört's, in unsrer Dankbarkeit.
Auch Euch, ich weiß es, ändert keine Zeit,
Und Morgen ehrt und liebt Ihr uns wie Heut.
Seyd ferner gütig; — o! ich will nicht sorgen,
Ich seh's in Eurem Blick;
Heut scheidet uns, und Morgen
Bringt fröhlich Euch zu uns zurück.

In Einem nur bleibt Morgen uns wie Heut,
Ihr Gönner, hört's, in unsrer Dankbarkeit.

30.

Abſchiedsrede beim Schluſſe des Theaters.

Tauſend Menſchen müſſen ſcheiden,
Herz von Herz, und Hand von Hand,
Und wer zählt die Millionen Leiden,
Die das Schickſal an die Trennung band?
Schrecklich, wie der letzte Todeskuß,
Muß es ſeyn, wenn Liebe ſcheiden muß;
Schrecklich, wie der Liebe letzter Kuß,
Iſt der Freundſchaft Abſchiedsgruß.
Aber, wenn nun grüne Ausſicht vor uns ruht,
Neue Hoffnungen den Geiſt beleben,
Sollte da beklemmt der Muth
Vor der ſelbſtgewählten Trennung beben?
Dennoch fühl' ich's; und von allen meinen Stunden,
Iſt die letzte auch die bängſte mir;
Dank und Wehmuth öffnen meine Wunden,
Und die bluten unaufhaltſam hier.
Mögen ſie! denn das iſt theure Pflicht:
Aber danken, Freunde, kann ich nicht.
Nur der Mann kann Schmerz und Dank in Worten malen,
Weiber müſſen ihre Pflicht durch Thränen zahlen.

Wer kennt die Räthsel in des Menschen Willen?
Erst strebt die Brust nach einem Wunsche hin,
Und will das Schicksal endlich ihn erfüllen,
So zittern wir und weinen über ihn.
So strebt' ich, meine Bahn mir zu erweitern,
So träumt' ich in der Zukunft Ehr' und Lust;
Und heute seh ich meine Freude scheitern,
Und nur der Trennung Gram hebt meine Brust.
Gern schwieg' auch ich, und Blick und Hand vor Euch erniedrigt,
Nähm' einer ganzen Rede Stelle ein,
Beim Abschied aber, will das Herz befriedigt,
Des Danks Gefühl will laut gesprochen seyn.
So sprech' ich's dann in unserm Namen:
Nehmt unsern Dank für Eure Liebe an;
Dank Allen, die ihn hier zu hören kamen,
Auf Worte nicht, auf unsre Rührung sahn.
Wir schließen hier vor Euren Blicken,
Den Bund der ew'gen Dankbarkeit;
So mag uns Deutschland ehren und beglücken,
Wie Hamburg's Wohl und Eures uns erfreut.
Von allen Wünschen, die das Herz erheben,
Sey stets der Besten einer Euch geweiht,
Und, wo wir fern von Euch, Ihr Freunde, leben,
Sey dieser Tag uns feierlich, wie heut.
Er wäre traurig, säh'n wir nicht vom weiten
Die Hoffnung unsrer Wiederkehr.'
Laßt uns, Ihr Freunde, diesen Trost begleiten,
Daß es Euch einst willkommen wär,
Wenn wir, die itzt nach mehr Vollkommenheiten streben,
So ausgerüstet, dann allein für Hamburg leben.

31.

Theaterrede.

Wer in die Zukunft hin, nach ſeinen Wünſchen blickt,
Der ſieht ſie nur im Glanz gehüllet;
Der ahndet nicht die Laſt, die dann ihn drückt,
Wenn nun ſein Schickſal ſie erfüllet.

So war von meinem Harren, Fleiß und Streben,
Was heut geſchieht, das große Ziel;
Und nun erſt fühl' ich Zweifel ſich erheben:
Hofft' ich vielleicht zu viel, wagt' ich zu viel? —
Nicht, als verzagt' ich heut an Eurer Gunſt,
(Durch ſie ward Hamburg meine Vaterſtadt)
Ihr ſeyd gerecht, Ihr würdigt ſtets die Kunſt
Nach Fleiß und Willen, Möglichkeit und That.
Nur ob ich noch, was mir ſo leicht geſchienen,
Den ſchönen Traum erfüllet ſeh',
Daß feſt und ewig über alle Bühnen
Einſt Hamburgs Bühne oben ſteh',
Das klemmt mein Herz; — denn nun ſey keine Ruhe,
Kein Friede mehr in meiner Bruſt,
Geweiht ſey dieſem Zweck, das was ich denk' und thue,
Geopfert Leben, Kenntniß, Zeit und Luſt!'

Laßt, edle Freund', uns einen Bund errichten,
Und heute schon fang' die Erfüllung an:
Ich gebe, was ich hab' und kann;
Geliebt von mir seyn alle meine Pflichten,
Und froh sey unser Aller Pflicht gethan!
Nur Eu'r Gefühl, kein Andrer, sey mein Richter,
Ob treu der Schönheit und Natur wir sind,
Und wenigstens erkenne Deutschlands Dichter
Auf unsrer Bühne doch sein Kind.
Ein kleiner Theil des Lobes, das uns adelt,
Ein kleiner Theil mag mir Belohnung seyn,
Und wo gerecht Eu'r Auge tadelt,
Da sey der ganze Tadel mein.
Gebessert sey, was auch der Kenner schelte,
Gezollt des Freundes Rath der Dank, der ihm gebührt,
Willkommen selbst, ich sag's mit Beben, Eure Kälte,
Wenn sie nur zur Vollkommenheit uns führt.

Geschlossen sey demnach von dieser Stunde,
Mit Hamburgs Publikum der glückliche Verein!
Es, immer groß, gelobt' zu diesem Bunde
Den schönsten Preis. — Soll's Eure Liebe seyn?

32.

Rede beim Anfange der Schauſpiele. April 1778.

Wer gierig ſtrebt nach Kampf und Sieg und Ewigkeit,
Den dünkt die kleinſte Ruhe lange, lange Zeit.
In Griechenland, wenn Kämpfe und Gefahren
Vollendet, Kranz und Lied errungen waren,
Kam eine Raſt von vier verlohrnen Jahren.
Doch nicht in weichlicher Unthätigkeit
Verſchwand des Landes Söhnen dieſe Zeit;
Sie lernten, übten, ſtrebten, klimmten ſteile Pfade,
Und reiften ſo zur kommenden Olympiade.

So Freunde, wir. Glaubt nicht, daß dieſe Friſt
In träger Ruh' von uns vergeudet iſt.
Auch wenn Eu'r Auge uns nicht richtet,
Eu'r Urtheil unſern Wettſtreit ſchlichtet,
So überſtrömt uns doch der hohe Trieb:
Ach! blieb't Ihr immer Euren Gönnern lieb!
Und jeder glüht in ſeinem Kämmerlein,
Euch Allen, Allen werth zu ſeyn.
Oft, lang nach durchſtudierter Mitternacht,
Macht der Gedank an Euch, daß unſer Auge wacht;

Und oft in kühner Hoffnung, oft in Sorgen,
Euch zu gefallen, findet uns der Morgen.

O laßt die Kunst, die gerne bei Euch wohnet,
Durch Eure Liebe wachsen und gedeihn;
Laßt Hamburg, das den Fleiß in jeder Art belohnet,
Nicht wider uns allein partheiisch seyn!
Ermüdet nicht in Eurem Schutz und Eurer Huld;
Dann, wenn wir nicht gedeihn, ist's unsre Schuld.

Wir lernten, übten, strebten; — neue Kräfte
Goß diese kurze Rast in unsre Brust;
Wir treten muthig hin zum fröhlichen Geschäfte; —
Sagt, Gönner, sagt, bleibt's ferner Eure Lust? —

33.

Rede, von Demoiselle Ackermann zum Abschiede vom Theater gehalten. Den 19. Juni 1778.

Hier stand ich oft, und malte Euch Gefühle,
Wovon ich dunkel einen Theil verstand.
Das wußt' ich, daß das Schicksal nicht zum Spiele
An Leidenschaft das Herz der Creaturen band;
Das sah'-ich, daß den Weg zu der Bestimmung Ziele
Durch sie der Mensch geschwinder fand;
Und daß sie tiefer durch die Seele wühle,
Als was die höchste Kunst der Schilderei erkannt.

So malt' ich, was ich wußte, treu:
Doch Malerei, bleibt Malerei.

Oft hab' ich hier der Trennung Leiden
Mit voller Nachempfindung dargeſtellt;
Gefühlt, wie Ariadne, daß durch Scheiden
Der Kummer jede Bruſt am höchſten ſchwellt.
Doch ſo als Heut hat meine Hoffnung, meine Freuden
Des Abſchieds Schmerz noch nie vergällt.
Denn Malerei bleibt Malerei; —
Heut weiß ich erſt, was Trennung ſey.

Nicht ſteh' ich hier durch Euer Lob
Im vollen Maaß noch einmal mir zu ſchmeicheln;
Die Künſtlerin, die Eure Gunſt erhob,
Verachtet's, Beifall zu erheucheln.
Doch warum ſoll mein Kämmerlein
Allein der Zeuge meiner Rührung ſeyn?
Ihr habt Euch oft mit Andrer Schmerz vereint,
Vereint Euch heute mit dem meinen;
Mich, die ſo oft mit Euch geweint,
Laßt einmal noch mich vor Euch weinen!

Daß mich auf dieſer ehrenvollen Bahn
Nicht Eure Huld und Liebe ferner leiten kann,
Und daß ich heut an ihrem Ziele ſteh,
Das, Freunde, thut mir weh!

Daß ich nicht mehr der Tugend Lehrerin,
(Ein ſtolzer Titel!) nicht der Laſter Siegerin

In unerfahrnen Herzen bin,
Das thut mir weh!

Daß Heut von meinen Ehrentagen allen
Der letzte ist, da Euer Wohlgefallen
Ich froh in Euren Augen seh,
Das, Gönner, thut mir weh!

Daß nur mein Dank aus Herz und Augen fliesset,
Nicht laut genug in Worten sich ergiesset,
Das thut mir weh!

Und, daß ich schwesterlos von dannen geh,
Nicht denen, die uns liebten, sagen kann:
Da! nehmt an meiner Statt Charlotten an,
Das thut mir weh, das thut mir weh!

Daß künftig nicht in kindlich stiller Treue
Ich der, die mich gebahr', des Lebens Kräfte weihe,
Das thut mir weh, das thut mir weh! —

Indeß, der, den sein Schicksal ruft und treibt und hält,
Der eilt, als jagt' ihn Zauber durch die Welt;
Den halten nicht vorgeworfene Welten auf,
Nicht Hoffnung, Ahndung, Angst hemmt seinen Lauf;
Der reißt sich weg aus dem Schooße der Seligkeit,
Und wählt sich des Büßenden härenes Kleid;
Packt Freud' und Glück und Leben zusammen,
Und wirft den Bündel in zehrende Flammen;
Besiegt des Stromes stürzende Welle,
Läuft zum Opfer, — und stirbt an des Tempels Schwelle;

Springt kühn von hoher Zinne hinab,
Tanzt Moder und Leichen vorbei ins Grab;
Speißt mit dem Verräther an einem Mahle,
Schmeckt das Gift und leert dennoch die Schaale. —

Ich faßte meinen Kelch mit Freudigkeit;
Noch war er trübe nicht, als heut.
Flöß' nicht des Abſchieds Bitterkeit hinein,
Er würde ſüß bis auf die Hefen ſeyn.

So eil' ich ſtolz, mit anſpruchvollem Herzen,
Der winkenden Beſtimmung zu.
Mein ſey ihr Erbtheil! — Wonne oder Schmerzen; —
Mein ihr gezognes Loos! — Kampf, oder Ruh! —

Lebt Alle wohl! — Wenn Euch ein Glück begegnet,
So ſey mirs wie ein Gruß, den mir ein Engel beut! —
Lebt Alle wohl! — Wenn mir ein Glück begegnet,
So weiß ich, daß es Euch erfreut;
Und wenn Eu'r Herz mein Bündniß ſegnet,
So gebt mir Euren Segen heut.

34.

An die Eintracht. Februar 1779.

Eintracht, die die ebnen Pfade
Zwiſchen Fels und Höhlen geht,
An des Ozeans Geſtade
Zwiſchen Erd' und Welle ſteht;
Ha! um deine Locken her
Wird der dicke Sturm zum Liede;
Mächtig greifſt du in das Meer,
Und im Meer iſt Friede!

Brüder, ruft mit allen Stimmen:
Biſt du, Göttin, da?
Wollen hier in deinem Segen ſchwimmen,
Freundliche Konkordia!

Wo du ſtehſt, da iſt es ſtille,
Wo du gehſt, da iſt Muſik;
Vor dir gilt kein böſer Wille,
Hader nicht und Neides Blick.
Allen giebſt du Einen Sinn,

Keiner kann den andern hindern,
Tauſend Brüſte reichſt du hin
Deinen tauſend Kindern.

Bruder, alle meine Schmerzen
Geb' ich treulich dir;
Trag' ſie fröhlich heut in deinem Herzen,
Und dann gieb ſie leichter mir!

Fallen deine Kinder weinend,
Weinend hin an deine Bruſt,
O, dein Blick, durch Thränen ſcheinend,
Wandelt ihren Gram in Luſt.
Machte Stolz und Einſamkeit
Ihre Seelen hart und trübe,
Dann ſo bindeſt du ihr Leid
An des Bruders Liebe.

Offen ſtehn mir Bruſt und Sinne,
Was ich hab' und bin;
Bruder, ſieh, iſt eine Freude drinne,
Nimm ſie, Bruder, nimm ſie hin!

Jeden trägſt du treu und leiſe,
Den du einſt getragen haſt,
Hebſt dem Jüngling, Mann und Greiſe
Von der Schulter ſeine Laſt.
Von der Stirne wiſcheſt du
Herben Schweiß und große Mühe,
Und der Wandrer wiegt in Ruh
Sich auf deinem Knie.

Wenn ich jauchze, wenn ich weine,
Jauchz' und wein' mit mir;
Bin dein Bruder ja, du biſt der meine,
Eine Straße ziehen wir!

Laß uns durch dich ſelig werden,
Reine Eintracht, Königin;
Durch dich blüh' ich auf der Erden,
Bis ich Baum im Himmel bin.
Zweig und Erde ſind gepaart;
Lebensblüthen fallt hernieder!
Sie, die eure Schweſter ward,
Bringt zur Frucht euch wieder!

Ihre Kinder, ihre Erben,
Gehn ins Erbtheil ein;
In ihr athmen, leben, lieben, ſterben,
Brüder ſoll die Loſung ſeyn.

35.

Theaterrede.

Den reizt das Lob; und den die dürre Pflicht;
Der ringt nach Sieg im Wettestreite;
Der ficht um mehr, um Brod und Beute;
Der will nicht Brod und Millionen nicht;
Der lechzt nach ungewisser Ewigkeit;
Der kämpft um Ruh auf kurze Lebenszeit.

Uns reizen Brod und Beut' und Sieg und Pflicht;
Doch lohnen können sie uns nicht:
Eu'r Lob, Ihr Gönner, Lob allein,
Soll unser Lohn und Sporn zu ferneren Thaten seyn.
Das Lob sey immer karg, nur sey's nicht klein.
Zeigt selten uns, doch laut, Eu'r Wohlgefallen,
Und wann's erschallt, so laßt's von tausend Händen schallen.
Was nutzt dem Künstler Preis und kalte Gunst?
Laßt ihn allein, so welket seine Kunst.
Vergessenheit nur schlägt ihn nieder:
Belebt sein Werk, und Ihr erhebt ihn wieder. —

Euch ſeyn Lenz und Sommer hold,
Luft und Sonne, Erd' und Meere;
Alle Zonen ſenden Euch ihr Gold,
Alle Winde, Reichthum, Pracht und Ehre;
Glück aus allen Meeren ſtröm' auf Eure Flur,
Alle Städte weichen Eurem Ruhme;
Fried' in allen Landen und in der Natur,
Sey mit Eurem Eigenthume.
Fleiß und Treu mach' Eure Bürger reich,
Eure Künſtler reif zum Lohne;
Und vor allen Völkern finde unter Euch
Größeres Verdienſt auch ſeine Krone!

36.

An das alte Jahr 1780.

Mit deines letzten Abends letztem Strahle
Geuß ſchweigend deine vollgehäufte Schaale
Und alle Tropfen der verbrauchten Zeit
Weg von der Erd' in Meere der Vergangenheit.
Geuß dahin Seufzer, Wünſche, Hoffnung, Sehnen,
Wo alte Zeit auf Felſengrunde ruhe,
Wo ſchwimmen Millionen Lebensſcenen,
Reif oder unvollbracht, auf Strömen Thränen,
Und Muth und Miſſethat auf Blut;

Daß deine Thränen ſich im Strom' vertheilen,
Daß dein vergoßnes Blut unkennbar ſey,
Daß deine Seufzer unter Tauſend heulen,
Unhörbar ſey dein Klaggeſchrei!

Nur Blut, das ohne Schuld vergoſſen,
Der unterdrückten Menſchlichkeit Panier,
Und Thränen, welche Hochgefühlen floſſen,
Laß uns zur Rach' und zur Bewundrung hier;
Auch wenn von edlen Thaten eine
Noch nicht des Lobes Lorbeer trug.

Und, o, daß Deutſchland ewig ihn beweine,
Laß uns Thereſens Aſchenkrug!

37.

An das neue Jahr 1781.

Tritt hervor aus deiner Wolke,
Junger König unſrer Welt,
Zeig' dein Antlitz deinem Volke,
Deſſen Buſen Ahndung ſchwellt,
Daß wir ſehn, ob unſrer Erde
Heil dein Scepter bringen werde!

Ha! dein Angeſicht iſt milde,
Und dein Scepter frei und groß,
Treue ſteht auf deinem Schilde,
Segen liegt in deinem Schoos. —
Laß mich Friede und Gedeihen,
Meinen Brüdern prophezeihen:

Unſre Fürſten werden friedlich,
Väter ihrer Kinder ſeyn,
Richten ſie gerecht und gütlich,
Schützen ſie bey Oel und Wein;
Werden ſicher auf den Thronen,
Sicher in den Herzen wohnen.

In Thereſens großem Sohne
Iſt Germanien beglückt,
Friede ſchmücket ſeine Krone,
Wie ihn ſelbſt die Liebe ſchmückt;
Heilig iſt ihm ſeine Würde,
Leicht, doch theuer ſeine Bürde.

Hamburg unter Deutſchlands Töchtern
Wird der Mutter Günſtling ſeyn,
Sich durch Arbeit von Geſchlechtern
Zu Geſchlechtern benedeyn;
Deutſche Tugend macht ſie beſſer,
Ihrer Väter Weisheit gröſſer.

Eintracht wird den Zwiſt verſöhnen,
Der die halbe Welt verheert,
Fließen werden immer Thränen,
Aber keine mehr aufs Schwerdt;
Blut wird nicht an Brüderhänden
Vaterland und Freiheit ſchänden.

Jedes Unterdrückten Bitte
Wird Gehör der Stärkre leihn;
Fremder Glaub' und fremde Sitte
Werden Brüdern heilig ſeyn;
Groll und Dunkel niemals rechten,
Irrthum nur und Liebe fechten.

Schwache wird nicht Bosheit beugen,
Unſchuld fallen durch Verdacht;
Sklaverei und finſtres Schweigen

Fodert keine Uebermacht;
Redlichkeit darf um sich sehen,
Offenheit am Thore stehen.

Gute Thaten sollen bauen,
Sollen ihren Segen streun,
Glaub' an Menschheit und Vertrauen
Soll des Zweiflers Herz erfreun;
Treu' wird Hand an Hände binden,
Guter Rath nicht Undank finden.

Muth in Arbeit wird gerathen,
Friedlich seyn das weite Meer;
Reifen werden unsre Saaten,
Unsre Trauben hängen schwer.
Forschen soll Entdeckung krönen,
Lautes Lob den Fleiß verschönen.

Daß du nach verflog'nen Stunden
Selig endigst deinen Flug,
Ausgeheilt seyn alle Wunden,
Die dein ält'rer Bruder schlug;
Daß dich um des Ruhmes Freuden
Alle deine Brüder neiden!

38.

Rede zur Todtenfeier Leſſings auf dem Hamburger Theater den 9. März 1780. gehalten.

Ganz Deutſchland klagt um ſeiner Weiſen gröſten,
Sieht nun des Forſchers erſte Stelle leer;
Doch Deutſchland kann ſich tröſten,
Es hat der großen Männer mehr.
Vielleicht noch Einen, der, wie Er,
Sich ſelbſt allein des Ruhmes Hätte baute,
Vor Fürſten, Fürſtendienern nie gekniet,
Tief in der Menſchen Heimlichkeiten ſchaute,
Und niemals eine ſchadenfroh verrieth;
Der, was er einmal war, mit Ehre
Und Nachſicht doch für Andre, blieb,
Und den nicht jeder Sturm der Lehre
Aus der erkannten Wahrheit trieb;
Der Gleisnerei und Prahlſucht kühn verſcheuchte,
Aus Furcht und Haß an keiner Meinung hing,
Und, wenn er auch Gewißheit nicht erreichte,
Doch immer nah' an ihrer Ferſe ging.

Nur unverwunden bleibt die Trauer,
Mit welcher unſre Kunſt den Schlag beklagt;
Denn dieſe klagt um mehr, iſt um die Dauer
Der vaterländ'ſchen Kunſt verzagt;
Sieht nur den kleinen Troſt von weiten,
Hofft, daß noch Dichter in der Ferne ſtehn,
Die nur den einzigen bewährten Richter ſcheuten,
Und kühner nun auf ſeinem Pfade gehn;
Hofft, daß ſein Geiſt auf ihnen ſchwebe,
Und Segen noch auf ihre Werke ſtreu',
Daß Deutſchlands Weh um ihn, ſie noch belebe
Und Sporn, ihm nachzuſtreben ſey.

Drum hat ſich unſer Schmerz auch öffentlich vereint,
Denn in der Still' hat Jeder ihn beweint.
Vielleicht daß den, der auch nach Ruhme geizet,
Der Künſte feierliche Wehmuth reizet.

Ihm ſelbſt, (der Edle!) ihm iſt wohl!
Er weiß nun, welche höh're Stelle
Ein höh'rer Geiſt bekleiden ſoll;
Ihn dürſtete, nun iſt er an der Quelle!
Er ſpürte nach der Erde Leidenſchaften,
Nach Größ' und Schönheit der Natur;
Nun ſieht er ihre erſten Faden haften,
Tritt auf der Grundgeſetze feſte Spur.
Nun weiß er, daß der treue Sucher
Einſt hinter den entfernten Vorhang dringt;
Daß ird'ſche Weisheit Millionen Bücher,
Und kleine Ausſaat große Früchte bringt!

Sprichſt, Deutſchland, du von dir, erwähne Seiner,
An Neid und Undank ſey die Rache dein!
An unſrer Kunſt ſoll am Altare Keiner
Sich, ohne ihm zu opfern, weihn.
Laß, Vaterland, ihn nicht durch kleines Lob,
Durch Schmeicheln und Nachahmung ſchmähen.
Auf ſeinem Grabe mag der Künſte Fahne wehen,
Und Ewigkeit ſetz' ihre Krone drob!

39.

Die Nachtigall im April. 1781.

Da ging ich hin, und dachte nicht an Liebe,
An Erdenarbeit nur und Erdenlohn;
Da hört' ich ihren erſten Ton,
Und ſchnell ward's tief in meinem Herzen trübe.
Da bluteten vom neuen meine Wunden,
Da fühlt' ich alle die verfloſſ'nen Stunden;
Da war mir Erdenlohn nicht mehr Gewinn;
Da ſchlug in meinen Adern ängſtlich Sehnen,
Da ſtiegen Seufzer, ach! da kamen Thränen;
Da war ich wieder wo ich immer bin!

40.

Zu Anfang des Jahrs 1783.

Klage nicht, daß du verlohren haſt,
Daß das alte Jahr zu ſchnell vergangen;
Wie des Himmels Troſt, wie einen lieben Gaſt,
Mußt du deinen jungen Freund empfangen.
Sahſt du nicht, daß neue Zeit
Alles neu gebiehret,
Daß ſie ſicher, ſanft und weit,
Sanfter als die Hoffnung ſelbſt, dich führet?
Glück und Leidenſchaft ſind trüg'riſche Begleiter,
Oder laſſen endlich deine Hände los;
Sie trägt, gleichen Schrittes, immer weiter
Zu der Ruhe großem kühlen Schoos.

Klag' nicht über eingebüßte Freuden,
Die kein and'res Jahr dir beut;
Weht doch über deiner Brüder Leiden
Auch der Hauch der Zeit,
Und ſie gießt in ihrer kleinſten Stunde
Heilung über deine Wunde,
In dein Auge Heiterkeit.

Klage nicht, daß unvollbracht
Wunsch, Entwurf und Arbeit liegen:
That'st du recht, wird keiner Zeiten Macht
Dich um Frucht und Lohn betrügen.

Blicke vorwärts, Ahndung hebe
Deine unterdrückte Brust empor,
Zuversicht und Glaube schwebe
Deinem hoffnungslosen Auge vor.
Hat die Zeit für dich kein Heil,
Giebt sie nichts, was du verlohren, wieder
Edler, so nimm deinen Theil
Von dem Glücke deiner Brüder!

Denn es grünt der Oelzweig schon,
Dessen Weben Schwestervölker bald vereinet,
Und der Friedensbote zählt den Lohn,
Den der Völker trunk'ne Freud' ihm weinet.

Und was klagst du? Joseph lebt,
Der zerbrach der Menschheit dickste Bande,
Daß nun die Erlöste ihre Schande
Vom zertretnen Nacken hebt;
Der die rost'ge Geissel armer Knechte
Aus der Treiber Händen riß,
Und dem Irrenden die alten Rechte,
Die gestohlnen Rechte, werden hieß.

Nun was klagst du? — Er vollendet es gewiß!

41.

Theaterrede nach dem Benefice.

Den Künſtler lohnt ſein Werk; — er blickt's mit Vaterliebe
In ſeiner ſtillen Werkſtatt an.
Wär' nicht dies Vaterherz, wo bliebe
Sein feſter Gang auf der betret'nen Bahn?
Kein Wandrer ging' ſo kühn auf Dornen, Felſen, Stegen,
Hing' nicht ſein Herz noch an den vor'gen Wegen.

Das iſt ein Lohn des Künſtlers, und der Lohn
Erſetzt denn manchen andern ſchon.

Doch, armer Künſtler! ſoll dein Aug' allein
Sich liebevoll an deinem Werke freun?
Nicht Fleiß, nicht Wunſch, nicht Zeit, nicht Angſt, nicht Schwärmen
Kann deiner Liebe Meiſterſtück erwärmen.
Mein Werk verdiene gern den Preis der halben Welt;
Ich muß auch ſehn, wie's ihr gefällt;
Und wenn ſie's eines kleinen Preiſes würdig hält,
So nehm' ich den, und laß den Preis der halben Welt.

So fragt' ich heut, ob meinem Fleiß und Streben
In Andrer Augen Lohn gebührt;
Ob Ihrem Künstler Hamburgs Bürger geben,
Was freudiger ihn hin zum Ziele führt;
Und, was des Künstlers Geist am höchsten trägt,
Ob ihm Ihr Auge lacht, Ihr Herz ihm schlägt?
Das seh' ich heut; — und muthiger und heiter
Sey künftig auf der Bahn mein Gang.
Ich geh' ihn sicher weiter, immer weiter, —
Und dieser Weg, nicht Worte, sey mein Dank.

Doch, Gönner, — ganz allein — der Weg ist steil
und lang —
Gebt Eure Liebe mir zum freundlichen Begleiter!

42.

In einen Fächer.

Wenn Hader, Haß und Neid erkalten,
Sich Herzen, Fächern gleich, entfalten,
Sich aller Fürsten Scepter neigt,
Die Unschuld ihren Thron besteigt,
Der Schlangen- und der Taubensinn
Die Weisen, wie ein Herz regieret:
So folge dreist dem Schäfer, der dich führet,
Und werde ihr' und seine Königin.

43.

Dem Kronprinzen Friedrich von Dännemark und seiner Gemahlin, von den auf dem Gymnasio Studierenden überreicht. 1785.

Dem Schöpfer der verschwiegenen Natur
Gefällt zum Dank ihr leises Beben,
Der Bienen Summen, die auf stiller Flur
Die Blüthen, die sie gab, umschweben.

Er hört des Zeisigs Schwirren, der im Haun
Zufrieden seine Werkchen treibet,
Er hört's, wenn es der nahen Hirsche Schrein
Vor Menschenohren überstäubet.

Er achtet auf des Silberfischchens Bahn,
Das fröhlich durch die Welle schwebet,
Wenn schnaubend der Delphin den Ozean
Dicht neben ihm zu Bergen hebet.

Er hindert's nicht, daß seinen schwachen Duft
Empor zu ihm das Veilchen sendet,
Indeß ein ganzer Lorberwald der Luft
In Wolken Wohlgerüche spendet.

O wende, königliches Paar, dein Ohr
Vom Taumel deines Volks zu Tönen,
Die, leise nur, nicht der Päanen Chor
Erhöhen werden, nur verschönen!

Hier ist der Myrtenzweig, den Liebe gab,
Dort der Altar der mächt'gern Freude!
Von jenem bricht die Huld zwei Blättchen ab,
Und lächelt Gnade auf sie Beide.

44.

An die Lerche. 1786.

Lerche, schmettre aus der Höhe
Nicht dein Lied in meine Brust!
Wisse, daß ich deinen Ton verstehe,
Deine Liebe, Klag' und Lust.
Eh du warst, hab' ich geliebet,
Wenn du todt bist, lieb' ich noch.
Singst du Freuden, die der Lenz dir giebet?
Lerche, o! verschweig sie doch;

Oder trillerst du dein Sehnen
In die weite Flur hinein?
Höre deine Brüder dich verhöhnen!
Sehnsucht auch muß heimlich seyn.

Ruft du, einsam und geschieden,
Deinem fernen Liebchen zu?
Ich, ich wär' verschwiegen und zufrieden,
Hätt' ich Flügel, so wie du.

Oder, Arme, macht dein Grämen
Dir dein kleines Herz zu voll?
Schreist du, daß der Jäger dich vernehmen,
Deine Leiden enden soll?
Schmettre denn aus deiner Höhe
Weit und breit den Todtensang;
Glückliche, du darfst es! Ich, ich gehe
Lang' und langsam meinen Gang.

45.

Dem Oberpräsidenten von Gähler an seinem 82sten Geburtsfeste von den Bürgern Altona's überreicht. 1787.

Ist glücklich, wer nach ungewissem Ziele
Mit starrem glühendem Gesichte strebt?
Der Jüngling, dessen goldnes Haar im Spiele
Weit hinter dem erhitzten Nacken schwebt?

Ist der geehrt, der von des Wettlaufs Staube
Am Wege sitzend, nur beworfen wird,
Und den, erkauft von seiner Ahnherrn Raube,
Der Gunst langsamer Arm barmherzig führt?

Vielleicht iſt der es, der mit wenig Reue
Des Wandels unbeſchimpften Kampf durchſchaut,
Dem ſeiner Freunde Ehrfurcht, Liebe, Treue
Von Stein und Moos ein Denkmal aufgebaut.

Heut, theurer Vater, wende deine Blicke
Auf Zukunft nicht, nicht auf Vergangenheit;
Genieße, Menſchenfreund, vom ſeltnen Glücke,
Daß dankbar eine Stadt ſich deiner freut;

Daß deiner Thaten Werth, am fernen Throne,
Der Herrſcher, wie das Vaterland, erkennt,
Daß Jeder, vom erhab'nen Königsſohne,
Bis hin zu uns, dich liebt, dich Vater nennt.

46.

Auf Souvenirs.

Der Trennung Leiden zu verſchönen,
Mag Liebe gern geſchäftig ſeyn,
Webt Wünſche, Hoffnung, Sehnſucht, Thränen,
Einſam in ihre Seide ein.

* * *

Schweigt's der Nachtigallen Heer,
Rauſcht's der Lindenbäume keiner,
Winkt's kein Mondſtrahl übers Meer,
Hier, dies lispl' es: denke meiner!

47.

Dem Kronprinzen Friedrich von Dännemark, über: ht von den auf dem Gymnasio Studierenden. 1787.

Warum verläßt den väterlichen Thron
Der Cyrus Nordens? Warum tragen
Von kurzer Nacht zu langen Tagen
Gepriesne Rosse unsern Königssohn?
Schützt ihn nicht mehr des Landes erste Veste?
Sind menschenleer der Königsstadt Paläste?

Sucht er im milderwärmten Gallien
Die öl- und traubenreichen Pfade?
Eilt er die grünenden Gestade
Des freien, reichen Albions zu sehn?
Wie? oder wählt der junge Held zum Ziele
Der deutschen Fürsten ernste Waffenspiele?

Will zu der Vorwelt heiligem Ruin,
Der sieben Hügel Mausoleen,
Severs und Constantins Trophеen,
Der Römertugend später Erbe ziehn?
Verleiten ihn wohl Markus große Säle,
Und der verschwiegnen Wasserstadt Kanäle?

Nein, ſeines liebevollen Blickes werth
Vom Hekla bis zur Elbe Strande,
Schenkt er ihn nur dem Vaterlande,
Das hoffnungsvoll den Herrſcher in ihm ehrt.
Er achtet nicht Europens Wohlgefallen,
Wenn ihm nur ſeines Volkes Lieder ſchallen.

Nur Lieb' und Gegenlieb' iſt ſein Geheiß.
O Liebe, Liebe ſoll er finden!
An Kränze, die ihm Städte winden,
An ſeiner Streiter Lorbeerreis
Hängt in der Patrioten Heiligthume
Sich auch der Jugend friſchgepflückte Blume.

48.

Der Genügſame.

Sonne, wende dein Geſicht,
Laß die letzten rothen Strahlen
Nur der Hügel Spitzen malen!
Früchte reifet zwar dem Licht,
Lieblich duften Roſ' und Nelken,
Aber mein Vergißmeinnicht will welken.

Evan, ſchleuß mit mir den Bund:
Schone meiner, ich will trinken,
In den Schoos des Freundes ſinken,

Aber bänd'ge meinen Mund;
Mögen Aug' und Lippen brennen,
Laß mich nur nicht ihren Namen nennen!

Glut für Künſte ſey mein Ton,
Farb' und Steine will ich wiſſen,
Staub von Obelisken küſſen,
Aechzen mit Laokoon;
Nur Apoll muß mir verzeihen,
Daß auch Nonnenbilder mich erfreuen.

Taumelnd, Dichtkunſt, will ich mich
Mit dir freun, mit dir mich härmen,
Einſam durch die Nächte ſchwärmen:
Laß mich aber gnädiglich
Nicht mit Wolkengöttern ringen,
Laß verſtändlich mich zu Menſchen ſingen!

Dankbar nehm' ich Ruh und Glück
Aus der blinden Göttin Händen,
Will ſie mir den Rücken wenden,
Geb' ich's willig halb zurück.
Nur, daß Brüder nie mich meiden,
Liebes Schickſal, wirf mich nicht mit Freuden!

49.

Erndtelied. 1791.

Melodie: Freund, ich achte nicht des Mahles ꝛc.

Als die Sonne wärmer strahlte,
Es in Regen goß,
Heimlich grün die Flur sich malte,
Blüth' in Blätter floß,
Männlein nach dem Weiblein hüpfte,
Froh der Wurm der Hüll' entschlüpfte,
Was war das? was war das?

Bande, die sich Liebe knüpfte,
Band an Band,
Ring und Schwur und Hand.

Tellus trank im Brautgeschmeide
Der Vermählung Lust,
Sehnsuchtsvoll in Mutterfreude
Schwoll ihr Schoos und Brust,
Und sie sah von Strauch und Bäumen
Dürre Kern' und Beeren keimen.
Was war das? was war das?

Hoffnung, die in grünen Träumen
Zum Beruf
Kraft und Dauer ſchuf.

Der Vermehrung Ströme rauſchten
Ueber Wald und Hut,
Athemlos im Buſch belauſchten
Vögel ihre Brut;
Starke hielten ohne Schwanken
Schwacher Brüder Aeſt' und Ranken.
Was war das? was war das?

Treue, die mit Preis und Danken
Der Natur
So Vollendung ſchwur.

Ja, vollbracht in ihrer Stärke,
Ruh' und Sicherheit,
Sind der Erde Liebeswerke,
Zum Genuß bereit.
Kraftlos von des Segens Schwere,
Neigt ihr Haupt die gelbe Aehre.
Was ertönt? was ertönt?

Heiſſer Schnittermädchen Chöre,
Senſenklang,
Starker Feldgeſang.

Waizen hat die mächt'ge Hippe,
Klee und Gras gefällt,
Korn für treuer Roſſe Krippe,
Stolzes Roggenfeld,
Gerſten zu des Landmanns Würze,

Lein

Lein zur keuſchen Mädchenſchürze:
Aber Wein? aber Wein?

Gerſten iſt des Landmanns Würze,
Nahrung, Kraft
Giebt ihr ſtiller Saft.

Zwar, wo ew'ger Strahl der Sonne
Die Olive reift,
Wo die eilige Garonne
Rebenwurzeln ſtreift,
Wo vor freier Männer Füßen
Säfte rother Trauben fließen,
Da iſt's ſchön. Da iſt's ſchön.

Laßt uns dankbar das genießen,
Was uns heut
Ceres Füllhorn beut.

Bacchus auch hat ſeine Stunde,
Wo ſein Segen fließt,
Wo vom heiſſen Roſenmunde
Sich ſein Lob ergießt.
Schön iſt Alles, was wir haben,
Heilig alle, alle Gaben.
Becher hoch, Becher hoch!

Alle Freuden, die uns laben,
Sollen rein
Wie der Tropfe ſeyn!

50.

Erndtelied. 1792.

Melodie: Es giebt der Plätzchen überall ꝛc.

Gepriesen sey der Sonne Macht,
Des Mondes sanft erhellte Nacht,
Des Abends schauerliches Grau,
Des Nebels Brüten in der Au,
Der Blätter Glanz im Morgenthau,
Was aus des Himmels Schoos,
Sich in die Flur ergoß!

Gepriesen sey aus Erd' und Luft
Der Fruchtbarkeit geheimer Duft!

Denn daher kam, was uns erquickt,
Das Grün, das unser Aug' entzückt,
Der Ceres stiller Halmentanz,
Im Schaumpokal der Nektarglanz,
Ums Dichters Haupt der Epheukranz,

Was nur die Sichel ſchlug
Und was die Biene trug,

Der Teppich, den der Liebe Hand
Auf Wüſt' und Felſen ausgeſpannt.

Zwar ſchloß mit todtengleicher Ruh
Der Schöpfung Sarg der Winter zu,
Verſteinert ſtand der Waſſerfall,
Im weißen Forſt, im öden Thal
Ertönte nur des Beiles Schall;
Doch Hoffnung wußte ſchon,
Er kommt, er kommt, der Lohn.

Sie, die auf Säul' und Ankern ruht,
Die Hoffnung, weiß wohl was ſie thut.

So brach der Nachtigallen Chor
Im kaum belaubten Hain hervor,
So wich das Eis dem ſanften Moos,
So riſſen von der Erde Schoos
Sich Nymphen und Phalänen los:
Da ſchwoll zum reichen Flor
Des Feldes Frucht empor,

Und ach! die treue Ulme band
Die Ranke, die ſich um ſie wand.

So tragt mit frohen Melodein
Des Segens reiche Schätze ein,
Es weih' ſie eurer Lieder Gruß

Zu trauter Stunden Frohgenuß;
Und laſtet euch der Ueberfluß,
So ſchickt's dem Gallier;
Er ſend' euch Medoc her.

Die Klugheit tauſcht ſich Freuden ein,
Hier giebt ſie Korn, dort nimmt ſie Wein.

Mit Aehren ſey der Sänger Haupt,
Mit Aehren ſey der Kelch umlaubt!
Der Sängerinnen holder Sang,
Der Trinker raſcher Bechterklang,
Der leichten Füße Tanz ſey Dank.
Der Dank ſey Freude nur,
So will es die Natur.

Triumph! in der Vollendung Pracht
Hat ſie ein Lebensjahr vollbracht!

51.

Fragment einer Theaterrede.

Weithin erschallt des Kriegesgott's Trompete,
Der, streitgewohnt, der Hengst entgegenschnaubt,
Doch schöner ist des Künstlers weiche Flöte,
Wenn zähmend sie den Grimm dem Löwen raubt.

Groß ist der Leidenschaften wahre Scene,
Doch blutig und verhüllt ihr Spiel,
Unblutig und doch lehrreich ist die Tyrane,
Die der erneuerten Geschichte fiel.

Nur gräßlich prächtig raubt dem harten Ohre
Des Mordgewehres Schall die Ruh;
Ich höre gern des Landmanns Haberrohre
Im Kampf mit Nachtigallen zu.

Unsorgsam folgt der Held dem Rufen,
Wenn Ehre um sein Leben wirbt,
Er sieht nicht, daß von seiner Rosse Hufen
Der Künste kleines Veilchen stirbt.

Wenn weg von blut'gen Lorbeern, trocknen Myrthen
Die ruhgewohnte Muſe flieht,
So ſingt dort bei Admetens Hirten
Apollo einſt ſein ſchönſtes Lied.

Ach bald muß Eintracht dieſen Zwiſt verſöhnen,
Der ſelbſt der Künſte Heiligthum verheert.
Bald weint die Schönheit ihre Thränen
Nur an der Bühne, nicht aufs Schwerd.

Bald fällt der Flor von eurer Dichter Leier,
Bald wird Concordia das Lob der Tonkunſt ſeyn,
Dann ladet dich zur Friedensfeier,
Du Stadt der Ruhe, deine Bühne ein.

52.

Lob der Thränen.

An Vogt. 1793.

Starr ſtand der Himmel. Lechzend trieb der Schäfer
Durch braune Haide in verdorrter Bahn,
Und mit beſtaubten Beinen wand der Käfer
Am welken Halme ſich hinan;
Der Arbeit herbe Tropfen fraßen
Das traurige Geſicht der Dürftigkeit;
Hell klang der Tritt der Hufe durch die Straßen,
Durchs Thal der Achſe Knarren weit.

Da wich der Sonne Glut, die Wolke brach,
Ich hörte der Erquickung leises Ach,
Das im Genuß die ganze Schöpfung sprach.

Mit stierem Aug' und steinerner Gebehrde
Erschuf der Selbstmord sich sein Grab,
Los wähnt' er sich von allem, was die Erde
An kleinem Lohn und großen Strafen gab.
Da sah' er, wie in seinen Rosenwangen
Sein blonder Liebling vor ihm stand;
Der schon gezuckte Arm war nun gefangen,
Kind! schrie er, hat die Erde noch ein Band!
Die Thränen stürzten von den Wangen
Und ungesehn der Stahl aus seiner Hand.

In höchster Wuth gekränkter guter Sache
Und knirschend auf der Freundschaft Hochverrath,
Entblöste ihren Nervenarm die Rache,
Vertilg' ihn! rief sie, der das that,
Das konnte! den so oft mein Geist umfing,
In dessen Brust sich meine Wünsche gossen,
An dessen Lippen meine Seele hing,
Um den so oft des Jünglings Thränen flossen!
Ach Thränen! — und es sank die Faust der Rache nieder,
Und alte Brüder waren wieder Brüder.

Vom Haufen edler Jünglinge umgeben,
Ging ich und lehrte sie begeistrungsvoll,
Ich sprach von Ruhe, Größe, Sicherheit und Leben,
Von Shakspear, Klopstock, Venus und Apoll,
Von dem was Kunst und Dichtkunst wollen, können;

Da zitterte mein Mund vom Ueberfluß,
Ich fühlt' ihn ſtark und konnt' ihn ſchwach nur nennen,
Und von mir wich der Sprache Genius.
Sie ſah'n mich gierig an, auf meine Wangen
Ergoß die ſtockende Empfindung ſich,
Da fühlt' ich ſie an meinem Halſe hangen,
Da riefen ſie: o, wir verſtehen dich!

Ich ſaß bei dir in der Erwählten Kreiſt
Und hörte deiner Suade zu,
Genoß und lernte, wurde fröhlich, weiſe,
Und Ruh in meine Seele ſenkteſt du; —
Da ſchrieb, ich weiß nicht wie, mit Zähren
Die flücht'ge Hand dir dieſes Lob der Zähren.

53.

An die Wittwe eines zu früh geſtorbnen Edlen, der ſchlecht beſungen wurde.

Herb' und gerecht ſind ihres Kummers Zähren,
Schwer trägt das ſchöne Herz der Traurigkeit Gewicht,
Das mag allein ihr Troſt gewähren,
Sein Kennerauge lieſt die Trauerverſe nicht.

54.

Am Geburtsfeste Christians VII. Den 29. Januar 1794.

Du, dessen Herz beim freundschaftlichen Mahle,
Beim hochertönenden Pokale,
Beim Tanz im weiterhellten Saale,
Dem Tage deines Königs sich ergießt,
Vergiß es nicht, warum heut seine Feier
Ganz rein, dir werther noch als vordem, ist:

Daß hier nicht eine Thräne unterm Schleier
Der Wittwe des Erschlagnen fließt,
Nicht absichtlose Wuth ihr zehrend Feuer
Auf Schuld und Unschuld schießt;
Daß nicht um deines Hauses Schwelle
Der Raub- und Würgeengel braußt;
Du ohne Schwerd, mit sichrer Maurerkelle,
Dir deine neue Hütte bauſt;
Daß du nur fern nach jenem Streite starrest,
Wer sich den höchsten Leichenhaufen warb,
Du nicht der Todespost entgegenharrest,

Daß weit von seinem Heerd dein Erstling starb;
Daß frei dein Mund aus jeder Schaale
Der Kenntniß und der Wahrheit trinkt,
Nicht bis zu deinem Büchersaale
Des Uebermächt'gen feiler Spürer dringt;
Daß gern gesehn in allen Meeren
Dein segenreicher Wimpel fährt,
Auf deinem Strome, deinen Fleiß zu stören,
Dein König nachbarlichem Räuber wehrt;
Daß nicht die Theilung fremden Gutes
Dich um dein Eigenthum betrügt,
Du, nach Versprühung deines Blutes,
Zu spät erkennest, wie man dich belügt;
Daß du allein noch kalt und ernst
Die große Fehde richtest,
Und, wenn du denkst und wenn du dichtest,
Aus großem Beispiel große Lehren lernst;
Daß, wenn dein Fuß so gern im Freien tanzt,
Dein Kind, dir den Oelbaum hingepflanzt.

55.

An meine Frau Pathe.

Ich weine des Nachts und ſeufze am Tage
Und habe doch leidlichen Muth,
Das Herz iſt zu eng' und liebt ſeine Plage,
Die Schmerzen thun weh und thun gut.
Ich weiß nicht warum; und wenn ich nun rathe,
So denk' ich an meine Frau Pathe.

Da ſchlich ich im dunkeln Walde am Morgen,
Und wo ich war, wußte ich kaum,
Da nahm ich zur Tödtung heimlicher Sorgen
Mein Meſſer und ſchnitt in den Baum;
Und da ich's beſah', was war es? — man rathe!
Der Name von meiner Frau Pathe.

Da ſetzt' ich ins Gras mich nieder und weinte,
Da kam nun der König einher;
Die Königin fragt: Was iſt dir? und meinte,
Daß Unrecht geſchehen mir wär'.
Ich ſagte: ich weiß nicht; was ich errathe:
Ich weine um meine Frau Pathe.

Was weinst du, sprach sie, lieblicher Knabe,
Um deine Frau Pathe dich todt?
Komm folge mir, sieh! was ich für dich habe,
Sind Kleider und Pferde und Brod,
Und Liebchen so schlank wie Puppen am Drathe,
Viel schöner, als deine Frau Pathe.

Frau Königin, ich verseufze die Tage
Und habe doch leiblichen Muth,
Das Herz ist zu eng' und liebt seine Plage,
Die Schmerzen thun weh und thun gut;
Ach! laß mich nicht schönere Liebchen erwerben,
Für meine Frau Pathe mich sterben!

56.

Fragment eines Frühlingsliedes.

Wind' aus deinem Busen, Philomele,
Deiner Töne Wunderzug,
Für dein kleines Herz ist deine Kehle
Laut und lindrungsvoll genug.

Hochgeschwollen bleibt das meine,
Obs in hundert Liedern sich ergieße,
Ob ich jauchze, blute, weine,
Ob der Kummer Brust und Lippe schließe.

Berstet Baum und Strauch von Lebensfülle,
Schwellt hervor zu Blüth' und Frucht;
Gießt dem Dichter Schatten in die Stille
Dessen Seele Frieden sucht.

Unter frischen Erlenzweigen
Wandl' ich zweck- und hoffnungslos im Traum,
Blüthen fallen, Düfte steigen,
Meine stumpfen Sinne merken's kaum.

Seht, wie aus der todten Erde Spalten
Regsamkeit und Lieb' erstehn,
Seht des Käfers Flügel sich entfalten,
Sehnsucht zur Vollendung gehn.

Ohne Wunsch und ohne Harren
Fühlt mein dürres Herz den Wechsel nicht,
Weiß nicht, ob die Augen starren,
Oder ob sie eine Thräne bricht!

57.

An M. Den 15. Februar.

Dies iſt der Tag,
Wo ſonſt der Lerche erſter Schlag
Der Hoffnung Frühlingsluſt verſprach.
Heut, in des öden Sturms Getümmel,
Steigt zu dem dicken Thränenhimmel
Kein Laut der Hoffnung und der Lieb' empor.

Getrennt vom Zauber deiner Kehle,
Verlaſſen in des Unmuths grauer Höhle,
Schwebt deines Mitleids Blick allein dem Auge vor.

Haſt du in deiner ſchönen Seele
Auf deinem lieblichen Euphon,
Ein Wort, ach! einen Ton
Für deinen Freund, des Kummers Sohn:
So ſend' es, daß ſein Herz nicht wiſſe,
Vor welchen Thränen heut ſein Auge überfließe.

58.

Mauvillon. 1794.

Fern hinter dieſem bunten Nebellande,
Wo ſich dem Tande,
Wo ſich der Schande,
Der ſtolze Gaukler weiht,
Zieht ſich das tiefe, graue Thal der Zeit.
Noch weiter hin verſchließen's Felſenwände,
Wo nie ein ird'ſcher Fuß gebebt,
Wo nie des kühnſten Gemſenjägers Hände
Am blut'gen kalten Stein geklebt.
Oft, wenn erſchöpft vom Kämpfen, Forſchen, Sorgen,
Mein Geiſt nur Eine Wahrheit ſich begehrt,
Wandl' ich zum Thale, ob vielleicht ein ſchöner Morgen
Den dunkeln Felſen aufgeklärt;
Denn Züge hoher Deutung ſtehen da,
Die nur mein blöder Blick von ferne ſah.

Jüngſt war er hell; im ſchwarzen Schleier
Stand eine Jungfrau, wie Aegyptens Wunder groß,
Und grub mit unvertilgbar'm Feuer,
(O klagt mit mir der alten Freundſchaft Loos!)
Grub in den ew'gen Stein

Den Namen Manvillon hinein.
Noch las' ich Cato, Decimus
Und Mira; — doch ein Thränenguß
Verbot dem gier'gen Auge mehr zu lesen.
Wer aber ist die Todesverkünderin gewesen?
Die Liebe, Hoffnung, Wahrheit, Pflicht?
Europa, die mit ihren Söhnen stirbt und lebet? —
Die Hand der Freundschaft schrieb es nicht,
Die hätte nicht geschrieben, nur gebebet.

59.

Der politische Accoucheur.

Fr. Wie starb die Mächtige so schnell in ihren Nöthen?

A. Untheilbar, mußte ja der Kaiserschnitt sie tödten!

60.

Auf den Tod einer jungen Frau.

Ach! wie des ſanften Geiſtes Flügel eilen!
Wie kurz des holden Körpers Trümmer weilen.
So ſteigt der Veilchen Duft zur Wolkenhöh',
So fallend ſchmilzt die zarte Flocke Schnee.
Uns bleiben Aſche, Liebe, Sehnen,
Und Hoffnung, Dank und Thränen!

61.

Ein Anders.

Hat Freundſchaft eine Blume hier vergöttert
Und ſanfte Liebe ſie gepflegt;
So iſt der Wurm, der ſie entblättert,
Die Pſyche, die den Staub zum Himmel trägt.

62.

Frühlingslied. 1796.

Was will denn dieſe Athemloſigkeit,
Was dieſes Herzens wildes Schlagen,
Des ungewiſſen Blickes Trunkenheit,
Was meines Mundes Zittern ſagen?

Um welches ewig unbekannte Ding
Soll meine feige Hoffnung werben?
Soll ich, wie dieſer haſt'ge Schmetterling,
Sekunden lieben und dann ſterben?

Ach! ſoll, gleich jenem früh entſchlüpften Wurm,
Mich auch ein Sonnenblick bethören?
Ich, wie ein junger Baum, dem Frühlingsſturm
Das erſte Knospenpaar gebähren?

Muß, weil ein kleiner Keim die Erde bricht,
Mein Herz auch meine Bruſt zerſprengen?
Weil Epheu ſich um jene Buche flicht,
Ich an der ganzen Schöpfung hängen?

Kann denn mein Ton, wie einer Droſſel Lied,
Durch dichte Tannenhaine ſchallen?
Ich, wie die Lerche, die das Liebchen ſieht,
Ihm ſingend in die Flügel fallen?

Kann ich auf Baum und Hecken, kaum belaubt,
Geſang und Lieb' und Nahrung finden?
Mein Neſt, das mir das Schickſal ausgeraubt,
Allein mit meinen Federn binden? —

Genug mein Herz, es iſt ja aufgethaut
Der Schwalben heimliches Gefieder,
Vergnüge dich an dem, was liebt und baut,
Und weihe fremdem Glücke deine Lieder.

Vollendet denn, ihr Mücken, euren Reihn,
Enthüllt, Zikaden, eure Schwingen;
Es mag die Luſt in kalten Teichen ſchrein,
Von ſpäten Eſchen Hoffnung ſingen.

Was ſtets auf euch die weiſe Biene fand,
Gebt's gern, ihr frühbeſonnten Hügel,
Ergieß' ins ſchwarze reichbeſä'te Land,
Du Taubenvolk, die weißen Flügel;

Erwärme dich, allmächt'ger Ozean,
Und ſtürze deinen Wellen minder,
Dein liebend Volk hängt ſich an Klippen an,
An junge Gräſer ſeine Kinder.

Brich dort, du üppiger Kastanienstrauß,
Du Balsamapfel, durch die Hülle,
Hier schnelle Farnkraut ungesehn heraus,
Gekrümmt von seiner Saamenfülle.

Ihr Weidenreiser, bindet euch in Eins,
Beschützt des Erdrauchs zarte Blüthe,
Und ihr, Bewohner unbesuchten Steins,
Ihr Moose, schüttelt eure Hüte.

Erhalte deinen Kelch, zuerst vollbracht,
Du schneevertraute Anemone;
Befeure dich, Erlösung ist erwacht,
Du prächtig kränkelnde Zitrone.

Nichts Lebendes, nichts Grünes tritt, mein Fuß!
O, laßt allein mich mit euch leben!
Ein kleines Lied mit euch sey mein Genuß
Und Thränen mit beschnittenen Reben.

63.

Die Nymphe und der Dichter. April 1797.

Nahe dich nur nicht so schüchtern,
Einsamster von meinen Dichtern,
Tritt hieher zur Natur,
Fürchte Nichts, liebe nur!

Ich kehre heim, das ist zu viel,
Erstehung, Schöpfung, Athmen, Leben.
Was kann ich mit dem einzigen Gefühl
In dem erwachenden Gewühl
Der Hoffnungen, die dich umschweben?

Die in Frühlingsfeldern wallen,
Alle sind geliebt von Allen,
Alles ist Creatur,
Fürchte nichts, liebe nur!

Ein Athemzug sey mir genug
In der erweichten Atmosphäre,
Ein Blick dem Hänfling, der den Strohhalm trug,
Ein Gruß der Nachtigall, die schlug,
Dem Grün der Fluren eine Zahre.

Alle hat ein Strahl durchdrungen,
Alle hat sie fest umschlungen,
Dich und sie, diese Schnur,
Fürchte nichts, liebe nur!

Mir g'nüg' ein Strahl, der sanft erwärmt,
Ein Blumenband von flücht'gen Freuden,
Wer mit dem Lebenden sich freut und härmt,
Selbst bebend mit Leblosen schwärmt,
Der muß die großen Ketten meiden.

Einigkeit und Wachsthum triefen
Von den Höhen, aus den Tiefen,
Liebe tritt in die Flur,
Fürchte nichts, liebe nur!

Einst wandelte mein Geist auch kühn
Durch diese zaub'rischen Gehege,
Die Wünsche färbten sich wie Wiesengrün,
Und Blumen, die im Purpur glühn,
Ergossen sich auf meine Wege.

Keiner darf die Liebe lästern,
Unverändert heut wie gestern
Findest du ihre Spur;
Fürchte nichts, liebe nur!

Auch wag' ichs noch, dem jungen Mai
Sein treues Opferlied zu bringen,
Nur laß mich heut, von Lieb' und Freundschaft frei,
Des fernen Welschlands Siegsgeschrei
Dem ersten Floreale singen!

64.

Bei Klopſtocks Leichenfeier, am 22. März 1803.

Wenn ihre Blumen ſchon die Muſe hätte,
So würde ſie auf deine Grabesſtätte
Mit treuer Hand den Schmuck des Frühlings ſtreun;
Dann hüllte ſie ſich in der Ehrfurcht Schleier,
Dann weinte ſchweigend ſie auf ihre Leier,
Und ſpät erſt würdeſt du ihr Hymnus ſeyn.

Doch, was dir tauſend edle Herzen ſchlagen,
Das muß dir die Unſterbliche doch ſagen,
Die bis zum Todeskampfe bei dir ſtand.
Wird Meta's ſchöne Linde wieder rauſchen,
So ſoll die Hoffnung ihrer Blüthen lauſchen,
Als auf der Ahndung theures Unterpfand:

„Es werde ſtets dein Herz die Schönheit denken,
Dein Geiſt der Wahrheit Lieb' und Lieder ſchenken,
Mit ew'ger Myrte deine Stirn umlaubt;
Von dem, was Einfalt, Forſchen, Träume dachten,
Was Lieb' und Hoffnung gern zur Dichtung machten,
Sey wahr, du Seliger, was du geglaubt!“

65.

Frühlingstrinklied. 1805.

Durch das Schattenſpiel der Bäume
Eil' ich in dem Thal der Träume
Seinen Zaubereien zu.
Soll, was künftig, was vergangen,
Stets vor meiner Seele hangen,
Weisheit bleibe ſie und Ruh.

Nimm mich auf in deine Stille,
Blüthen-, Knoſpen-, Blätterfülle,
Meine ganze Nacht ſey dein!
Wird mich da die Freude grüſſen,
Werd' ich bluten, jauchzen müſſen,
Meines Buſens Meiſter ſeyn?

Rücke meines Lebens Bilder
Fern von mir und gieb ſie milder,
Licht, das durch die Zweige fließt!
Alter Freund der Friedenshaine,
Weiß ich, was in Lunens Scheine
Gern ſich denkt, ſich gern vergißt.

Weg denn, was der Geiſt verſchuldet,
Alles, was das Herz erduldet,
Fliehe mich Vergangenheit!

Hoher Menſchen große Leiden
Und beglückter Teufel Freuden
Weih' ich der Vergeſſenheit.

Hat der Himmel mir ein Leben
Ohne Glanz und Angſt gegeben,
Dieſes Leben ſey mein Dank!
Wer geliebt hat und geſungen,
Hat des Daſeyns Ziel errungen,
Stirbt in Liebe und Geſang.

Von den Lüſten, die uns winken,
Schüchtern, taubengleich zu trinken,
Iſt der Kleinlichkeit Geheiß;
Doch mit ſeligem Gewiſſen
Früh und ſchön und tief genieſſen,
War Geheimniß, das ich weiß.

Wenn heut in der Taumelſtunde
Nektar von dem Roſenmunde
Auf des Jünglings Wange glüht,
Kann er Morgen auf den Buchen
Honig mit den Bienen ſuchen,
Summen mit ihr ſtilles Lied.

Sang der Mücken in den Halmen,
Tanz der Colubri auf Palmen,
Nichts ſey meinem Herzen fremd,
Abendroth von jenen Hügeln
Auf der Hoffnung weißen Flügeln
Nimmt von mir des Neſſus Hemd.

Doch was weckt in meiner Seele,
Mitverſchworne Philomele,
Deiner Töne Wunderzug?
Alſo kann, was er beſeſſen,
Nie der Sterbliche vergeſſen,
Zeit und Weisheit ſind Betrug?

Hat für deine vierzehn Wunden
Balſam je ein Gott gefunden,
Große Thräne, Niobe?
Darf die Zeit ſich nicht erbarmen,
Fließt kein Lethe für den Armen,
Komm, du Sohn der Semele!

66.

Die Waiſenkinder an Altona's Einwohner, bei ihrem jährlichen Umgange. 1806.

Der größte Helfer, den die Welten ſahn,
Hieß freundlich ſich die Kindlein nahn.

Vergönnt uns älternloſen Armen,
Euch heut mit Kindesangen anzuſchaun,
Seyd väterlich und milde im Erbarmen,
Wir ſind ja kindlich im Vertraun.

Gesänge

zu einer komischen Oper:

Die

Unglückbringenden Pantoffeln.

Die folgende bekannte Erzählung war die Veranlassung zu diesen Gesängen. Hier ist sie.

„Zu Bagdad lebte ein alter Kaufmann, Abou-Caſem-Tambourifort, berüchtigt durch seinen Geiz. Ohnerachtet er sehr reich war, waren seine Kleider Lumpen, war sein Turban, von grober Leinwand, so schmutzig, daß man seine Farbe nicht mehr erkennen konnte: aber von seinem ganzen Anzuge zogen seine Pantoffeln vorzüglich die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf sich. Die Sohlen waren mit großen Nägeln beschlagen, das Oberleder war ganz zerrissen, und seit zehn Jahren hatten die geschicktesten Schuhflicker Bagdads ihre Kunst erschöpft, die Ueberreste zusammenzuhalten. Sie waren dadurch so schwer geworden, daß man sich ihrer als Sprichwort bediente; und wenn man etwas Schweres bezeichnen wollte, so waren Caſems Pantoffeln immer der Vergleich.“

„Einst ging er auf dem großen Bazar (dem öffentlichen Markte) herum, und schloß einen sehr vortheilhaften Kauf über eine Menge schöner Glaswaaren. Zugleich erfuhr er, daß ein zurückgekommener Galanteriehändler, eine an-

ſehnliche Quantität Roſenöl, als ſeine einzige Rettung, zu verkaufen habe; Caſem benutzte das Unglück des Armen und drängte ihm ſeine Waare für den halben Preis ab. — Dieſer wohlfeile Kauf hatte ihn vergnügt geſtimmt; aber ſtatt ein großes Feſt zu geben, wie dies unter den orientaliſchen Kaufleuten Sitte iſt, wenn ſie einen einträglichen Handel gemacht haben, fand er es gelegner in ein Bad zu gehen, was er ſeit Jahren nicht gethan hatte. — Einer ſeiner Bekannten hielt ſich beim Auskleiden ſehr über ſein Schuhwerk auf, konnte ihn aber zur Abſchaffung nicht überreden. — Gerade zu dieſer Zeit nahm auch der Cadi von Bagdad ſein Bad. Caſem kam zuerſt heraus, und fand in der Vorhalle an der Stelle ſeiner Schlarren ein Paar neue ſchöne Pantoffeln. Weil er es wünſchte, fand er es auch ſehr natürlich, daß dies ein Geſchenk jenes Bekannten ſey, der ihm vor Predigt über dieſen Gegenſtand gehalten. Er freute ſich, einer neuen Ausgabe überhoben zu ſeyn. — Nun war auch der Cadi mit ſeinem Bade fertig. Seine Sklaven ſuchten ſeine Pantoffeln überall vergebens; endlich fanden ſie Caſems wohlbekannten Klotze. Die Gerichtsdiener liefen ihm nach, und brachten ihn als Dieb zurück. Der Cadi nahm ſeine Schuhe zurück, und ließ jenen ins Gefängniß ſetzen. Caſem mußte zahlen, um frei zu kommen, und da man ihn wenigſtens für eben ſo reich als geizig hielt, ſo kam er nicht wohlfeilen Kaufs davon."

„Caſem ging heim, und warf, erzürnt, ſeine Toffeln, zum Fenſter hinaus in den Tiger. Fiſcher, die dort ihre Netze ausgelegt hatten, zogen ſie nach einigen Tagen her-

aus, fanden sie schwerer als gewöhnlich — aber nur durch Casems Schuhe, deren Nägel die Maschen zerrissen hatten. Die aufgebrachten Fischer warfen sie in seine offenen Fenster, sie fielen auf das Glas und die Fläschchen Rosenöl, und zerbrachen Alles."

„Casem war in Verzweiflung. „Verwünschte Toffeln, rief er, ihr sollt mir kein Unglück mehr bringen!" Nahm den Spaten, und vergrub sie im Garten. Ein Nachbar, der ihm lange schon übel wollte, lief sogleich zum Statthalter, und zeigte an, Casem habe einen Schatz ausgegraben. Er mogte nun versichern, so viel und so hoch er wollte, der Statthalter hatte auf Geld gezählt, und der Geizhals mußte mit großen Summen seine Freiheit erkaufen."

„Nun trug sie Casem zur Stadt hinaus, warf sie in einen entfernten Teich, und freute sich ihrer Schwere. Aber das Schicksal führete sie in die Hauptröhre der Wasserleitung, der Zug stockte und Bagdad litt Durst. Die Aufseher der Brunnen spürten nach, fanden die Schuhe, und gaben sie als einzige Ursache an. Der Geizhals wurde wieder eingesperrt, und mußte noch höhere Buße zahlen; aber sein Eigenthum gab der Statthalter ihm zurück."

„Endlich entschloß er sich, die Pantoffeln zu verbrennen; da sie aber zu naß noch waren, trug er sie auf das platte Dach seines Hauses, um sie erst an der Sonne zu trocknen. Aber auch hier brauchte sie das Schicksal zu seinen Ränken. Sie gefielen dem Hunde des Nachbars; er sprang von seinem Dache auf Casem seines, spielte

mit ihnen und warf einen derſelben hinunter auf die Straße. Eine Schwangere geht in dem Augenblicke vorüber, die Schlarre fällt ihr auf den Kopf, und macht, daß ſie mit einem todten Kinde niederkommt; der Mann klagt beim Cadi, und Caſem wird zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt. — Nun nimmt der Unglückliche ſeine Pantoffeln, bringt ſie zum Cadi, und flehet ihn an, einen öffentlichen Befehl ergehen zu laſſen, daß der durch ſie nun armgewordene Caſem, für das Unglück, das die Schuhe noch verurſachen könnten, fernerhin nicht mehr verantwortlich ſey. — Der Cadi thut's, und Caſem lernte durch theure Erfahrung, wie übel es ſey, nicht oft genug mit Pantoffeln zu wechſeln."

Der Sultan, eine Favorite, ein Prinz, ein Kaufmann, eine Amme ſind in dieſe Erzählung hineingedichtet. Der Leſer mag die Geſänge als einzelne Gedichte nehmen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chor der Kaufleute.

Man geht, man reitet, man rennt,
Obs regnet, ob die Sonne brennt;
Man quält ſich, man ſchachert, man macht ſich Verdruß,
Und hat doch nur wenig Lebensgenuß;
Ja, würde man reich, ſo hätte man Muth;
So lebt man nur, ſtirbt, und Alles iſt gut.

Aria.

Caſem.

Geſchenke nehm' ich gern,
Woll't ihr, ihr reichen Herrn,
Ein Paar mir Heut verehren,
So halt ich ſie in Ehren,
Und will an Feſttagen
Und wenn ich krank bin, ſie nur tragen.
Sie ſollen, glaubt mir, nach zehn Jahren
So neu ſeyn, als ſie waren.

Zweiter Auftritt.

Arie.

Caſem.

Der wird von Ehrſucht toll,
Der muß nach Weibern laufen,
Der frißt den Leib zum Platzen voll,
Der ſchleicht, ſich heimlich zu beſaufen.
Das Alles koſtet Geld,
Und Alles in der Welt
Für liebes Geld
Kann Caſem ſich ja kaufen;
Drum laß dich nicht bethören,
Und halt' du deinen Seckel hübſch in Ehren!

Dritter Auftritt.

Chor des Gefolges der Kaliſen.

Ruhm auf den Höhen, in den Tiefen,
Heil, Heil, ſey Harum dem Kaliſen!
Das, was er denkt, iſt gut,
Gerecht iſt, was er thut,
Denn Macht umgürtet ſeine Lenden
Und Tod, und Wohlthat kann er ſpenden;
Sein heilger Will' iſt unſer Recht
Und jeder Gläubiger ſein Knecht!

Vierter Auftritt.

Aria.

Caſem.

Zu vieles Glück war heute mir erkohren,
Ich fühle mich wie neu gebohren,
Mein Fuß zum erſtenmal iſt heut
Muthwillig und zum Tanz bereit,
Die alte Laſt hält ihn nicht nieder;
Ich kenne ihn kaum wieder.

Fünfter Auftritt.

Caſem und Bediente des Kalifen.

Einer.

Da läuft er, halt!
Unglücklicher! wie darfſt du's wagen,
Des Sultans Eigenthum zu tragen?

Caſem.

Ich werde grün und gelb und kalt!

Ein Andrer.

Welch ein Verbrechen!
Die Erde hat nicht Strafen es zu rächen.

Caſem.

Wie iſt mir?
Was wollt ihr?
Man wollte, glaubt' ich, mich beſchenken.

Einer.

Man wird dich henken.

Caſem.

Die Unſchuld wird kein Richter kränken.

Ein Andrer.

Man wird dich henken!

Caſem.

Ja, möglich iſt's, denn Gott erbarm!
Ich alter Mann bin arm,
Ich kann mein Leben nicht erkaufen,
Und ſolche läßt man nicht gern laufen!

Einer.

Fort mit dem alten Filz! und du,
Lauf hin und hol' dem Sultan andre Schuh.
Du Caſem fort!

Caſem.

Wie wird mir's gehen?

Ein Andrer.

Das wirſt du bei dem Cadi ſehen.
Padoggen, Kantſchuh, Baſtonnade,
Denn Ruthen, Brandmark, Eſtrapade,
Zuletzt die Därme aus dem Bauch,
Das heißt Juſtiz, das iſt Gebrauch!

Caſem.

Ich fürchte nichts für Fuß und Scheitel,
Ach! aber ach! mein armer Beutel!

Einer.

Gieb her, du Dieb, des Sultans Schuh,
Und tapp' in deinen Huf, du Eſel du.

Alle.

Ha, ha, ha, ha, bei meiner Ehr,
Sie ſind verteufelt ſchwer.

Caſem.

So kommt denn her, verdammte Dinger,
Sonſt Freunde, jetzo Unglücksbringer.
Treu hab' ich euch geſchont,
So werd' ich nun von euch belohnt.

Einer.

Wie weit kann man dich hören gehn?

Ein Andrer.

Ja, wo er ſteht, da wird er ſtehn.

Caſem.

Fühlt ihr nicht des Mitleids Regung?

Alle.

Setz' dich endlich in Bewegung,
Hebe hoch, hebe dich von hier,
Trappe, trappe, Trampelthier!

Sechſter Auftritt.

Terzet.

Prinz, Zobaide, Haſſan.

Haſſan.

Was macht ihr, Prinz?

Prinz.

Mich traf mein Loos;
Ein Blick hat mich verſteint, belebet,
Die Schönheit, die mein ganzes Weſen hebet,
Sah' ſelbſt der Himmel nicht, barg nie der Erde Schoos.

Zobaide.

Warum entflieht ihr Eurem Vaterlande?

Prinz.

Hatt' ich ein Vaterland? Verzeiht,
Ich bin gelöst von jedem Bande,
Von Ort, Erinnerung, Verhältniß, Zeit.

Zobaide.

Das reiche Perſien kann Eu'r Verdienſt belohnen.

Prinz.

Womit? Mit Perlen, Binden, Kronen?
War Anſpruch je auf Glück und Ehre mein,
So muß mein Lohn in Bagdad ſeyn.

Zobaide.

Such' ihn!

Haſſan.

Find' ihn!

Prinz.

Ach! ſollte mir die Hoffnung blühn?

Zobaide.

Sie wird dir blühn!

Haſſan.

Auf Dornen blühn!

Prinz.

Schön iſt es, wenn das Licht der Sonne
Den grauen Horizont bemalt;
Doch näher fühlt das Herz die Wonne,
Daß Freundlichkeit aus ſolchen Augen ſtrahlt.

Zobaide.

Was iſt das, daß die Glieder beben,
Das Herz die Bruſt zu ſprengen dräut,
Daß meine Füße widerſtreben,
Wenn meine Pflicht zu fliehen mir gebeut?

Haſſan.

O ſelig, wenn die Liebe findet,
Was lang' und einſam ſie geſucht;
Doch ach! ein eiſern Schickſal bindet
An hohe Zweige die verbotne Frucht.

Prinz.

Hoch über Raum und Schickſal greift die Liebe.

Zobaide.

Und kühn, und ſtark, und feſt ſind ihre Triebe.

Haſſan.

Wenn aber Schmach und Tod
Der unvorſicht'gen Liebe droht?

Prinz.

Erſt geliebt, und dann gelitten!

Haſſan.

Jüngling, hör' der Freundſchaft Bitten!

Prinz und Zobaide.

Erſt geliebt, und dann gelitten!

Siebenter Auftritt.

Aria.

Haſſan.

Die Schönheit flößt der Lüſte Zauber ein,
Die Tugend aber giebt Vertrauen;
O, ſelig iſt's geliebt zu ſeyn,
Auf feſte Liebe liebevoll zu bauen!

Wenn aber tückiſch Zweifelſucht,
Selbſt im Genuß, der Liebe flucht,

Ihr ihren ſanften Traum verdirbt,
Der Liebe Reiz am Neide ſtirbt:
So iſt ihr ſchöner Geiſt von ihr geſchieden,
Und das, was Körper iſt, bleibt nur hienieden.

Aria.

Prinz.

Gern mag Trauerfarbe mich bekleiden,
Das iſt erſter Liebe Brauch,
Leiden will ich, leiden, leiden,
Nur geliebt ſeyn will ich auch.

Mein Name iſt mit Feuerflammen
Tief in der Liebe Fels geätzt,
Den ſelbſt kein Donnerſturm verletzt;
Fällt krachend auch der Erde Rund zuſammen,
So bricht der Liebe Fels zuletzt!

Achter Auftritt.

Terzet.

Prinz, Haſſan, Sofie.

Prinz.

Du ſiehſt ſie ſtets, du Glückliche,
Dich müſſen Tauſende beneiden.

Sofie.

Ich dien' ihr gern, ich Glückliche,
Denn wo ſie iſt, da wohnen Freuden.

Prinz.

Ich muß dich Etwas fragen:
Kennſt du die Liebe?

Sofie.

Ja, vom Hörenſagen.

Haſſan.

Sie taugt nicht.

Sofie.

Man will ſie nicht loben.

Prinz.

Des Herzens heiſſeſtes Gefühl?

Haſſan.

Der Unglückspfeile ew'ges Ziel.

Sofie.

Der Hoffnungen und Thränen Spiel.

Prinz.

Sie, die mit wollüſt'gem Toben
Buſen hebt und Herzen ſchwellt?

Haſſan.

Die der Jugend goldne Stunden
Oft mit trübem Sinn vergällt.

Sofie.

Sie, die armer Unſchuld Wunden
Ewig friſch und blutend hält.

Prinz.

O läſtert nicht des Himmels goldne Gabe.

Sofie.

Sie iſt ein trüg'riſches Geſchenk.

Haſſan.

Oft nimmt ſie Ruhe, Leben, Haabe.
Sey Jüngling meiner Warnung eingedenk.

Prinz.

Ich werf mich in der Liebe Ketten,
Und harrte meiner auch der Tod.
Was hilft es, meinen Leib zu retten,
Wenn ewig Schmachten meinem Herzen droht!

Neunter Auftritt.

Casem, nachher Fischer.

Casem.

So wenig Werth, und doch so theuer!
Zum Strom hinein, ihr Ungeheuer!
Was werden sich die Fische freun,
Das wird ein Nest für Aal und Krebse seyn!

Fischer.

Wer hat da geschmissen?

Casem.

Was?

Fischer.

Du hast unser Netz zerrissen.

Casem.

Wer? ich?

Fischer.

Ha, Casem, du! Das Netz entzwei
Und alle Fische fort und frei.

Casem.

Das ist nicht wahr.

Fischer.

Da sind sie die verfluchten Klohen!

Caſem.

Ihr ſeyd wohl toll.

Fiſcher.

Du willſt uns trotzen?

Da! —

Caſem.

O heiliger Prophet, mein Oel,
Mein Roſenöl, mein Roſenöl!

Fiſcher.

Wohin du wirfſt, ſieh' künftig zu.

Caſem.

Ich lebe noch! Wo greif' ich zu?
Baumwolle her! Ach welch ein Duft!
Das geht nun Alles in die Luft.
So riecht doch! — Alles iſt verlohren,
Um arm zu ſterben, wird man nur gebohren.

Fiſcher.

Bezahl' uns unſer Netz.

Caſem.

Kommt her und riecht euch reich!

Fiſcher.

Hör' Caſem, zahle gleich,
Wir armen Leute müſſen was verdienen.

Caſem.

Fiſcht hier! Hier ſchwimmen in der Luft Zechinen!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chor der Sklavinnen.

Augen und Herzen preiſen der Schönheit Lob,
Saiten und Lippen verſtummen darob!

Axel.

Prinz.

Nichts hat je von Sorge, Neid und Ruhme,
Mein zufriednes Herz gefühlt,
Und mein Leben floß, wie mit der Blume
Die Forellenwelle ſpielt:
Aber neu erzeugte Quaal
Peitſcht mein Blut, umnebelt meine Sinnen,
Niemand zählt der Thränen Zahl,
Die von ungeſehnen Augen rinnen,
Fröhliche Vergangenheit iſt todt,
Wo die ſchwarze Nacht am Horizonte droht.

Zweiter Auftritt.

Chor der Sklavinnen.

Heiliger glühet der Liebe Altar,
Bringen die Opfernden Erſtlinge dar;
Fröhlich bezeuget die ganze Natur
Erſter Gelübde verſchwiegenen Schwur;

Felder und Meere, und Lüfte und Hain
Laden zum Altar die Schwörenden ein.
Schwört euch denn Treue zu Schmerzen und Luſt,
Schwört denn mit zitternden Händen und Bruſt!

Duett.

Prinz, Zobaide.

Prinz.

Was die erſte Liebe flicht,
Muß die Ewigkeit verbinden;
Mögen Zeit und Welten ſchwinden,
Meine Treue ſchwindet nicht.

Zobaide.

Trüben auch der Liebe Glück
Seufzer, Furcht, Verzweiflung, Sehnen;
Bleibt ſie treu und hat ſie Thränen,
Trotzt ſie ruhig dem Geſchick.

Prinz.

Empfange aufs Neue
Der ewigen Treue
Geheiligten Schwur.

Zobaide.

Was kann uns das Leben
Noch Seligers geben,
Bleibt Liebe uns nur?

Prinz.

Dir raub' ich vom Munde
Das Siegel zum Bunde,
Das Ringlein der Hand.

Zobaide.

Halt' ewig am Glauben,
Laß nimmer dir rauben
Der Zärtlichkeit Pfand.

Beide.

O laß uns mit verſchlungnen Seelen
Dem Schickſal, das uns droht, entgegen gehn,

Zobaide.

Die Liebe ſoll nur Augenblicke zählen.

Prinz.

Laß uns der Liebe Augenblicke zählen,

Beide.

Und kühn des Kummers Tage kommen ſehn.

Dritter Auftritt.

Arie.

Zobaide.

Gleichgültigkeit macht alle Menſchen gleich,
Wer keinen ehrt, kann alle ehren;
Wer wär' auf Erden groß und reich,
Wenn alle reich und mächtig wären?
Die Liebe macht unduldſam und verſchloſſen,
Zieht eine Wüſt' um ſich in ihrem Sinn,
Pflückt Blumen nur, die in der Wüſte ſproſſen,
Und wirft des Paradieſes Blumen hin!

Vierter Auftritt.

Chor der Sklaven.

Von Größe, Sorge, Arbeit, Ruhm,
Ruht ſchön ſich's in der Liebe Heiligthum!

Duett.

Sultan. Zobaide.

Sultan.

Der Schönheit ſtreitet Keiner ihre Rechte,
Sie übt ſie, wann ſie will und wie,
Sie giebt ein Diadem dem Knechte
Und wirft den Herrſcher auf das Knie.

Zobaide.

Wer war ich, als im niedern Sklavenkleide
Des Herrſchers Huld mich Arme fand,
Und Großmuth mehr wie dies Geſchmeide,
Zur Dankbarkeit mein Herz verband?

Sultan.

Der Dank iſt ſchön, doch iſt er wenig.

Zobaide.

Mit Dank begnügt ſich ja des Himmels König.

Sultan.

Der Erden Könige verlangen mehr!

Zobaide.

Ich bin die Magd, du biſt der Herr.

Sultan.

Umſonſt verſucht die Macht, ob Neigung ſie gebiete.

Zobaide.

Ein dankbar Herz erdrückt die Laſt der Güte.

Sultan.

Laß nur dein Herz das meine seyn.

Zobaide.

Das, was ich bin und habe, ist ja dein.

Sultan.

Ach! ungeliebt, was ist der Werth der Kronen!

Zobaide.

Des Dankes Thräne mag der Großmuth lohnen.

Chor der Sklavinnen.

Enthaltsamkeit erhöht des Herrschers Ruhm;
Denn was er wünscht, das ist sein Eigenthum!

Fünfter Auftritt.

Casem.

Ersparen muß ich was nur möglich,
Auf den geringsten Vortheil sehn,
Hübsch früh zu Bette kriechen täglich
Und vor der Sonne auf die Straße gehn,
Ob einer von den liederlichen Thoren
Nichts etwa in der Nacht verlohren.
Sehr wenig Feuer auf dem Heerd,
Ein Sklave weniger, mein Pferd
Für Geld an alle Leute geben,
Fein mager aber lange leben,
Für Ehr' und Eitelkeit
Nicht einen Asper ausgegeben,
Zum Nehmen beide Hände stets bereit;
So kann mit Nichtgenießen und mit Sparen
Nach zwanzig Jahren —

Halt! — laß mich rechnen — weh! o! weh!
In zwanzig Jahren
Und wenn ich barfuß geh,
Iſt nicht ſo viel zu ſparen,
Als was ich heute ſchon verlohren. —
Ich weiß nicht, was das iſt, mich zucken meine Ohren!

Sechſter Auftritt.

Terzett.

Cadi.

Verdammter Schelm, du willſt den Cadi narren!

Caſem.

Herr! ich?

Cadi.

Ich geb, nach treuer Diener Pflicht,
Und ſuche die vergrab'nen Silberbarren
Für ſeiner Hoheit Schatz herauszuſcharren;

Caſem bei Seite.

Die Silberbarren liebt er nicht.

Cadi.

Und finde an dem friſchgegrab'nen Ort
Die Eiſenbarren dort.

Caſem.

Verzeiht, Herr Cadi, das iſt nicht mein Fehler,
Ich leider! bin nicht eines Schatzes Hehler.
Da ſeht ihr von des klugen Ali Streichen,
Der fiſchte gern in andrer Leute Teichen,

Ali.

Du Harpax, Hungerleider, Wucherer!
War je ein Weſen gieriger
Auf andrer Leute Haab und Güter,
Als dieſer Zinſenſchlucker, Kaſtenhüter?

Cadi.

Für meine Mühe und vergebne Freude
Bezahlſt du mir den Lohn ſogleich.

Caſem.

Verzeiht, Herr Cadi, beide
Hab' ich euch nicht gemacht, ihr ſelber euch.

Cadi.

Lauf hin zu deinem Schatz und bring' Zechinen mit;
Umſonſt thut, weißt du wohl, ein Cadi keinen Schritt.

Caſem.

Warum bezahlt der kluge Ali nicht?

Ali.

Ich übte treue Unterthanenpflicht.

Cadi.

Mach' fort und hole zehn Zechinen her.

Caſem.

Da könnt ihr drohen, ſchimpfen, fluchen,
Ich habe Nichts, ich kann nicht mehr.

Cadi.

Die Schlüſſel her!
So will ich ſelber ſuchen.

Caſem.

Halt! allgewalt'ger Herr, ich will denn ſelber ſuchen. (ab.)

Cadi und Ali.

Welcher Kitzel, welch Entzücken,
Alte Filze zu berücken!

Caſem.

Da iſt das Geld!
Wenns euch gefällt,
So wär' ich gerne nun allein.

Cadi und Ali.

Du kannſt nicht beſſer in Geſellſchaft ſeyn.

Caſem.

Dein werd' ich denken, Ali.

Ali.

Soll mich freuen.

Caſem.

Ihr, mächtiger, gerechter Cadi,
Ihr müßt die viele Müh,
Die ich euch machte, mir verzeihen.
Ihr habt das Letzte nun, was mein noch war,
Vergeßt mich lieber künftig ganz und gar.

Cadi.

Erinnre nicht an dich durch Unrechtthun.

Caſem.

Für mich kann Thron und Staat und Alles ruhn.

Ali.

Das mußt du eingeſtehen,
Gerechtigkeit iſt doch im Lande.

Caſem.

Mein Ohr iſt taub, mein Auge kann nicht ſehen
Und meine Zunge ſchnüren Bande,
Ich bin nun ſtumm.

Cadi und Ali.

Lebe lange und vergnügt;
Der iſt reich, dem wenig g'nügt.

Siebenter Auftritt.

Aria.

Casem.

Wohin kein Fußpfad geht,
Wo nie ein Hahn gekräht,
Wohin kein Laurer ſpäht,
Wo nur der Wind durch trockne Aeſte weht,
Da will ich euch die letzte Ehre thun,
Da könnt ihr einſam zum Vermodern ruhn.

Achter Auftritt.

Duett.

Sofie, Haſſan.

Sofie.

In der jungen Liebe erſten Stunden
Iſt die Trennung Tod.

Haſſan.

Aber wenn die Gegenwart die Wunden
Zu vertiefen droht?

Sofie.

Weiß man, was des fernen Schickſals Fügen
Ueber uns verhängt?

Haſſan.

Aber, wenn auf Wege, die uns trügen,
Unſer Fuß uns lenkt?

Beide.

Soll ich froh ſeyn, ſoll ich ſorgen?

Iſt des künft'gen Tages Morgen
Nicht vom Schleier dieſer Nacht verborgen?

Haſſan.

Leuchtet dir die Weisheit nicht?

Sofie.

Weisheit iſt ein ſchwaches Licht.

Beide.

Soll ich froh ſeyn, ſoll ich ſorgen?
Iſt des künft'gen Tages Morgen
Nicht vom Schleier dieſer Nacht verborgen?

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aria.

Fatime.

Wenn die kleine Lebenskraft
Nicht von Hoffnung noch getragen würde,
So erläge auf der langen Pilgerſchaft
Längſt der Körper ſeiner Bürde;
Schwankend kriecht er nach dem fernen Licht,
Iſt es diſſeits, jenſeits? ſagt die Weisheit nicht!

Zweiter Auftritt.

Terzett.

Haſſan.

Zu ihr, die fröhlich den Bedrängten rettet,
Mit Balſam ſeine Wunden heilt.

Prinz.

Bei der, hat ſich das Herz an ſie gekettet,
Es ewig in den Feſſeln weilt.

Fatime.

Ich ſah zu oft, daß, wo ſich Armuth bettet,
Der Reichthum kalt vorübereilt.

Haſſan.

Ach, zweifle nicht! den Kelch der Leiden
Hat oft ihr zarter Mund geleert.

Prinz.

Sie kennt der Tugend ſanfte Freuden,
Sie kennt der Großmuth ſanften Werth.

Alle.

Ja, wer früh, und unverſchuldet
Viel gelitten, viel geduldet,
Ach! der weiß und fühlt, wie gut
Mitleid wunden Herzen thut!

Dritter Auftritt.

Aria.

Caſem.

Nun will ich auch zur Ruhe mich bequemen,
Viel ſparen, wenig thun, um Nichts mich grämen.

Man liebt mich nicht, man ehrt mich nicht;
So lieb' und ehr' ich sie nicht wieder,
Wer sich mit Lieb' und Ehre ficht,
Den drücken Lieb' und Ehre nieder.
Ist Alles Thorheit; nur das Bischen Geld
Verbindet uns noch mit der Welt.

Vierter Auftritt.

Terzett.

Casem, zwei Häscher.

Casem.

Es ist nicht möglich! — Welche Zauberei
Schafft aus der Erde Klüften euch herbei?
Erstehn die Todten denn aus ihren Höhlen,
Um den gequälten Mann noch mehr zu quälen?
Laßt ab von mir; was euer Anblick droht,
Ist Tod, und schlimmer noch als Tod.
Was that ich euch?

Erster Häscher.

Kommt, Casem, geht.
Er raset, wie ihr seht.

Casem.

Die ält'sten meiner Freunde waret ihr.

Erster Häscher.

Nur fort zum Cadi, denn du faselst hier.

Casem.

So schleppt mich hin, nehmt, was ich habe,
Das Kleid, den Schmuck der Gläubigen,

Den Turban, denn zum Grabe
Kann man wohl nackend gehen.
Ich seh, der Erde Schätze sind vergänglich
Und vor dem Tod hat Niemand überschwänglich.

Zweiter Häscher.

Es schmerzt doch, wenn man sieht,
Daß schlechten Menschen selbst zu viel geschieht.

Casem.

Eins sagt mir nur, wie ihr dazu gekommen?

Erster Häscher.

Das hörst du, wenn's der Cadi erst vernommen.

Fünfter Auftritt.

Aria.

Zobaide.

Wenn des Sirius verstärkte Hitze
Halde, Laub' und Halm versengt,
Neigt die Thränenweide ihre Spitze
Zu dem Bächlein, das sie tränkt.
Neige dich zu deiner Tochter Herzen,
Weine dich an ihrem Busen satt,
Balsam über langer Jahre Schmerzen
Gießt ein Auge, welches Thränen hat.

Fatime.

Wie den langerharrten Regen
Die verdorrte Erde trinkt,
So empfängt des Trostes Segen
Das gekränkte Herz, dem Liebe winkt.

Zobaide.

Fruchtlos ſchallt der Wolke Regen
Auf den Fels und in das Meer,
Aber willig rauſcht ſie ihren Segen
Ueber ausgedorrte Saaten her.

Fatime.

O glücklich, wer der Leiden Ende
Im Arm der alten Freundſchaft fand!

Zobaide.

Noch ſel'ger, wenn des Wohlthuns Hände
Nicht mehr der Armuth Feſſel band.

Haſſan und Sofie.

Bewundernd ſchaut der Mann auf großer Männer Streit,
Doch tiefer fühlt der Menſch den Sieg der Dankbarkeit.

Chor.

Verläuft ſich die Welle,
So ſpielt um die Quelle
Der Schmerlinge Zahl.
Die Sonne darf blicken,
So tanzen die Mücken
Im erſten Strahl.

Froh kehret die Taube,
Mit heiligem Laube
Des Oelbaums zurück;
Von Liebe verbunden
Vernarben die Wunden
Im Augenblick.

Sechſter Auftritt.

Aria.

Caſem.

Was Erd' und Waſſer nicht verderben will,
Das mag der Sonne Glut vernichten,
Ich Armer, der ſo gern erhalten will,
Ich muß mich auf Zerſtörung richten.

Siebenter Auftritt.

Quartett.

Casem.

Das ist Verrätherei, das geht zu weit!

Ali.

Das ist der Lohn von deiner Filzigkeit!

Abdalla.

Mein armes Weib stirbt noch vor Schrecken.

Casem. (bei Seite.)

Wer will sie wecken?

Ali.

Du Geizhals, schaff die Dinger aus der Welt.

Casem.

O, wenn es dir gefällt,
So will ich herzlich gern sie dir verehren.

Ali.

Verehren? du? Man sollte schwören,
Du wärest deinem Ende nah'.

Casem.

Ach ja, ach ja!

Amine.

Bringt mich von hier, mein Kopf
Schmerzt heftig.

Casem.

Thorheit, dir ist nichts geschehen.

Ali und Abdalla.

Das wirst du sehen.
Du armer Tropf!

Abdalla.

Sieh hier das Blut im Staube und im Grase.

Caſem.

Iſt Bluten aus der Naſe.

Ali.

Die tiefe Wunde hier an dieſer Stelle.

Caſem.

Iſt eine alte Fontanelle.

Abdalla.

Was hier nicht roth und blaue Flecken liegen.

Caſem.

Das iſt von vor'gen ſpan'ſchen Fliegen.

Ali und Abdalla.

Sieh, alle dieſe Beulen!

Caſem.

Kann man mit kaltem Waſſer heilen.

Ali, Abdalla und Amine.

Schaamlos iſt der Böſewicht,
Der, ſein Bubenſtück zu decken,
Lügen, die das Unglück necken,
Höhniſch von der ſchwarzen Lippe ſpricht.

Ali.

Komm hin zum Cadi.

Caſem.

Nicht von hier.
Sprecht ſelber. Hört mich erſt geduldig,
Und findet ihr mich ſchuldig —

Ali und Abdalla.

Was ſchuldig, was geduldig,
Was geduldig und was ſchuldig,
Zum Cadi ruft dich deine Pflicht.

Caſem.

Lebendig geh' ich nicht.
Vorm Sultan ſelbſt will ich mich niederwerfen.

Ali.

Da kommſt du an; der hat das ſchöne Recht,
Des Richters Urtheil noch zu ſchärfen.

Caſem.

Es ſey, ich bin ſein Knecht.

Ali, Abdalla und Amine.

Iſt einerlei, du mußt uns büſſen,
Wir werden dich zu finden wiſſen. (ab.)

Caſem.

Ich merke wohl, wohin ihr zielt,
Zu eurem Vortheil ſoll ich gleich verzagen;
Die Menſchen haben ſchlecht mir mitgeſpielt,
Ich will's einmal mit einem Sultan wagen!

Achter Auftritt.

Arie.

Zobaide.

Sind denn das der Liebe Freuden:
Schweigen, Beben, Athemloſigkeit?
Muß zugleich ſie ſchmachten, meiden?
Aengſtlich wünſchen, was ſie ſchon bereut? —

Weg mit dieſen Angſtgefühlen!
Hülle dich in deine Unſchuld ein,
Laß die Liebe nicht mit Tugend ſpielen,
Laß die Liebe Wahrheit ſeyn!

Recitativ.

Soll ich des Mannes edlen Blick betrügen,
Der Troſt und Traurigkeit vereint,
Ihm Heiterkeit entgegenlügen,
Indeß mein Herz den Undank ſchon beweint?
Soll ich die Zuverſicht
Aus ſeiner Seele reiſſen,
Daß künftig Achtung, Dankbarkeit und Pflicht
Verrath und Gleißnerei ihm heiſſen?

Weg mit dieſen Angſtgefühlen!
Hülle dich in deine Unſchuld ein,
Laß die Liebe nicht mit Tugend ſpielen,
Laß die Liebe Wahrheit ſeyn!

Letzter Auftritt.

Romanze.

Cadi.

Leihe, Herrſcher, dein gerechtes Ohr
Deines treuen Richters ſtrengen Klagen;
Trag ich dieſes Unholds Laſter vor,
Wird ganz Bagdad dir der Wahrheit Zeugniß ſagen.

Caſem.

Heil dir! Groſſer, Allgewaltiger!
Deinem hohen Richtſtuhl Glanz und Segen!
Nie hat unter deinem Scepter mehr
Unſchuld dem verdreheten Geſetz erlegen.

Cadi.

Erſtlich, hat er des Propheten Lehr
Wider Geiz und Habſucht überſehen.
Wären alle Männer ſo wie er,
Müßten alle gläub'ge Schuſter betteln gehen.

Caſem.

Hört mir doch die närr'ſche Klage an.
Muß man denn auf Saffian nur treten?
Machen denn Pantoffeln nur den Mann?
Braucht ein Gläubiger denn mehr, als faſten, beten?

Cadi.

Zweitens hat er, und das leugne du!
Ueberdrüſſig ſeiner alten Sohlen,
Des allmächt'gen Sultans prächt'ge Schuh
Aus des großen Bades Heiligthum geſtohlen.

(Sultan.

Warſt du das alſo?)

Caſem.

Meine fromme Einfalt täuſchte ſich,
Hielt's für ein Geſchenk mitleid'ger Herzen;
Um zweihundert Goldſtück ſtraft er mich,
Doch die hat er einmal, will ich gern verſchmerzen.

Cadi.

Zürnend, was ein Muſelmann nicht darf,
Auf den Ausſpruch billiger Geſetze,
Lief er wüthend, nahm die Schuh und warf
In den Tieger ſie, zerriß der Fiſcher Netze.

Caſem.

Wäre, Herr, dies auch ein kleiner Fehl,
Mußten ihn dreihundert Goldſtück' büſſen?

Und viertauſend noch an Roſenöl,
Von den böſen Fiſchern ungeſtraft zerſchmiſſen?

Cadi.

Viertens ward mir ſicher hinterbracht,
Caſem bringe ſeinen Schatz zur Ruhe;
Ich, ich grabe treu die ganze Nacht
Nach den Schätzen, finde endlich ſeine Schuhe!

(Sultan.

Das wird wohl die größte Strafe verdient haben.)

Caſem.

Diesmal zehn Zechinen; nun ich mach',
Will mein Unglück weit von mir entfernen,
Werf die Dinger weg in einen Bach,
Und mein Unglück führt ſie in die Stadtziſternen.

Cadi.

Bagdad wär' in Waſſersnoth verſetzt.
Deinen Gaumen ſelbſt, ich zittre, König!
Hätte Caſems Schweiß vielleicht genetzt.
Waren da achthundert Goldſtück' nicht zu wenig?

Caſem.

Trägſt du, denk' ich troſtlos, ſie aufs Dach,
Dörrt die Sonne ſie, du ſiehſt ſie nimmer,
Kriecht des Nachbars Hund dem meinen nach,
Spielt damit und wirft ihn auf ein Frauenzimmer.

Cadi.

Und was trug die arme Frau davon?
Tauſend Striemen, Beulen, Wunden, Schrammen.
Mußt ich nun für Arzt und Schmerzenlohn
Nicht zu tauſend Goldſtück' Strafe ihn verdammen?

Cafem.

Wenn du Recht und Billigkeit verbannſt,
Wagſt du's noch mit dem Geſetz zu prahlen?
O! verdamme was du magſt und kannſt,
Aber zwinge den, der nichts mehr hat, zu zahlen!
Deiner lach' ich itzt, denn ich bin arm,
Solche läßt dein Eifer gerne ruhen!
Aber, Sultan, o! dein mächt'ger Arm
Rette mich von dieſen Peinigern, den Schuhen!
Seh' ſie in den Alterthümerſaal,
Schließ ſie ein mit zentnerſchweren Riegeln,
In den Schatz, die Bank, das Arſenal,
Und dein Fingerring muß noch die Thür verſiegeln!

(Sultan.

Schweig!)

Reden.

Rede

am

königlichen Geburtsfeste

den 29. Januar 1784.

im akademischen Gymnasium in Altona

gehalten

von

Johann Christoph Unzer,

der Arzneiwissenschaft Doctor, Professor der Naturlehre und Naturgeschichte.

An

Seine Königliche Hoheit

Friederich,

Kronprinzen von Dännemark, Norwegen ꝛc.

Das Volk, das fröhlich an der Elbe Strande
Dem Feste des geliebten Königs singt,
Will, daß sein Dank durch alle Seine Lande,
Zur Königsstadt, zu Seinem Throne, dringt.

Der, Herrscher einst, durch Seiner Ahnherrn Reihe
Beglückte Völker weiter führen soll,
Nimm, großer Fürst, der freien Muse Weihe,
Des Lobes kleinen, doch gerechten Zoll;

Nimm, Gnädiger, was, stolz auf ihren König,
Aus Seines Volkes Herz die Dichtkunst sang.
Sie, fern und weltscheu, sang vielleicht zu wenig,
Doch, was sie sang, war Wahrheit und war Dank.

Einst wird sie auch, doch spät, von Deinen Thaten
Die unbestochene Verkündgerin,
Und reicht den Kranz von Deiner Väter Saaten,
Den schwerern Erntekranz, Dir, Friedrich, hin.

Dann ist's entschieden, daß des Thrones Stärke,
Der Völker Glück, in ihrer Weisheit ruht;
Daß nur der Aufgeklärte edle Werke,
Der Menschheit würd'ge Werke, denkt und thut;

Daß ungerecht der Kenntniß hellſte Leuchte
Der eiferſüchtige Beherrſcher ſcheut,
Die ihm allein des Volkes Nacken reichte,
Wie Chriſtian und Dir ſein Herz ſie beut.

Der, deſſen Geiſt der Himmel erſte Klarheit,
Deß Weſen aller Welten Urlicht iſt,
Der, ſelbſt die Wahrheit, der Geſchöpfe Wahrheit
Allein nach ſeinem heil'gen Willen mißt;

Der gleiche Strahlen ſeinen Welten ſpendet,
Die Fiſcherhütte röthet und den Thron,
Der Erde ſeinen Sonnenſegen ſendet:
Der, Friedrich, ſey Dein Vorbild und Dein Lohn!

Häng' dich mit diamantnen Ketten
Fest an das Ufer deiner Zeit,
Nicht Stahl, nicht Gold, kann dich aus ihrem Strudel
retten.
Ein Augenblick, dem kann dein Will' gebeut,
War dein; was vor und nachher kam,
Was deine Einbildung noch drüber nahm,
Gehörte Alles schon der Zukunft — Ewigkeit.
Und selig sind wir, daß wir mit ihr gehn!
Wer mögte wohl, ein Greis, von seiner Zeit verlassen,
Nicht mehr Gefährten seiner Jugend sehn,
Und unter Knaben, die Erfahrung hassen,
Allein mit seiner Weisheit stehn?

Von allen Göttern und Göttinnen,
Ist auch die gnädigste die Zeit.
Sie herrscht allmächtig weit und breit,
Doch fühlst du ihre Macht nie enden, nie beginnen.
Dich täuschet kein Gewand und keine Farb' an ihr,
Weiß ist sie, glatt und schier,
Ihr Kleid nicht glänzend und nicht bunt.
Sie macht den Himmel hell, und still die Meere,
Macht alles Scharfe gleich und rund,
Als wenn's nie scharf gewesen wäre.
Sie deckt der Alpen spitzen Fels mit Moos,

Reißt Klippen, die dir drohn, vom Wege los,
Du klimmſt mit ihr der Berge Labyrinth hinan,
Und wandelſt endlich eine ebne Bahn.
In ihren hochgeſtreiften Armen
Sucht, findet jede Creatur Erbarmen.
Gingſt du auch lange, raſch und hehr,
Am Arm des Stolzes und des Glücks einher,
Und an der Hoffnung weichen Hand,
Und Alle ließen dich allein im dürren Sand;
So kommt die Zeit herzugetreten,
Hebt den Verſunknen auf aus ſeinen Nöthen,
Legt ſanft dich hin, ſagt: ruhe wohl,
Der Tag iſt da, der dich befreien ſoll.
Und wenn ſie auch kein Gut's dir thäte,
So trägt ſie weit dich weg von deines Jammers Stäte.
Wenn ſchon am Morgen deine Lebenskraft
Laut in dir pocht, und doch nichts ſchafft,
Am Tage dich der Hoffnung Blick betrügt,
Am Abend Herz und Geiſt erliegt;
Tritt ſie in früher Dunkelheit herzu,
Peitſcht deinen Tag hinweg und giebt dir Ruh.
Sie nimmt das Thränentuch der Liebe ab,
Streut weiße Lilien ins ſchwarze Grab.
Sie haucht ans Aug', und trocknet es geſchwind,
Verweht die Thränen in den weiten Wind.

Ihr Strom reißt ſelbſt ſein eignes Bette fort,
Und mit ihr kehret Nichts zu ſeinem erſten Ort.

Der irrte alſo, der der Welt Begebenheiten
In einem ew'gen Kreiſe drehen ſah.

Was itzt geſchieht, das ſahn und ſehen keine Zeiten,
Und nichts geſchiehet ſo, wie's einſt geſchah.
In weichender und immer neuer Bahn
Entwälzen ſich des Weltlaufs kurze Scenen.
Nur ſchwache Seher können wähnen,
Das noch einmal zu ſehn, was einſt ſie ſahn.
Ort, Zeit, Verbindung, Wirkung, Alles ſchwindet,
Verſchwindet mit dem Laut, den deine Zunge gab;
Und von dem Bande, das dein Daſeyn bindet,
Reißt jeder Augenblick die Nebenfaden ab.
Du knüpfeſt neue dran, und glaubſt nach Jahren,
Daß noch die alte Schleife dich umſchließt,
Weil von den Trennungen, die du erfahren,
Du nur die großen fühlſt, die kleinen überſiehſt;
Weil du nach Jahren, Tagen, Stunden zählſt,
Beim Augenblick um Millionen fehlſt.

Doch denke nicht, daß nun verlohren
Für dich der Vorwelt ganzes Wiſſen iſt,
Es werde Kenntniß nur mit dir gebohren,
Weil du das Grab von deiner Weisheit biſt;
Es habe deine Hoffnung dich verrathen,
Durch Beiſpiel Lehrer einer Welt zu ſeyn:
Nein, jede deiner ſchönen Thaten
Trägt einſt ihr volles Saamenkorn dir ein.
Und ihre goldne Blume noch iſt dein,
Ihr balſamreicher Morgenduft iſt dein,
Der Dank des Wanderers, den ſie erquickt, iſt dein,
Des Neids Erröthen, der ſie ſieht, iſt dein.
Ihr Saame nur iſt anders, er entſprießet
Nicht mehr durch Pflege deiner Hand;

Du biſt dahin, der Thau, der ihn begießet,
Iſt andrer Thau, ſein Boden fremdes Land;
Und ihm entkeimen künftig Saaten,
An deren Anwendung du nimmer denkſt.

Was hilft dir's nun, daß du der Vorwelt Thaten
Lebendig ſtets vor deine Seele hängſt,
Und meineſt, deiner Weisheit wohl zu rathen,
Wenn du ihr Anderer Erfahrung ſchenkſt.
Das, was du ſelbſt erfuhrſt, haſt du erfahren,
Was Andre ſahn, entzündet dir kein Licht;
Ort, Zeit, Verbindung, wie ſie damals waren,
Erſieht der Ewigkeiten Auge nicht.
Der Vorzeit Handlungsart entziffern, richten,
Entblößen das bemooſte Alterthum,
Sich Licht in finſtre Zeiten dichten,
Erforſchen alter Thaten Schand' und Ruhm,
Sey deinem Aug' ein ſchwärm'riſches Geſicht,
Sey deinem Geiſt ein reizendes Gedicht,
Nur Weisheit, Weisheit iſt es nicht.

Der Weisheit höchſte Kunſt iſt, der Erfahrung Saamen,
Den uns die Vorwelt ließ, in unſre Erde ſtreun,
Und, wenn nun andere, ganz andre Früchte kamen,
Uns dieſer Früchte, nur für unſre Zeit, zu freun;
Uns, wenn gleich die Natur nach ewigen Geſetzen,
Mit ewigem Gewichte durch alle Zeiten wägt,
Nach unſrer umzuſehn, tief unſre Lage ſchätzen,
Sehn, was der Boden bringt, was unſre Schulter trägt.

Klag' alſo nicht, daß nun verlohren
Für dich der Vorwelt ganzes Wiſſen iſt;
Es werde Kenntniß nur mit dir gebohren,
Weil du das Grab von deiner Größe biſt.
Die Hoffnung nur hat dich verrathen,
Ein feſtes Vorbild künft'ger Zeit zu ſeyn:
Zum Lehrer deiner Welt kannſt du durch Thaten,
Durch Beiſpiel, Wandel, Opfer ſelbſt, dich weihn.
Und haſt den Troſt: war deiner Thaten eine ſchön,
Wie du ſie thatſt, hat noch kein Alter ſie geſehn.

So lerne denn, daß nie nach hergebrachten Weiſen
Des Weltlaufs ſpurenloſe Wege gehn,
Die ſich in Millionen Kreiſen,
Und noch nach Millionen Kräften drehn.

Zu jeder Würdigung von deinen Zeiten
Mußt du dir neues Maas und neu Gewicht bereiten.

Der gute Mann, der ſeines Volkes Scepter führt,
Läßt nicht ſein Volk im Schlamm des Alterthums verjähren,
Sieht um ſich her, was ſeiner Zeit gebührt,
Und läßt den Gang der Menſchheit frei gewähren.

Der weiſe Fürſt ſteckt ihre Ziele weiter;
Iſt Führer ſelbſt, nicht ſchläfriger Begleiter.

Einſt, als noch auf der jungen Erde
Die Unſchuld ſichtbar wandelte,
Kein Schäfer durch ein Stück der Heerde
Sich Freud und Treu erhandelte;

Als noch kein Schwur gebrochen war,
Kein dunkler Hain die Unſchuld ſchreckte,
Kein Donner vom betrügenden Altar
Den eingeſchlafnen Irrthum weckte;
Geſang allein Geſchrei der Freude,
Gedicht allein Anbetung war;
Als Wieſe, Thal und Haide
Noch kein verpflanztes Kind gebahr;
Am Weinſtock noch die herrenloſe Traube
Zum Moſte ſicher reifend hing,
Die freigelaßne Taube
Nicht ſchadenfrohe Mißgunſt fing:
Wer hielt da Laurer an des Landes Thoren,
Schloß mit dem Starken Bund zur Uebermacht?
Wer jagte ſeine Brüder durch Liktoren,
Blies ſeine Sklaven in die Schlacht?
Wer gab da Richtern, die nie Unrecht ſahn,
Zum Schutz Geſetze von Juſtinian?

Als nur an Dattel, Feige, Staab und Heerde,
Der Blick der Wünſche und des Neides hing,
Und in der undurchwühlten Erde
Des Geizes Hand, nicht Gold, nur Würmer fing;
Als um der Schöpfung freigegebne Güter
Kein Volk das andre ſchlug,
Und durch die Wüſte der Kanaaniter
Des Fleißes Frucht auf ſeinem Thiere trug;
Als ſeine Teppiche mit Purpur zu bemalen
Das reiche Judien noch nicht verſtand;
Nicht Maas, Gewicht, und Geld und Zahlen
Der weiſere Phönizier erfand;

Als nur beim Licht der ungetreuen Sterne
Der Tyrier sein Ruder zog,
Kein Segel ruhig in die graue Ferne
Auf unbeschifften Wellen flog:
Wer hätte da der Fugger, Medizeer
Geheime Kunst und Absicht durchgeschaut?
Auf einer Hansa stolze Trümmer höher
Ein schwaches schwindelndes System gebaut?

Und wer mag itzt nach punischen Gesetzen
Das Recht von Indiens Erobrern schätzen?

Wo mißt der Menschheit Glück itzt eine Krone
Aus blut'ger Schaale, das sie damals maß,
Als auf Justinians und Titus Throne
Nur Räuber, oder Kaisermörder, saß?

Wer band den Heruler, den Sveven, Sarazenen,
Durch allgemeinen Sinn an Vaterland,
Der, Recht und Eigenthum zu höhnen,
Durchs Schwerd in allen Zonen beide fand?

Wer würde nun nicht Drako's Strenge lachen?
Was hälf' uns Demosthen's Beredsamkeit?
Was dem Patrizier der hohe Geist der Gracchen?
Dem Staate Kurtius Verwegenheit?

Was half's der Schweden Karl, nach jenen Zügen
Des kühnen Mazedoniers zu sehn?
Da war kein Robomannus zu besiegen,
Kein schwaches Reich auf schwachre zu erhöhn.

Was hälf es Friederich, ging auch vor seinen Fahnen
Des großen Julius bekränzter Adler her?
Wo wären seine Römer, seine Veteranen,
Wo sein Pompejus, seine Gallier?

Und ständen in der neuen Welt die Stühle,
Wo des Achäerbundes Weisheit saß,
Was hälf's Amerika? Es dringt nach einem Ziele,
Zu welchem keinen Schritt der Grieche maß.

So weht durch jedes Alters Periode
Des Schaffens und Zerstörens eigner Geist,
Der Memphis, Ephesus, bis zur Pagode,
In goldne Trümmer und in Sand zerreißt;
Und gleich in andrer Form, auf anderm Boden, baut;
Nur, weil er des Zerstörers Zukunft schaut,
Hochherzig nie für Ewigkeiten baut.

Ich endlich! (träum' ich) hat Europa ausgestürmt,
Dem nun kein naher großer Sturm mehr dräut;
Dem nun die Zeit durch Bildung, gleiche Sitten,
Ein friedliches Jahrhundert beut.
Durch Glück und Blut und List sind seine Mächte
In bleibendere Grenzen eingeschränkt;
Daß der Gewaltige der Menschheit Rechte,
Des Schwächern Eigenthum schon minder kränkt.

Was willst du nun, du, der, nach Größe
Unruhig bebend, auf dem Throne sitzt,
Schau hin! wo wäre eines Landes Blöße,
Ein Schwacher, den nicht Bund und Andrer Mißgunst schützt.

Kein

Kein Starker iſt, der deinem Erbe drohte,
Mit Mann und Veſte iſt dein Land beſtellt;
Da ſchwärmt kein gier'ger Franke oder Gothe,
Der frech auf deines Volkes Reichthum fällt.
Da blinkt kein Wartefeuer, das dem Schnitter
In ſtarrer Hand die Senſe hält;
Kein Kreuzesprediger ruft dich zum Ritter,
Zum thatenloſen Kampf in fremdes Feld.
Durch Schwerd und Gold, treuloſer Klugheit Prunk,
Erkaufſt du dir nicht mehr der Zukunft Huldigung.
Soll ſie dein Monument bewundernd ſehen,
So mußt du andre, neue Bahnen gehen.

Heil dir und uns, daß deinen Durſt nach Ehre
Du noch mit würdigen Gedanken tränkſt,
Nicht, ſchläfrig ſatt der Korybanten Chöre,
Mit jenem Cäſar Mücken fängſt;
Nicht, um in Müſſiggang des Landes Mark zu zehren,
Den Ruf der Noth und Wahrheit von dir ſchilteſt,
Daß du von deinem Volk doch deinen Namen hören,
Ihn von der Nachwelt hören willſt.
Sey ruhig, ohne blutige Trophäen,
Kann dir die Wahrheit einen Tempel baun,
Wohin, zum Opfer, Fürſtenkinder gehen,
Zum Dank des Weiſen ernſte Augen ſchaun.
Ein Tempel, deſſen ungeſchmückte Säulen
Des ew'gen Tages Fackel ziert,
Den der Zerſtörung Hammer nie ereilen,
Der Nachwelt Spott nie ſchänden wird.

Du gehst dahin nicht durch verwebte Stege,
Durch Felsen, Dornen, blutige Gehege,
Bei Scheiterhaufen Licht und mit gezücktem Schwerd:
Du gehst auf offnem, breitem Wege.
Und sieh! dein ganzes Volk ist dein Gefährt!
Die Göttin, die dich führt, ist groß und milde,
Und ewigschön ihr sanftes Angesicht,
Des reinsten Feuers Strahl entströmet ihrem Schilde,
Erwärmt und leuchtet, brennt und blendet nicht.
Verkannt, ach, leider oft! von Fürsten und vom Volke,
Hat sie mit Licht Verfolgung stets bezahlt,
Und ist die einzige, die ohne Schein und Wolke
Des Künstlers Pinsel malt.
Ihr kleinster Lohn ist ew'gen Segens Saame;
Aufklärung heißt ihr benedeiter Name.

Glückselig, Freunde, daß ich hier mit Wahrheit,
Mit vollem Selbstgefühle reden kann;
Glückselig, daß wir längst der Göttin Klarheit,
Wir Alle, unsre Väter, längst sie sahn!
Glückselig, daß nicht nur ein einz'ger Weiser
Verstohlen sie in seiner Kammer sieht;
Glückselig, daß sie frei durch unsre Häuser,
Frei durch des Landes Thore zieht!

Nichts Größers kann an Königstagen
Der Redner seinen Brüdern sagen,
Als dies: schaut hin, ihr wandelter im Licht,
Und Millionen eurer Brüder nicht!
Eu'r Fürst trug selbst der Aufklärung Panier,
Und eilte weiter oft, als ihr!

Unſel'ges Volk, zu dem die Liebe
Zum Licht (denn einſt kommt ſie gewiß) nun endlich dringt,
Und deſſen Thron noch dicke, trübe,
Eistodte Finſterniß umringt!
Unſel'ges Land, wo wenig Männer
Der Göttin erſter Strahl erhellt,
Und ihr begeiſterter Bekenner
Durch eiſerne Verfolgung fällt.

Denn, ach! was ſoll Erkenntniß mir denn fruchten,
Die, weitergreifend, in mir flammt,
Wenn gegen Brüder, die umſonſt ſie ſuchten,
Zum Schweigen mich mein Volk verdammt!

Fallt, Dänen, ohne Heuchelei
Vor eurer Kön'ge Bildniß nieder!
Sie machten euch von tauſend Feſſeln frei,
Und gaben euch das Recht der Prüfung wieder;
Beſtreuten mit der finſtern Einfalt Sande
Nie ihrer Völker Angeſicht,
Belegten mit dem Zentnerbande
Der Wahrheit Mund und Feder nicht.
Sie hielten nie bei feſtverſchloßnen Thüren
Dem Heimlichangeklagten ſein Gericht,
Und ſandten feile Sklaven aus, zu ſpüren,
Was ungewarnte Unſchuld denkt und ſpricht.
Sie hoben nie aus ſeines Hauſes Mitte
Des Hauſes Vater von der Kinder Hand;
Der ſeine ſich erwerb'ne Hütte
Nie wieder rauchen fand;
Der für Verbrechen, die man nie ihm nannte,

Und ungehört in Einſamkeit verdarb,
Nie ſeinen Kläger, ſeinen Richter kannte,
Und unbeweint, und — ohne Rache, ſtarb.
Sie legten nicht auf ihn, wann ſpäte Reue,
Einſt den Unſträflichen befreit,
Daß ſeiner Klag' und Rache er ſich ſcheue,
Den Fluch venediſcher Verſchwiegenheit.

Sie goſſen nie auf ihre Staaten
Geſchorner Dummheit Schwarm,
Und warfen nicht herrſchſüchtigen Prälaten
Der Heerde ſtumme Lämmer in den Arm.

Nie, (Altona, erkenn' es, die im Staube
Der Duldung früher Segen fand!)
Nie riefen ſie: nur dreifach ſey eu'r Glaube;
Wer anders denkt, der ſey von ſeinem Volk verbannt:

Sie hießen nie den Ruf des Unterdrückten ſchweigen,
Und gaben ihn in ſeines Treibers Macht,
Bedrohten ſeinen Helfer, ſeinen Zeugen,
Und deckten den verſchobnen Spruch mit Nacht.

Sie wähnten nie, daß auf beſtaubte Wappen
Allein Minervens Vogel trat;
Und riefen, ſtatt unwiſſender Satrapen,
Plebejer auch in ihren Rath.

Wann in Europens Winkeln einem muthig
Der Wahrheit hingeſtreckter Fuß erſtand,

Wo ging sie sichrer, wen'ger blutig,
Und rascher, als durch unser Vaterland?

Jedoch, was soll ich itzt in Bildern malen,
Verkleinern durch ein fesselndes Gedicht,
Was hier lebendiger, als aus der Zeit Annalen,
Aus unserm freundlichdreisten Blicke spricht?

Ich soll nur Zeuge seyn, was unter Christian
Die Bildung seines Volks gewann.

Ha! ich seh mit trunknen Blicken
In der Zukunft Meer hinein;
Kann der Nachwelt mit Entzücken
Engelleben prophezeihn!
Seh, wie einstens auf der Erde
Weisheit Volkessitte werde!

Wann bis in des Strandes Hütte
Der Erkenntniß Feuer bricht;
Nicht der Mensch mit andrer Sitte,
Als mit seinem Räuber, ficht;
Menschen nur als Menschen kennet,
Nie nach ihrem Glauben nennet;

Wann der Pöbel aller Stände
Vor dem Klügern erst sich beugt;
Und die Wissenschaft die Hände
Zur Belehrung Jedem reicht;
Und Belehrung, die ihn ehret,
Gern der Wißbegier'ge höret;

Wann nicht der, der Irrthum scheuchte,
Fodert, daß man wieder irrt;
Und der reinen Wahrheit Leuchte
Nicht das Leben mehr verwirrt;
Die auch, die sie nicht verstehen,
Dreist ihr doch ins Antlitz sehen;

Wann vor ihr in seine Nächte
Grauer Aberglaube fällt;
Sie mit ihrer sichern Rechte
Manches Wissens Tand erhellt;
Und des Eigendünkels Schminken
Vor der Unverlarvten sinken;

Wann nicht mehr in Rauch und Wolke
Klugheit ihre Kenntniß legt;
Und der Niedrigste im Volke
Ohne Staunen sie verträgt;
Nicht sie als verdächtig meidet,
Weil sie immer neu sich kleidet;

Wann des Forschers sich're Mine
Nur nach Wissenswerthem späht;
Und des Schwärmers Rednerbühne
Oede und verspottet steht;
Weise Zweifel weiter leiten,
Als des Wahnes Sicherheiten:

Dann verschwindet alle Blendung,
Durch die unsre Augen sehn;
Dann wird seiner hohen Sendung

Absicht unser Geist verstehn;
Sicher stets zum Zwecke eilen,
Nie beim Zank um Mittel weilen.

Jedes Wißbegier'gen Bitte
Wird Gehör der Weise leihn;
Stein und Balken wird dem Schritte
Deß, der strauchelt, niemand streun;
Blut wird nicht an Brüderhänden
Vaterland und Menschheit schänden.

Schwache wird nicht Bosheit beugen,
Unschuld fallen durch Verdacht;
Sklaverei und finstres Schweigen
Fodert keine Uebermacht.
Redlichkeit darf um sich sehen,
Offenheit am Throne stehen.

Glückselig, Freunde, daß mit unsern Blicken
Wir diese Dämmerung noch sahn,
Daß an mein Herz ich euren Enkel drücken,
Ich eurem Enkel sagen kann:
Einst wirst du auf der Dummheit Staube stehn,
Und über dir soll frei der Wahrheit Fahne wehn!

Seit Christian Sein Scepter trägt,
Griff Bildung tief in alle Stände;
In Fesseln ward kein Geist gelegt,
Gebunden keines Patrioten Hände.
Nie gingen Briefe aus, zu fodern:
Zieh deinen Mund von dieser Quelle ab!

Nie mußt' ein Blatt auf einem Holzstoß lodern,
Dem Werth und Wirkung nur der Holzstoß gab.

Nie durften bei Johanniswürmchen Schein
Der alten Einfalt Wächter Feuer! schrein.

Des Geistes und des Wissens-Werke
Bedurften nicht des Schimpfs der Billigung;
Nie lähmt' ein Censor ihnen ihre Stärke,
Zerschnitt mit Federstrichen ihren Schwung.

Nie stand die Druckerpresse stille,
Weil unter ihr ein Satz von kühnem Ernste lag,
Zu forschen erst, ob auch des Mächt'gen Wille
Erduldete, daß Weisheit Wahrheit sprach.

Doch nicht hat Danien nur kalt gelitten,
Daß Bildung seinem Volk die Hände beut;
Nein, unter Christian sind ihren Schritten
Oft Rosen, Ehre, Gold gestreut.

Selbst den, der starke Worte ohne Zagen
Erschallen ließ, nur gut, des Blicks der Edlen werth,
Hat, (Glorie von unsers Königs Tagen!)
Hat Königlicher Lohn geehrt.

Glückselige Regierung, deren Tritte
Kein grauenvoller Irrgang schließt,
Die ruhiger mit ihrem freien Schritte,
Und ihres Volkes Liebe sichrer ist!

Daß auf der Wissenschaften hohe Säle
Sich immer der Regierung Blick gelenkt;
Daß unserm Jüngling keine Quelle fehle,
Ihn jede rein und milde tränkt;
Daß, wenn zum Forschen Edle sich verbanden,
Des Königs Name ihre Arbeit ehrt;
Daß alle Kenntnisse hier Lohn und Ruhe fanden:
Das rühm' ich nicht; — das hat die Welt gehört.

Doch, daß vom Thron unmerklich sich, doch weit
Der Bildung allgemeiner Geist verbreitet;
Fast Alles, was des Königs Will' gebeut,
Ein schädlich Vorurtheil bestreitet;
Daß mit sinnlosem Spruch die Menge zu bethören
Des Volkes Lehrer seltner wagt;
Daß, ob er würdig sey, das Volk zu lehren,
Man streng nach seinem Wissen fragt;
Daß nicht mehr, seinen Gott zu benedeien,
Der Laie unverstand'ne Worte singt;
Daß zu des Landmanns Kinderreihen
Schon früher der Erkenntniß Segen dringt;
Daß, wirkliches Verdienst zu loben,
Die Majestät noch unentweihte Mittel fand,
Und dem Verdienten ihres Beifalls Proben,
Um seinen Arm zu weihn, an seinen Finger band;
Daß nun nicht mehr bei ungezähmtem Prassen
Der frevelnde Verschwender jährt;
Nicht eitler Prunk in unbefahrnen Gassen
Des Fleißes Armuth höhnt;
Daß Gnade Christians und Durst nach Wissen
Des Landes Sohn in ferne Lande bringt,

Der selbst aus Roms geweihten Finsternissen
Das Licht für seine Brüder trinkt:
Das sing' ein Barde einst in seine Leier,
Die Menschenglück und Wahrheit er geweiht;
Das sey am Königsfest des Weisen Feier,
Das, Freunde, sey auch unsre Feier heut.

Sieh, König, ohne blutige Trophäen
Kann Dir die Wahrheit einen Tempel baun,
Den mit gerechtem Neid der Nachwelt Fürsten sehen,
Mit Jubel Deines Volkes Enkel schaun;
Ein Tempel, dessen ungeschmückte Säulen
Des ew'gen Tages Fakel ziert,
Den der Zerstörung Hammer nie ereilen,
Der Nachwelt Spott nie schänden wird;
Der einz'ge, den der Arm der Zeiten
Sich selbst zum Trotz vergrößern muß,
Denn seine Kuppel schneidet Ewigkeiten,
Des Dankes Epheu grünt an seinem Fuß!

Beglückter Redner, den mit Ueberzeugung
Des Patrioten Augen reden sahn;
Der ohne Schmeichelei des Bürgers Neigung
Zu seinem Vaterlande fodern kann;
Den, ungeschch'ne That zu singen,
Nicht Furcht des Sklaven zwang;
Der gern und frohen Muths von Dingen,
Die seine Seele längst entzückten, sang,
Belohnt, wenn dieses Tages Feier
Sein ungeschminktes Lied belebt,

Wenn (denn eu'r König war euch immer theuer)
Eu'r Herz ſich höher heut für Ihn erhebt!

Nehmt, Freunde, von dem Epheuzweige,
Den die verwegne Hand von Seinem Tempel ſchnitt,
Daß dieſes Tags und unſers Dankes Zeuge
Es ſey, ein Blättchen mit.

Du, der im leichterworb'nen Ueberfluſſe
So gern des Gebers Hand vergißt,
Denk' heut mit Dank, daß zum Genuſſe
Dein König dir Erhalter iſt;
Daß, ohne Bildung deiner Brüder,
Umſonſt für dich Geſetz und Schloß und Wache ficht;
Und hilf nun deinem König dankbar wieder
Zu deiner Brüder Unterricht.
Knüpf' heute feſter deines Herzens Bande,
Und freue dich mit mir an deinem Vaterlande!

Du Forſcher, der mit geizigem Beſtreben
Mehr für der Menſchheit Glück, als für ſein eignes, thut,
Und Alles für ſie wagt, Bequemlichkeit und Leben,
Geſelligkeit, und Zeit und Gut,
Und, nach erſchöpften Kräften, nun am Ende
Sein Werk noch immer ſchmachten ſieht,
Sey fröhlich heut, du ſiehſt, daß ſeine Helfershände
Dein Vaterland nicht ab von deinem Werke zieht.
Der Menſchen Kälte ſchreck' dich nicht zurück;
Dein Herrſcher ſelbſt will ſeiner Völker Glück!

Du Denker, klage nicht, daß unvollbracht
Entwurf und Wunsch und Arbeit liegen:
Nein, waren sie gerecht, wird keiner Zeiten Macht
Dich um des Vaterlandes Lohn betrügen!

Und du, der karg des Schweißes Lohn empfing,
Der lechzend an den kleinsten Freuden hing,
Der froh den steilen Weg der Arbeit ging;
Der freundlich in des Nachbars Weinberg trat,
Für seinen Durst um wenig Trauben bat;
Der kühn durch größere Gefahr sich schlug,
Durch kleinere wohl seinen Bruder trug:
Geh du hinab in deine Hütte,
Und feire deines Königs Fest,
Du weißt, daß deine einz'ge kleine Bitte
Nicht ungehört dein König läßt;
Sieh freundlich deines Herzens Kinder an,
Und nenn' heut den Geliebtern Christian!

Du Trauernder, dem seine Leiden
Nicht Königsgnade heilen kann,
Sieh eines aufgeklärten Volkes Freuden,
Der Glücklichen gerechten Jubel an!
Hat dann die Zeit für dich kein Heil,
Gibt sie dir nichts, was du verlohren, wieder;
Komm, Edler, komm, nimm deinen Theil
Heut von dem Glücke deiner Brüder!

Gedächtnißrede

auf

Peter Rode,

Vicebürgermeiſter in Altona.

Gehalten am 24. December 1797.

Peter Rode, Vicebürgermeiſter der Stadt Altona, ſtarb am 6. November 1797 im 80ſten Jahre ſeines Alters. Durch treue Arbeitſamkeit und ehrlichen Fleiß, vom Glücke begleitet, hatte er, als Theilhaber eines der angeſehenſten Handlungshäuſer ſeiner Vaterſtadt, ein beträchtliches Vermögen erworben. In den letzten beiden Jahrzehenden ſeines Lebens entzog er ſich mehr und mehr den Handlungsgeſchäften, und widmete ſich deſto thätiger dem Dienſte ſeiner Vaterſtadt als Glied des Raths, als Mitinſpektor der Armen- und Waiſenſchule, als Mitdirektor des Krankenhauſes, als Mitglied des Kommerzkollegiums. Seine Wohlhabenheit war ihm nur Aufforderung zur Wohlthätigkeit. Sehr anſehnliche Summen verwandte er ſchon bei ſeinem Leben zu gemeinnützigen Anſtalten, und mehrere derſelben bedachte er auch in ſeinem letzten Willen. Gemeinnützige Geſchäftigkeit und eine edle Freigebigkeit zur Beförderung wohlwollender Plane waren die Hauptzüge ſeines öffentlichen Charakters; eheliche Gegenliebe der würdigſten Gattin, ein Kreis von Freunden, und Baumepflanzen in ſeinem Garten machten den Genuß ſeines Privatlebens; eine ſeltene Heiterkeit, die, als ein treues Abbild des innern Friedens, aus der ehrwürdigen Miene des Greiſes ſich erheiternd mittheilte, eine faſt nie geſtört-

Seelenruhe war das schöne Loos seines Alters. Zwei wohlthätige Institute, das neue Krankenhaus und das neue Waisenhaus, danken seiner unverdrossenen Thätigkeit und seiner Freigebigkeit vorzüglich ihre Entstehung. Er war der eifrigste Beförderer der bessern Armenpflege in Altona.

Seine dankbare Mitbürgerschaft erkannte, was sie ihm schuldig sey, und fühlte sich verpflichtet, der bürgerlichen Wirksamkeit in einem so ehrwürdigen Vorbilde ihre aufrichtige Achtung zu erkennen zu geben. Ueberzeugt, wie sehr es in einer Handelsstadt Bedürfniß und Pflicht sey, durch öffentliche Huldigung stiller Bürgertugend die öffentliche Meinung zu veredeln, Gleichgesinnte und Nacheiferung zu wecken; beschloß sie, ihr dankbares Gefühl durch eine seinem Verdienste würdige Gedächtnißfeier zu bestätigen. Der Professor Unzer, des Verstorbenen mehrjähriger Mitdirektor am Krankenhause, übernahm es, dieses Gefühl auszudrücken, und hielt am 24. December im größern Hörsale des Gymnasiums diese Rede.

In Zeiten, wo Europens Huldigung
Den Blick allein zum blut'gen Lorbeer wendet,
Der Weise ſelbſt Bewunderung
Dem großen Handeln, großen Leiden ſpendet,
Wo Alles um das Lächeln wilder Ehre
Mit Wunden und mit Leben wirbt,
Auf Alpenſpitzen, wie im Meere,
Bewundert, groß, nur ungeſegnet ſtirbt;
Der Ruhm auf ſeinem Flügelpferde
Mit blut'gen Hufen ſeine Pfade mißt,
Die aufgeriſſne Erde
Schutthaufen halb und halb Trophäe iſt;
Wo in dem Glanze nie geſehner Thaten
Das Auge, ſich verlierend, irrt,
Wo Thorheit ſelbſt, die ſich ſo ſchlecht berathen,
Ehrwürdig noch durch ihre Opfer wird;
Da freut's das Herz, das gern vom hohen Ruhme
Zur ſtillern Tugend eilt,
Wenn bei des lieblichern Verdienſtes Blume
Die Welt mit Dank, mit Freude weilt;
Wenn ungeſehen nicht des Wohlthuns Blüthe

Auf nackte Klippen fällt,
Und ihren kleinen Lohn die Herzensgüte,
Das, was sie wünscht, gefühlt zu seyn, erhält;
Wenn eine ganze Stadt im Preise
Des eingebüßten Edeln sich ergießt,
Sein Lob und ihre Billigung nicht leise,
Nein, laut und feierlich beschließt;
Und, wenn sie seinen Sarg in Trauer dort begleitet,
Dankbare Myrten noch auf seine Urne streuet.

In Tagen, wo in des Verbrechens Solde
Unausgesöhnt und kühn der Große lebt,
Unheil'ger Durst nach leichterworb'nem Golde
Des kleinen Sünders Busen hebt,
Der frech des Rechtes und der Wahrheit Bande
Mit Meineid und erkanntem Trug höhnt,
Und seines Namens, seiner Sippschaft Schande
Mit Gold zu decken wähnt,
Der, wenn einmal die Schaam ihn drängte,
Die Angst sich an sein Herze hing,
Der Armuth einen Silberling
Und seiner Ueppigkeit Talente schenkte,
In solchen Tagen, Freunde, ist's ein Segen,
Prunkloser Milde Beispiel sehn,
Die Frucht von langen, mühevollen Wegen,
Durch Fleiß und Ordnung nur errungenes Vermögen
Mit Noth und Unvermögen theilen sehn.

In Tagen, wo der Menschenfreund mit Grauen
Die Wahrheit schlecht und kalt bewundert glaubt,

Dem Urtheil über Thaten sein Vertrauen,
Der That des Beifalls Hoffnung raubt,
Nur wähnt, daß Selbstsucht, Prunk und Schwelgerei'n
Des Stammens aller Menge würdig seyn,
Da wärmt er trostvoll sich an diesem Feuer,
Womit sich guter Thaten Lob ergießt,
Glaubt nun, daß Tugend noch dem Herzen theuer,
Der Huldigung des Volkes würdig ist,
Daß aus der unbefohlnen Todesfeier
Ein Quell von Sittlichkeit vielleicht entsprießt,
Der über Städte, Nationen,
Auf unsre Enkel einst in fremden Zonen
In segenreichen Strömen fließt.

Tritt denn herzu, du süße Jugend,
Und schöpfe deinen Busen voll;
Du siehst, die Welt bezahlt der Tugend
Im Grabe, wie im Leben, ihren Zoll.
Wenn dir die Brust beim lauten Lobe schläget,
Der Ton- und Dichtkunst lieblicher Verein
Zur Freude oder Staunen dich beweget,
Laß der Gefühle keins verlohren seyn!
Ach! wenn selbst edler Neid sich in dir reget,
So drück' ihn fest ins Wachs des Herzens ein!

Hier seh ich deine Blicke fragen:
Was that der Mann, für den Eu'r Schmerz sich hier vereint?
Hat in der Stille Jeder ihn beweint,
Wozu erneute laute Klagen?

So wisse denn, des langen Lebens stilles Ende
Ist wohl des Neides, nie der Trauer Ziel;
Nicht heben Klageweiber ihre Hände
Verzweifelnd nach dem Jüngling auf, der fiel,
Nicht winseln an der frühen Bahre
Hülfloser Seufzer dem Erhalter nach,
Zerrissen flattern nicht der Jungfrau'n Haare,
Nicht tönt durch's öde Haus des Grauens Ach!
Nicht blickt verzweiflungsvoll der Bahre
Das angeweinte Auge nach.

Doch flüstern auch an diesem Sarge
Verachtung, Hohn und Schadenfreude nicht,
Wenn dort, verdienst- und achtungslos, der Karge
Auf reichbezahltem Todtenpolster liegt.
Willkommener, als ungezählte Klagen,
Soll dir des unbestochnen Redners Mund
Ein kleines, schönes Wort nur sagen,
Doch hoch, doch feierlich, doch kund.
Ein Wort, das stets der Ueberfülle
Gepreßter Herzen wohlgethan,
Ein Frühlingswort, das in des Haines Stille
Das Auge oft nur weinen kann,
Mit dem des Starrsinns Widerwille
Gern gegen Ueberzeugung rang,
Für welches eine heiße Thräne
Dem Auge oft entsank,
Deß Deutung dort durch Harfentöne
Bis in den Himmel klang,
Hier unterm Fenster leis' die Laute sang,

Ein Wort, das Glückliche nicht immer nennen,
Das Redlichkeit und Unschuld gern bekennen,
Für welches heute unsre Herzen brennen.
Dies Wort ist: Dank!

Ist Dank von Solchen, denen Unvermögen
Den Dank zu lallen selbst verbeut,
Von Solchen, die der Segen,
Der unbekannten Liebeshand erfreut,
Die gern des Gebers Grabeshügel
Mit ihrem Rosmarin bestreut,
Wenn Kindheit, Alter, Krankheit, Riegel
Von ihren Fesseln sie befreit.

Ist Dank von uns, daß unsre Nachbarstadt,
So groß durch ihre Weisheit im Erbarmen,
Ausschließend nicht für ihre Armen
Ein Vaterherz und Vatertränе hat.

Dank! denn für stumme Armuth, die zum Preise
Der Wohlthat nichts als Seufzer hat!
Dank! von dem hingelebten Greise,
Der, noch erquickt, sich der Vollendung naht;
Dank! für das rothe Anarsitzt der Waise,
Die ihm ihr Lob arbeitend singt;
Dank! von verlass'ner Kinder Kreise,
Zu dem des Unterrichtes Segen dringt;
Dank aber, tiefer Dank von tausend Kranken,
Die Mitleid nun vom feuchten Lager nahm;
Daß Taumelnden, die auf der Gasse schwanken,

Der Arm der liebevollen Hülfe kam,
Den von troſtloſer Einſamkeit Erdrückten
Zu ſeinen Leidensbrüdern trug,
Um den durch Hoffnung nun Erquickten
Die Aemlichkeit den Mantel ſchlug,
Daß, wenn ſein Auge nun zuerſt erwachte,
Es Licht und Liebe fand,
Und, was die Freundlichkeit ihm brachte,
Arznei und Nahrung, wieder ihn ans Leben band;
Daß nun den Menſchenfreund in wilder Nacht
Das Bild nicht mehr erſchrecket:
Dort liegt, dem Schneegeſtöber unbedecket,
Ein Kranker, über den kein Auge wacht;
Daß, wenn des Arbeitſamen Kräfte ſcheiden,
Er nicht verzweiflungsvoll ſich fragt:
Wer lindert meiner Schwachheit Leiden?
Wer heilt den Schmerz, der an dem Alter nagt?
Daß, wenn in deiner engen Hütte
Der Krankheit Arm der Deinen Einen faßt,
Du nur um eine kurze kleine Bitte
Gleich Sorgfalt, Obdach, Zuſpruch haſt;
Daß ſelbſt die Seuche, die ſich immer
Zur waffenloſen Armuth kehrt,
Vor deiner Thür vorüber fährt,
Und dort, geſondert, im einſamen Zimmer,
Schadlos für dich, ihr Gift verzehrt.

Dies kam durch Ihn, deß Angeſicht im Grabe
Mit unverzognet Freundlichkeit nun ruht;
Dies kam von Ihm, durch Gabe,

Durch Anstrengung, Beharrlichkeit und Muth.
Drum hat uns hier zum Lobe und Bedauern,
Zum Schmerz und Dank sein Tod vereint.
Dort steht sein Werk, da wird in stillen Mauern
Sein Lob genannt, gesenfzt, geweint.
Da ist sein Duldungsgeist Exempel
Der Sanftmuth, die den Leidenden gebührt;
Da wird ein Krankensaal sein Tempel,
Den die Bescheidenheit sich selber aufgeführt.

Trajanus schöne Säule trug
Nichts mehr, als seinen Aschenkrug.

Dich wundert's, Jüngling, dem mit Blute
Des Lobes Reiz die Wange überzieht,
Der laut vor allem Volk das Gute
Erkannt, geschätzt, gepriesen sieht,
Daß jeder Krösus nicht sich diese schöne
Und unerkaufte Grabschrift wählt,
Daß nicht alljährlich eine Feierscene,
Wie diese, deinen Vorsatz stählt,
Daß von der Nachwelt der Verehrung fodert,
An dessen Grabe nicht des Dankes Weihrauch lodert.

So lerne, daß der Zufall oft die müden,
So wie die harten Formen schafft,
Den guten wie den großen Mann zu bilden,
Nicht die Natur mit ungewohnter Kraft
Ein Element von Edelmuth erschafft;
Genug, wenn dich nur nicht Zufälligkeiten
Ab von dem Wege deiner Neigung leiten.

Wenn aber du mit ungezähmten Trieben
Durchs Leben fliegst,
Im Haſſen, wie im Lieben,
Dich nie beſiegſt,
Von einer großen Leidenſchaft
Zur andern wandelſt,
Mit unberechneter verzehrter Kraft
Nach ew'gen Jugendträumen handelſt:
So wirſt du nie die Ruhe dir erwerben,
Die langſam dir die Gunſt des Volkes gab,
Du kannſt geliebt, bedauert ſterben,
Nur Weihrauch düftet nicht dein Grab.

So, wenn an deiner Wiege ſchon die Amme
Von Golde, nie von Ehre ſinat,
Wo iſt der Zufall, der dich aus dem Schlamme
Von Niedrigkeit zu edeln Thaten bringt?
Vielleicht giebt nur der Trübſal Lehre
Empfindung dir von Rechthun und von Ehre.

So, wenn an deinem mühevollen Leben
Ein andres Weſen hängt,
Das deinen Wirkungskreis durch Widerſtreben,
Durch Pöbelſitten deinen Geiſt beengt,
Das, gleich der Eule, Menſchenfreuden
Nur aus dem hohlen Baume kennt,
Und dich von deiner Mitgeſchöpfe Leiden
Durch deine eignen Leiden trennt —
Weg, Bild! Hier falle eine Thräne
Auf Rodens Gattin Grab,

Die [illegible] wenn Beispiel nöthig war, das schöne
Der reinsten Menschenliebe gab,
Die Freuden in der Freunde Kreise
Uns Hülfe in des Elends Hütte trug,
Die kostete des Kranken Speise
Und Tücher um den Schweiß des Jammers schlug.
Vom Kranze, den zu seinem Ruhme
Der Armuth Dank zusammenreiht,
Sey ihr nur eine kleine Blume,
Doch an Geruch die lieblichste, geweiht.

Das Labyrinth verborgner Uebelthaten
Und ihr verhülltes Ziel errathen,
Ist selbst der Unschuld Pflicht;
Der Weise braucht's zum Jugendunterricht;
Nur gute That bedarf des Forschens nicht.

Der Neid, dess tiefes Auge gern verachtet,
Worauf ein kleiner Tadel haften kann,
Der keine Tugend glaubt und keine achtet,
Der Neid verschone diesen Mann.
Wer gern zu Andrer Handlung Plane baut,
Und diese selbstgemachten Plane schmäht,
Tief in der Menschen Heimlichkeiten schauet,
Und schadenfroh sie dann verräth,
Wer bei der hellsten Silberwelle
Uns immer an die trübe Quelle,
Die er zu sehen wähnte, ruft,
Der gönn' uns heute unsers Dankes Freude,
Und wandle fern mit seinem Neide

Auf eine andre Gruft.

Warum willſt du mit kleinen Zwecken
Des Guten Handlungen beflecken?
Kann denn das Herz allein nicht Gutes thun?
Der Dank hat keinen Maasſtab, keine Elle,
Und trinkend dankt der Leidende der Quelle,
An welcher ſeine müden Glieder ruhn.

Das ſahn wir, daß nicht an des Grabes Rande
Der Reue Schrecken ihn ergriff,
Der Rückblick auf ein Leben voller Schande
Zur Ausſöhnung den Hoffnungsloſen rief;
Daß nicht ſich in das Sterbekiſſen
Entſetzen der Verzweiflung ſtahl,
Nicht das zu ſpät erwachende Gewiſſen
Erſatz dem Zitternden befahl.

Nicht nahm die Eitelkeit vom Ueberfluſſe
Den kleinſten Theil und warf ihn hin,
Unſorgſam, wie er fiel, wenn zum Genuſſe
Ihr nur des Lobes Myrten blühn.
Er gab nur, was der Unſchuld dringend fehlte,
Und gab nur, wo er ernſthaft wählte.
Noch zog er auch die Hand von ſeinem Werk nicht ab,
Er liebt' es ja bis in das Grab.

Nie ſprach ſein Mund dem Unglück Härte,
Sein Auge nie der Einfalt Hohn,
Und, was die Zunge nicht gewährte,
Verweigerte der Lieb' und Achtung Ton.

Die Armuth kannst du Aermster selbst erheben,
Wenn du sie liebst.
Nennst du Almosen geben,
Wenn du Almosen und Verachtung giebst?
Zieh' nur des Elends Herz zu deinem Herzen,
Es weine sich an deinem Busen satt,
Den Balsam über langer Jahre Schmerzen
Gießt ja ein Aug', ein Herz, das Thränen hat.

Wenn nun der Forscher in des Herzens Gründe
Mit Scheidekünstlers Blicken dringt,
Was hofft er, daß sein Auge finde?
Aussteuer der Natur, Instinkt.

Doch hat die Hoffnung eines schönern Soldes
Vielleicht sein Herz erfüllt,
Vielleicht lohnreicher Zukunft holdes
Entferntes dunkles Bild.
Unsterblichkeit! die eines Nebellandes
Unausgemess'ner Ozean umfließt,
Die hohe Dichtung des Verstandes
Und der Empfindung süßestes Geheimniß ist,
Ich sehe, eine Million
Begehrt von dir der Unterdrückung Lohn,
Und andre Millionen
Verheissest du für gute That zu lohnen;
Drum bleibe, wie du willst, verhüllt,
Nur bleibe bei uns, holdes Bild!
Damit sich Hoffnung, selbst ein sterblich Ding,
An unser Aller Jammer schmiege,

Der Todtenschmetterling

Als Psyche einst von unsrer Lippe stiege;
Daß, wenn das letzte Herz, das deines noch umfaßte,
Blut- und empfindungslos erblaßte,
Das einz'ge Auge, das mit deinem spricht,
An deinem hängend, glänzt und starrt und bricht,
Du dich aus deinem Schmerz ermannst,
Und deinem Herzen sagen kannst:

Tröste dich, was ist's denn weiter?
Eine Stufe auf des Daseyns Leiter,
Eine einz'ge stieg er höher nur.
Unerreichbar zwar ist deinem Rufe,
Tief in Dunkel eingehüllt, die Stufe,
Und verwischt des letzten Hintritts Spur.
Denn, was von dir schied, ist nur ein Funken,
Der, gelöst von Masse, feuerschnell
Mit der ew'gen Schwere hingesunken
Zu des ersten Lichtes großem Quell.
Aber Licht ist ewig, und vereinet
Mit dem edlern Stoff wird dieser Funken einst
Flamme, welche wirkt und wärmt und scheinet,
Manches Aug' erhellet, wann es weinet,
Dein's vielleicht schon, wann du um ihn weinst.

Blicke nicht auf deine Wunden,
Die der Tod dem Bruderherzen schlug,
Sieh nicht rückwärts, wie durch tausend Stunden
Der Geduldige einst seine Schmerzen trug.
Vorwärts sieh in jene Ferne,

In den Sonnenozean der Welt.
Wenn vom ſchönen neuen Sterne
Dir der Liebesſtrahl ins Auge fällt,
Das iſt er, der andern Millionen,
Heute neuerſchaffne Sonne, ſtrahlt,
Deine Erdenliebe zu belohnen,
Seine neuen Welten röther malt.

Es iſt Beſtimmung, dieſes Bild ſteht dumpf
Und dunkel vor den hellſten Seelen,
Sonſt würde ſelbſt die Einfalt nicht mehr fehlen,
Und Leben wär der Wahrheit ewiger Triumph,
Nichts wären mehr die Tugend, Wahrheit, Ehre,
Wenn nicht ihr Gegentheil auf Erden wäre.
Doch lieſt die Menſchheit ja nicht jedes Buch;
Das, was du wiſſen kannſt, iſt ſchon genug.

Wenn dir dein Schickſal Freude geben,
Die Welt dir Achtung ſpenden muß:
So theile du dein Leben
In Denken, Forſchen, Arbeit und Genuß.
Nicht wähne je, dein Denken ſey vergebens,
Es nutzt und iſt die Würze deines Lebens.
Wenn Liebe von der Welt dein Auge fodert,
So heiſcht von dir ſie deine Thätigkeit,
Ob dir des Volkes Hekatombe lodert,
Ob deiner friſchgegrabnen Erde
Sich eine durſt'ge Mücke freut,
Das ſey dir eins, nur Arbeit mit Beſchwerde
Sey, wie dein Erbtheil, deine Pflicht;

Nur Arbeit muß geſchehn, was durch ſie werde,
Sey dein Verdienſt, nur deine Sorge nicht;
Dann darfſt du auch nach allen Früchten greifen,
Die die Natur der Erde reicht,
Dann werden dir des Wohlſtands Trauben reifen,
Die dir des Fleißes Wünſchelruthe zeigt.
Selbſt deines größern Eifers Mängel
Macht deiner Nachbarn Liebe gut,
Und endlich nimmt von dir der Todesengel
Gelinde, wie von Rode, den Tribut.

Rede

am

Geburtstage des Königs von Dänemark

Christian des VII.

gehalten. *)

*) Diese Rede wurde, wie die erste, vom Verfasser, als Professor am Gymnasio zu Altona, gehalten; sie ist also ein eigentliches Gelegenheitsgedicht, das nicht für den Druck bestimmt war. Auf die wenigen Augenblicke des mündlichen Vortrags berechnet, durfte der Verfasser seine eigenen, einzelnen Gedichte benutzen, selbst ein fremdes passend hineinziehen; aber die Zusammenstellung lockte so, daß wir sie, so weit sie hier steht, nicht unterdrücken mogten.

Ein Knabe, dem an seines Lebens Morgen
Ein großes Herz schon hoch im Busen schlug,
Den sein Erzeuger unter ernsten Sorgen,
Geliebt und frei, ins Jünglingsalter trug;
Der willig nun der Kenntniß erste Becher,
Mit Ahndung seines künft'gen Rausches, trank,
Dann bald, ein nie gesehter Zecher,
Den Strom der Wissenschaft und Kunst verschlang;
Bald mit Mäonides im blutigen Gedränge
Der Helden und Unsterblichen sich stritt,
Berückt durch Latiums vollendete Gesänge,
Des grauen Zeiten trauerndes Bardit,
Mit Dido und mit Agamecka litt;
Der hier aus Cato's und Epaminondas Munde
Noch Schwerd und Speer zur Rettung zog,
Und dort von Tullius und Gracchus Munde
Der Suade Zaubereien sog;
Der, bald mit Imperatorn und Censoren
Den Platz zu Tempeln, Bogen, Gräbern maß,
Dann an Palmyrens und Persepols Thoren
Den Todesspruch der ew'gen Künste las;
Nichts ahndend von der seligen Gefahr,
Zu fühlen nur, was wahr,

Was groß, was schön, was edel war;
Der sprang, ein Mann nun, mit gefärbten Wangen
Von seiner langgenutzten Lampe auf,
Ich kenne dich, du glühendes Verlangen,
Rief er, du zeigst mir einen neuen Lauf!
Genug im Heiligthum der Nacht
Mit meinem Plato durchgewacht,
Genug geprüft, gedacht!
Nur todte Kenntniß ist's, die so mich hält,
Hin in die Welt!
Mein Herz, mein Wissen soll nicht länger mein,
Soll Eigenthum der Menschheit seyn!

So griff er nun mit seinen besten Kräften
Nach seines Landes dringenden Geschäften.
Da lächelt' er im Traume schon der Ehre,
Daß über ihm des Zieles Palmen wehn,
Daß eines Volkes Preis, der Jungfraun Chöre,
Des Neides tück'sche Augen ihn erhöhn,
Vernahm, wie eines neuen Pindars Lob
Den jungen Wagenführer stolz erhob.

Und alles wich vor ihm, und die ihn wandeln sah'n,
Bestreuten gern mit Beifall seine Bahn.
Doch keiner rief: Laß ab! zu größeren Geschäften,
Du Ungewahrsamer, halt Haus mit deinen Kräften!
Was widersteht, das flieht vor deiner Tugend weit,
Des Pöbels Laster, Geiz und Neid;
Doch, deiner harren, fern vor'm Ziele,
Kaltblütigkeit, Gemächlichkeit,
Und Herzensdürre, Furchtsamkeit.

Die schleichen mit zum nahen Ziele
Und wandeln deinen Lauf zum Knabenspiele.

Und so geschah's. Gebrochen
Wär' nun des Edeln anspruchvolles Herz:
Jedoch die Thorheit war ihm nachgekrochen
Und höhnte, die Verworfene! seinen Schmerz.
Da ging er heim, und sucht' im engern Kreise,
Der Menschheit Glück und sein's zu baun.
Doch seines Geistes hochgespannte Weise
Verdarb's, war lieblich für das Volk zu schaun;
Ein großer Haufe widerstritt,
Ein anderer bewunderte und lobte leise,
Sah seinem Gange zu, und ging nicht mit.

So flieh ich denn von dem gemeinen Schwarme,
Und lebe, sprach er, meinem Herzen nur;
Nimm du mich auf in deine Arme,
Unwandelbare, einsame Natur!
Doch kalt und todt und trübe
Blieb um ihn Hain und Flur,
Zu eng ist ohne Menschen, Freundschaft, Liebe,
Für solch ein Herz die ausgebreitete Natur.
Nicht Quell, nicht Wasserfall,
Nicht Lerche, Nachtigall,
Kein Zephyr konnte durch die Einsamkeit
Ihm weise Freude rauschen,
Kaum einmal konnt' er Luna's Heimlichkeit
In schlummerloser Nacht belauschen.
Die Sonne ging durch die gewohnten Höhen,
Und er, er mogte sie nicht sehen,

Denn ihrer gold'nen Scheibe brennend Licht
Dient Augen, die zur Erde blicken, nicht. —

Nun hofft' er, in der Liebe Händen
Des Geiſtes langen Gram zu enden,
Sie die ſo kurz die ſchönen Bande bindet,
So heilige zerſtört,
Die, wo ſie Glück und Ruhe findet,
Der Ruhe und dem Glücke wehrt;
Für den Geſchlag'nen ſie, die ſolche Schlachten ficht,
Wie edel ihren Sieg vollendet,
Weil ſie das Gnadenangeſicht
Weg von den Wunden des Beſiegten wendet.
Sie ehrte nicht des Schwärmenden Gefühl,
Sein Grämen war ihr Scherz, ſein Edelmuth ihr Spiel.
Der Hoffnungsloſigkeit dahingegeben,
Verließ er ſie mit ihrem Weh.
Noch lief ein Faden Freundſchaft durch ſein Leben,
Auch den zerſchnitt die Grauſame.
Da rief er: Nun, wer lohnet mir mein Harren,
Wer meinen langen Kampf nach Ruh?
Was half's? Ha! meine Geiſter ſtarren,
Mein kochend Blut drängt ſich dem Herzen zu!
Mich faßt die Ahndung künft'ger Zeiten,
Schwimmt, Wolken gleich, vor meinem Sinn
Und brütet immer ſchwärzer fort, zu weiten
Eistodten Fernen hin!
Es iſt kein Traum, der meine Ausſicht blendet,
Ich fühle ganz in meinem Elend mich;
Ich fühl's, mein Schickſal wird vollendet,
Geliebte Menſchheit, die mich von ſich ſtieß, durch dich!

Wie Blumen, die den Sommer überleben,
Wann ſie des erſten Winterſturmes Wehn
Durch dürre Stoppeln eilen ſehn,
Vor dem Zerſtörer beben,
So ſcheut er Alles, was ſein Auge fand,
Und Unglück brach herein, weil Nichts ihm widerſtand.
Wie neid' ich euch, ſprach er, ihr, deren Loos gefallen,
Auf deren Grab die ſanfte Kühle liegt,
Daß nun von euren Wünſchen allen
Der Tod um keinen mehr euch trügt.
Da ſchwellt das Herz nicht mehr hinan,
Da blickt kein Thränenaug' den Sternenhimmel an,
Da ruht vom Kampf der Täuſchungen der Müde,
Da, da, iſt Friede, Friede, Friede!

Vergangenheit war längſt nicht mehr für ihn,
Zerriſſen aller Zeit und Ordnung Bande,
Nun drohte noch das Schickſal, ach! mit Schande,
Da war auch Zukunft für ihn hin.
Da flog auf gräßlichem Gefieder
Die raſche Verzweiflung daher,
Sie fand der Weisheit Wohnſitz leer,
Riß ihren letzten Pfeiler nieder,
Und grub ſich ſchnell und tief in ſein Gebein,
Wie Schlangen in ein Grabmal, ein.

Schon war mit ihm ſie der Vernichtung nah,
Als einſt er Zeno's Rede hörte:
Was rufſt du, Zeus, ich bin ja da!
Und ſich in Wuth der kalte Taubſinn kehrte.

Da riß er ſich mit ſchrecklicher Gebehrde,
Mit ſtarrem Haar den Felſenberg hinan,
Wo über aufgeſtäubter Erde
Der dicke Himmel hing,
Wo nur, dicht an des Adlers Bahn,
Der Steinbock ungeſeh'ne Wege ging,
Wo unten vom Orkan das Meer ſich bäumte,
Daß hoch am Fels hinan die gelbe Welle ſchäumte.
Mit lüſternen Blicken,
Sah er in das Getümmel hinab:
Nun ſoll mich Erdenglück nicht mehr berücken,
Willkommen, weites, tobendes Grab!
Denn Aug und Herz iſt verſchmachtet,
Athem des Lebens vergeht;
Wer iſt in der Schöpfung, der deſſen achtet?
Wer hört des Jammernden Gebet?
In meine Thränen lacht die Flur,
Mit meinen Seufzern ſpielen Nachtigallen,
Kein Fels will meine Klagen widerhallen;
Ich wein' allein, allein in der Natur!

Allein? Unwiſſender, wie darfſt du klagen?
Rief eine Stimme dem Raſenden zu,
Nur wenig von des Lebens großen Plagen,
In deiner kurzen Wallfahrt ſaheſt du.
Es war ein Greis, den in der Abendkühle
Schon oft ſein Stab auf dieſen Felſen trug,
Wo denn in der Vollendung Vorgefühle
Sein welkes Herz ihm wärmer ſchlug.
Gleichgült'gen Ernſt hat er in ſeinen Mienen,
Verläugnungen um Mund und Stirne ſtehn,

Und Augen, die nach Nichts zu blicken ſchienen,
Weil einſt ſie Alles ſchon geſehn.

Was reiſſeſt du, ſprach er, an deines Lebens Faden,
Zurück das Todtenaug, blick' um dich her:
Was dich erdrückt, das tragen Myriaden,
Du fühlſt nur deine Laſt, Selbſtſüchtiger!
Ich habe auch gelebt, wie du geſtritten
Mit Trägheit, böſem Willen, Unverſtand,
Hab' Unſchuld leiden ſehn, unſchuldig ſelbſt gelitten,
Der Welt gelebt, geblutet, und blieb von ihr verkannt;
Sah Klüglinge Belehrung von ſich ſtoßen
Und Weiſe ihrem nahen Glück entfliehn,
Sah Thränen, welche Hochgefühlen floſſen,
Verlacht, und Tändelei durch Ehrenbogen ziehn.

Doch floh der Welt und mir durch mein Verſchulden
Kein ungenutzter Augenblick,
Früh lernt' ich ſchon den Sieg der Thorheit dulden,
Und ſchuf mir ſpät, doch einſt, durch ihn des Sieges Glück.
Kennt' ich mit Roſen nicht mein Haar,
Mit Hyazinthen meine Scheitel ſchmücken:
So ging ich hin, um Ehrenpreis zu pflücken,
Der klein, doch auch der Erde Blume war.
Itzt überſieht mein Blick, wie Raum und Zeiten
Gleich ſchnell dem Sämann und dem Erndter fliehn,
Itzt tret' ich, auf den Lohn von wenig Thaten kühn,
Hin zu der Zukunft Dunkelheiten.
Gelöſt von Allem, was zur Erde
Noch einen Geiſt gefeſſelt hält,
Fühl' ich und weiß, ich werde

Nicht mehr gereift zu einer beſſern Welt;
Selbſt deiner Rettung Freude iſt mir Nichts,
Iſt letztes Flackern meines Lichts.

Kehr' du zu deiner Welt, ſie fodert
Mit Recht von dir den Reſt der Thätigkeit.
— — — — — —
— — — — — —
Dein Unglück mache dir dein Leben werth,
Weil, Zeuge ſey mein Herz, es Weisheit lehrt.
Nimm dieſes Buch, in fernen Jahren
Was ich von Erdenklugheit einſt erfahren,
Zu ſpät für mich, trug ich hinein.
Mag's fruchten, oder nicht, ſo ſey es dein.

Gerettet hieß er ſeine Blicke wiederkehren
Zum einſam arbeitſamen Thal hinab;
Gerettet ging er, laſ' die tauſend Lehren,
Die ſterbend ihm des Weiſen Aechte gab:

Willſt du nur ſicher mit den Menſchen leben,
So ſuche, wie ſie wirklich ſind, zu ſpäh'n;
Doch ſoll in Fröhlichkeit dein Weg mit ihnen gehn,
So halte ſie für das, wofür ſie dir ſich geben.

Nicht jeder Pfad iſt gleich, doch Scharten
Iſt hier, dort Blume, Quell und Nachtigall,
Und, wann der Wandrer ſingt, ein Widerhall,
Und Ruheplätze fürs Ermatten.

Wenn wo dein Blick den Laſterhaften findet,
So ſtemple ihn nicht Böſewicht;
Hat tief die Weisheit Menſchenthun ergründet,
So nennt ſie ſeinen Namen nicht.

Klag' nie, daß eingebüßte Freuden
Kein Zufall wieder beut;
Auch über deiner Brüder Leiden
Weht ja der Hauch der Zeit.
Sie gießt in ihrer kleinſten Stunde
Oft Heilung über deine Wunde
Und in dein Auge Heiterkeit.

Der Sturm, der deine ſchönſten Blüten ſchlägt,
Bricht auch den Strauch, der Gift für deine Kinder trägt.

Was kümmert's dich, drückt auch ein ſchwarzes Siegel,
Der Menge Urtheil deinen Thaten ein?
Dein Ruf iſt dann nur deiner Tugend Spiegel,
Iſt er, wie deine eigne Seele, rein.

Der Maasſtab unſers Wohls ſind unſers Werthes
Größen,
Und wer ſich ſelber mißt, wie wird der ſparſam meſſen?

Wo Uebermuth in deiner Seele lodert,
Den ſchläfre gern mit Kummer ein,
Den Hochmuth, der von Menſchen fodert,
Zu thun, wie du, wie du zu ſeyn.

Der Lehren Summe war: Es ficht für dich vergebens
Fleiß, Wissenschaft, des Zufalls Gunst;
Ist Heiterkeit der Zweck des Erdenlebens,
So ist, gerecht zu seyn, die einz'ge große Kunst!

Gerecht!

Nun schwand von seinem Aug' die dunkle Wolke,
Die nur in seinem Auge lag;
Nun hört' er duldend in dem Volke,
Was Einfalt, Habsucht, Eigendünkel sprach.
Nicht schien nun wider ihn der ganzen Menschheit Hand;
Nicht durft' er andre wegen Thaten hassen,
Wovon die Absicht er allein erfand;
Nicht wurden Pilgrimme auf andern Straßen
Mit Feindesnamen mehr von ihm genannt.
Nun fand er im Pallast, wie in der Hütte,
Auch Tugend, nur vor Menschenfurcht verzagt;
Nicht ferner schalt er Laster Andrer Sitte,
Weil ihm sein Urtheil streng sie untersagt.
Nicht nur Instinkt war seines Herzens Güte,
Lieb und Verehrung war ihm ernste Wahl;
Da haßt' er nicht einmal, wo seiner Freuden Blüthe
Ihm täglich Hader, Haß und niedre Mißgunst stahl.
Wann seines Herzens Wunsch sich am Genusse
Des früher aufgestand'nen Wandrers stieß,
So sprach er freundlich: nimm vom Ueberflusse,
Den dir, nicht mir, der Zufall wieß.
Was sonst ihm Unterdrückung däuchte,
War als Nothwendigkeit ihm lieb!
Itzt ehrt er höher den, der an der Arbeit keuchte,

Als den, der fühlt' und sein Gefühl beschrieb.
Nun hob er leichter seine eigne Bürde,
Und ehrte seiner Brüder Lasten auch;
Verlachte nicht selbstständ'ger Wesen Würde
Und ihrer Tugenden und Thorheit Brauch.

Itzt ist das neuerworbne Leben
Dem Glücklichen noch einmal werth;
Itzt kann er vor dem Todesengel beben,
Wann er vor ihm nur überfährt,
Und zittert schon, da kaum der Baum noch reifet,
Der ihn dereinst als Bahre trägt,
Wann ihm der Krankheit Arm, der ihn ergreifet,
Nur eine leichte Wunde schlägt.

So, Freunde, ist, gerecht zu seyn
Nicht eures Fürsten, eurer Weisen, Pflicht allein;
Will sich der Mensch der Thaten Lohn bereiten,
Muß Billigkeit sein Thun und Urtheil leiten.

Sie rächt die unterdrückte Welt
Durch Mißmuth, Einsamkeit und grauses Zittern;
Lehrt Sklaven, ihren blut'gen Held
In Marmorsäulen zu erschüttern;
Und kann er, Schöpfer einer neuen Erde,
Sich Felsen eb'nen und Gebirg' erziehn;
Sich Flüsse lenken; wenn auf sein: Es werde!
Auch freudenlose Wüsten um ihn blühn;
Und schwimmt er auf der Purpurwolke
Auch näher zum Olymp, verehrt im Hain,
Umzittert von dem stummen Volke,

Um eines öden Altars Gott zu seyn:
So nagt doch in dem kalten, wonneleeren Herzen
Der Ekel seiner Göttlichkeit,
So drängt er durch geweihte Kerzen,
Den Opferdampf, im Strahlenkleid,
Umsonst sich doch nach Freuden armer Hütten,
Umsonst nach Freunden; findet Knechte nur;
Die Erde welkt und weicht vor seinen Tritten,
Und vor ihm zittert und entfärbt sich die Natur.

„„Den Ungerechten stößt, zum ew'gen Unbehagen,
„„Das heute was ihn gestern zog.
„„Wie kann er zu der Welt Vertrauen tragen,
„„Die, wie er wähnt, so oft ihn trog?
„„Sie blieb bei seinem Weh und Glücke,
„„In eigenwill'ger starrer Ruh;
„„So tritt sein armer Geist in sich zurücke,
„„Sein armes Herz schließt fest sich zu.““

Gerechtigkeit, wohin sich deine Strahlen senken,
Wohnt Heiterkeit, auch unterm ärmsten Dach,
Du läßt den Herrscher frei durch Wolken denken,
Vergnügt den Dichter an dem klaren Bach'.

Du überzogst mit unverwelktem Grün
Einst Attika's unwirthbare Gefilde,
Wo itzt, Gewalt allein zum Schilde,
Nur Räuber über nackte Felsen ziehn.
Was einst die Adler Roms zerstörten,
Das wuchs durch Roms Gerechtigkeit empor,
Und Feinden, die den Feind verehrten,

Trug gern den Raub der Ueberwund'ne vor.
War nicht gerecht der Dolch, den Brutus Rechte trug?
Das Beil, das einſt bethränt des Conſuls Liebling ſchlug?
Ach, floſſen des beglückten Römers Zähren
Nicht über ſeines großen Feindes Haupt?
Und hatte an des Gottes Julius Altären
Pompejus ſeinen Scheitel nicht belaubt?
Was war's, wann Regulus mit todtenernſten Blicken
Der Vaterſtadt Geheule von ſich wieß?
Daß, auch verräth'riſche Karthager zu berücken,
Die Römertugend, keinen Römer hieß.

Was war es, wann noch jüngſt in Albion's Senate
Die Hälfte für das Recht bekriegter Brüder ſtritt?

Heil! meine Freunde, Heil dem Staate,
Wo nicht im Volk, nicht in des Fürſten Rathe,
Der Feind ſelbſt ungerechtes Urtheil litt!
— — — — — —
— — — — — —

Zweite Abtheilung.

Lambergs Geſchichte.

Aus den Papieren der Brüder des grünen Bundes.

Alter alteri theatrum fumus.

Dem

Herrn

C. L. G. Freiherrn von Wöllwarth,

Königl. Würtembergischem Staatsminister, Ritter des großen Ordens des goldenen Adlers,

gewidmet.

An dem Fuße eines der deutschen Gebirge liegt eine berühmte Schule in einer Gegend, als wäre sie zusammengehext. Leute von dreißig Jahren und drüber mögen da trefflich studiren können; auch haben wirklich junge Leute von gewöhnlicher ängstlicher Komplexion sich ganz artig daselbst aufgeführt, hübsche Studien gemacht, und sind demnächst, durch die gewöhnlichen Wege, und in ordentlicher Zeit, zur Freude der Familien, und zur Ehre der Schule, Amtmänner, Räthe, u. dgl. geworden. Nur für lebhafte und gefühlvolle Bursche zwischen funfzehn und zwanzig Jahren können diese zauberische Einsamkeit, dieser Himmel, die Berge, die Wälder, das Wasser, gefährlich werden. Wessen Blut im flachen, sumpfigen Lande dick geworden, der gehe da hin, und schwärme sich gesund!

Vor vierzig und einigen Jahren trafen daselbst zehn bis zwölf junge Leute zusammen, die durch Talente, Vaterland, Kenntnisse, Erziehung, u. s. f. weit genug verschieden waren, aber bald durch Schwärmerei wie Kletten zusammen hielten. Einige hatten Liebe zur Dichterei mitgebracht, welcher Geschmack sich Mehrern mittheilte, und sie noch fester an einander hing.

Der ganze Haufe fand sich auf der Akademie wieder zusammen, wo die Unächten sich von ihm schieden, wo aber noch mehrere gute Leute hinzukamen. Aechte Stimmung ihres Geistes, edle Grundsätze, geschwindes Gefühl des Guten, gleicher Grad der Lebhaftigkeit, so mancherlei sie auch in ihren Aeußerungen war, ziemlich gleiche Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten, vereinigte hier Menschen mit einander, die sonst nicht leicht in ein enges Bündniß zusammen treten: Schwärmer und Stoiker, Wildfänge und Pietisten, Stille und Streitsüchtige, Weltkinder und Weltscheue u. s. w. Ihre Zusammenkünfte waren keine Versammlungen schöner Geister, (worunter ich herzlich garstige Geister gekannt habe,) die sich ihre Arbeitgn verlesen, einander ins Gesicht kalt loben, und heimlich denken: wie armselig gegen deine Sachen! Es gab ein Paar Schöngeister unter ihnen, die aber nie daran dachten, ihr Glaube sey besser, als der Glaube an dürre Fakträtenkenntnisse. Empfindsamkeit kannte man damals dem Namen nach nicht: aber natürlich waren solche Menschen in einem hohen Grade empfindsam, ohne deßhalb ihre Herzen zu Zunderbüchsen zu machen. Altkluge Pedanterei war ihnen ein Greul; sie fühlten, wie läppisch ein Kind in einer Großvatermütze aussieht. Ihr Umgang gründete sich allein auf das animalische Bedürfniß, mit einander umzugehen, dessen Ursachen sie Alle nicht kannten, selbst nicht die Aelteren unter ihnen: das nach gerade so stark wurde, daß Keiner von ihnen irgendwo ausdauern konnte, wo nicht Mehrere von seinen

Brüdern waren, und das ihnen zuletzt, wie es bei jungen Leuten kommen muß, esprit de corps einflößte. Dieser führte sie oft bis an die Grenzen der Intoleranz, und machte sie so ekel im Umgang und in Würdigung andrer Menschen, daß sie vielleicht eben dadurch in der Folge einen Hauptzweck ihrer Verbindung verfehlten. Da sie in mancher Absicht (doch ohn allen Eigendünkel) sich besser fühlten, als viele Andre: so meinten sie, daß, wenn ihre einzelnen Naturgaben, Kenntnisse, guter Wille, u. s. w. deren Ausbildung sie nun doppelt sich angelegen seyn ließen, durch Freundschaft in eine Summe zusammengeworfen würden, sich durch richtige Anwendung dieser Summe ungleich mehr müsse thun lassen, als sonst menschlichen Kräften möglich sey. Nun machten sie Risse auf Risse zu Schlössern, recht schönen Schlössern, die alle zerstört wurden, ehe der Grund fertig war, einige durch den Blitz, andre durch Mangel an Arbeitern, andre durch schlechte Witterung, andre durch leichtfertige Materialien, womit man betrogen wurde, andre, weil der morastige Boden böse ward, daß man ihm ein gutes Gebäude wollte zu tragen geben, u. s. f. Keine Arbeit wurde erhöhten Grundzinses wegen unterlassen, und keine durch Sprachverwirrung zerrissen; nein, die noch übrigen Arbeiter verstehen sich bis auf den heutigen Tag; selbst die durch langes Arbeiten Stummgewordenen können sich, bis auf die kleinste Redepartikel, den Andern verständlich ausdrücken. An einem der schönsten Abende ihres Umgangs verbanden sie sich, in allen Gegenständen des Le-

bens die Farbe der Hoffnung zu ſuchen, und nannten ſich, von da an, Brüder des grünen Bundes.

Von jenen Trümmern hab' ich einige geſammelt; nicht um Etwas daraus zu bauen; nein, es läßt ſich Nichts draus bauen, auch liegt meine kleine Mauerkelle verſchloſſen, und, ſo oft ich ſie ſehe, bin ich unſchlüſſig, ob ich ſie nicht in die Donau werfe; nicht, um Andern Trümmer zu neuen Trümmern zu ſchenken: ſondern um Unerfahrnen zu zeigen, durch welche kleine, aber unvermeidliche, Stöße gute Plane hienieden vernichtet werden, und daß man keine machen müſſe, die über den Zaun hinüber reichen, welchen unſre Lage uns vorgeſteckt hat; um den Satz zu bekräftigen, daß Jeder ſeines Glücks Schmid ſey, und daß nicht, wie die Romanſchreiber uns weiß machen wollen, das Schickſal zuweilen einen Griff in die Menſchheit thue, und ein Paar herausgehebe, mit dem es ein beſonderes Spiel ſpielen will; um junge Erzieher immer aufmerkſamer zu machen auf die Art, wie, und auf die Zeit, wo die Lebhaftigkeit ihrer Zöglinge einer Leitung bedarf; und um einiger andern Urſachen willen, die wohl voranſtehen könnten, die ich aber verſchweige.

Mit Lamberg fang ich an, denn

Eduxi e paruulo, habui, amaui pro meo,
In eo me oblecto.

Er war in der großen Welt erzogen, und hatte das wenige Gute, was die große Welt geben kann, in reichlichem Maaße angenommen: aber ſeine angebohrne Rechtſchaffenheit und Beſcheidenheit hätten die Poſaunen der

ganzen Erde nicht aus ihm herausgeblasen. Er konnte, wann er geliebt, oder auf einer guten Handlung betroffen wurde, bis über die Stirn erröthen; daß auch Lohr ihm einstmals sagte: wer dich ansieht, und hat sonst Augen, zu sehen, hält dich für einen Engel oder für einen Pinsel. Von Jugend auf hatte er viel, viel starke Scenen von aller Art gesehen, vielleicht, weil er sie ein wenig aufsuchte, hatte früh die Kunst zu Verlieren lernen müssen, und dadurch vermuthlich war in sein ganzes Wesen die Sanftmuth gekommen, die man Salbung nennen möchte, wenn sich immer Weisheit mit dem Begriff verbinden ließe. Er war Keiner von denen, die, sobald sie in eine Gesellschaft treten, alle darin befindliche Mannespersonen vernichten, aber auch in wenigen Tagen ihre Stellen wieder an sie abtreten müssen. Erst nach vier und zwanzig Stunden fing man an, seine Verdienste (die äußern abgerechnet) zu erkennen; dann aber behauptete er seinen Platz auf immer, und ich habe nie gesehen, daß man irgendwo seiner satt geworden wäre. Zuweilen standen in seinem Gesichte alle die Siege, die er über sich erhalten hatte, alle Aufopferungen, Verleugnungen, ohne eine Falte von Mißmuth und Reue. Seine Gestalt widersprach keiner der innern Eigenschaften.

Daß die Briefe ächt sind, wird man, hoff' ich, wohl sehen. Die Brüder hatten den Gedanken, ihre Briefe als Annalen der Freundschaft in einem Archive aufzubewahren, und daher sind sie etwas reinlicher geschrieben, als sonst Briefe zu seyn pflegen, die man nicht zum

Druck bestimmt hat. Ich hab' aber dennoch Manches weglassen, Vieles ändern, ausfüllen, an andre Stellen setzen, in Zusammenhang bringen, die vielen lateinischen, englischen, griechischen Brocken ausstreichen müssen; um dem Ganzen ein wenig Gleichheit und Rundung zu geben. Auf reine Sprache haben wir immer sehr gehalten; und ich glaube, daß es sündlich sey, ein Lesebuch drucken zu lassen, das nicht einmal von dieser Seite nützlich werden könne, da der moralische Vortheil so unsicher ist.

1.

Lamberg an Faber.

Paris.

Drei deiner Briefe hab' ich nun nicht beantwortet. Seitdem Ludwig hier ist, hab' ich die Lust zum Schreiben verlohren: aber heut droht er mir, daß er nicht eher nach unserm geliebten Hölzchen mit mir fahren wollte, bis ich Dir geantwortet hätte; und das thu' ich denn nun, und recht 'gern. Es war mir nöthig, daß einer von euch zu mir kam, sonst wär' ich in meiner übeln Laune verdorben. Sie wurde durch deinen ersten Brief, worin Du mich tadelst, daß ich mich von dem Grafen getrennt habe, vermehrt. Du bist sonst keiner von denen Leuten, die einen hinterher mit Gründen wider eine Handlung belästigen, die man sich nothwendig selbst vorgesagt, und nichtig befunden haben mußte; dennoch sagst Du deren ein Paar, die ich nicht widerlegen würde, wenn ich mir nicht das liebevolle, um mich besorgte Gesicht vorstellte, womit Du sie niedergeschrieben hast. Das machte mich mißmüthig, betrübt; ob mich gleich die Sache keinen Augenblick gereut hat, und auch sicher nie reuen wird. Ich konnt's mit dem Manne nicht länger aushalten, sonst würd' ich ja meinen liebsten Traum, ein vernünftiges Geschöpf

meines Schöpfers durch mich gut gebildet zu sehen, nicht beim Ausgange aufgegeben haben. Ihr alle hattet immer eine sehr gute Meinung von dem jungen Menschen, und ich widersprach nicht; denn ich hatte, und hab' auch noch nichts Uebels von ihm gesehen. Dennoch konnt' ich nie recht Herz zu ihm fassen. Warum, weiß ich selbst nicht. Er war mir für seine Jahre zu ernsthaft, schien zu Allem gleiche Neigung und Begierde zu haben, und gab sie bei der geringsten Vorstellung ohne Bedauren auf. Ich glaube, bemerkt zu haben, daß aus solchen jungen Leuten wohl was Rechts, aber selten was recht Gutes wird. So lange unser braver Eckheim mit uns reiste, war Alles gut. Meine Lobreden auf Offenheit des Charakters und Betragens und Einfachheit der Sitten, meine Predigten wider alle Ziererei und Annahme fremder Grundsätze und Handlungsarten, hatten den besten Eingang, so lang ich sie durch Eckheims Beispiel lebendig machen konnte; denn der Graf hatte wirkte Achtung für ihn, weil er ihm an Glück und Stande gleich war, und an allen Höfen Deutschlands, und in allen Gesellschaften, die wir besuchten, mit großer Unterscheidung behandelt wurde. Aber in Genf hatte der Graf sehr genauen Umgang mit einem windigen Engländer, der ihn immerfort mit den Charlatanerien der Staatswirthschaft unterhielt, und ihm so viel Grillen von Herrschaft über Menschen und Länder in den Kopf setzte, daß er anfing, zu schwindeln. Da saßen die beiden Leute ganze Abende, und beurtheilten aus einigen wenigen Datis, wie Rußlands Handel zu erweitern sey, und dergleichen. Du weißt: Statistik, und solche Sachen, sind nicht mein stärkstes Fach; und so hört' ich denn das anfänglich mit an, bis

ich merkte, daß es dem Engländer, zwar nicht an Kenntnissen, aber am Verstande fehlte. Meine Einwendungen halfen nichts; denn oft traf sich's, daß er gerade das wußte, was ich nicht wußte, und da ward ich denn zu Schanden. Von dieser Zeit an weidete sich der Graf an dem Gedanken, künftig die Finanzen, Haushaltung und Wirthschaft seines Vaterlandes von Grund aus zu ändern, wenigstens die Welt glauben zu machen, daß er der Mann dazu sey; und nun kamen Gedanken und Maximen zum Vorschein, die er von tausend Mustern aufgelesen hatte, und wovon fast Nichts sein eigen war: Religion, Tugend, Weltklugheit, Philosophie, Observanz, Mannheit, Weichherzigkeit, alles durch einander; ein garstiges Gemengsel, womit er Herz, Kopf und Gesicht beschmierte, und das ihn mir allmälig zuwider machte, so wie ich die Hoffnung aufgeben mußte, ihn je Etwas von dem ablegen zu sehen. Hier ward es nun noch ärger. Alles verschlang in dem jungen Menschen die Begierde, ein Mann scheinen zu wollen; nicht einmal verliebt hat er sich. Wo der Finanzminister sich sehen ließ, da schob sich mein Graf hinterdrein. Seine Landsleute jagte er durch die Vorzimmer, empfahl sie, wo niemand auf seine Empfehlung achtete, fuhr und fuhr mit ihnen nach den Fabriken, und docirte da über Dinge, die er kaum kannte, weil sie gar nichts davon kannten. Ich sah ihn einst fahren, und er saß in seinem Wagen, als wollt' er ganz Paris dem Polizeiminister empfehlen. Ich mag's nicht alles hernennen, was er that, und was er nicht that. Endlich rieth ich ihm, weiter zu reisen, und unter dem Vorwande, ich möchte mich nicht länger in der Welt herum treiben, macht' ich mich von ihm los. Er bot

mir ein Jahrgeld an, das ich aber verbat; denn ein bischen Geiz iſt auch in ihm. Itzt ſpielt er ſchon eine Rolle in ſeinem Vaterlande, und man erhebt dort meine Führung bis an den Himmel. Neulich hat mir der alte Graf beinahe zweitauſend Thaler geſandt, die ich annahm, weil ich weiß, daß ich ſie reichlich verdient habe, und die mir auch gerade recht willkommen waren.

Meine Lage iſt ſeitdem ſehr gut geweſen. Oft hab' ich unter zwei, drei Stellen zu wählen gehabt, die man mir anbot: aber ich blieb. Es hat mir überhaupt dießmal in Paris beſſer gefallen, iſt mir auch beſſer ergangen, als das erſtemal, wo ich gleich mit dem Gedanken hinkam: *Quid Romae faciam? Mentiri nescio.* Ich habe viele brave Leute kennen gelernt; und wo die Natur ſolchen Wein wachſen läßt, wie in Frankreich, wie ſollte ſie da die Menſchen mißgeſchaffen haben? Man muß Städte und Nationen durchaus mehr wie einmal, zu verſchiedenen Zeiten des Lebens, und in verſchiedenen eigenen Umſtänden geſehen haben, um ſie zu beurtheilen. Zwar muß ich viel arbeiten; aber das thut mir gut. Kopf und Herz können in der Zeit nichts Schlimmers thun. Wahrlich, Faber, nur der genießt ſein Leben, der jede Minute der Zerſtreuung unvollendeten Geſchäften abſtehlen muß. Sich in Ruhe ſetzen, und gethane Thaten wiederkäuen, iſt das kläglichſte Leben, das ich kenne, ſo lange körperliche Kräfte noch mehr zu thun gebieten, oder erlauben. Worin eigentlich meine Arbeiten beſtehen? — In Allerlei. Wichtiger ſind ſie, als Du glaubſt. Faſt ein halb Jahr hab' ich an zwei Deduktionen für den ••ſchen Geſandten gearbeitet, die mir viel Geld, und Einfluß bei ihm verſchafft haben; ſo daß ich Dich auch hiedurch

hiedurch bitte, mich wissen zu lassen, welche Wünsche unser Gadebaum in Absicht seiner Beförderung wohl haben möchte, weil ich wirklich glaube, ihm dienen zu können. Der Gesandte ist ein guter Mann, der in seinen besten Jahren ein mächtiger Sünder gewesen seyn mag, und noch itzt ohne Reue, sogar mit Wohlgefallen, dahin zurück denkt, auch noch gerne zusieht, wenn andre sündigen, und mit Vergnügen zuweilen die großen Sünde-Comtoirs besucht. Davon, und daß er ein gebohrner Hofmann war, hat er im Reden und Handeln die Gewandheit erhalten, die Leute von dieser Art so angenehm macht, und ihnen so viel Gewicht bei Allen gibt, die sie in Gesellschaften kennen lernen, und weiter nichts mit ihnen zu schaffen haben. Dazu kommt ein richtiger Verstand und ein gutes Herz; ein gutes Herz, wie solche Weltmänner haben, das kein Stern ist, wo die Kardinaltugenden in scharfen Spitzen heraus stehen, sondern eine abgehobelte, abgeriebene, abgefeilte Kugel. Zu seiner Ehre muß ich sagen, daß keine von den Spitzen gewaltsam abgebrochen, und daß von allen noch eine kleine, glatte Erhöhung zu sehen ist. — Die Veranlassung zu unserer genauen Bekanntschaft ist ein wenig drollig. Er besuchte oft das Haus der Frau von G., mit der ich ein wenig in Liebe lag. Eines Abends ging ich aus ihrer Assemblee weg, und weil mein Wagen draußen stand, so mußt' ich mich durch die Wagen auf dem Hofe durchdrängen, wo ein Offizier hinter mir drein kam, der mich höflich bat, meine Ansprüche auf die Dame zum Besten des Prinzen von G. aufzugeben, widrigenfalls er den Auftrag habe, mich ein wenig todt zu stechen. Ich hätte hundert schöne Sachen d'rauf antworten können: aber ich

war überraſcht, und antwortete nichts. Den andern Morgen erzählt' ich's der Frau von G., welche nöthig fand, es dem Geſandten zu ſagen, der mir ſogleich ſeinen Schutz und ſein Haus anbot. Seit dieſer Zeit leben wir in genauer Einigkeit, und ſeine große Erfahrung iſt mir von vielfältigem Nutzen. Ich arbeite für ihn; und er hat die Güte, ſich keine meiner Arbeiten zuzueignen, ſondern ſie bei dem Könige und dem Kabinette mit den größten Lobſprüchen zu begleiten. Man iſt dort ſo zufrieden damit, daß man es nicht einmal mißbilligt, daß er einen nicht in Pflicht ſtehenden Menſchen zu ſo wichtigen Geſchäften zugelaſſen hat.

Meine Liebe — Ludwig kann dir davon erzählen, wann er dich ſpricht. Er hat die Frau geſehen, und hat ſie reizender gefunden, als ich ſelbſt. Es iſt ſo bequem, hier zu lieben. Wie's bei Einer geht, ſo geht's bei Allen. Man kann Tag und Stunde vorher ſagen: aber wann Tag und Stunde kommen, ſo ſind ſie auch was recht hübſches. Für Dich und euch andre Brauſewinde wäre das freilich nichts; denn hier iſt ein Sturm in der Liebe, wie einer auf dem Operntheater, von Kniſtergold: aber dafür kann man auch ſeine Geſchäfte dabei abwarten, und darf nicht Vaterland und Freundſchaft d'rum verrathen. Das weiß ich — in Deutſchland ſpielten ſie Ball mit meinem Herzen — mich ſoll keine zu Thorheiten wieder verleiten; meine Flagge heißt: fröhliche Liebe.*) — Was wir ſo in den Journalen von den ſogenannten

*) Armer Knabe, du ſpielſt im Sonnenſchein unter der Donnerwolke!

großen Paſſionen der Franzoſen geleſen haben, ſieht in der Nähe ſo gefährlich nicht aus. Es wird hier alles der Liebe zugerechnet, was oft eigentlich auf Rechnung der Spielſucht, des Ehrgeizes, der brutalſten Liederlichkeit u. ſ. w. gehört. Die Franzoſen fühlen bei ihrem: *Je vous adore*, nicht viel mehr, als wir fühlten, wann wir in der Klaſſe ſagen mußten: *amo te*, ich liebe dich.

Ich könnte Dir noch von tauſend Dingen ſchreiben, wenn ich Zeit dazu hätte; Luſt hab' ich genug. Von den Gelehrten hier, vom Hofe, vom Soldatenſtande, hab' ich allerlei Anmerkungen geſammelt, wenn ſie nur auf dem Papier ſtünden. Nächſtens ſollſt Du welche haben.

So günſtig ich indeſſen von Frankreich und ſeinen Einwohnern urtheilen muß: ſo verlangt mich doch ſehnlich nach meinem Vaterlande. Bloßes Heimweh iſt es nicht; das iſt mir vergangen, ſeitdem ich vor drei Jahren meine Heimath wieder geſehen habe: ſondern Begierde, bei Euch zu ſeyn, endlich zu meiner letzten Beſtimmung zu kommen, die ich doch hier nicht finden würde, nicht finden möchte.

Lebt in Einigkeit zuſammen, liebe Brüder! Glaubt mir, es gibt auf Erden keine Freundſchaft, wie die unſrige iſt; und es wäre ſündlich, wenn wir nicht allen Genuß davon hätten, den ſie uns geben kann. Ich bleibe treu bis ans Ende. Hier und anderwärts hab' ich ſchöne, ſchöne Abende und ſchöne, ſchöne Nächte gehabt: aber was iſt das Alles gegen eine heimliche Nacht, die wir als Knaben mit einander hatten, wann wir, um ein, zwei Uhr, bei unſerm Caffee, über Welt und Ewigkeit raiſonnirten. Von Dingen, worin wir immer Knaben bleiben, reden die wirklichen Knaben wenigſtens

am natürlichſten und intereſſanteſten. Und unſer Felſenſteigen, unſer Weinen im Walde, unſere Schwärmerei bei einer Flaſche Wein — o! Keim und Blüthe ſind doch immer lieblicher, als halbreife Frucht.

Zu erzählen hab' ich genug. Hätt' ich euch nur einmal beiſammen, und wär's in einer Dachſtube, wo die Hälfte auf den Tiſchen ſitzen müßte, und bei einer Kanne des ſchlechteſten Landweins, wie wollt' ich euch zu lachen und zu weinen machen! Es kommen artige Stellen in meiner Geſchichte vor. Ich wette, Kanz ſollte dabei manche Pfeife zerbeißen.

Ludwig grüßt Dich und die Andern. Seine Lebhaftigkeit hat ihn zu einigen übeln Geſchichten verleitet, die mein Geſandter mit Mühe beigelegt hat. Die Polizei läßt hier nicht mit ſich ſpaßen, und die jungen Offiziere kennen die Schliche und ſchieben gern einen Fremden vor. Uebrigens glaubſt Du nicht, wie wohl mir es bei ihm iſt. Mit ihm hab' ich, ſeitdem ich von euch weg bin, wieder zum erſtenmal reden können; mit allen andern Menſchen hab' ich bisher nur geplaudert, geſchnakt.

Schreib' mir bald wieder; aber nichts mehr von Weibern; die hab' ich alle, bis auf die Namen, vergeſſen. Iſt in der Naturgeſchichte was Wichtiges zum Vorſchein gekommen, ſo melde mir's. — Nach dem Schwunge, den ich mir gegeben habe, dieſen gewaltigen Brief zu ſchreiben, kannſt Du's nicht übel nehmen, wenn ſobald keiner wieder erfolgt.

Lebe fröhlich und denk' oft an mich. Ich bleibe der Alte.

2.

Lamberg an Lohr.

Paris.

Dein Brief hat schon acht Tage hier gelegen, und heut' komm' ich erst von Madrid zurück. Die sechshundert Thaler hab' ich freilich, und sie sind bereit für Dich. Aber, Bruder, diese und noch ein Paar hundert, und Gesundheit, sind mein ganzes Vermögen, das ich mit Anstrengung erworben, und mit Sorge erhalten habe. Was künftig mein seyn soll, muß ich verdienen; und das kann fehlschlagen. Du weißt selbst, daß ich allein stehe und ohne Unterstützung bin; und mein Körper ist gerade nicht mehr der stärkste. Ich brauche also das Geld, das ist gewiß: an Dir ist's nun zu untersuchen, ob Du's noch nöthiger brauchst. Kann es Dich aus Deiner ganzen Verlegenheit retten, siehst Du keinen andern Weg, bist Du ohne diese Hülfe beschimpft, kann es Dein künftiges Glück sichern: so gib mir einen Wink, und aus Pflicht und Liebe send' ich's mit der ersten Post. Aber wär' es nur ein Palliativmittel, kannst Du nicht Alles damit stopfen, willst Du's nur haben, um Dir eine kleine Demüthigung zu ersparen: so laß mir's, weil es besser ist, daß Einer von uns, der noch gute Aussichten hat, leide, als daß wir uns Beide ruiniren. Ueberlege dies. Sechs Wochen *a dato* soll das Geld unangerührt liegen. Drei Worte von Dir sind genug.

Der Himmel helfe uns Allen auf's Trockne! *Durate et vosmet rebus seruate secundis.* Denk' in Liebe an mich, du Guter, Treuer!

N. S. Noch beſſer. Ich ſchreibe mit dieſer Poſt an M. *de F.* Commiſſaire de marine in ***, von dem Du Dir gegen einen auf mich geſtellten Wechſel das Geld kannſt auszahlen laſſen. Doch iſt dieſe Ordre nur vier Wochen vom Empfang gültig, damit ich weiß, wann ich wieder über mein Geld disponiren kann.

3.

Lamberg an Fabee.

Paris.

Du biſt unter unſern Leuten allen der, welcher mir mit der Feder am längſten treu geblieben, und alſo meld' ich Dir auch zuerſt die für mich ſo fröhliche Zeitung, daß ich hoffen kann, bald bei euch zu ſeyn. Geſtern Abend zeigte mir der Geſandte einen Brief, worin ihm der Miniſter ** ſchreibt, daß zwei Stellen offen wären, zu deren einer ich in dieſen Tagen ernannt werden ſollte, und daß er ſich auf das Verſprechen des Geſandten verlaſſe, daß ich ſie ſicher annehmen würde. Dies Verſprechen hatte er nun zwar, ohne mich zu fragen, gegeben: aber, wie er verſichert, unter ſolchen Klauſeln, daß man mir etwas Unannehmliches gar nicht bieten dürfte. Ohne Zweifel weiß er aus andern Nachrichten, was es iſt. Gleichviel! Es iſt doch ſicheres Brod, worauf ich eine Frau nehmen, und das ich da eſſen kann, wo man deutſch bei Tiſche ſpricht. Ich hätt' es hier nicht vier Wochen noch ausgehalten; alles war mir durch eine Geſchichte, die ich Dir kurz erzählen will, zuwider geworden. Zehn

oder zwölf Leute von Gewicht in Frankreich, und eben so viele, oder noch mehrere, in England, haben sich zu einem weitläuftigen Handlungsplane, wie sie es nennen, vereinigt, den ich Dir aber nicht beschreiben kann, weil ich ihn nicht zur Hälfte durchsehe. Sie trugen mir dabei die Besorgung ihres Briefwechsels nach England an. Es befremdete mich im Anfange, daß man mir zu Geschäften, die hundert Andere besser und wohlfeiler übernommen hätten, einen so großen, sicher angewiesenen Gehalt aussetzte: aber ich nahm's denn doch an. Vor kurzem sandten sie mich nach London mit Briefen, für welche sie mir die größte Sorgfalt empfahlen, und die sie, wenn's ihrem Vorgeben nach bloße Handelsbriefe wären, mit der Post hätten schicken können. In London bot mir einer von den Leuten Geld an, wenn ich einen Andern von ihnen versichern und überzeugen wollte, daß ein gewisser Herr v. V. nicht mit ihnen in Verbindung stünde. Ich fragte ihn aufgebracht, wie er mir so etwas zumuthen könnte. Kann dieser Antrag, antwortete er, einem Menschen schimpflich seyn, der für die und die Summe die Geheimnisse seines Hofes verkauft? Wie der Mann mich höchst und ernsthaft beleidigt sah, bat er mich, den Nachmittag wieder zu kommen, wo er mir denn, nach vielen Behutsamkeiten und langem Vorfühlen, erklärte, daß man mich für den wirklichen Gesandtschaftssekretair hielte, von dem man für Geld Alles zu erfahren gedächte, was man wünschte, und noch mehr Abscheulichkeiten. Vieles, sah ich wohl, verschwieg er mir: aber er gab mir den Rath, mich ohne Aufsehen, unter einem Vorwande, von meiner Verbindung los zu machen, und nicht merken zu lassen, daß ich Verdacht hätte, weil sie mächtig genug

wären, mir Eins anzuhängen, und auch aus Nothwehr mich verfolgen müßten. Ich sah schon in Gedanken meinen Namen am Galgen, und mich flüchtig durch die Welt rennen. Gleich macht' ich einen Bericht davon an meinen Gesandten, und erzählt' es auch unserm dortigen Residenten, der mir den nämlichen Rath gab. Ich machte es so. Bei meiner Rückkunft wünschte mir der Gesandte sehr ernsthaft Glück, daß ich einer so grausamen Schlinge entgangen wäre. Was es sey, wollte er mir nicht sagen; vielleicht weiß er's selbst nicht recht. Ein anonymer Warnungsbrief, den ich bald darauf erhielt, verleidete mir mein Hierseyn ganz; und gerade in dieser übeln Stimmung des Gemüths kommt die Nachricht von meiner Beförderung. Dank dem Himmel, dessen Hülfe mir immer nahe war, wann ich deren bedurfte! Könnt' ich nur Morgen weg!

Noch einmal kannst Du mir schreiben. Sende mir ein Verzeichniß von denen Orten, wo unsre Freunde wohnen. Wie ein Konversus will ich Deutschland durchkreuzen, und die Brüder grüßen. Ach! mich dürstet nach Rheinwein an der Quelle, nach Marggräfler, nach Steinwein! *Tunc libero pede pulsanda tellus!*

Lebe wohl, mein Getreuer, bis zum Wiedersehn. Hoffentlich hast Du Ludwig gesprochen, der Dir ein trauriges Bild von meiner Laune gemacht haben muß; denn er verließ mich gerade in der ärgsten Zeit. Itzt aber ist Alles gut in mir. Send' unsern Freunden insgesammt einen Laufzettel, damit sie daheim sind, wann ich zu ihnen komme. Adieu.

4.

Bluyot an Lamberg.

(Ueberſetzt.)

Paris.

Um Gotteswillen, mein Herr, Sie wollen uns verlaſſen! Wir waren dreimal in Ihrer Wohnung, und trafen Sie nicht an. Man ſagte, Sie wären mit den Anſtalten zu Ihrer Abreiſe beſchäftigt. Sie denken groß genug, um ohne Abſchied von uns zu gehen: aber wir denken nicht klein genug, Sie ſo von uns zu laſſen, ohne Ihnen noch einmal, ſchriftlich oder mündlich, zu ſagen, daß wir s nie vergeſſen können, daß Sie mich und die Meinigen gerettet haben, und wie Sie uns gerettet haben. Andre Fremde, die von Paris abgehen, verbergen ſich, um Forderungen auszuweichen, die man vielleicht noch an ſie machen könnte: Sie ſind nicht zu Hauſe, um der Dankbarkeit derer zu entgehen, welchen Sie dienten, oder die Sie glücklich gemacht haben. Aber verbergen Sie ſich, wie Sie wollen, unſerm Danke müſſen Sie nicht entfliehen, und ſollten wir Ihnen bis an die Grenzen von Frankreich nachreiſen. Melden Sie mir durch zwei Zeilen, wann Sie uns erwarten, oder, noch lieber, wann wir Sie bei uns erwarten ſollen. Hintergehen dürfen Sie uns nicht; wir haben es noch nicht erfahren, aber erſtickter Dank mag gefährlich ſeyn.

5.

Bluyot an Lamberg.

Paris.

Sie wollen uns also nicht sehen, und aus Ursachen, die Sie nicht sagen können. Ich begreife einen Theil davon: — aber hören Sie mich! Als das Ohngefähr Sie in unsere armselige Hütte führte, als ich Ihnen mein unverschuldetes Elend darstellte: da schienen Sie vornehmlich durch den Anblick meiner Tochter gerührt zu werden. Sie sahen sie während meiner Erzählung oft an, und nach Endigung derselben warfen Sie einen scharfen Blick auf sie, standen auf, und sagten: ihr guten Leute, ich will euch helfen, wenn ich kann. Wir hielten Sie für einen großmüthigen Engländer, der, nach Landesgebrauch, einmal eine Summe wegwerfen kann, ohne zu sehen, auf welchen Boden sie fällt. Als Sie aber Ihre Wohlthaten fortsetzten, was konnten wir da anders denken, als daß ein gutmüthiger Libertin die Neigung unserer Tochter damit kaufen wollte? Meine Frau und ich hatten Beide diesen Gedanken, ohne ihn uns einander mitzutheilen. Ich baute fest auf die Tugend meiner Tochter. Meine Frau, welche die Nothwendigkeit Ihrer fernern Unterstützung einsah, (sie ist ein Frauenzimmer, mein Herr,) ging weiter, gab ihrer Tochter Anweisung Sie zu fesseln, Sie zu amüsiren. Vor aller Welt würd' ich mich dieses Geständnisses schämen: vor Ihnen nicht, mein Herr. Wer uns kennt, im Glück und Unglück, hält uns für brave, redliche Menschen; und es liegt nur daran, daß wir vor Ihnen keinen Ihres gleichen gesehen hatten.

sonst würd' auch diese Makel nicht unsern Charakter beflecken.

Ich sah bald, daß Sie nicht um unserer Tochter willen gütig gegen uns wären; auch meine Frau gab diesen Gedanken auf: aber, mein Herr, das Unglück war geschehen, meine Tochter liebte Sie schon. Tadeln können wir sie nicht; ihre Mutter selbst hat sie verleitet, und mir antwortet sie: mein Vater, soll ich den nicht anbeten, der — doch Sie mögen Ihr Lob nicht hören.

Es wäre undankbar von mir, die Ruhe eines so mitfühlenden Mannes zu stören; denn ich glaube, daß Sie, nachdem Sie unser Glück befestigt hatten, Sich uns aus dieser Ursach entzogen: aber, mein Herr, ich bin Vater, Vater einer einzigen Tochter, die gut ist, und fühl' in mir, — warum sollt' ich mich scheuen, gegen meinen Wohlthäter aufrichtig zu seyn? — fühl' in mir, daß ich würdig wäre, Vater eines Mannes zu seyn, wie Sie sind. Also, mein Herr, meine Tochter wird bald wohlhabend seyn; meine Geschäfte sind, durch Sie, im vollen Gange, mein Recht kann mir in dem durch Sie eingeleiteten Prozeß nicht mehr entstehen; meine Familie darf sich meiner nicht schämen; ich bin, durch Sie, wieder in dem Stande, daß ich mit gutem Gewissen einen Plan zur Gründung des Glücks meiner einzigen Tochter bauen darf. Aber, Sie müssen durch Ihre Wohlthaten nicht unglücklich werden. Also, mein Herr, Sie mögen nun kommen, und von uns Abschied nehmen, oder Sie mögen, ohne uns zu sehen, ohne ein Wort uns zu schreiben, reisen: so reisen Sie mit den Segenswünschen dreier Herzen begleitet, deren zwei in dem patriarchalischen Zeitalter durch ihre Wärme und Vertrauen

Segen und Fluch über eine ganze Nation hätten herabbitten können; reiſen Sie, braver Mann, in Ihr Vaterland, und erwerben Sie da durch eine ſolche Handlung den Himmel auf Erden; den dort oben haben Sie durch das, was Sie hier thaten, ſchon verdient; reiſen Sie, und ſagen dort, daß Sie einmal in Ihrem Leben dankbare Leute geſehen haben; ich will's hier erzählen, daß ich einmal einen ganz edelmüthigen Mann ſah; reiſen Sie, und leben ſo glücklich, daß Sie uns in der Fröhlichkeit vergeſſen; nur wann Sie Dienſte brauchen, die kein Menſch von dem andern fodern kann, ſo denken Sie an uns; reiſen Sie, reiſen Sie —

Mein Herr, ich weinte nie, im tiefſten Elende nicht; und dieſer Brief iſt naß von meinen Thränen.

Meine Tochter hat mir noch allerlei aufgetragen: Bitten Sie ihn, nur noch einmal zu kommen, mir nur einen Brief zu ſchreiben! u. dgl. Aber das ſind Schwärmereien. Sie wiſſen, was uns gut iſt. Nur noch Eins. Ich bin ihr Vater, und ich Vater geb' Ihnen das Zeugniß, — es kann eine Stunde kommen, wo Ihnen dies Zeugniß lieb iſt — daß Sie durch Nichts, durch keinen Blick, kein Wort, keinen Wink, keinen Scherz, durch Nichts, meiner Tochter Anlaß gegeben haben, mehr von Ihnen zu erwarten, als Sie geleiſtet haben. Wenn ſie verſchmachtet, ihre Aeltern troſtlos weinend zurückläßt, kein Athemzug von ihr, keine Thräne von uns, ſteht auf Ihrer Rechnung.

Leben Sie wohl, mein Herr; und Gott ſegne Sie!

6.

Lamberg an Faber.

Paris.

Denke mein Glück! Ich bin beinahe trunken. Ich gehe als Geschäftträger an den ***schen Hof. Nur fünf Meilen von Dir, mein Trauter! Morgen reise ich. Ich gehe durch Elsaß und Schwaben, um Eckheim, Friedrich, Fischer, und die Andern zu grüßen. Hast Du Zeit, so reit' hinüber, und suche mir eine Wohnung aus: aber miethe sie noch nicht. — Ich verlasse Paris mit Vergnügen, ob ich gleich ein Paar gute Leute gern mitnehmen möchte. — Sobald ich in ** angekommen bin, meld' ich Dir's. —

Sic tandem vobis mellificatis apes!

Kennst Du einen guten Menschen zum Kammerdiener, so nimm ihn für mich an, und laß ihn mich in ** erwarten. Leb' wohl.

7.

Lamberg an Faber.

N*.

Diesen Augenblick komm' ich hier an, und sende Dir gleich einen Expressen, um Dich zu bitten, wenn es Dir möglich ist, morgen Abend in N** zu seyn, wo ich hinkommen will. Ich habe Dich über mancherlei sehr nöthig zu sprechen. Ich bringe guten Wein mit. Kön-

reſt Du übermorgen mit mir hieher fahren, und ein acht Tage bei mir bleiben, das würde mir viel werth ſeyn.

Für Deine gütige Beſorgung dank' ich vorläufig. Hausgeräth brauch' ich nicht. Ich habe hier einen großen Vorrath davon vorgefunden, womit mich ein guter Freund in Paris, dem ich einmal einige Dienſte erwieſen, beſchenkt hat.

Morgen Mittag fahr' ich hier weg. Du reiteſt vermuthlich, und ſo können wir zu gleicher Zeit eintreffen. Ob ich in dieſer Woche meine erſte Audienz haben kann, werd' ich morgen erſt erfahren.

Ich bin nicht recht heiter. Vielleicht hat mich die geſchwinde Reiſe angegriffen. Du wirſt mich ſchon beſſer machen.

Komm ja morgen, und küß recht herzlich

Deinen Lamberg.

8.

Faber an Lamberg.

Was, in aller Welt, fängſt Du an? Biſt Du faul, oder vornehm, oder verliebt worden? In drei Wochen keine Zeile von Dir! Auf vier Briefe, die Antwort bedurften, keine Antwort! Körnern haſt Du geſagt, Du würdeſt den andern Tag antworten. Vor meinem Baron haſt Du Dich dreimal verläugnen laſſen. Was iſt das? Ich ſage Dir, Lamberg, hab' ich dieſen Freitag Morgen keinen Brief von Dir, ſo bin ich den Abend in Deinem Hauſe. Ich muß Dich doch vor meiner Abreiſe nach Sachſen ſo noch ſprechen.

9.

Lamberg an Faber.

M°.

Häufige Arbeit, die mir aufgetragen worden, (denn mein hieſiger Poſten ſcheint für einen unwiſſenden Tagedieb gemacht zu ſeyn,) haben mich vom Schreiben abgehalten. Die Anweiſung hat Bartels ſchon vorgeſtern ſelbſt von mir abgeholt. Das Manuſkript erfolgt hiebei; aber, Bruder, ich habe wahrlich noch nicht Zeit gehabt, es zu leſen. Es wird ja wohl gut ſeyn. Die Sache in Stutgard iſt beſorgt, und Du wirſt hoffentlich noch vor Deiner Reiſe Nachricht davon erhalten. — Wenn Du in dieſen Tagen zu mir kämeſt, ſo würdeſt Du kein Gut von mir haben, denn ich ſchwimme in Geſchäften und Zerſtreuungen: aber komm' ja noch, ehe Du reiſeſt.

Habe Geduld mit mir. Du weißt, die Perioden, in welchen ich meine Freunde vernachläſſige, währen nicht lange bei mir.

10.

Faber an Lamberg.

In Sachſen.

Ich merke wohl, man muß oft an Dich ſchreiben, wenn man was von Dir wiſſen will. Sieh Du immer beim Empfang dieſes Briefes ſo albern aus, wie Du willſt: ſchreiben will ich, und ſchreiben muß ich. Du haſt gewiſſe Dinge, über welche Du nicht reden und

ſchreiben magſt: aber zum Glück kennen wir Dich Paſſagier. In ſolchen Fällen müſſen Deine Freunde zutreten, und Dich von Deinem Geheimniß entbinden, weil Du allein ſicher in den Wehen bleiben würdeſt. Alſo höre: Dein verwirrtes, fremdes Anſehen, als ich zuletzt bei Dir war; Deine Aengſtlichkeit; Dein Athemholen mit offenem Munde; Dein Ausgehen des Abends; das Heimlichthun Deines franzöſiſchen Leibbedienten; Deine Fremdheit, Verſchloſſenheit gegen mich; und dann vornehmlich, daß Du mich den Abend, als Du zum Major in Geſellſchaft gingſt, nicht mitnahmſt, ſondern mich von B*. einladen ließeſt: dies Alles, und noch mehr, hat mich überzeugt, daß Du Was haben mußt. Nun weiter: Geſtern war ich bei einem luſtigen Abendeſſen, das dem Hauptmann St. zu Ehren, der erſt geſtern von M** angekommen war, gegeben wurde. Der erzählte denn viel Neues, unter andern, daß ein neuer —ſcher Reſident angekommen ſey, der ein ſehr artiger und gelehrter Mann wäre. Ich gab meinem Baron einen Wink, nicht merken zu laſſen, daß ich Dich ſo genau kennte, und fragte den Hauptmann weiter. Du ſchieneſt, ſagt' er, ein großer Kenner von Muſik und Malerei zu ſeyn; Du ritteſt ſehr gut; hätteſt ein Paar artige junge Pferde; ſollteſt ſuperbe meublirt ſeyn: aber Du hielteſt Dich weder an den Hof, noch an die Gelehrten, noch an Kotterien, noch an Weiber, ſondern ſchieneſt Dich gleich für ein gewiſſes Frauenzimmer erklärt zu haben, der Du ſehr beſtändig die Aufwartung machteſt; daher denn auch Dein dortiger Aufenthalt nicht ſehr brillant werden würde, indem Du noch kein einzigmal zu eſſen gegeben. Ob ich das Mädchen kenne? ſagt' ich. Er nannte ſie, und erzählte, mit

aller

aller Discretion eines geübten Ritters, daß er nicht ein nachtheiliges Wort von ihr wisse, daß sie für hübsch gehalten würde, ein gutes Vermögen habe, über zwanzig Jahr alt sey, und verschiedene Partien schon solle gehabt haben, die sich wieder müßten zerschlagen haben. Mehr konnt', oder wollt' er nicht sagen.

Dir nun guten Rath zu geben, in der Abwesenheit, ehe ich weiß, ob's Ernst oder Spaß ist, ehe ich von Dir selbst unterrichtet bin; und Dir Rath zu geben, der Du zehnmal mehr von den Weibern weißt, als ich, das wäre Thorheit. Nur das führ' ich Dir zu Gemüthe: ein Mädchen über zwanzig, unter solchen Umständen, und ist noch Mädchen; das muß irgendwo einen Haken haben.

Du siehst, ich weiß die Sache, und es kann Dir nun nicht schwer werden, zu beichten. Also schreib' mir gleich, und ganz ausführlich, nicht etwa, wie das Ding gekommen und gegangen ist; denn das kann ich mir ziemlich denken, und ich behalte mir's vor, mich damit einen Abend mündlich von dir ennuyiren zu lassen; sondern wie es itzt steht. Meine Maasregeln will ich dann schon nehmen.

Schreib mir bald und umständlich. Vierzehn Tage muß ich wohl noch hier bleiben.

II.

Lamberg an Amalie.

Ich hatte gestern das Unglück, Ihren Fächer zu zerbrechen. Da Sie zu der heutigen Fahrt, von der ich

mir unendlich viel Vergnügen verſpreche, einen gebrauchen, ſo laſſen Sie ſich gefallen, den beikommenden dafür anzunehmen. Er iſt etwas theurer, als der Ihrige: aber es iſt auch billig, daß wir geſtraft werden, wenn wir liebenswürdigen Frauenzimmern einen Schrecken machen.

12.

Amalie an Lamberg.

Eine ſelbſtgewählte Strafe iſt keine. Ich will ſchon einmal eine empfindlichere für Sie ausſuchen.

Ich bedaure, daß ich heut', wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, nicht von der Partie ſeyn kann: aber mein Vater wird die Ehre haben, Sie zu ſehen.

13.

Lamberg an Amalie.

Das iſt zu arg, Mademoiſelle. Ich glaubte, in die Hände eines billigen Frauenzimmers zu fallen: aber das iſt junoniſcher Zorn: nicht annehmen zu wollen, was man Ihnen ſchuldig iſt, und den Bezahler noch dazu um die Freude eines ganzen Tages zu bringen. Ich fliege zu Ihnen, um Sie zu verſöhnen.

14.

Amalie an Lamberg.

Ich beklage, daß ich Ihren Beſuch nicht annehmen kann, weil ich im Bett' zu bleiben, genöthigt bin. Ich wünſch' Ihnen viel Vergnügen auf heute.

15.

Lamberg an Faber.

Gib Dir keine Mühe. Ich weiß ſelbſt noch nicht einmal, ob ich verliebt bin. Spaß, weißt Du wohl, treib ich mit unverheiratheten Frauenzimmern nicht, und an den Ernſt hab' ich kaum gedacht. Heirathen will ich freilich, und bald; ob es aber dieſe ſeyn wird, das kann nur der Küſter bei des Schickſals altem Kirchenbuche wiſſen. Jedermann lobt ſie mir: aber das Lob der Mäkler iſt mir verdächtig, und ich muß mit eigenen Augen ſehen. Sie hat Witz, Herz und Kenntniſſe, und gerade ſo viel Laune, als nöthig iſt, dem Leben Relief zu geben. Ich würde vielleicht in ſie verliebt ſeyn, mich vielleicht ſchon gegen ſie erklärt haben, wenn ſie nicht bisher die kleinen gewöhnlichen Koketterien gegen mich angewendet hätte, die ein Frauenzimmer immer bei dem herunterſetzen, der ſie kennt. Sich in dem Maas zurück zu ziehen, als der Liebhaber feurig zu ſeyn ſcheint, das iſt ein Kunſtgriff, der ſo lange ſeinen Nutzen haben kann, bis er entdeckt iſt: aber ſobald wir ein Frauenzimmer d'rauf betreffen, ſo glauben wir ein Recht zu haben, ſie als einen

entlarvten Spion zu behandeln. Glücklicher Weise kann ich das; und wenn sie z. B. um mir verliebten Kummer zu machen, aus einer Gesellschaft wegbleibt, wo ich nur durch Sie Vergnügen erwartete, so räch' ich mich durch eine so laute Fröhlichkeit, daß sie bis zu ihr erschallen muß; und das gute Kind ist so gut, sich nicht allein merken zu lassen, daß sie's weiß, sondern auch, daß es ihr empfindlich ist.

Lieber Faber, Du weißt, mein ganzes Leben ist eine Kette schmerzhafter Gefühle gewesen. Bleib Du mir treu. Ich bin der Deinige.

Da Du einmal Dich zu meinem Vertrauten aufgeworfen hast, so bitt' ich Dich, bei Deiner Rückreise die Fräulein von B. in E. die Tochter des Obersten von B. unter irgend einem Vorwande zu besuchen. Meine Amalie steht mit ihr in einem starken Briefwechsel; und obgleich die Weiber noch mehr gegen einander, als gegen uns, affektiren, so kann man doch nicht wissen — Man hört denn doch vielleicht ein Wörtchen.

16.

Faber an Lamberg.

Es war uns unmöglich, über M* zu reisen, weil wir uns so schon verspätet hatten, und dein Auftrag hielt uns in E. noch einen Tag länger auf. Die Fräulein ist ein Gänschen, aus der man Nichts herausbringen kann, weil sie Nichts weiß. Ein Paar Briefe Deiner Göttin hab' ich gelesen, die, für ein Frauenzimmer, ganz menschlich

ſtyliſirt waren, aber Nichts enthielten. In dem einen geſchah Deiner Erwähnung, auf eine Art, die Dich recht ſtolz machen wird. Nach einer zwei Seiten langen Beſchreibung und Lobpreiſung eines gewiſſen polniſchen Grafen, zu deſſen gloriöſer Eroberung das Fräulein einladet, erzählt ſie ihr mit ſo großer Sparſamkeit in Worten, als möglich, daß der neue Reſident noch ein junger Mann, aber, wie man fürchte, ein Gelehrter ſey. Du mußt Dir dort, ganz wider Deine ehemalige Art, ſchrecklich gelehrte Grimaſſen geben. Die Mutter, die dabei war, ſagte: ich glaubte, daß Malchen verſprochen ſey. Das Schnürleibchen antwortete, es wiſſe Nichts davon, und ſah dabei aus, als ob es wahr ſagte. Als Liebhaber biſt Du nun befugt, das nöthige Verhör darüber anzuſtellen.

Bruder, lieber Bruder, in keinem Dinge mag ich Dir, der in Kenntniſſen und Erfahrungen ſo weit vor mir voraus iſt, Rath aufdringen: aber gegen die Weiber biſt Du zu ſchwach, biſt Du nicht Du ſelbſt, ſo gut Du auch, unbefangen, mit ihnen umzugehen verſtehſt. Wir haben ja ſchon Beiſpiele davon, und ſchwerlich hat Frankreich Dich gebeſſert. Für alle unſre Freunde zittert' ich oft: für Dich nicht, außer wenn Du verliebt warſt. Schade und Jammer wär' es, wenn Deine Laufbahn eine Thorheit unterbräche. Ich begehre nicht, dem Schwindelnden zuzurufen: Halt Dich hier! hier! aber das mußt Du mir gewähren, weil ich's mit Recht verlangen kann, daß Du keinen Schritt von Wichtigkeit thuſt, ohne mich's vorher wiſſen zu laſſen. Gute Freunde ſind bei ſolchen Angelegenheiten oft läſtig: aber ich will's wahrlich nicht werden. Wenigſtens haſt Du doch den Troſt, wenn's

nicht gut geht, noch Jemand außer Dir Vorwürfe zu machen; und der Jemand will ich gerne seyn.

Der junge Mannheim ist der Ueberbringer dieses Briefes. Ich hoffe, daß er Dir gefallen wird. Zum Kopiisten, wirst Du bald merken, ist er zu gut: aber er muß jetzt. Sey Du sein Vater; auf Erden hat er weder Vater noch Bruder. Er ist noch jung, aber vollen gedrängten Herzens. Seine kleine traurige Geschichte wird er Dir erzählen. Ich glaube, wenn er gute Kleidung und neue Wäsche bekömmt, wird ein ganz andrer Mensch aus ihm werden. Das hat schon Manchem geholfen. Hab' Acht auf ihn; weihe ihn allmählig ein, daß er künftig einer der Unsrigen werde.

Hierbei ein ganzes Paket Briefe. Du wirst daraus sehen, wie unser Aller Augen auf Dich gerichtet sind. Führ' uns nicht irre. Dem guten Heinrich schreib' doch ein Paar Trostworte. Er hat, außer Sonne, Mond und Sternen, in dem Lande keine Freunde, mit denen er ein Wort sprechen könnte.

Sobald ich kann, komm' ich zu Dir hinüber, es mag Dir angenehm seyn oder nicht.

17.

Mannheim an Leonore.

M.

Du magst wohl recht über mich in Angst seyn, gutes Kind. Aber ich habe gewiß noch keinen Augenblick, als diesen, Zeit gehabt, an Dich zu schreiben; das wirst Du

mir glauben. Auf der Reiſe war ich recht traurig. Weg von Dir! und nicht zu wiſſen, wohin man kommt! und, wenn's auch noch ſo gut geht, doch immer weg von Dir! Mich hat die Nacht gewaltig gefroren, und ich glaube, ich wäre krank geworden, wenn mir nicht ein Mann auf der Poſt gerathen hätte, einen Sack mit Hexel zu kaufen, und die Füße hineinzuſtecken. Oft wünſcht' ich, ich hätte die wollenen Strümpfe von Dir angenommen: aber, Lorchen, in Deiner elenden Stube haſt Du ſie doch Selber nöthig. Dennoch hab' ich keinen Branntwein getrunken, ob ſie mir gleich ſehr dazu riethen, und hab' auch nicht geſchlafen, weil Du mir's verboten hatteſt; und wirklich ſagen die Aerzte, daß man vom Branntwein und Schlaf am erſten erfrieren kann. Dein Halstuch, das ich Dir hierbei zurück ſchicke, hat mir erſtaunliche Dienſte gethan, und ich danke Dir herzlich dafür, denn ſonſt hätt' ich wohl wieder meinen böſen Hals bekommen. Wie ich hier ankam, that ich mir recht was zu Gute. Der Herr Reſident iſt ein allerliebſter Mann. Er hat mir gleich zwei Kleider machen laſſen, Stiefel, Wäſche, und Alles. Vor Ein Hemd habe ich Deine Manſchetten ſetzen laſſen. Ich wollte, daß Du mich itzt ſäheſt. Ich ſitze hier in einem Kleide von feinem blauen Tuche und in engliſchen Stiefeln und ſchreib' an Dich. Ich würde Dir gewiß gefallen; ich komme mir größer vor, als ich ſonſt bin. Mein beſtes Kleid, das ich morgen bekomme, iſt von braunem Tuche, mit goldenen Knöpfen. Auch hat er mir gleich eine tombakne Uhr und zehn Thaler gegeben. Etwas davon hab' ich nothwendig behalten müſſen. Das Uebrige hätt' ich Dir gern geſchickt: aber, Lorchen, ich hab' es

für Dich angelegt zu einer Enveloppe, die hierbei erfolgt. Ich glaubte, daß es Dir, in Deinen Umſtänden, bald nöthig ſeyn würde, Dich vor den Augen der Leute ein wenig mehr zu verbergen. Trage ſie mit Geſundheit, und halte Deinen kleinen Fritz darunter warm.

Habe nur noch ein Bischen Geduld. Ich will bei erſter Gelegenheit mit meinem Herrn reden; und ich denke, Du kannſt dann herüber kommen, und wir laſſen uns hier trauen. Fortkommen wollen wir denn ſchon. Zwar kann ich vorerſt noch an keine feſte Stelle denken: aber ich führe mich gut auf, und lerne noch immer; und ſo glaub' ich, kann's uns nicht fehlen.

Sey vergnügt; ängſtige Dich nicht. Mit mir ſoll's ſchon gehen; und ich verlaſſe Dich nicht.

An Herrn Faber ſchreib' ich auch, danke ihm noch tauſendmal, und bitt' ihn, wenn Du was nöthig haſt, es für mich auszulegen. Alſo hab' auch Du kein Bedenken, Dich an ihn zu wenden, wenn Dir was abgeht. Du glaubſt es nicht, das ſind ganz andere Leute, als du mir bisher gekannt haben. Was hat Herr Faber davon, ſich meiner ſo anzunehmen, als daß er gute Leute liebt, und ihnen gerne weiter hilft? Und ſo iſt mein Herr auch. Seine Bedienten wiſſen nicht, wie ſie ihn genug loben ſollen.

Stell' Dir vor: vor einer Viertelſtunde kam der Herr Reſident zu mir, und fragte mich, ob ich wohl Luſt hätte, hinüber zu reiten zu Herrn Faber. Ich war entzückt darüber, und ſo hätt' ich Dir morgen früh dieſen Brief ſelbſt gebracht. Ich hatte mir ſchon ausgedacht, durch welche Straße ich nach Deinem Hauſe gehen wollte, damit Du mich nicht ſollteſt kommen ſeh'n. Aber eben itzt kam er wieder, und ſagte, daß es nun nicht nöthig

ſey. Sehr gern hätt' ich Dich ſo überfallen mögen, und ich hoffe, der Schrecken ſollte Dir nicht geſchadet haben.

Schreib' mir bald von Deinem Befinden, und behalte mich lieb. Ich bleibe bis in den Tod

Dein getreuer M.

18.

Lamberg an Faber.

Sey ſo gut, und ſage gleich an Mathan, daß er die beſtellten Sachen nicht abſchicken ſoll, weil ich ſie nun nicht brauche. Was Deine gut gemeinten Ermahnungen nicht konnten, hat der Zufall gethan. Alles iſt vorüber, ganz vorbei. Ich war doch wirklich verliebt, und ſtand alle Stunde auf die Erklärung. Vielleicht um dieſe zu beſchleunigen, war meine Prinzeſſin ſeit einigen Tagen gar nicht handlich geweſen, und hatte ſchreckliche Humeurs, die ich nun durchaus nicht ſtatuiren will. Heut' bat ich ſie flehentlich und ſehr ernſthaft, dieſen Abend nicht in eine gewiſſe Geſellſchaft zu gehen, zu welcher ich nicht gebeten war. Sie blieb aber, unter allerlei Vorwendungen, hartnäckig darauf. Die wahre Urſach' iſt ein fremder Haſenfuß, der ihr die Aufwartung macht, und der da ſeyn wird. Ein Frauenzimmer, das zwei Eroberungen zu gleicher Zeit kultiviren kann, iſt platterdings nicht für mich; und geſchieht es nur, um mich zu einem weitern Schritte zu zwingen, ſo iſt ein ſolcher Schleichweg ganz unter der Würde einer Perſon, die ich die meinige nennen ſoll. Alſo iſt die Sache aus. Um völlig zu brechen, und zugleich, mich ein wenig zu zerſtreuen, reiſ' ich morgen früh nach C. wohin mich der Oheim unſers

Edheims schon lange eingeladen hat. Ich kann leicht acht Tage da bleiben; dann komm' ich auf ein Paar Tage zurück, und reise hernach auf einige Tage zu Dir. Mannheim kann meine Geschäfte hinlänglich versehen. Ueberhaupt dank' ich Dir herzlich, daß Du mir den jungen Menschen geschickt hast. Bleibt er, wie er bisher war, so trennen wir uns nie. Seine Geschichte allein würde mich schon mit ihm verbunden haben: aber sein sanftes Wesen, ein Charakter, der mir in einigen Jahren nicht vorgekommen ist, machen mir ihn theuer. Ich denke, ich lasse die Leute hier in aller Stille zusammen geben; für ihr Fortkommen soll mir nicht bange seyn, da ich auch an dem Mädchen, aus einigen Zügen viel Gutes vermuthe. Solche Leute können sich für unglücklich halten, und leben doch beständig in beinah erfüllten Hoffnungen!

Nun wirst Du wohl mit mir zufrieden seyn. Wahr ist's: meine Flügel waren ein wenig naß geworden; aber heut' schüttl' und putz' ich mich, und morgen bin ich trokken. Auch hab' ich mir schon heut' eine englische Elektrisirmaschine und eine ganze Ladung Reisebeschreibungen holen lassen.

Otia si tollas, periere Cupidinis arcus.

Lebe wohl. Bald seh' ich Dich.

19.

Amalie an Lamberg.

In der Nacht.

Mein Mädchen sagt mir eben, daß unser Bedienter diesen Abend in Ihrem Hause gewesen, und daselbst gehört habe, Sie würden morgen früh auf acht Tage ver-

reiſen. Es iſt vielleicht zu ſtolz von mir, wenn ich glaube, daß unſer heutiger Wortwechſel eine von denen Urſachen ſeyn könnte, die Sie zu dieſem Entſchluß bewogen haben: aber ich mag unſern Geſellſchaften nicht das Vergnügen Ihrer Gegenwart rauben, und wenn alſo meine Bitte Etwas bei Ihnen vermag, ſo werden Sie morgen nicht reiſen.

20.

Lamberg an Amalie.

Ich bin ſo unglücklich geweſen, Ihnen zu mißfallen, und ich denk', ich kann mich nicht empfindlicher dafür ſtrafen, als durch eine achttägige Entfernung von Ihnen. Ich werde die Geſellſchaften vermiſſen, in welchen ich das Glück hatte, Sie zu ſehen; aber mich die Geſellſchaften ſicher nicht. Ich hoffe, bei meiner Rückkunft Sie recht vergnügt anzutreffen.

21.

Amalie an Lamberg.

Ich erwartete keine abſchlägige Antwort, und ich weiß die Urſach, warum ich ſie nicht erwarten konnte. Dennoch wag' ich noch dieſe Bitte: Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, mich vor Ihrer Abreiſe auf eine Viertelſtunde zu beſuchen.

22.

Lamberg an Amalie.

Der Herr von H. mein Reisegefährte, ist schon bei mir; der Wagen steht vor der Thür; ich weiß keinen Vorwand zu erdenken, die Abreise aufzuschieben. Haben Sie also die Güte, mir Ihre Befehle schriftlich zukommen zu lassen.

23.

Amalie an Lamberg.

Sie dürfen nicht reisen; Sie sollen bleiben. Die Ursach ist, weil ich eine so lange Abwesenheit von Ihnen nicht ertragen kann. — Wenn Sie nun noch gehen können, so gehen Sie. — Geben Sie dem Bedienten nur mündliche Antwort. Wenn Sie bleiben, so erhalten Sie heut' noch einen Brief von mir; denn nunmehr können Sie mich heut' nicht besuchen.

24.

Amalie an Lamberg.

Ich war zu feige, Sie reisen zu lassen. Vielleicht wären Sie gar nicht gereist, vielleicht schon morgen wiedergekommen, und ich hätte mich dann hinlänglich rächen können: aber weg mit Verstellung und Künstelei! Sie sind zu stolz, Sich leiten zu lassen, und wollen Selbst allein leiten; wollen einem Frauenzimmer den einzigen Vorzug nicht lassen, den ihm die Natur doch ließ, durch

Zurückhaltung eine Weile zu herrſchen, im Fliehen zu zu fechten. Wohl denn! Ich will ſo ſeyn, wie Sie mich haben wollen, will thun, was Sie wollen, will's ſo thun, wie Sie's haben wollen. Nur, Lamberg, retten Sie mich bald aus der unbeſchreiblichen Unruhe, die mich foltert: ſagen Sie mir mit der Aufrichtigkeit, die ein Frauenzimmer, welches einen ſolchen Schritt thut, wie ich, von einem ehrlichen Manne fodern kann, ob Sie nur galant gegen mich geweſen ſind, oder ob Sie mich lieben, lieben in der Bedeutung des Worts, die Sie Selbſt mich gelehrt haben. Im erſtern Fall ſenden Sie mir, bloß um meiner Verwandten willen, meine vier Billets zurück; und mögen meine Augen nie trocken werden, im Schlafe nie trocken werden, wenn ich Sie je mit gutem Willen wiederſehen, oder Sie nur mit meinem Namen beunruhigen will. Sie brauchen keine Zeile zu antworten: erhalt' ich meine Briefe, ſo weiß ich, was mir zu wiſſen nöthig iſt.

Sie waren geſtern empfindlich, daß ich zu K**s gehen wollte. Der Himmel ſtrafe mich, wenn ich eine andre Urſach, hinzugehen, hatte, als die, mich ein wenig zu zerſtreuen, und daß ich's ſchon zu oft und zu ſichtlich abgeſchlagen hatte, in Geſellſchaften zu ſeyn, wo Sie nicht waren. Auch wußt' ich, daß Graf S. nicht da ſeyn würde. Ich ſchäme mich für Sie, daß Ihnen der gemeine Thor verdächtig ſeyn kann. Wahrlich, ich weiß noch nicht, wie er ausſieht, und hatte an ganz andre Dinge zu denken, wenn er mit mir redete. Hätt' Ihr Stolz Ihnen erlaubt, Sich geſtern zu Erörterungen herabzulaſſen, ſo würd' Ihnen das Alles klar geworden ſeyn; und ich war geſtern noch nicht ſo gedemüthigt, mich un-

befragt zu erklären. Als Sie aber weg waren, beſchloß ich gleich, zu Hauſe zu bleiben; hoffte, Sie würden Sich die Mühe geben, Sich darnach zu erkundigen; würden das kleine Ihnen gebrachte Opfer erfahren und erkennen; würden — Sie aber dachten indeſſen auf Ihre Abreiſe.

25.

Lamberg an Amalie.

Als ich Sie zum erſten Male ſah, gefielen Sie mir mehr, als irgend ein Frauenzimmer vorher. Ihre Geſtalt, Ihr ſanfter Wiz, Ihre beſcheidene Offenheit, ein duldſamer Blick Ihres Auges, der gelittene Leiden verrieth, machten einen ſtarken Eindruck auf mich. Nachdem ich Sie drei-, viermal geſehen, und beſonders nach dem Abende, wo ich bei Z. mit Ihnen ſpielte, glaubt' ich, in Ihnen die Perſon gefunden zu haben, welche das Schickſal meines Lebens in Abſicht der Liebe beſtimmen ſollte. Ich ſuchte Sie emſiger; und verſchiedene Züge, die ich in Ihrem Charakter wahrnahm, beſtärken mich in meinem Glauben. Sie können die kleinen Gütigkeiten gegen mich nicht vergeſſen haben, die wir Mannsleute, wie Sie wiſſen müſſen, für Aufmunterungen zu nehmen gewohnt ſind; die wir, wenn wir Anderen zuſehen, aus der Eroberungsbegierde erklären, aber, wenn ſie uns ſelbſt angehen, allemal für die erſten Beweiſe der Liebe halten. Ich glaubte Ihnen; denn man mag ſo klug ſeyn, als man will, ſeinem Schickſal entgeht Keiner. Sie ſahen, wie ſehr ich mich der Leidenſchaft ergeben hatte, und änderten Ihr Betragen plözlich; ſchienen nicht Selbſt zu lieben, ſondern nur geliebt ſeyn zu wollen. Ich glaubte, mit

inniger Betrübniß, mich in Ihrem Charakter geirrt zu haben, überredete mich, daß ich nur deßhalb so geschwind gefangen wäre, weil ich mir gewissermaßen vorgesetzt hatte, mich in M** fangen zu lassen. Wer bis zu diesem Grade der Entzauberung gekommen ist, bleibt nicht in den Ketten; denn beständige Liebe will Hochachtung, Ehrerbietung: aber man kann sich denn nicht gleich losreißen, wenn man schon nur an einzelnen Gliedern hängen bleibt. In dieser Krise war mein Herz, als unser gestriger Streit so viele Glieder lösete, daß ich nun meine Kräfte zu versuchen, und mich vollends loszuarbeiten wagte. (Hatten Sie darin Recht, oder ich? — Sicher der, der am stärksten liebte.) Ihr Brief hat nun freilich dies System umgeworfen, und ich trete willig in die vorigen Bande zurück: aber er gibt mir auch das Recht, als Aufgeforderter, meine Bedingungen zu machen. Ich glaubte, Ihren Brief durch die wahrhafte Geschichte meines Herzens, so weit ich selbst sie kenne, am besten zu beantworten; ehe wir nun mit Gedanken und Worten weiter gehen, muß ich die Geschichte des Ihrigen genau, ganz, gemalt, sonnenhell wissen, und zwar aus Ihrem Munde, nicht aus Ihrer Feder, wissen. Bestimmen Sie mir eine Stunde dazu, am liebsten heut'. Bis dahin gebe der Himmel Ihnen mehr Ruhe, als ich haben werde. Was aus uns werden mag, Ihre Briefe an mich, sollen Sie nie gereuen.

Mein Bedienter wartet auf Antwort.

Eben hör' ich, daß Graf S. morgen früh abreisen wird.

26.

Amalie an Lamberg.

Meine Tante ist bei uns, und wird den Abend bleiben. Mir ist's beinahe lieb, denn ich bin gar nicht in der Fassung, Sie heut' zu sehen. Morgen um eilf Uhr werd' ich allein seyn.

Ich hab' Ihren Brief nur einmal durchgelesen. Er ist kalt: aber dennoch bin ich zufrieden.

27.

Lamberg an Amalie.

Ich bin in tödtlicher Unruhe. Gestern Abend war ich bei Z. und ging zu Fuß nach Hause, um Ihre Fenster ein wenig länger sehen zu können. In Ihrem Hause schien man unruhig zu seyn. Ich ließ Jacques die Leuchte austhun, und blieb ein Weilchen stehen, als Ihr Bedienter eilig herauskam. Jacques mußt' ihm nach, und ich ging nach Hause, wo er mir die Nachricht brachte, daß Sie krank wären, und der Bediente den Leibmedikus B. geholt hätte. Ich schickt' ihn wieder hin: aber er konnte nichts weiter erfahren, als daß Sie Krämpfe hätten. An B. hab' ich diesen Morgen geschrieben: aber er war schon aus. Ich beschwöre Sie, geben Sie mir einige Nachricht. Ich muß wissen, Amalie, ich muß wissen, was Ihnen ist, und wie Ihnen ist. Das fehlte mir noch! — Um eilf Uhr bin ich bei Ihnen.

28.

Amalie an Lamberg.

Ich weiß nicht — Hitze — beständiges Erbrechen. — Nein, nicht um eilf — es geht nicht. — Friedrich kann mehr — O Lamberg, die Feder — Hand und Herz ewig Dein.

29.

Lamberg an Amalie.

Ich bin wie ein Unsinniger in der Stadt herumgelaufen, um Jemand zu treffen, der mir von Ihrem Befinden Nachricht geben könnte. Alle wissen, daß Sie krank sind: aber Keiner weiß, was Ihnen fehlt. Friedrich beschreibt's fürchterlich, wenn ich nur recht d'raus klug werden könnte. Nun hab' ich meinen Wagen zu G. geschickt, unter dem Vorwande, daß mein Sekretair krank sey: doch auch der bleibt ewig aus. Amalie, ich bin verloren, wenn Sie nicht bald besser werden. Friedrich hat mir versprochen, Ihnen diesen Brief zu geben, und, wenn Sie's nicht Selbst im Stande sind, ihn Ihnen vorzulesen.

G. ist bei mir gewesen. Ich bin ein andrer Mensch. Er hat gute Hoffnung. Gallenfieber mit Krämpfen. Eins allein wäre genug für den zarten Bau Ihres Körpers, u. s. w. *)

---

*) Einige solcher Billets sind weggeblieben, weil sie noch weniger enthielten.

30.

Leonore an Mannheim.

Ich war schon ein wenig bekümmert, dachte schon: Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn. Aber Du bist ein braver Mensch, und dafür wird Dich der Himmel segnen. Das Sehnen nach Deinem Briefe hat mich doch gleich ein Bischen magrer gemacht, wozu denn noch Zahnschmerzen und ein böser Traum von Dir kamen. Gott sey gelobt, daß es Dir wohl geht, und gepriesen für die Hoffnung unsrer baldigen Vereinigung. Ach! wüßtest Du, wie mir oft zu Muthe ist, wenn ich so den langen Tag allein sitze, und ohne Müdigkeit zu Bette gehe, und jeden Augenblick durch eine Unpäßlichkeit an meinen Zustand erinnert werde. So gewiß Dir vergolten werden wird, was Du für mich gethan hast, so wenig wirst Du vergessen können, was ich um Dich leide, wenn Du gleich nur einen Theil davon kennst.

Für Dein Geschenk denk' ich Dir tausendmal, aber zehntausendmal für Deine Aufmerksamkeit. Ich will Dir Alles reichlich wieder einbringen. Mangel hab' ich noch nicht, und ich bitte Dich herzlich, Dir nichts zu entziehen.

Ich würde Dir mehr schreiben: aber meine Arbeit, weißt Du wohl, nimmt meine ganze Zeit weg. Dir wird das Schreiben leichter.

Gestern ist C. begraben worden. Du siehst, daß man sehr jung seyn, und doch an den Folgen seiner Ausschweifungen sterben kann. Mir ist er noch neun Thaler schuldig, und der Hofmeister macht mir wenig Hoffnung dazu.

Bleib' gesund, mein lieber Fritz, und lieb immer

Deine Leonore.

31.

Faber an Lambergs.

Nathan ist mir doch getreuer, als Dir. Heut' vertraut' er mir, daß er zwei Tage nachher, als ich die Sachen abbestellen mußte, einen Brief von Dir erhalten, worin Du ihm befiehlst, sie doch abzuschicken, und daß Du ihm das Geld durch einen Wechsel an K. übermacht habest. Ueber Deinen Mangel an Vertrauen zu mir hätt' ich nun Recht, empfindlich zu seyn, wenn nicht in meinen Augen der Liebesgott ein Liebesteufel wäre, dessen Klauen tiefer greifen, als irgend eines andern Teufels seine. Mag er Dich gefaßt haben, wie er will; ich weiß einen Fleck in Deinem Herzen, wo seine Klauen nicht hinreichen, den, wo Du die Erinnerung unserer Freundschaft von Kindesbeinen an hingeschrieben hast; was ich Alles für Dich that und errang; daß ich mich für Dich prügelte und prügeln ließ; daß ich die Flecken von Schulverbrechen, die Du begangen hattest, sieben Jahre an mir trug; daß ich Dich vom Dach des Johannisthurms herab zog, als Schwindel und Krampf Dich herunter reißen wollten; daß ich Dir, wie Du verliebt warst, meinen letzten Gulden zu Riechwasser gab, und zwei Tage altes, trockenes Brod kaute; daß ich vom Lesen der Klarisse abbrach, und elende Quartetten, die Du stehlen wolltest, für Dich abschrieb; daß ich mit Einem Louisd'or und mit Einem Pferde im Winter Tag und Nacht vierzig Meilen ritt, weil Dich nach einem Freunde verlangte; daß ich auf dem Blocksberge Deinen Namen laut ausgerufen, und im kalten Grase um Dich geweint habe, da Du im warmen Frankreich saßest; daß ich auf dem

Eichsfelde, wo Du Deine Füße wund gegangen hattest, Dir meine weitern Stiefel gab, und bis heut', ohne Reue, an den Hühneraugen leide, die ich damals bekam; daß ich, wie ich noch wenig geritten hatte, allemal das Pferd nahm, welches am härtesten stieß, und so drauf hängend, mit Dir vor der Thür' meines Mädchens vorbei höckerte, indeß Du vorüber stolzirtest; und mehr dergleichen. Du hast eben das, und zehnfach mehr, für mich und Andre gethan: aber dein Vertrauen verdien' ich doch deßhalb nicht weniger. Hindern will ich Dich wahrlich nicht. Nimm sie, Du bist ja mündig; und ich will auf Deiner Hochzeit bis zum Blutspeien tanzen: aber soll sie das alte ewige Band schlaff machen, (zerreißen, das muß sie nun wohl bleiben lassen,) das uns vereinigt? soll ein Weib Zurückhaltung zwischen uns bringen? sollen wir uns schämen, unsre Verirrungen zu gestehen? Das wär' also die Freundschaft, die nicht Mißvergnügen der Aeltern, nicht Dürftigkeit, nicht Wohlstand, nicht Neid, nicht Ehre, nicht Spott, nicht Trennung, nicht Verschiedenheit des Charakters, der Grundsätze, Sitten und Bestimmung erschüttern konnte; und die der wärmliche Hauch einer jungen Liebe umzuwehen droht! Denn Vertrauen weg, und Bedenklichkeit hinein, so wird sie die Freundschaft eines Ministeriums reformirter Geistlichen. Verschleuß mir Dein Herz nicht ferner. Laß mich wenigstens zusehen, auch wo ich nicht mehr rathen kann. Stand ich doch in allen Fährlichkeiten nahe bei Dir. Half ich Dir doch damals, als die F., die allen ihren funfzig Liebhabern einen Filetbeutel machte, und sie damit laufen ließ, Dich so mißhandelte, und bracht' es durch meinen Rath dahin, daß sie Dir doch eine Haarlocke schenken

mußte. War ich nicht Dein treuer Waffenträger, als Du die Wittwe mit vier häßlichen Kindern und vielen Schulden heirathen wolltest? Warum willst Du allein seufzen und weinen? Liebe ist ein Ungeheuer, das Thränen mit Bechern säuft, und auf Dein Bischen Salzwasser nicht besonders achtet. Aber ich achte drauf, und Du weißt von Alters her, daß ich eine sanfte Hand zum Trocknen habe. — Mir thut's weh, daß ich um Deine Vertraulichkeit betteln soll, ich, Dein Faber; und Du wirst Dich bitter schämen, wenn Du dieß lieset: aber dennoch will ich betteln. Du sollst keinen Schritt in der Welt thun, ich will Dich mit Aug' und Herz, mit Rath, Feder und Gebet begleiten. — An die Brüder hab' ich schon ein Cirkular mit der Nachricht ergehen lassen, daß Du verliebt seyst; aber ich stelle mich darin, als ob ich Dein Vertrauter wäre.

Noch Eins, Lamberg. Ich hätte als Kammerrath nach G. kommen können: aber ich schlug's aus, weil es zu weit von Dir weg ist, und Du mich in Deiner itzigen Lage wohl brauchen könntest.

In diesen Tagen ist hier der junge C. gestorben, ein guter Freund meines Barons. Es ist schrecklich, daß Einige für das, was Andre bis ins höchste Alter ungestraft forttreiben, so bald und so schwer leiden müssen. Er war ein Mensch mit sehr guten Anlagen, der vielleicht nicht mehr gesündigt hat, als wir Alle, und ist mit blühenden Hoffnungen, mit schönen Entwürfen, so schnell zerstört worden, ehe er kaum merken konnte, daß sein Zustand gefährlich sey. Der Kampf, bis die Natur sich hat geben wollen, soll fürchterlich gewesen seyn. Da ich so fest an den Satz glaube: *per quod quis peccat,*

per idem punitur, so denk' ich, der Mensch muß noch Vieles begangen haben, was nicht bekannt geworden ist. Laß uns, lieber Lamberg, immer fester uns vereinigen, anstatt uns von einander zu entfernen. Wer weiß, wie bald Einer von uns dran muß; und ach! wer mögte sich in der Stunde Vernachläßigung der Freundschaft vorzuwerfen haben? Ich besuchte den Kranken ein paarmal, und habe bei der Gelegenheit viel an uns gedacht. Besonders schien es ihn zu quälen, daß seine guten Freunde, die es aber nicht durch Herz und Grundsätze, sondern blos durch Jugend und Kameradschaft sind, so fleißig sie ihn auch bedienten, doch nicht die Innigkeit und Zuthätigkeit zeigten, die Leidenden so wohl thut. Sie schienen betroffen zu seyn, daß ihre Freundschaft bis zu wirklichen Leiden, bis zum Tode, reichen sollte, und waren ungewiß, ob sie so weit mit dem Freunde und seinem Jammer sich vermischen sollten. Wie gar anders warst Du, als ich damals die tödtliche Krankheit erlitt! Sie standen nur mit einem Fuße am Krankenbette, und mit dem andern noch in der Welt: Du warst nicht blos bei mir, Du saßest und lagst mit mir, phantasirtest mit mir, wurdest mager und genaßest mit mir. Du sprachst mit Niemand, lasest in keinem Buche, wann ich schlief, denn ich Kranker war Dir Alles; Du warst nicht betrübt über mich, denn Du wußtest nicht anders, als daß Du Selbst krank wärest; ich war der erste, den Du bedientest, und Du warst hundert Jahr Krankenwärter gewesen; Du trankst von meinem Getränk, und kostetest meine Arznei hinter dem Schirm; Du wußtest nicht, daß noch Menschen auf Erden wären, meine Kammer war Deine Welt. — O Lamberg, Lamberg, und

ich soll nicht der Vertraute Deiner Seele seyn! Ich habe Nichts auf Erden, mag Nichts auf Erden, als den vollen Genuß der unter uns Brüder beschwornen Freundschaft, unter welchen Du mir bist, was sie gegen das übrige ganze Menschengeschlecht sind. Du magst das Deklamiren nicht leiden, weil Du Selbst Alles besser fühlst, als man Dir's beschreiben kann. Fühle nun einmal in Deinem alten guten Herzen die Wehmuth, die ich über Dein Zurückziehen empfinden muß. Du trugst mir das Wasser durch die Sandwüste; wenn Du dahinten bleiben willst, so muß ich ja verschmachten. Lebe wohl.

Ich bestelle sonst keine Grüße an Dich: aber die Hofräthin L. hat mir's gar zu dringend aufgetragen, Dich zu grüßen. Sie hat nun ihren Mann völlig an Kindes Statt angenommen. Ich komme gar nicht mehr zu ihr. Es ist so ekelhaft, ein Weib zu sehen, das in Gedanken und Handlungen, in Haß und Liebe sich erlaubt, wie ein Kerl zu seyn, und doch auf alle Vorrechte des andern Geschlechts Anspruch macht.

32.

Faber an Lamberg.

Eben kommt Mannheim auf mein Zimmer, und erzählt mir mit großen Freuden, daß Du ihn in Deiner Chaise mit vier Postpferden eilig abgeschickt hättest, sein Mädchen von hier abzuholen. Ich hab' ihn wenig befragt; denn ich schämte mich, nicht mehr von Dir zu wissen, als er: aber er sagt mir, daß seine Braut vorerst auf einige Wochen bei einem kranken Frauenzimmer als Gesellschafterin seyn soll. Dieß mit der großen Eil und Deinem Stillschweigen zusammen gehalten, gibt mir

den Verdacht, daß Dein Mädchen wohl krank seyn könnte; und das sollte mir leid thun. Gott helf ihr wieder auf die Beine! In meinem gestrigen Briefe war ich ein bischen ungehalten auf Dich: aber wenn Du mich sonst brauchen kannst, so schreib nur. Ich kann eben abkommen.

Vor einigen Tagen wurde mir ein kleiner englischer Nachttisch aufgeboten. Ich dachte, Du würdest ihn wohl anzuwenden wissen. Mannheim hat gerade so viel Raum, ihn mitnehmen zu können, und ich nehme mir also die Ehre, dem Herrn Lamberg zur weitern Beförderung ein Geschenk damit zu machen. Schreib mir bald.

Ich bin in diesen Tagen krank gewesen. Wer im Hofmeisterstande stirbt, wird der, wie andere Bärenzieher, außerhalb der Thore begraben?

33.

Lamberg an Faber.

Du hast in Allem Recht: aber ich hab' auch nicht Unrecht. Vergib mir, Faber; guter, treuer Faber, vergib mir!

Ich bin herzlich verliebt, werde rechtschaffen und stark wieder geliebt, und werde hoffentlich glücklich seyn. Es war mein Ernst zu brechen: aber sie hat mich auf eine Art zurückgebracht, deren nur ein wahrlich edles weibliches Herz fähig ist. Daß sie dieß wagte, war ein Beweis, daß sie mich kennen mußte; und was bindet uns mehr an einander, als wenn wir sehen, daß Andre unsern Werth messen und begreifen? Auch bin ich itzt ein ganz andrer Mensch, als ich sonst war, wann ich liebte. Hier

ist mehr, als Lottchen, und Elise und Mariane und Luise. Hier ist Grund, hier ist Stoff, hier ist de quoi. Ohne Amazone zu seyn, ist Muth, Vertrauen zu sich selbst in ihr; ohne einen Faden von Gelassenheit, Biegsamkeit, Sanftmuth, kurz Weiblichkeit weggegeben zu haben, ist Trieb, Streben, Dauer in ihrem Charakter; sie nimmt Sachen und Menschen in die Hand, und wägt sie richtiger, als Viele von uns auf der Waage von abgezogenen, allgemeinen Sätzen thun können; ohne den Wunsch Eines Herzens eitel zu schelten, kennt sie den Werth vieler Aussichten und Entwürfe; sie scheint nie weiser, als sie ist, und sie ist so weise, daß man denken sollte, die Natur habe sie zur Erduldung ausgezeichneten Unglücks gebildet, indeß sie nur zum Genuß des Vergnügens sich gebohren glaubt; sie lernt, wo sie kaum zu hören scheint, und lernt nur das, was sie nicht wieder zu vergessen braucht; sie sieht aus, als wisse sie, was Leben sey, als habe sie wenigstens einen Zweck des Lebens sich ausgefunden, dem sie in den meisten Fällen mit überlegter Beharrlichkeit nachginge; sie schwärmt nie in Worten und Handlungen, nur Röthe und Blässe ihrer Wangen verräth die sie überfallende Theilnahme an Thaten, Maximen und Schicksalen; und, was mehr als Alles ist, sie witzelt nie, und klaubt aus einem Gegenstande nie mehr und andre Empfindungen hervor, als er nothwendig in ihrem Herzen erwecken mußte; kurz, in ihr ist Las, in einem etwas veredelten Verstande des Worts, was Lohr sonst den Schlangen- und Taubensinn nannte. *Talis est Dido!* Daß sie diese Eigenschaften hat, ist gewiß; ob sie aber in dem Maaße sie hat, als ich mir itzt einbildete, das wird sich alsdann erst zeigen, wann

die Zauberei davon ist. Wo sie aber sie her hat, das weiß ich noch nicht ganz. Sie leugnet nicht, ein Paar Erfahrungen in der Liebe gehabt zu haben; und die können freilich den Verstand hübsch hell machen, wenn welcher da ist: aber Liebe thut's doch nicht allein. Das Meiste mag sie wohl einem verstorbenen ältern Bruder und ihrer Tante zu danken haben. Dank dem Himmel, daß sie's hat: woher es kam, werden wir schon gelegentlich erfahren.

Mit Kummer hat unsre Liebe angefangen, um sich desto glorreicher zu endigen. Eine schwere Krankheit brachte uns um die Wollüste der ersten Liebestage, die, nach dem Urtheil der Kunstverständigen, die schönsten seyn sollen. Ihr Bedienter, der ein Verständniß mit ihrem Mädchen hat, brachte mich des Nachts vor ihr Bette. Die Sinne kämpften mit der Krankheit, ob sie mich erkennen sollten, und beide siegten abwechselnd. Es war ein sehr gewaltsamer Auftritt, der ihre Kräfte so erschöpfte, daß sie davon schlechter wurde, und den ich also, ob sie gleich ihr besser ist, nicht zu erneuern gewagt habe. Von ihrer tiefen Liebe zu mir bin ich dadurch fest überzeugt worden; und so was macht Eindrücke aufs Herz, welche selbst die längste Predigt der Zeit nicht wegreden kann. Der Bediente und das Mädchen haben sich die Verwirrung im Hause zu Nutze machen und ihre Herrschaft bestehlen wollen, sind deßhalb weggejagt worden, und damit sie reinen Mund halten, hab' ich ihnen versprechen müssen, sie zu versorgen. Schelmenzeug zu versorgen, wie ich das anfangen will, weiß ich noch nicht. Mannheim hab' ich sein Mädchen holen lassen, daß sie vorerst bei Amalien seyn soll.

Dein Troſt und Rath wäre mir in dieſer Zeit ſehr gut geweſen, wenn Du von Selbſt gekommen wäreſt; aber mich macht die Liebe verſchloſſen; ſie will ihr Werk in mir allein treiben. Uebrigens, weißt Du wohl, bleibt's beim Alten.

Für den Nachttiſch meinen beſten Dank. Säße ſie doch erſt davor! — Neue Reize kann er ihr nicht geben, denn das Gute in ihrer Bildung hat ſie von Knochen und Muſkeln, und von der Bewegung, die der Geiſt gibt; und ginge etwas davon verlohren, ſo würde der Putz mich nicht tröſten: aber ſchmeicheln muß ihr der Nachttiſch, wenn ſie ſieht, wie viel Bedürfniſſe Andre haben müſſen, für welche ſo mancherlei Nothheiſe erdacht ſind.

Dein Brief hat mich aus einer wirklichen Schlafſucht in Abſicht meiner Freunde aufgeriſſen. Habt Geduld mit mir; ich will Euch Alles bezahlen. Heut' hab' ich auch an Lohr geſchrieben. Der ſchwimmt wieder in einem neuen Romane. Bitt' ihn doch in unſer Aller Namen, daß er vernünftig werde.

Ich könnt' und ſollte noch Viel auf Deinen koſtbaren Brief antworten: aber dürr iſt meine Feder, wenn ich nicht an Amalien ſchreibe. Die Kammer in meinem Herzen, wo unſre Freundſchaft bewahrt liegt, bleibt unberührt, und Du Selbſt haſt den Schlüſſel dazu.

Wenn Du kannſt, komm herüber. Nun nach gerade, glaub' ich, kann ich ſchon davon erzählen.

34.

Bluyot an Lamberg.

Wir sind Ihnen unendlich verbunden für die Nachrichten, die Sie uns von Ihrem Befinden geben. Hätt' ich die Zeit dazu, ich müßte selbst kommen, Sie dort leben und wirthschaften zu sehen. Es thut uns leid, daß ein Ausdruck in meinem letzten Briefe Sie ohne Noth beunruhigt hat. Nein, mein Herr, mir geht Nichts ab, als Zeit, um alle die Geschäfte, worin Sie mich gesetzt haben, und die mir Glück und Ehre bringen, betreiben zu können; and es geht kein Tag hin, wo wir nicht durch einen Gewinn zu neuer Dankbarkeit gegen Sie erweckt werden. Ein Beweis davon ist Ihr beiliegender Kautions-Schein von sechstausend Livres bei N., den ich mit Empfindungen des Danks zu übersenden die Ehre habe, die ich nicht auszudrücken vermag. Dieß ist der letzte Zeuge Ihrer wesentlichen Wohlthaten für uns. Verlieren können Sie nun nichts mehr bei uns; sondern Sie genießen nun den reinen Gewinn Ihrer Menschenliebe und Gutthätigkeit. Und o! mögte dieser Genuß nie durch Etwas verbittert, oder ein andrer so stark bei Ihnen werden, daß Sie diesen nicht noch immer deutlich und gern schmeckten!

Eine kleine Portion Burgunder, den meine Junge, und ein Kleid von der neuesten Stickerei, welches das Auge meiner Tochter ausgesucht hat, hab' ich gestern an Sie abgeschickt. Würdigen Sie uns, Ihren Freunden von dem Weine vorzusetzen, und das Kleid an einem für Sie freudigen Tage anzulegen.

Meine Frau war einige Zeit unpäßlich: aber die guten Nachrichten von Ihnen haben sie geschwinder, als alle

Arznei, hergestellt. Sie haben uns glücklich gemacht: erhalten können Sie uns, wenn Sie zuweilen an Ihrer Zufriedenheit uns Theil nehmen lassen.

Ich bin mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, mein Herr, Ihr u. s. w.

35.

Lamberg an Amalie.

G. sagt mir, daß Sie mit jeder Stunde Sich besserten, und daß es mit Ihrer Wiederherstellung geschwind gehen würde. Segen begleite dafür den Boden des Friedens auf allen Schritten! Hat er in seinem Leben sechs Menschen so glücklich gemacht, als mich; und weiß es; und hat ein Herz: so ist er selig. Ach, Amalie! wie schmacht' ich, es Ihnen in glühenden Umarmungen sagen zu können, wie sehr ich Sie anbete! An Ihrem Krankenbette dacht' ich nicht an Liebe; ich bebte nur für Ihre Erhaltung. Aber nun, da wieder Hoffnung in meiner Seele ist, erwacht die Begierde, mit allen ihren unnennbaren Schmerzen. — Doch dieser Ton ist nicht für die matte Erwachte. — Amalie, ich hoff', es soll bald heller heißer Tag seyn.

Das Mädchen ist gestern Abend spät angekommen. Ich habe sie völlig unterrichtet; sie ist, uns zu dienen bereit, und erwarte nur Ihre Befehle. Belohnen will ich sie künftig genug; jetzt hab' ich nichts von Werth im Vermögen, als das Tuch voll trocknen Schweißes, das ich in der fürchterlichsten Nacht Ihrer Krankheit von Ihrem Halse nahm. Wären Sie gestorben, in diesem Hauptschmuck hätt' ich begraben seyn wollen.

Lassen Sie mir gute Zeitung sagen; aber wahre Zeitung. Ich mag nun auf Erden in Nichts weiter hintergangen werden, und, Amalie, in nichts, was Sie betrifft, hintergangen werden. Jeder Strahl der aufgehenden Sonne bringe Heilkräfte aus dem frischen Schooße der Morgenröthe für Amalien mit, und Glauben und Zuversicht für Ihren Getreuen.

36.

Amalie an Lamberg.

Ich bin zum erstenmal aufgestanden, und, nach einem Dankgeber, soll meine Beschäftigung seyn, an Sie zu schreiben. Theurer, Geliebter, wie nahe der Trennung! einer Trennung, die mir schwer geworden wäre; und wie bald gerettet! Mir war so, als hing ich nur mit dem einzigen Faden noch an der Welt, dessen andres End' an Ihr Herz befestigt war. Sie hätten es loslassen dürfen, und ich wäre dahin gewesen. Aber Sie haben mich gehalten. Dunkel erinnere ich mich, daß ich Sie gesehen habe, daß Sie auf meinem Bette lagen, meine Hand hielten, mir den Schweiß abwischten, mir zu trinken gaben, daß Sie einmal weiß, einmal roth gekleidet waren; und ihr fang' ich an, mir vorzustellen, wie Sie ausgesehen haben. Mich dünkt, Sie waren blaß. Ich glaube, Lamberg, Sie würden Viel gelitten haben, wenn ich gestorben wäre; ich glaube, Sie lieben mich! — Ich muß abbrechen; der Kopf ist mir noch so schwer.

Ich danke für Ihren Brief. Lassen Sie das Mädchen gleich herkommen. Mein Vater war gestern schon ungeduldig, daß sie noch nicht da wäre. Nur muß sie nicht sagen, daß Sie sie kennen.

Besuchen Sie doch diesen Vormittag meinen Vater. Er wird Sie gewiß zu mir führen. *)

37.

Lamberg an Amalie.

Was war das heut', meine Amalie? Gestern sah' ich Sie nur in dem einzigen Augenblicke, da ich vor Ihrem Wagen vorbeiritt, vorgestern nur in Gesellschaft der unerträglichen T.; und heute waren Sie beständig fremd, sorgfältig, gegen mich. Es ist wahr, Sie schrieben mir diesen Morgen, daß Sie mich heut' dort nicht zu sehen erwarteten, weil ich Positag hätte. Aber konnt' ich das verstehen? Amalie, konnt' ich denken, Sie sähen mich irgendwo ungern? — Nein, ich will's nicht denken. Lieber will ich mich rasend machen, und glauben, daß Ihnen nicht wohl war; denn mit Zweifeln an der Ewigkeit Ihrer Liebe darf ich mich nicht quälen. — Amalie, ich darf mir das nicht denken! — Ihr Vater war so höflich, der Fremde war so höflich, und meine Amalie — war auch nur höflich. Furcht vor den Andern war es nicht; denn ich weiß, — ich weiß es — vor den Augen der Völker des ganzen Erdbodens, und doch allen Augen unsichtbar, kann die Liebe sich Beruhigung zuwinken. Ich schafft' Ihnen so oft Gelegenheit, mir ein Wort zu sagen, und Sie sagten mir nicht allein Nichts, sondern schienen der Gelegenheit vorzubeugen, schienen sogar zu wünschen, daß ich das merken mögte. Was kann vorgegangen seyn? Seit vorgestern Abend? — Doch ich will nicht weiter fragen, bis Sie mir geantwortet haben;

*) Mehrere solcher Briefe sind weggeblieben.

denn schreiben müssen Sie mir heute noch. Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn Sie die Zerstörung in meinem Kopfe sähen. Ich bin ganz herunter. Ohne zu wissen, wie und warum, jagt' ich nach der Stadt. Im Thore vergaß ich zu winken, und ich erschrak und schämte mich, daß man einem von Amalien Verschmähten Ehrenbezeugungen erweisen konnte. Kein lebendiges Wesen soll mich sehen, kein Schlaf komm' in meine Augen, keine Ruh' in meine Seele, bis ich von Ihnen weiß, woran ich bin, und wann ich Sie morgen sehen soll.

38.

Amalie an Lamberg.

Um Gotteswillen, lieber Lamberg, welche Heftigkeit! Sie sehen so sanft aus, und können Sich solche Ausdrücke erlauben? um solcher Kleinigkeit willen, da uns noch schwerere Auftritte bevorstehen? Denn ich muß es Ihnen nur sagen: Kurz vorher, ehe wir wegfuhren, sprach mein Vater mit mir, sagte, er hab' Ihre Bewerbung gemerkt, verbot mir aber, daran zu denken, weil er mich schon einem Andern bestimmt habe, und befahl mir, Sie entfernt zu halten. Wie konnt' ich also, ehe ich mich wieder gefaßt hatte, anders seyn, als ich war? Ich bleibe unverändert, und die Zeit wird das Alles in's Reine bringen. Ich leide gewiß nicht weniger, als Sie, und werde doppelt durch Ihre Ungeduld leiden. Seyn Sie also ruhig, bis ich weiter davon mit Ihnen gesprochen habe — Wir haben Gesellschaft. Gute Nacht, mein Lieber.

39.

Lamberg an Amalie.

Wenn es weiter nichts iſt, als das! Morgen Vormittag geh' ich zu Ihrem Vater, und werb' um Sie. Ich will ihm ſchon ſolche Gründe vorlegen, daß er Sie mir nicht verweigern ſoll. Ich Thor! warum that ich das nicht ſchon längſt! Wie Sie an des Todes Pforten lagen, da ſchon hätt' ich Sie von Ihrem Vater fodern ſollen. Lebendig oder todt, hätt' ich geſagt, laß ſie mein ſeyn; führ' deine Kinder, Vater, in's Grab, oder in die Brautkammer! — Laſſen Sie mich nur machen; es ſoll ſchon gut gehen.

Für Ihren Brief dank' ich. Ich bleib unverändert ſoll künftig unſre Loſung ſeyn. Gute Nacht, gute Nacht!

40.

Amalie an Lamberg.

Um's Himmelswillen nicht, lieber Lamberg! Sie dürfen morgen nicht zu meinem Vater gehen. Sie kennen ihn nicht. Ich wäre unglücklich. Um vier Uhr morgen bin ich allein. Kommen Sie da zu mir. — Den Andern kenn' ich; es hat keine Gefahr. — Ich muß Sie durchaus erſt ſprechen. Wenn Sie mich lieben, ſo folgen Sie mir. — Beruhigen Sie mich darüber noch dieſen Abend.

41.

Lamberg an Amalie.

Ich folge Ihrem Willen. Um vier Uhr bin ich bei meiner Geliebten.

42.

Lamberg an Amalie.

Wie lange bin ich bei Dir gewesen, Himmelsmädchen? Sechs Stunden. Und auf sechs Stunden können so viele Seligkeiten gehäuft liegen? — o, darin erkenn' ich deinen Finger, Hand der ewigen Liebe! Betrunkene müssen glücklich seyn; denn ich taumelte nach Hause, wie ein Betrunkener; und gewiß! ich war glücklich. Amalie, wie viel Reichthum, das Schicksal eines Mannes zu beseligen, hat die Natur Dir gegeben! Und das sollt' einem Andern bestimmt seyn, als mir, der allein Deinen Werth fassen kann? Nein, nein! ich werde Dich besitzen, weil ich Dich besitzen muß; darum jagten mich Unzufriedenheit, Begierde und Langeweile durch Europens Länder; darum fand ich nirgends bleibende Stäte, damit ich in M. das Pförtchen zum Himmel finden sollte. Mein einziger deutlicher Gedanke, als ich auf die Straße trat, in dem Gewühl der unzähligen neuen Empfindungen, war Dank zu dem, der mir Leben, Gesundheit und Gefühl unter den tausend Verirrungen erhielt, welchen mein Schicksal mich aussetzte, um mit ungestumpftem Sinn' und Herzen dieser seligen Vollendung meiner Existenz genießen zu können. Nun, ich will genießen; will mich blutig saugen an jeder Deiner Vollkommenheiten; und will mir doch was aufbewahren für die magern Jahre, die, wie die Schulmeister der Philosophie weißagen, einmal kommen könnten. Hab' ich alle Deine Liebe Dir abgesogen: so öffne ich meine Vorrathshäuser, und will Dich schwimmen machen in neuer unverdorbener Neigung. Ach! sorge nicht: diese Liebe soll wohl aus-

halten, bis der Wind lang' durch die Stoppeln geweht und der Aehrenleſer kein Körnchen hat liegen laſſen.

Ich kann nicht ſagen, wie mir iſt, und mögte Dir's doch ſo gerne beſchreiben. Das fühl' ich: dieſer Tag hat Etwas in meinem Innerſten rege gemacht, losgewickelt, das ich aber nicht nennen kann; ein Vorgefühl von Vollendung; ein Aufhören und einen Anfang; Vernichtung und neue Dauer; Herabſtimmung und Schwung; neue Weisheit und neuen Zauber. — Doch, wozu dieſe myſtiſchen Wörter? ob Du ſie gleich alle verſtehſt; denn Du liebſt mich. Genug, ich liebe Dich! und alle meine Empfindungen, auch da, wo ſie ſchmerzen, ſind unausſprechlich wollüſtig. Mein Herz ſchlägt zum Halſe hinauf, als wollt' es mir die Kehle erdrücken und den Kopf zerſprengen; und mir iſt ſo ſanft und wohl dabei, als ſchlief ich Kinderſchlaf. Mein Athem ſtockt, daß ich nicht drei Worte reden könnte; und in meiner Bruſt iſt Luft zu Jubelgeſängen. Mein Geſicht erſäuft in Thränen; und meine Augen glänzen, als hätten ſie den Deinigen Unſchuld und Duldung geſtohlen. Jeder meiner Nerven zuckt und arbeitet; und alle meine Bewegungen ſind die Sanftmuth ſelbſt. — O! dieſe Angſt und dieſe Ruhe, — die mich zerſtören und heilen, — wie wohl thun ſie mir! Und doch vielleicht ein Glück für mich, daß dieſe dürre Novemberluft meinem Blut entgegen arbeitet: pochte noch dazu der Frühling in meinen Adern, ich müßt' erliegen.

Da kommt Dein Brief. *) Tauſend Dank, tauſend Dank, Du Engel! Für den Brief und für die Haarlocke.

*) 43.

Ha! Du liebst mich wahrlich, denn Du weißt, daß mir ein Brief von Dir noch in dieser Nacht nöthig war! Auch hat er seine Wirkung gethan: denn ich war in wilder Schwärmerei, die nicht taugt; und nun bin ich, wie Du Selbst mich zu sehen wünschen würdest. Ein Zug Deiner Feder schafft mich um; was wird erst Dein Blick, Dein Rath, dein heiliger Wandel thun! Itzt bin ich ruhig, meine kämpfenden Gefühle sind geschlichtet, und ich habe Friede mit der Welt und mir.

Oft träumt' ich sonst der glüh'nden Liebe Bild,
Und, ach: der Traum blieb unerfüllt.
Das ahndet' ich, daß Harren, Angst und Thränen
Und Sehnsucht, Athemlosigkeit und Stöhnen
Nicht Tand dem Menschen sey, nicht Affengabe,
Nein, Alles, Alles seine Deutung habe.
Doch, ob das Herz die Frucht der Liebe bricht,
Und stets auf Erden bricht, das wußt' ich nicht.
Itzt weiß ich's, und mit zweifach starken Ketten
Hängt meine Seele sich an andre an.
Gern möcht ich nun muthlose Seelen retten,
Mit allen geh'n auf ihrer Dornenbahn,
Und allen rufen, denen größre Leiden drohn:
Freunde, Brüder, eurer harrt der Lohn!
Und da, wo Freude ist, da lieh ich zum Getümmel
Gern meine Augen, Mund und Hand.
Das einz'ge Herz, das sich mit mir verband,
Verband mich mit Natur, mit Erd' und Himmel.

Diese Verse hab' ich nicht itzt gemacht, — wie könnt' ich itzt Verse machen? — sondern sie sind eine Fantasie des Abends, wo mir ein Druck Deiner Hand die erste Hoffnung gab, von Dir geliebt zu werden.

Wie es mir heut' ergangen ist? — Gut. Wie einem Menschen aus dem Monde zu Muthe seyn mag, der unter die Erdenbürger fällt, so war mir.

Ich kam denn freilich ein wenig zu spät in die Gesellschaft: aber ich war desto höflicher und freundlicher. Die Z. und die G., welche ich sonst nicht einmal gern von ferne sehe, und die bei mir saßen, hab' ich ordentlich mit Lebhaftigkeit unterhalten. Und warum nicht? Du und ich sind in der Welt, und sind glücklich; was geht's mich an, ob andre Leute schlecht oder gut sind! Alle sind mir gleich; und von nun an soll Keiner sich rühmen können, daß ich ihn hasse oder verachte. Immer dacht' ich sonst: nur der ist freundlich, der die Menschen achtet: itzt weiß ich, daß die schlafseste Gleichgültigkeit uns am freundlichsten macht.

Nun leg' ich mich ein Paar Stunden nieder, und morgen um sieben reis' ich. Allein, ganz allein. Ich Glücklicher muß allein seyn.

Noch einmal tausend Dank für Alles; und gute Nacht, Amalie.

Ich bleib unverändert! Thu mir den Gefallen, und schreib' dieses Motto in jeden Deiner Briefe.

43.

Amalie an Lamberg.

Ich kann nicht zu Bett' gehen, ohne Dir noch geschrieben zu haben. Thu' mir auch die Wohlthat, und schicke mir ein Paar Zeilen.

O Geliebter, Ewiggeliebter, wie ist mir! Könnt' ich Dich itzt nur eine halbe Stunde bei mir haben, was gäb' ich drum! Ich sehe Dich noch immer, höre Dich, fühle Deine Küsse, sehe Deine redliche Seele in jedem Deiner Blicke, und verehre Dich, verehre Dich so sehr, als ich Dich liebe. So ein Mann ist noch nicht gewesen:

aber so geliebt ist auch noch Keiner worden. Vor heute liebtest Du mich, glaub' ich, stärker, als ich Dich: aber nun will ich mit Dir Selbst um den Preis kämpfen. O, eile, Geliebter, daß Du von Deiner Reise bald zurückkommen und mit meinem Vater reden kannst. So gern er auch dem Baron wird Wort halten wollen, wie kann er einer Liebe entgegen seyn, wie die unsrige ist? Aber, es komme auch über uns, was da will; ich bleibe Dein. Das Band, das uns verbindet, wenn das zerrissen werden könnte, so weiß ich nicht, wie Himmel und Erde zusammen halten können.

Beikommendes muß Dir sicher angenehm seyn. Bedaure diesen Verlust nicht an mir: dann, wann Du auch dieses Schmucks bedürfen wirst, mich zu lieben, wird er längst ersetzt seyn. Ach, Lamberg, Lamberg, wie wenig kostet mich's, Dir ein Opfer zu bringen! Und keines, keines soll mich je gereuen.

Wie ist es Dir heut' ergangen? Ich war besorgt um Dich. Deine Wangen glühten zum Springen, als Du mich verließest, und Dein ganzes Wesen hatte eine Dir sonst so unähnliche Heftigkeit. Lieber, schone Dich mir zu Gefallen, und laß Dein Betragen nicht vor der Zeit unsre Verbindung verrathen.

Es klingt sonderbar. Hättest Du nicht solche Beweise meiner unbegränzten Zärtlichkeit, Du müßtest denken, ich liebte Dich nicht; denn ich seh' es ordentlich gern, daß Du morgen reisest. Es ist uns Beiden gut, daß wir nach dem heutigen Tag ein wenig zur Ruhe kommen, uns sammeln können. Lieber, Lieber, ich erschrecke vor Nichts: aber ich mögte doch gern wissen, wie ich mit mir

ſelbſt d'ran bin. Dein gutes Herz wird mir dieß gewiß verzeihen.

Gute Nacht, mein Getreuer. Reiſe glücklich, denk' in Liebe an Deine Amalie, die ſich jeden Augenblick des Tages und der Nacht mit Dir unterhalten wird, und komm' bald, bald wieder.

44.

Faber an Lamberg.

M.

Das iſt ein artiger Streich! Ich komm' hieher, um einen ganzen Abend und eine ganze Nacht recht ausführlich mit Dir zu ſchwatzen; denn morgen frühe muß ich wieder weg; und Du biſt fort, und Niemand weiß, wann Du wieder kommſt. Nun mißfallen mir dieſe Aſpekten nicht ganz und gar: aber es iſt mir doch verdrießlich. Wie ich hieher komme? Ein junger kranker H., der über B. nach Frankreich reiſete, beſuchte uns, und überredete mich, ihn bis hieher zu begleiten. Und da ſitz' ich nun in Deinem Zimmer, und ärgere mich, daß Du mir Deine Reiſe nicht vorher gemeldet haſt. Dieſe Reiſe gibt mir ganz deutlich zu verſtehen, daß Du mit Deiner Schönen zerfallen biſt, wozu ich, nach dem, was ich gehört, von Herzen Glück wünſche. Weil ich Dich nicht fand, ſo beſucht' ich den Rath L., mit dem ich bald auf ſie zu ſprechen kam, und der mir ſagte, daß ſie ſchon ſeit einigen Jahren mit dem Herrn von H. aus F., einem reichen und vornehmen Manne, verſprochen ſey, der ſie wirklich liebe, und nur aus Familienurſachen die Verbindung noch nicht vollzogen habe; daß ſie keinem Andern, als ihm, gehören könne; und daß er

wünsche, es mögte Jemand dem Herrn Residenten, der den Ruf eines sehr billigen Mannes hätte, Vorstellungen über die zu häufigen Besuche bei ihr machen. Die Vorstellungen sind nunmehr, hoff' ich, nicht mehr nöthig, denn Du wirst ohne Zweifel dieselbe Entdeckung gemacht haben; und Deine itzige Reise, ob sie gleich eine Geschäftsreise seyn soll, wird wohl die Brunnenkur nach ausgestandener Krankheit vorstellen.

Ich reis' also morgen mit fröhlichem Herzen zurück; und weil ich Dir nichts mehr helfen kann, so will ich auch eine mir jüngst von H. aus angebotene Stelle, als Regierungssekretair, nicht ferner ausschlagen. Ewig können wir doch nicht beisammen bleiben, und Kinder können wir auch nicht mit einander zeugen. Ueberdem hab' ich des Universität- und Hofmeisterlebens genug; und den Umgang dort mag ich gar nicht mehr. Mit den Konfektbäckern der Wissenschaften, den Professoren, kann unser Einer nur selten zurecht kommen, der ihre Farbe nicht annehmen will und darf, weil sie sonst nirgends getragen wird; und die jungen Leute passen nicht mehr für uns. Auch sind sie itzt, wie mich dünkt, anders, als wir waren, und besser nicht. Das Hofmeistern hab' ich vollends satt. Immer an einer äußern und andern Form zu putzen, als wir selbst haben; einen Charakter auf ein Herz zu malen, das keine Farben halten kann, wenn der Pinsel nicht alle Tage drüber fährt, und über welches noch so manche Farben, Tünchen' und Firnisse künftig gestrichen werden müssen, das mag ich nicht mehr, weil ich darüber mich selbst versäume. Im Grund ist dieser Mensch auch zu dem, was er seyn soll, längst fertig, und ich werde nur gebraucht, täglich die Baumwolle zu be-

sorgen, worin er noch eingepackt werden muß, daß von dem frischen Umrisse nichts abgestoßen werde. Das kann künftig ein Schlechterer, ohne Ruhm zu melden, versehen. Das bischen Menschenkenntniß, was man davon erlangt, ist auch der Mühe nicht werth. Mir ist schon oft dabei eingefallen, was Lohr einmal zu uns sagte: Ihr wollt Menschen untersuchen, und anatomirt Würmer.

Mannheim ist so glücklich. Lieber! Lieber! wären wir's doch auch! Aber uns hat die Vorsehung zu größern Dingen aufbewahrt. Wir sollen Exempel, Wegweiser werden, wenigstens für das kleine Häuflein von Menschen, das wir zum Theil gebildet haben, und das auf uns sieht. Gott gebe, daß aus Keinem von uns eine Schand- oder Warnungssäule werde!

Und nun, lieber Bruder, da Du eben von einer Leidenschaft geheilt bist, die gewiß nicht für Dich war, will ich Dir über eine Sache kurz und trocken meine Meinung sagen, die mir schon lang' auf dem Herzen gelegen, die aber vorher nicht sonderlich Glück bei Dir gemacht haben würde. Ich gebe Dir zwei Prämissen, die Dir hoffentlich einleuchten werden, und aus denen Du hernach folgern kannst. Hast Du schon gesehen, daß ein Mensch von unsern Jahren mit einiger Lebhaftigkeit durch die Liebe glücklich geworden sey? Hingegen mußt Du oft genug gesehen haben, daß Leute durch sie glücklich waren, bei denen das Alter, oder frühere Weisheit, oder gemäßigtere Stimmung des Charakters, Alles, was Leidenschaft heißt, davon genommen, und sie mit den andern bürgerlichen Bündnissen in gleichen Rang gesetzt hatten. Ferner: Niemand ist unglücklich, als wer sich von dem Wege der Natur entfernt, und Jeder ist nur so weit

unglücklich, als er aus ihrem Gleise heraustritt. Die Liebe, auch ihre schönsten Stunden mitgerechnet, wen macht sie im Ganzen glücklich? Ist sie also vielleicht keine Leidenschaft? soll sie vielleicht keine seyn? ist es nicht vielleicht Laster, Gewalt, die wir der Natur anthun, wenn wir heißer sie handhaben, als jedes andere Bedürfniß? Ich weiß, daß der, welcher Wasser gegen den Durst trinkt, nicht an das Weltmeer zu denken braucht, das ihn ersäufen kann: aber darf er nun bis an den Hals in dasselbe hineingehen, sich sorglos in Untiefen baden, weil Wasser eine allgemeine Gabe der Natur ist, den Durst zu löschen? Mit dem Ne quid nimis der alltäglichen Moral ist's hier nicht gethan, denn das steckt uns keine deutliche Gränzen ab; sondern hier ist die Regel: Lieb' ist Laster, sobald sie Leidenschaft wird. Nur trinken, lieber Bruder, nur trinken; nicht sich baden, nicht darin schwimmen wollen! Mögen die Müßiggänger Alle, galante Frauenzimmer, Hofjunker, Domherrn, Offiziere, die nicht auf der Wache sind, Mönche, und dergleichen, mögen die sie als Leidenschaft behandeln, wenn sie es verantworten können: Andre, die Männer werden, in der Welt was thun wollen, müssen sie nur nebenher treiben, nicht glauben, daß mit ihr und durch sie Alles gethan sey; daß Geist und Herz durch sie befriedigt werden könne, und die übrigen weltlichen Geschäfte sich mit dem Kopf allein begnügen müssen; nicht glauben, daß es Theomachie sey, wenn ein verständiger Mann nicht ihr, auf ihren ersten Wink, sogleich sein ganzes zeitliches Wohl, und vielleicht sein ewiges noch oben drein, aufopfern will. So arg mag ich gegen Dich, ihren getreuesten Schildträger, nicht lästern, daß ich sage, sie soll andern

Bedürfnissen subordinirt seyn: (das wär' auch gerade wider mich; keins soll subordinirt seyn, und ich will wahrlich der Liebe nichts nehmen, die Andern zu verstärken:) aber sie soll nur sich nicht edler dünken, als die Andern sind, und sich auf ihre Geburt mehr einbilden, als ihre Brüder und Schwestern. Neulich las Einer in der deutschen Gesellschaft ein Gedicht ab:

Liebe, erstgebohrne Tochter des Himmels!

Ich sagte zu Kanz, der bei mir saß: Dein ältester Bruder heißt Hunger; und der ärgerte sich darüber. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem französischen Schriftsteller, der ein berühmter Kenner war, die ich Dir hersetzen will, weil sie zur Sache dient, wenn ich gleich nicht alle Worte d'rin unterschreibe:

> Die Liebe könnte uns nicht unglücklich machen, wenn wir sie so gelassen hätten, wie wir sie von der Natur erhielten. Wir sollten uns begnügen, zu gefallen: aber wir wollen geliebt seyn, wollen, daß das schlichte Wohlgefallen an uns, das wir einflößen, und das so überhingehend ist, als die Begierde, woraus es entspringt, eine Empfindung, sogar eine dauernde Empfindung werde. Eine Empfindung! Großer Gott! wie hat uns der Stolz die Dinge verunstaltet!

Ich bin so verliebt, wie Du, aber doch einen großen Schritt weiter zur Weisheit; denn ich schäme mich dessen schon, oder thue wenigstens nicht stolz auf meine Schwäche. Scheußlich! schrieen wir Alle, wenn Theseus Ariadne verließ; und schändlich! ruf' ich noch, daß er sie mitnahm, oder wenn Sättigung ihm Untreue einblies: aber sonst — was war Ariadne gegen Athen? Auch sa-

gen die Alten: *Thesea fides*: die müssen die Geschichte so ärgerlich nicht gefunden haben.

Eben läßt mich K. bitten, den Abend bei ihm zuzubringen. Ich fliege hin, denn es wird da eine gewisse Person seyn, die zu sehen und zu sprechen, ich meinen ganzen Hofmeistergehalt hingegeben hätte.

Sie war nicht da; und das thut mir herzlich weh: aber ihr Vater. Beiläufig: mir ist's lieb, wenn der Mann nicht Lamberg's Schwiegervater wird. Ich spielte mit ihm. Seine Augenbraunen, seinen Sattblick, seine angenommenen großen Manieren, seine Geldfinger, gar nicht mitgerechnet, mißfiel er mir doch äußerst, weil ich lange keine Mannsperson so ohrwurmig freundlich gesehen habe. Ob er was von meiner Verbindung mit Dir wußte, oder ob's Begierde nach dem Gelde des Fremden war; — kurz, der Mensch hat mich geärgert. So Was kann unmöglich was Gutes zeugen. Sie soll eine brave Mutter gehabt haben; und freilich vermische sich das Pferd mit dem Esel: aber es kommt doch immer nur ein Maulthier heraus. Und, Lamberg, um's Himmelswillen, kein Maulthier! Nimm einen Esel, nimm einen reinen Esel, nur kein Maulthier!

Schreib mir, wann Du zurückgekommen bist; vielleicht kann ich Dich bald wieder besuchen. Dein bleib' ich.

Ich glaubte, die Geschichte so fort in Briefen vollenden zu können. Aber es geht nicht. Der Briefe sind zu viel, ihr Inhalt, ich muß es gestehen, ist oft zu geringfügig, und die Mühe, aus zehn einen zu machen, der nicht holpericht aussieht, ist größer, als wenn ich selbst schreibe. Lamberg's Briefe an Amalie sind zum

Theil vortrefflich. Fabers Ausfall gegen die Liebe beantwortete er nicht: aber in allen seinen Briefen an Amalie scheint er ihn vor Augen gehabt zu haben, und streitet, wo nicht gründlich, doch so angelegentlich und feurig dagegen, daß diese Aufsätze bei Lesern von einem gewissen Alter und einer gewissen Stimmung sicher ihr Glück machen würden.

Diese Briefe beweisen, wie genau Lamberg mit Amalie verbunden war, denn nur Mann und Frau können über solche Dinge und so einander schreiben. Ihre Liebe war itzt in der seligen Periode des ersten verbotenen Genusses, die man nur einmal erlebt, allemal bereut, und doch mit zehn Lebensjahren wieder erkaufte; in der die sonst immer goldne Zeit gar keinen Werth hat; in der sie, statt wie gemeine Zeit zu schleichen, mit Falkenschwingen fliegen sollte, um uns am Ende so alt und lebenssatt zurück zu lassen, als sie uns ohne Wünsche und Federkraft zurücklässt; die auf drei Monate allen Zauber irdischer Seligkeit thürmt, und den Rest des Lebens dürre macht; die uns mit Unersättlichkeit speist und tränkt, und doch auf ewig den Appetit verdirbt; die — die — o! ich mag nicht weiter!

Faber kam herüber (denn Lamberg schrieb nur an die von seinen Freunden, welche Hülfe oder Trost nöthig hatten) und sah einen Theil der Herrlichkeit mit an. Er fand Amalie in aller Absicht liebenswürdig und Lamberg's werth; nur eine gewisse Heimlichkeit in den Blicken ihres Auges, die Andere angenehme Schwermuth nannten, schien ihm zu viel Wollust und etwas Leichtsinn zu verrathen, die sich bei klugen Frauenzimmern gern hinter einen Flor von Melancholie verstecken. Lamberg

ging frei aus und ein; wurde von Amaliens Vater auf's freundschaftlichste behandelt; man hat sie immer gemeinschaftlich zu allen Partien; und ganz M** hielt's für ausgemacht, daß die Sache mit dem Baron zu Ende, und Lamberg der Verlobte sey. Faber bestand darauf, er solle mit dem Vater reden: aber Lamberg, der in seinem Leben noch nicht gegen den Willen einer Geliebten rebellirt hatte, wollte nicht, weil Amalie nicht wollte. Ihr Vater habe sicher nichts dagegen, sagte sie; nur sey er genöthigt, sie ihm abzuschlagen, weil er dem Baron sein Wort gegeben; dieser werd' in Kurzem erwartet, und sie wolle ihn schon so behandeln, daß er bald abstehen würde, welches der Vater selbst heimlich wünsche, wie sie deutlich merke.

Mannheims Frau wurd' in dieser Zeit entbunden.

So gingen die Sachen fort bis zu Ende des Februars. Faber war eben da. Es war Ball. Amalie tanzte ungewöhnlich viel und unnatürlich heftig. Viele maquirte sie. Lamberg ging umher, und rang verstohlen seine Hände. Er jammerte Faber'n, so wehmüthig bat er mit den Augen, so verzweifelnd sah er der Anstrengung zu. Er hatte eine gräßliche Ursache mehr zur Angst, die selbst Faber nicht wußte. Indessen schrieb dieser doch am folgenden Morgen in einem Brief an Heinrich:

„Ich fürcht', er hat sich eine böse Ruthe gebunden. „So was hab' ich noch nicht erlebt. Du hast wohl ein„mal ein Frauenzimmer in der Wuth der Liebe oder des „Hasses heftig handeln gesehen, und Dich hat vor dem „Anblick geekelt: aber so war's hier nicht. Sie schien „blos Freude zu seyn, und Freude verbreiten zu wollen, „und behielt den Anstand, der sie nie verläßt. Auch sah

„ich auf keinem Gesichte, selbst nicht auf der Weiber ihrem, „die Schadenfreude, Tadelsucht, oder Geringschätzung, „womit sie sonst solche unschickliche Ausbrüche zu begleiten „pflegen. Ich und Alle glaubten, daß sie sich dem Vergnü„gen einer Gesellschaft, die im Anfange ein wenig ge„schmachtet hatte, aufopfern wolle. Beim Beginnen eines „Tanzes trat ich zu ihr und bat sie, zu bedenken, daß sie „erst kürzlich gefährlich krank gewesen, und daß hier Je„mand sey, der Mitleiden wegen seiner großen Besorg„nisse um sie verdiene. Sie warf mir einen Blick zu, „den ich Dir nicht beschreiben kann, der ernsthaft „und entschlossen sagen wollte: Narr, Du und dein „Freund! ich will so seyn! und so fing der Tanz an, „und sie hatte wieder ihre gewöhnliche Freundlichkeit. „Bald darauf rief sie mich: Was sagten Sie mir? Ich „bekam eben einen empfindlichen Stich, daß ich umzu„fallen meinte. Aber sagen Sie Lamberg nichts davon. „Ich schien das zu glauben, aber ich glaubt' es nicht; „denn ich hatte den Blick gesehen, den Blick, der Lam„berg ewig unglücklich macht, wenn er ihn einmal an „ihr sieht. Ein Frauenzimmer, das so neronisch aussehen, „und den Augenblick vor- und nachher den Himmel im „Auge haben kann, hat entweder Anfälle von Wahn„sinn, oder gehört zu einer Diebesbande. Ich habe „gestern Abend Alles versucht, Lamberg von ihr noch „abzubringen: aber er schimpft mich einen Seher, und es „war vergebens u. s. w.“

Am andern Morgen fragte Lamberg nach ihrem Befinden. Sie war blaß, aber ziemlich wohl; sagte, sie wolle den Nachmittag, bei dem schönen Frostwetter, in einer Miethkutsche ausfahren, und bestellte ihn an einen

Ort, wo er zu ihr einsteigen sollte. Es war beinahe Nacht, als er wiederkam. Faber erkannte ihn kaum; er sah aus, wie ein Straßenräuber, wie die Verzweiflung nach dem ersten Todesverbrechen. Sein heller Ueberrock, Wäsche, Hände, Stiefel beschmutzt, daß Faber ihn an allen Gliedern verwundet glaubte. Er warf sich in einen Stuhl: Gott sey Dank, daß Du hier bist, Faber! Welch' einen Auftritt hab' ich erlebt! Endlich kam es heraus. Sie hatten seit einigen Monaten in genauer sorgloser Vereinigung gelebt. Amalie wurde unterwegs schlimm; sie ließ nach dem nächsten Dorfe zu fahren, das sie aber, vermehrter Schmerzen wegen, nicht erreichen konnten. Sie entdeckte ihm, was sie fürchtete; der arme Zerschmetterte leistete ihr seinen geringen Beistand treulich. Unter dem Vorwande, Wasser für die Wärmflasche zu holen, schickten sie den Kutscher mit dem einen Pferde weg. In dieser Zeit wurde ihr und noch eines Würmchens Schicksal entschieden. Lamberg reinigte den Wagen mit Schnee, mit seiner Kleidung und Wäsche. Endlich fuhren sie, Beide nah am Tode, nach der Stadt zurück, wo er sie verlassen mußte. Faber sorgte nur, daß er sich umkleidete, ging mit ihm nach Amaliens Hause, deren Befinden keine nahe Gefahr zu drohen schien, und dann in ein öffentliches Haus, um ihn zu zerstreuen. Aber Lamberg konnte die Mahlzeit nicht bis zum Ende ausdauern; sie gingen nach Hause, und Faber kroch zu ihm ins Bett, wo er sich an ihn schloß, um ihn immer fühlen zu lassen, daß er nicht allein sey. Gegen Morgen schliefen sie. Den Vormittag erhielten sie bald Nachricht von Amaliens erträglichem Befinden, und Lamberg ging, das selbst

zu

zu lassen. Dieser kam zurück, und sah elend, hingefallen, aus, ob er gleich Amalien unwahrscheinlich wohl gefunden hatte. Faber mußte, mußte nun wieder weg reisen. Ihr Abschied war dießmal unangenehm, drückend, unbefriedigend; sie hatten den Mund offen, und wußten doch Nichts zu sagen, da sonst Fabern nicht leicht seine Lebhaftigkeit verließ.

Itzt wäre seine Gegenwart am nöthigsten gewesen; und er würde wahrlich nicht von ihm gewichen seyn, wenn er nur Etwas von den neuen Ereignissen hätte muthmaßen können. Aber durch Lamberg's Gewohnheit, wenig Briefe zu schreiben, wann er in Liebe lag, war er sicher gemacht.

Amalie war in wenig Tagen hergestellt, und sah besser aus, als Lamberg, der durch die letzte Begebenheit fürchterlich aufgeschreckt war, und nun von Vorstellungen des Vergangenen, Gegenwärtigen, und Zukünftigen immer von neuem gehetzt wurde, so, daß er auch seine vorher so blühende Gesichtsfarbe und seine glänzenden Augen nie wieder erhielt. Welche kleine Umstände sich in dieser Zeit ereignet haben, weiß ich nicht. Das Ganze davon ist: Amalie wurde täglich fremder, kälter, gegen ihn. Er sah es wohl; denn es bleibt ewig wahr, daß die Liebe nicht zu betrügen ist; sie fühlt allemal die Veränderung, aber in dem Urtheil über die Bewegungsgründe dazu irrt sie oft genug. Er nahm das für baare Münze, wenn Amalie ihm sagte, sie wisse nun zu gut, wie gefährlich er ihr sey, sie müsse auf ihrer Hut seyn, könne sich selbst nicht trauen; und im Anfang verehrte er sie deswegen doppelt. Die in dieser Periode gewechselten Briefe, die ich hier unterdrücke, sind ein artiger Beweis, wie all-

mählig ein Frauenzimmer von der feurigsten Liebe zu der französischen *Amitie* und *Estime* herabzustimmen weiß; (Worte, die der heiße Lamberg von Jugend auf gehaßt und wohl nur gegen seinen Barbier gebraucht hatte;) und wie die edle Zärtlichkeit von der ersten schüchternen Ahndung, durch flüchtige Unruhen zu Besorgnissen, Unbegreiflichkeit, Zweifeln, Gram, Entsetzen, Hoffnung, Geduld, Muthlosigkeit und Verzweiflung fortgeht. In ihrem Hause durfte er sie nur selten sehen. In Gesellschaften war sie muthwillig, wenn er in liebender Schwermuth versank; und sobald er, ihr gefällig zu seyn, in Munterkeit übergieng, verfiel sie in Launen. Ich habe das nicht mit angesehn, sondern es aus Mannheims und Anderer Erzählung nachher erfahren; und wenn auch nicht, so wollt' ich's dennoch malen, wenn es meine Leser nicht so schon wüßten; denn wer ist zwanzig Jahr alt geworden, und hat dergleichen Züge nicht gesehen? Seine Briefe sind voll von Klagen und einer knechtischen Unterwürfigkeit, deren ich mich in seine Seele schäme, weil er es wissen konnte, und wußte, daß, wenn ja verlohrne Liebe jemals zurückgerufen werden kann, dieß gerade der unrechte Weg ist. Diese Lage griff seinen Körper und sein Gemüth zu augenscheinlich an. Ich will nicht läugnen, daß die beleidigte Eitelkeit und das ganz Unerwartete viel dazu beitragen mogten, ihn herunter zu bringen, ihn, der von Jugend an nie unglücklich bei Frauenzimmern gewesen war; aber er hatte diese Leidenschaft doch wirklich zu innig mit seinem Wesen verwickelt, als daß ein Mann von seiner Gemüthsart und von seinem Alter sie ohne Blut hätte heraus reißen können. In Gesellschaften nutzte sie den Vorwand der nothwendigen

Verſtellung, um ihm übel zu begegnen, reizte ihn durch Freundlichkeit gegen Andere zur Eiferſucht, und zürnte über dieſe Eiferſucht. Beſſer war es, wenn er allein bei ihr war: aber das wurd' ihm nicht nur ſelten gegönnt, ſondern endlich reiſete ihr Vater auf einige Zeit aus, und nun fand ſie es unſchicklich, daß er ſie in ihrem Hauſe ſähe; ſie, die er vor wenig Monaten oft mit Mühe hatte abhalten müſſen, ihr Verhältniß nicht auf öffentlichem Markte zu verrathen.

Seine Amtsgeſchäfte waren ſo unbedeutend, daß ſie keine Vernachläßigung möglich machten: aber ein Paar Schriften, die er für Staatsmänner ſeines Hofes auszuarbeiten übernommen hatte, blieben liegen; die falſchen Weltbriefe, wodurch man ſich im Andenken erhält, und ſeine Aufmerkſamkeit bezeugt, hörten auf; und Beides machte ihm, wo nicht Feinde, doch ſo viel Stützen weniger, wenn er einmal Unterſtützung nöthig haben ſollte.

Der ſehnlich erwartete Vater kam zurück. Lamberg ging zu Amalien, die ihn mit Zwang, mit Aengſtlichkeit empfing. Der Vater kam herein, ſah düſter aus, begegnete ihm kalt. Sie ſchieden mit Unmuth von einander. Am andern Mittage kam folgendes Billet von Amalie:

Um Gotteswillen, Lamberg, was ſteht uns bevor! Mein Vater ſagte mir geſtern Abend, daß der Baron in wenig Tagen ankommen würde, daß man ihm Etwas von unſerer Verbindung geſteckt habe, und daß er darüber raſend ſey. Dieſen Augenblick läßt er ſich melden. Er iſt ein heftiger Menſch, und ich bin in Verzweiflung. Lamberg, iſt Dir Deine Amalie jemals theuer geweſen, hof-

seſt Du, mit ihr glücklich zu ſeyn, ſo opfre ſie nicht dem Schimpfe auf, dem ſo verwickelte Umſtände ſie ausſetzen könnten. Thu' mir die Barmherzigkeit, und reiſ' auf ein Paar Tage nach N** bis ich Alles hier in Ordnung gebracht habe. Du ſollſt Nachricht von mir erhalten. Ich zweifle, daß Du das leſen kannſt, ſo zittert mir die Hand.

Lamberg, der ſeit einiger Zeit keinen ſo lebhaften Brief bekommen hatte, dem das Wörtchen Du, das er lange nicht geleſen, Heiterkeit, Stärke, Ruhe, Vertrauen, Alles, in einem Augenblick wiedergab, ließ anſpannen, und fuhr in einer Viertelſtunde nach N** ab.

Was ſich da zutrug, erzählt Mannheim in einem Briefe an Faber.

N**.

„Die Ueberſchrift dieſes Briefes wird Sie befremden, und der Inhalt deſſelben betrüben. Geſtern Mittag erhielt mein Herr einen Brief von der Demoiſelle D., der ihn ſehr vergnügt machte; denn Sie werden wohl wiſſen, daß es ſeit einiger Zeit allerlei Verdruß unter ihnen gegeben hatte. Er befahl, ſogleich die Chaiſe anzuſpannen, und fuhr bald darauf mit mir und Johann hieher, in den Gaſthof bei Hrn. S. Wir brachten den Abend auf dem ſchönen Kaffeehauſe am Fluſſe zu; und mein Herr war ſo vergnügt, daß er noch bei Laternen auf Schrittſchuhen lief, und bis zwölf mit der Geſellſchaft Punſch trank. Heute Vormittag kam Jacques mit einem Briefe, deſſen Inhalt ich nicht weiß. *) Als wir

*) Wieder von Amalie. Schon etwas kälter, als geſtern, aber doch noch Du darin. Sie dankte ihm für ſeine Zutraulichkeit,

diesen Mittag mit einigen Offizieren der hiesigen Garnison bei Tische saßen, fuhren zwei Herren vor das Haus, die, nach einigen Erkundigungen, zu uns in's Zimmer kamen, und die Gesellschaft um Erlaubniß baten, mit zu speisen. Der Eine war ein Offizier; der Andre ein Mann gegen vierzig Jahre; sehr ernsthaft, redete aber doch viel; nur meinem Herrn gab er auf einige Fragen sehr trockne Antworten. Einer der Offiziere bat um ihre Namen; und wie wir Baron H. höreten, erschrak ich auf den Tod, denn ich wußte wohl, daß der vorige Liebhaber von Mademoiselle D. so hieß; und mein Herr entfärbte sich auch ein wenig. Nach Tische gingen wir auf unser Zimmer, und gleich d'rauf ließ sich der Herr Baron melden. Wie er kam, verlangte er mit meinem Herrn allein zu seyn, und ich ging heraus, horchte aber vor dem Zimmer. Er sagte, er sey ihm nachgereiset, um Genugthuung deßhalb zu fodern, daß er ihn durch Verfolgung seiner Verlobten beleidigt und sie und ihn zum Gerede des ganzen Landes gemacht habe. Herr von Lamberg antwortete, daß seine Absicht nicht gewesen seyn könne, ihn zu beleidigen, da er ihn nicht kenne; daß die Hälfte der Männer sich die Hälse brechen müßte, wenn der zweite Liebhaber sich immer mit dem ersten schlagen sollte; daß Demoiselle D. am Besten ihre beiderseitigen Ansprüche entscheiden könne; und daß er die seinigen in dem Falle, wenn ihr Urtheil gegen ihn ausfiele, aber auch nur

---

versicherte, daß Gefälligkeiten, die man einem armen, preßhaften Frauenzimmer erzeigte, nie unbelohnt blieben, und tröstete ihn wegen der Trennung von ihr mit der Hoffnung, daß bald Alles gut werden würde.

in dem Falle aufgeben wolle, ohne sich von dem Herrn Baron beleidigt zu glauben. Ich kann in der Eil' die Reden nicht alle zusammen bringen; aber endlich blieb's dabei, daß sie sich, und gleich itzt, schlagen wollten. Der Baron hatte seinen Sekundanten bei sich, und ich mußte den Hauptmann K. herauf rufen, der sich überreden ließ, bei meinem Herrn zu seyn. Dieser schlug den Degen vor, weil er im Schießen sehr stark sey: aber der Baron versicherte, er könne auch gut schießen, und so blieb's dabei. Wir hatten nur Sackpistolen bei uns; der Andre aber hatte zwei Paar große mitgebracht. Mündlich werd' ich Ihnen erzählen können, wie edel, wie versöhnlich und entschlossen, das Betragen und die Reden meines vortrefflichen Herrn und Freundes waren. Unter andern sagte der Baron, es sey nur ein Fall möglich, wie sie, ohne Blutvergießen, aus einander kommen könnten, nämlich wenn er mit sehr wahrscheinlichen Beweisen überzeugt werden könne, daß Demoiselle D. durch Vergessenheit ihrer Pflichten gegen sich und ihn, seiner ferneren Liebe unwürdig geworden sey. Mein Herr antwortete, sie verdiene die Achtung und Liebe der ganzen Welt, und kein Verläumder dürf' es wagen, ihre Tugend verdächtig zu machen. Während, daß die beiden Chaisen angespannt wurden, besorgte mein Herr Verschiedenes, gab mir seine Börse, einen Brief für Demoiselle D., den ich, auf einen gewissen Fall, gleich selbst übergeben sollte, *) und andre

*) Das Billet lautete: Ich geh' einen Gang um Dich, — ach! könnt' ich ihn für Dich gehen! — der mich von Dir trennen kann. Zürne nicht, ich konnte nicht umhin. Wenn Du dieß lieseſt, bin ich nicht mehr, bin da, wo alle Mißleitungen des

Anweisungen. Wir kamen auf dem bestimmten Platze an, der Herr Resident, der Hauptmann K. ich und Johann; und der Baron, mit seinem Sekundanten, seinem Kammerdiener, der ein Wundarzt ist, und einem Bedienten in seiner Chaise. Die Sekundanten maßen die Entfernung, ladeten, und mein Herr nahm von jedem Paar Pistolen, auf Anweisung des Herrn von K. eine. Er hatte schon gezielt, als er dem Baron noch auf Italiänisch zurief, ob sie sich blos wegen Beleidigungen, oder um den Besitz des Frauenzimmers schlügen? Der Baron antwortete: ich schwöre, daß nur der Ueberlebende sie besitzen soll. Drauf schoß mein Herr ihm in die rechte Schulter, und erhielt eine Streifwunde an der rechten Seite des Halses. Seine zweite Kugel traf den rechten Oberarm des Barons, und Er wurde durch den letzten Schuß im Unterleibe über dem rechten Hüftbeine verwundet. Der Baron wollte nun ihre Sache vollends durch den Degen entschieden haben, wozu mein Herr gleichfalls bereit war: aber die Sekundanten wollten es nicht zugeben, und der Erstere konnte auch seinen Arm gar nicht gebrauchen. Er sagte also, sie wollten ihren Handel, bis sie Beide wieder hergestellt wären, für unausgemacht ansehen. Nach einigen Höflichkeitsbezeugungen fuhren wir nach der Stadt zurück, und der Baron nach M**. Sein Kam-

---

irdischen Geschicks gleich gemacht werden, wo Sehnsucht nach Dir vielleicht nicht mehr Schmerz ist. Alle Zeugen unserer Verbindung sind in Sicherheit. Und, was man Dir sagen möchte, glaub' es nicht; Dein Getreuer geht mit dem Schwur dem Tod entgegen: so wahr ich Dich liebte, bin ich durch kein Wort, keinen Wink, Deiner unwürdig geworden. Lebe wohl zum bessern Leben. — Adieu, Amalie

merdiener, sagte mir, daß der Knochen im Oberarm und auch das Schlüsselbein zerschmettert wären. Die Wunde am Halse des Herrn Residenten, hat, nach Aussage des hiesigen Regimentswundarztes, nicht viel zu bedeuten, ob sie gleich stark blutete: aber die im Unterleibe ist von größerer Wichtigkeit, und er sagt, er könne die Kugel vor dem dritten Tage nicht ausschneiden. Dieserhalb schick' ich den gegenwärtigen Boten, um Sie, selbst im Namen meines Herrn, zu bitten, Sich, sobald Sie können, aufzumachen, und mit dem Professor F. hieher zu kommen. Mein Herr ist, einiger Schmerzen und Unbequemlichkeiten unerachtet, doch munter, und erwartet sehnlich Nachrichten von M**, die seine Heilung sehr befördern können.

„Mit Beschreibung der kleinen Umstände, die bei dieser unangenehmen Begebenheit vorgefallen, und meiner Angst, mag ich den Boten nicht aufhalten. Ich wiederhole nur meine Bitte, uns bald durch Ihren freundschaftlichen Zuspruch aufzuheitern, u. s. w."

Faber kam am andern Tage mit dem Professor F. Lamberg's Wunde war nicht unmittelbar zum Tode: aber ohne Sorgfalt und Ruhe hätte sie langsam tödten können. Sein Gemüth war in einer widrigen Lage; und nur die dunkle Hoffnung, daß seine Erhaltung Amalien wichtig sey, daß sein Daseyn sie noch einst beglücken könne, machte, daß er halbwege heiter war, den Wunsch nie laut sagte, den Faber seinem Gesichte zuweilen ablauschte, daß sein Schicksal deutlicher hätte entschieden werden mögen. Einmal, da seine Freunde ihm vorstellten, ihn ermahnten, baten, sagte er verdrießlich: Ach! wär' eine

von den Kugeln — so wäre das Alles nicht nöthig! Sie waren so vorsichtig, oder hatten ihn so lieb, solche Reden nicht zu verstehen; denn ein Streit darüber hätt' ihn mit dem Gedanken nur noch bekannter gemacht, ihm das Schreckliche benommen. Und das wahre und einzige Kunststück, das tröstende Freunde brauchen können, ist das, zu verhüten, daß der Unglückliche die Folgen seiner Lage nicht zu oft, nicht zu nahe, nicht als unvermeidlich sich denke. Freilich hat das seine Ausnahmen; und wenn Du Einen von Dir hast, dem die Beschreibung seiner Noth, seiner Gefühle und seiner Besorgnisse, wie Wasser von der Mühle, fließt, mit dem mußt Du dreist Alles so weit abmalen, bis das Wasser gebricht. Aber wenn das Grauen, wie ein verschlossener Krebs, hinten in der Seele liegt, den rühre da nicht an, damit das Eiter nicht in's Blut gehe, und Säfte, Fleisch und Nerven zerfresse!

Mannheim, der nach M** geschickt war, kam am Abende zurück, ohne einen Brief mitzubringen. Das war hart. Amalie ließ mündlich ihr Beileid, ihren Kummer bezeigen, ließ sich entschuldigen, daß sie nicht schriebe: sie sey in einer unglaublichen Verwirrung, ihr Vater außer sich, sie sey beinahe hin vor Schrecken. Das war begreiflich; und Mannheim bekräftigte, daß sie wirklich sehr angegriffen ausgesehen habe; aber kann die Liebe nur noch einen Bleistift, oder eine Kohle erreichen, so schreibt sie an den Geliebten, (mit dem Munde, wenn ihr die Hände gebunden sind,) und läßt ihn nicht ohne den Amulet, womit er sich fest machen, und gegen tausend Tode stellen kann. Das wär' ein gutes Pflaster auf meine Wunde gewesen, weiter sagte Lamberg nichts: aber wie erklärbar ihm auch dieß Stillschweigen seyn mußte und

gemacht wurde, so rief ihm doch innerlich Etwas zu: vor wenig Wochen hätte sie geschrieben, und wäre kein andrer Tisch, als der Sarg ihres Vaters, da gewesen!

Am folgenden Tage kam ein Brief durch einen eigenen Boten; sehr zärtlich, voll aufrichtiger Betrübniß. Sie gab sich die Schuld von Allem; denn wäre Lamberg nicht nach M** gereiset, so wäre das vielleicht nicht geschehen; sie bat, dieß der treuesten Sorgfalt für ihn selbst zu vergeben; klagte, ihr sey wie einer Mörderin zu Muthe; bedauerte, daß sie zwei würdige Männer in so große Gefahr gestürzt habe, u. s. w. Dieß Letzte verdarb den ganzen Brief. Die Liebe weiß, daß Amalie dieß nicht hätte schreiben sollen. Warum eines Andern mit Hochachtung gedenken, wenn man mit dem Einen allein beschäftigt seyn sollte? Hätte sie doch lieber an Jenen einen gleichlautenden Brief schreiben mögen, wenn es nur Lamberg nicht gewußt hätte: aber das kluge Mädchen wollte nicht zu Viel thun, goß in der Absicht einen Tropfen Essig unter den vielen Zucker, damit man nicht vergessen sollte, wie Essig schmeckt, damit sie allmählig, nach Veranlassung der Umstände, mit der Menge des Essigs, ohne Befremdung zu erwecken, steigen könne.

Mit Lamberg's Wunde ging es langsam; doch schien es sich zu bessern. Die nächsten seiner Freunde wechselten bei ihm ab, und halfen ihm manchen Strauß überwinden. Amalie schrieb zuweilen, bald wärmer, bald kälter, nie so, wie Lamberg es wünschte, nie so, wie er es verdient hätte; und das Bundeswort: ich bleib' unverändert, stand in keinem Ihrer Briefe.

Manche Verdrüßlichkeiten kamen nun hinzu. So vielerlei Gerüchte von dem letzten Vorfall in M** selbst

herumgegangen waren, so viele waren an den —schen Hof geschrieben. Feinde konnte Lamberg nicht haben: aber die Dienstfertigen, die Müssiggänger, die Schadenfrohen, die Anekdotenhöker wollen schreiben, und haschen jede Geschichte, womit sie ihren Briefen einigen Werth geben zu können glauben. Lamberg hatte nur dem Minister gemeldet, daß ihm auf einer Spatzierfahrt nach M** ein körperlicher Unfall begegnet sey, der ihn nöthigen werde, einige Zeit dort zu bleiben, daß dadurch im Dienste Nichts versäumt werden sollte, und dergleichen. Unglücklicherweise traf es sich, daß in dieser Zeit ein —scher Kurier durch M** ging, was vielleicht in vielen Jahren nicht geschehen war, und daß dieser, was noch seltner war, einen Paß von dem Residenten haben mußte. Entweder hatte Lamberg keine Blankete gemacht, oder sie waren verschlossen, oder seine Leute wußten sich nicht drein zu finden; genug, der Kurier ließ sich anderthalb Tage dadurch aufhalten, und schob, obgleich die Zeit, die er durch Lamberg versäumt hatte, nur sechs Stunden betrug, die Schuld seiner ganzen Verspätung auf ihn. Wenn das Schicksal einmal anfängt, an Einem zu rupfen, so läßt es ihm auch keine Feder; oder: das Unglück kommt wie Wassersnoth; hat's nur erst ein Loch, so —. Nun kam ein Reskript von dem Minister: „man habe missfällig vernommen: „uneingedenk der Würde, die er bekleide, sich in einen Zweikampf einzulassen; „von seinem Standort heimlich wegzugehen; „unterthänigsten Bericht davon mit umgehender Post zu geben" und dergl. Er berichtete die Sache, wie sie war, bat um Erlaubniß, so lang in M** zu bleiben, bis er einigermaßen hergestellt sey, schrieb an

seinen Gönner, den Gesandten in Frankreich, der eben im Begriff war, wieder nach Hause zu gehen, seine Freunde Alle schrieben an ihre Bekannte und Gönner in der Residenz zu seinen Gunsten, und Graf L. reise sogar dahin, um mündlich alles Widrige auszulöschen. Er erhielt die gesuchte Erlaubniß; auf das Uebrige antwortete man nicht.

Am Ende des Aprils war seine Wunde so, daß Professor F. und der Wundarzt ihm erlaubten, bei gutem Wetter eine halbe Stunde auf weichem Wege auszufahren. Ihn verlangte nach M**: aber Amalie wollte seine Ueberkunft nicht verstatten. An einem Mittage kam ein eiliger Bote von ihr mit einem Briefe, worin sie ihn bat, wenn seine Umstände es einigermaßen erlaubten, diesen Abend um neun Uhr in M** bei K**s zu seyn, wo sie eine wichtige Unterredung mit ihm zu haben wünschte. Der Baron sey diesen Morgen nach dem Bade abgereiset, um sich völlig zu heilen. Sie sey noch immer wie ein verscheuchter Vogel, und sähe daher gern, daß er erst in der Dämmerung, unter einem andern Namen, und lieber zu Fuß oder zu Pferde, als im Wagen, in's Thor käme.

Lamberg war entzückt darüber, verhehlete aber Kanz, der eben bei ihm war, den Inhalt des Briefes, weil er wohl wußte, daß dieser die Reise nicht zugeben würde, und überredete ihn, den Nachmittag zu einem benachbarten Amtmanne zu fahren, den er schon lange hatte besuchen wollen. Amalien schrieb er durch den Boten, er würde kommen, und Mannheim, der in M** war, trug er auf, seine beiden Reitpferde um acht Uhr vor das —sche Thor zu schicken. Jacques

mußte heimlich sechs Postpferde bestellen, denn mit seinen Pferden, und in seiner Chaise wollt' er Kanz fahren lassen. Dessen Abreise verzögerte sich bis vier Uhr, daher er erst um halb fünf mit Jacques sich in die Kutsche setzen konnte. Die Wege waren schlecht; also gab es harte Stöße, und wo der Weg besser war, mußte desto geschwinder gefahren werden, so, daß er sehr ermattet vor dem Thore ankam. Hier setzte er sich, in regnigtem und kaltem Wetter, auf sein Pferd, und ritt in die Stadt. Dieß war von Natur muthig, war wenig geritten, kam durch einen bellenden Hund in scharfen Trott, und Lamberg war noch zu schwach, es sogleich zu halten. Der Reitknecht jagte, um ihm vorzukommen. Dieß starke Reiten wollte eine Schildwache, die in der Gegend stand, hindern: der Soldat trat eilig aus dem Schilderhause und warf das Gewehr vor. Die plötzliche Erscheinung des langen Mantels, das Blitzen des Bajonets, machten, daß das Pferd auf die andere Seite sprang und einen sechsjährigen Knaben niedertrat, der eben aus einer Hausthür herauslief. Lamberg erschrak auf den Tod; ritt nun nicht zu K., wie er Willens gewesen, sondern gerade nach seinem Hause, wo ihn seine Leute halb ohnmächtig vom Pferde hoben. Mannheim schickt' er aus, sich nach dem Kinde zu erkundigen, und gab ihm eine Rolle von hundert Dukaten für die Aeltern mit; und Amalien ließ er sagen, was ihm begegnet sey, und daß er sie heut' unmöglich sehen könne. Das Kind war todt; und von dem Augenblick, daß Lamberg dieß erfuhr, (und es wäre wenigstens nicht leicht gewesen, ihm eine stadtkündige Sache zu verbergen,) ging eine Veränderung in ihm vor, die Mannheim, seine Leute,

Alle, die ihn sahen, von dem Augenblick herschrieben; eine Veränderung, daß Kanz und Eckheim, die am dritten Tage zu ihm kamen, versicherten, sie würden ihn an einem andern Orte, als in seinem Hause, kaum erkannt haben. Er wollte durchaus das Kind sehen: aber seine Freunde konnten das nicht zugeben; doch beredeten sie die Mutter, zu ihm zu gehen. Wie er hörte, daß es ihr einziges Kind war, küßt' er ihr die Hände, bat sie, ihm Alles zu nehmen, ihn auf die Straße zu werfen, u. dergl. Er phantasirte wirklich; und seine Freunde waren schon besorgt, daß dieser Auftritt, von dem sie sich weislich Gutes versprochen hatten, ihn ganz umwerfen würde. Zum Glück antwortete die Frau, als er ihr immer wieder sein Vermögen anbot: o! Ihro Gnaden haben uns ja schon so reichlich bezahlt! Dieses einfältige Wort: bezahlt, änderte auf einmal Alles, setzte die hohen Gefühle herunter, und machte dem Zureden seiner Freunde Raum. Auch Amaliens ihr zärtlichere Briefe halfen sein Gemüth beruhigen. Nur der noch geschwächte Körper hatte seinen Stoß weg: die Wunde eiterte weniger und schlecht, und es kamen Husten und Fieber.

Dieser bedenkliche Zustand wechselte mit erträglicherm Befinden tageweise ab; und so in seinem Herzen, Liebe, Hoffnung und Zweifel. Amalie meldete ihm zweimal, daß sie den Nachmittag vor seinem Hause vorbei fahren werde; (denn ausgehen durft' er nicht) und beidemal sah und grüßte er sie, und beidemal war ihm an dem Abend zum Betrinken wohl, und beidemal hatt' er kein Fieber. Er bekam ihr wohlgetroffenes Bildniß, und ihm war wieder wohl. Einmal war sie einem Hause gegenüber in Gesellschaft, wo er sie aussteigen und bei Lichtern wieder

einsteigen sah: aber an dem Abend war ihm nicht wohl Eine Erscheinung, die ich leicht zu erklären — doch die von meinen Lesern, welche lieben, verstehen sie so; und die Andern möchten kaum meine Erklärung verstehen.

In dieser Zeit machte er auch viele Verse, wie er zuweilen that. Ich bin kein schöner Geist, und kann also nicht urtheilen: aber mir gefallen sie, weil viel Empfindung d'rin ist, und weil sie wirkliche Gelegenheitsgedichte sind. Ich will hier eins davon mittheilen, das gerade in dieser Periode gemacht war.

Guter Muth im Frühling.

Mit dir, Liebe, will ich kämpfen
Meines Schicksals Ungemach;
Mit dir, Liebe, will ich kämpfen
Wider deine eigne Schmach;
Mögen tausend Feinde toben,
Mit dir, Liebe, bleib' ich oben!

Dürftig war der Jugend Freude,
Kümmerlich der Arbeit Preis.
Blumen von der warmen Weide
Wandelten sich mir in Eis.
Mag dein Schicksal, dacht' ich, toben,
Künftig hält dich Liebe oben.

Damals trug ich meinen Kummer
Nicht auf's Lager meiner Ruh;
Jetzo wehen Schlaf und Schlummer
Unmuth mir und Ahndung zu. —
Mögen Nachts die Träume toben,
Lieb' am Tage hält mich oben!

Junge Blüthen sah ich hangen,
Und die wehte weg der Sturm.
Sehnsucht glüht auf meinen Wangen,
Unten frißt des Zweifels Wurm. —

Mag mein Blut in Adern toben,
Halt du, Liebe, halt mich oben!

Herzen hab' ich falſch befunden,
Theure Bande wurden alt,
Meineid ſchlug mir tiefe Wunden;
Doch mein Blut wird nimmer kalt. —
Mag Verzweiflung um mich toben,
Halt mich, Liebe, halt mich oben!

Vordem weint' ich manche Thräne
Um Vergnügen und Verluſt;
Eine thät mir jetzo ſchöne,
Nähm' die Laſt von meiner Bruſt. —
Laß die dürren Schmerzen toben,
Thränenliebe hält mich oben;

Freundlich ſchoß ein Strahl des Himmels,
Zündete mein armes Herz,
Und in Flammen des Getümmels
Fühlte ich nicht meinen Schmerz;
Nun, da tauſend Schmerzen toben,
Halt mich, Liebe, halt mich oben!

Auf den Felſen, wo ich klimme,
Sucht' ich nicht der Liebe Grab:
Aber meines Schickſals Stimme
Ruft mich in die Tief' hinab. —
Laß den Sturm im Gipfel toben,
Hältſt Du, Liebe, nur mich oben!

Liſcht des Glaubens letzter Funken
Vor dem Ende meiner Bahn; —
Deshalb bin ich nicht verſunken,
Weil ich endlich ſinken kann.
Laß die Wellen gierig toben,
Liebe bringt mich wieder oben!

Halte mich, wann ich mit Klagen
Oft umſonſt Vollendung flieh;

Halte mich, wann ich mit Zagen
Nun Vollendung kommen seh;
Wann dann Angst und Wünsche toben,
Da, da, Liebe, halt mich oben!

Wann mit allen seinen Aengsten
Tod durch die Gebeine fährt,
Keines Freundes Ohr den bängsten,
Tiefsten, letzten Seufzer hört,
Der Zerstörung Boten toben,
Da noch, Liebe, halt mich oben!

Doch, wann in die letzten Schmerzen
Endlich mein Erlöser drückt,
Der Ihr Bild in meinem Herzen
Blutig zwar, doch schnell, zerdrückt —
O dann, Liebe, laß sie toben,
Hatte du nicht mehr mich oben!

Faber wurde täglich erwartet, der die Sache zwischen Amalien, dem Baron und Lamberg zur Endschaft bringen wollte, als dieser auf einmal, ganz unerwartet, seinen Rappel erhielt. Man hatte die Geschichte mit dem überrittenen Kinde siedendheiß überschrieben, und der Monarch hatte geglaubt, ohne Untersuchung Lamberg's Charakter und Betragen übersehen und richten zu können; und o! nur der alte ewige Richter, der die Nägel auf allen Fingern sieht, welche die verzogenen Faden der Begebenheiten spinnen, kann dem Eindruck gehäufter sich vereinigender Umstände widerstehen, sieht menschliche Wahrscheinlichkeit so nackt, wie Lüge.

Was war das weiter? Lamberg konnte ohne Fürsten leben; hätt' in einer Welt leben können, wo nie einer gewesen wäre. Aber — o! ich werde roth, indem ich's schreibe, für das Geschlecht, dessen Mitglied sie

war — von dem Tage an hörten Amaliens Briefe auf, und Er — war verloren. Er schrieb einigemal und erhielt keine Antwort; nur auf inständiges Bitten eines Freundes wurden seine Briefe angenommen. Zwei derselben, worin noch der meiste Zusammenhang ist, und in welchen der Edle sich nicht so weit wegwarf, will ich hersetzen.

„Bist Du noch dieselbe, die vordem mich liebte? Ich bin der nicht mehr, der Dir gefiel, bin dürre, bleich, schwankend. Aber meine Seele ist, was sie war; hält den Schwur, mit einem Kuß auf Deine Brust geschworen: mit Dir Leben und Seligkeit, ohne Dich Verderben! — Wie kannst Du das, Du Gute, Du Liebreiche, itzt zürnen, mich itzt verlassen, und mich verlassen, den zwei Zeilen von Dir zum Leben zurückrufen könnten; Du, die ich aus einer heißen Umarmung aufspringen, die Treppe herunter fliegen sah, um einem Hühnchen, das sich in Haaren verwickelt hatte, die Pfoten los zu machen? *) Vielleicht war ich nie werth, Dich zu besitzen:

*) Ich weiß das Räthsel zu erklären. Solche Menschen heißen Weichlinge; sitzen in Reißbret, und reden von Mannhaftigkeit; tödten keinen Floh, wenn er sie nicht eben ungeduldig gemacht hat, und geben Befehle zur Folter; waschen sich mit Freundlichkeit in Mandelkleie, und lassen zugleich Hengste zum Pestzuge niederlegen; schicken allen Betrübten Trost und Essen, und quälen Kinder und Gesinde zu Tode; thun Gutes für einen Thaler, und bezahlen zwei Thaler dem Trompeter, der es ausposaunt. Wenn solche Leute Fürsten oder Minister werden, so machen sie so viel glückliche Menschen, daß die Uebrigen verbumaern; haben nicht den Muth, ein Gesuch in's Angesicht abzuschlagen, und lassen Herz und Hoffnung todt zappeln; errichten Manufakturen für aekautes Papier, und bauen Bastillen für die, so dawider reden; ließen um aller Welt Güter willen Keinen beißen, das

aber itzt bin ich's nicht weniger, als ich's damals war, wie Du — doch Du magst vielleicht nicht an die Damale erinnert seyn, schämst Dich wohl gar derselben, und ich — darf auch nicht zuviel an die Damale denken. Dieß nur erlaube mir zu sagen: Unsre Verbindung hat, vom ersten Zittern der unbewußten Zuneigung, bis zu diesem Augenblick, nicht das Gepräge einer gewöhnlichen Liebesgeschichte gehabt; laß sie uns so fortführen; sage redlich und treu, was Du hast, was mich bei Dir herunter gesetzt hat. Durch Nichts, was ich gedacht, gesagt, geschrieben, gethan habe, bin ich Deiner unwerth geworden: bin ich's durch mein Schicksal? Höre mich, meine Theure: Einen Theil davon leid' ich unverschuldet, und büße ja schon genug, warum solltest Du noch strafen wollen? Mit wenig Anstrengung bin ich das wieder, was ich war. Den andern Theil kann ein freundlicher Brief von Dir mir abnehmen; und nimmt mir ihn so gewiß ab, als ich ohne Dich verloren bin. — Gestern ließest Du mir sagen, ich würde die Ursach Deines Betragens besser wissen, als Du selbst. Ich schwöre Dir, ich weiß sie nicht, bin ihr nicht einmal auf der Spur; denn die Gedanken, die mir einfallen, werf' ich, weil ich sie Dir nicht nachtheilig halte, wie glühende Kohlen weg. Ich bitte Dich, sage mir, Du Aufrichtige, was es ist. Bin ich schuldig; so soll mich meine Liebe strenger

---

man sagen könnte, es wäre gebissen, aber Mücken mögen ihn todt stechen; befördern Wissenschaften und Künste, aber sobald das Licht auf ihre Finger brennt, wird es geschwind ausgeklopft; strafen keinen ihrer Beleidiger, aber seine Kindskinder können doch kein Amt kriegen; tragen den Liebesschein um's Antlitz und sterben an einer Gallenkrankheit.

gegen mich machen, als Du Selbst seyn kannst; bin ich schuldig: so versprech' ich Dir, Dich nicht weiter zu verfolgen. — Herr Gott! dahin ist es unter uns gekommen, Amalie, daß ich diesen Grund brauchen darf, Dich zu Etwas zu überreden! — Morgen, Amalie, ist mein Geburtstag. Freilich, ein Tag ist wie der andre: aber ich habe von jeher an dem Tage Allerlei empfunden; und nun denke, wie mir morgen seyn müsse. Aus Barmherzigkeit, Amalie, schreibe mir. Der Brief soll nichts gelten, soll der Geburtstagsbrief heißen; der Inhalt soll den Tag vorher und den Tag nachher keine Bedeutung mehr haben. Nur schreib' mir. Und wenn er sogar französisch, oder italiänisch wäre; nur daß ich an dem Tage etwas Frisches von Deiner Hand in meiner Hand halte, womit ich mich stärken, gegen die zustürzenden Gefühle stellen kann."

Lamberg's Geburtstagsbrief.

Es ist Abend, und ich habe noch nichts von Ihnen erhalten; und Angebinde pflegt man gern des Morgens zu senden. Also, darf ich nun auch Nichts mehr hoffen.

Ich sitze hier mit einer fieberhaften Röthe im Gesicht über die fehlgeschlagene Erwartung; und wenn ich sagte, daß gar kein Unwille in mir sey, so müßte ich fürchten in Ihren eigenen Augen verächtlich zu werden, so viel Verläugnung und Duldung ich auch schon durch Sie habe lernen müssen. An diesem Tage, wo ich den Richter meines Lebens nicht hintergehen mögte, wenn er auch zu hintergehen wäre, hab' ich mich untersucht, und finde mich rein von aller Schuld gegen Sie, finde, daß ich Ihr gegenwärtiges Betragen gegen mich nicht verdient

habe. Ich bin von Jugend auf gewohnt, Unrecht zu tragen: aber ſo nah, ſo empfindlich und ſo unwiederbringlich nachtheilig bin ich noch nie gemißhandelt worden. Ich bin es alſo der Pflicht der Selbſterhaltung ſchuldig, auf der Erklärung der Urſachen Ihres itzigen Verhaltens gegen mich zu beſtehen. Sie wiſſen, daß ich ein Recht habe, dieſe Erklärung zu fordern, und können denken, daß ich ſie haben müſſe; denn ſo, wie bisher, kann die Sache unter uns nicht bleiben. Mit der Feierlichkeit, die an dem heutigen Tage mein ganzes Weſen, vielleicht zum Schaden meiner Geſundheit, erhöht, ſchwör' ich Ihnen, daß ich die wahre Urſache Ihrer Veränderung nicht weiß, nicht mit Sicherheit errathe. Lieben Sie den Baron mehr, als mich? Sind Sie genöthigt, ihn mir vorzuziehen? Finden Sie den verabſchiedeten Lamberg Ihrer unwürdig? den kränklichen? wohlan! reden Sie! Scheuen Sie ſich nicht, mir einen tödtlichen Stoß damit zu geben; denn ſo ſchlimm dieſe genannten Dinge auch ſeyn mögen, ſo verſichere ich Sie, ſie ſind nicht ſchlimmer, als das, was ich durch Ihr dürres Stillſchweigen zeither gelitten habe. Sind Ihre Geſinnungen geändert — nur der Ewige liebt von Ewigkeit zu Ewigkeit —: ſo kann ich über die unglückliche Bildung Ihres Charakters mich beklagen; aber ich, die Welt, Sie Selbſt, dürfen Ihr Herz keiner Flecken beſchuldigen. Ich verlange jetzt nicht eine Haarbreite mehr, als daß Sie Sich erklären ſollen; im Uebrigen folg' ich Ihren kleinſten Winken, mit derjenigen Unterwerfung, die, vom Anfang unſrer Verbindung, meine leichteſte Pflicht, und lange mein Stolz und Glück war.

Wir fuhren einmal des Abends von D. herein, und hatten eine lange, ſchöne Unterredung, worin ich der

Aufrichtigkeit eine Lobrede hielt, worin wir die Bedeutungen der Wörter loyauté, bonne foi, Aufrichtigkeit, Urbanität, bestimmten. Sie ließen auf der Zugbrücke, die Ihnen immer so fürchterlich war, still halten, sahen lange bei dem hellen Mondschein in die Tiefe hinab, und sagten endlich: Lamberg, wenn Du mich jemals auf einer Heimlichkeit, (erlauben Sie, daß ich schreibe, wie Sie sagten,) auf einem Winkelzuge gegen Dich betrifft: so erinnere mich an diesen Abend, und schütt' ich dann mein Herz nicht aus, so möge der schrecklichste Tod in diesem Abgrunde meine Strafe seyn. Vor dieser und jeder andern Strafe soll mein Gebet in meinem letzten Athemzuge Sie schützen: aber, entweder glauben Sie nicht mehr, daß irgend Etwas dem Menschen heilig sey, oder Sie behandeln mich von nun an offen und ohne Falsch, wie ein Mann von meiner Ihnen bekannten Denkungsart es verdient.

Ich mußte aufstehen, um meinen Gefühlen Raum zu geben, — Amalie! — um dieß Papier nicht mit meinen Thränen zu besudeln. Mein Vorsatz war, zu schließen, wie ich angefangen hatte: doch es geht nicht. Dieser Tag ist schrecklich für mich gewesen; dieser schreckliche Tag entscheidet vielleicht über mein Leben; dieser Brief ist vielleicht der letzte, den Du von mir erhälst: und ich sollte mir nicht Luft machen? sollte nicht noch einmal alle die Rechte nutzen, die Du Selbst mir gabst? sollte nicht noch einmal versuchen, ob eine Saite Deiner Seele dem Geschrei meiner Liebe widerklingt? Nicht ein Wort vom Vergangenen will ich Dir sagen, als dieß: In die ersten Augenblicke der seligen Hoffnung geliebt zu werden, in das wollüstige Beben der erlangten Gewiß-

heit, in die Stunden athemloser Entzückung, wo Wahnsinn der Liebe uns über Mensch und Welt erhob, hat auch ängstliche Ahndung verfolgt, dunkel, aber doch erinnerlich, daß ich durch Dich unglücklich werden könnte, oder daß wir Beide es würden. Jeden dieser Gedanken hat allemal der festeste Vorsatz begleitet, Dich nie durch Etwas zu betrüben; alle Augenblicke Deines Lebens, so viel an mir sey, zu beseligen; ohne Wanken bei Dir zu stehn, in denen Trübsalen, die das Erbtheil der Menschheit überhaupt, und besonders die Gefahrten großer Leidenschaften sind; Dich nie stärker zu lieben, als im Unglück; und Dein zu seyn bis über den Kampf des Todes hinaus. (Ich bin zu gerührt, um die rechten Ausdrücke zu finden: aber Du wirst mich ja wohl noch verstehen.) Ich habe keine Gelegenheit gehabt, in großen Prüfungen meine Treue Dir zu zeigen: doch weiß ich, Du würdest mich bewährt befunden haben. Es ist das Loos der Liebe, ein Herz muß immer mehr darin leiden, als das andre: aber was ich durch Dich leide, ist mehr, als ich je habe leiden gesehn, weil der Abstand von meiner Zärtlichkeit zu Deinem itzigen Kaltsinn zu groß ist; weil ich durch die nicht zweideutigen Beweise Deiner Liebe zu sicher gemacht, zu tief versunken, zu fest verbunden bin; weil Du es bist, Du, mit den großen Talenten, mit der edeln Seele, mit dem sanften und hohen Herzen. Schmeicheln will ich Dir in diesem Briefe nicht; denn schmeichelt Dir meine Zärtlichkeit nicht, was sollen Worte? Ich sage Dir nur noch einmal, daß ich Deinen Werth kenne; und selbst Deine Ungerechtigkeit soll mir den Trost nicht rauben: sie war würdig Deiner Liebe.

Ich hatte mir vorgenommen, gesetzt, männlich zu schreiben: aber ich kann nicht. Fließe denn über, mein Herz, ergieße Dich noch einmal in den Schoos, wohin Du Zufriedenheit, Ruhe, Glück und Leben — ach! noch mehr, als das! — schütten mögtest, um Gegenliebe auf einige Wochen, Tage, ach! auf einige Stunden, zu erkaufen. Amalie, mein Weib, ich kann Dir für Dein Herz nichts mehr bieten; meine Gesundheit, mein Glück sind hin, mein Leben hängt am Faden: aber reich' doch nur Deine Hand her, und ich hab' Alles wieder; Deine Hand, Du kennst sie ja, Deine Hand, mein Weib, die mir so oft — ach! verzeih'! — ich wollte nicht — verzeih'!

Wäre hier gemeine Liebe: ich wollte Dich lassen; mein so oft gedemüthigter Stolz würde sich empören und mir siegen helfen. Hundertmal hab' ich wirklich den Gedanken gedacht: aber ohne Dich; sobald ich ihn mit Dir dachte, verschwand er.

Eben itzt hab' ich Dein Bildniß angesehen. Es ist unmöglich, daß wir scheiden können. Diese Züge sind mein, und müssen mein bleiben; denn Keiner schätzt sie so, wie ich, Keiner versteht sie so, wie ich, Keiner hat so tief hinein geblickt, Keiner hat sie so in allen Lagen belauscht, Keiner hat sie in den schönsten und in schrecklichen Auftritten so geprüft, vor Keinem haben sie so offen gelegen, und Keinem können sie das je gesagt haben, was sie mir sagten. Gibt es noch Kräfte, die auf einander wirken; hat die Natur noch Bande: so sind wir unzertrennlich verknüpft; und wer uns scheiden will, muß die Gesetze der Schöpfung zerstören, die Erde von einan-

der reißen, worauf Amalie und Lamberg stehen, die Luft spalten, die sie einathmen. —

Es wird Nacht, und meine Kräfte erinnern mich, daß ich nicht mehr schreiben darf; aber mein Herz scheint jetzt etwas leichter zu seyn, als es war, ehe ich schrieb. Könnt' ich vollends Dich sehen, und mit Dir reden, welch ein Balsam für alle meine Wunden würde das seyn!

Du bist jetzt, wie ich weiß, zu Hause, erhältst meinen Brief gleich, wirst ihn lesen. Gäbe doch mein guter Engel, daß er Dich in einer günstigen Stimmung anträfe, daß Du meine Lage Dir vorstellen, den Sturm in meiner Seele durch ein Paar Zeilen stillen mögtest! Ich flehe darum, Amalie, wie um ein Almosen. Nur Deinen Namen mit Reißblei auf eine Karte; und ich werde ruhiger schlafen, Kräfte für die Erwartungen des morgenden Tages sammeln.

Thust Du es nicht: — ich will bis Mitternacht harren — ei nun, so ist dieser Tag wieder hin, wie viele andre; und dieser Tag hat ja nur für mich das voraus, daß er mein Geburtstag ist; und ist er vorbei, so werden noch mehrere drauf folgen, die auch vorbei gehen werden, bis zu dem einen, auf den keiner mehr folgt, und der wieder ein Geburtstag ist. Bis dahin, Amalie, kann ich ja wohl ohne Dich leben, ohne Dich, mein Weib; und also je geschwinder dahin, desto besser, wenn ich doch ohne Dich leben muß. Was dann kommen wird, das soll mich nicht beunruhigen; der, der die rechte Wage hat, wird mich schon richtiger wägen, als Menschen konnten. Ob er die Liebe zu Dir tödten wird, das wollen wir sehen; thut er's, so hat er wohl nur deßhalb den Leib getödtet. Vielleicht, was mir Irdischem jetzt noch

unbegreiflich ist, hat er Mittel, mich zu entschädigen. Lebe Du, Amalie; bleibe die Zierde Deines Geschlechts; mache einen Mann glücklich — Du hast Stoff genug dazu in Dir — einen würdigen Mann: aber, Amalie, ich bitte Dich, um Deines Herzens willen, um der Zukunft willen, bitt' ich Dich: nicht eher, als bis Du Wittwe bist! Hörst Du mich? Hörst Du meine letzte Bitte? Nicht eher, als bis Du Wittwe bist! Rede mit ihm nicht von mir. Das muß nicht seyn. Wir Männer sind keine Helden; wir schätzen halbe Geschenke nie recht. Auch mit Deinen Kindern — Herr Gott! Kinder! Reiß den ersten März aus allen Deinen Kalendern! — Weib! Weib! Du kannst nicht glücklich seyn, wenn Du nicht Alles vergissest, wenn Du nicht Monate, Tage und Nächte, wie dieß Papier, verbrennen kannst! — Auch mit Deinen Kindern rede nicht von mir; eins mögte zu neugierig seyn, und Dich durch Fragen verlegen machen. Wozu auch sollen die Unschuldigen wissen, daß in ihrem Blute der Zunder zu gefährlichen Leidenschaften liegt? Merkst Du an einem Deiner Söhne viel, viel Empfindung: sey eine rechtschaffene Mutter, und werde seine Mörderin; oder kannst Du nicht, so lehre ihn über Natur spotten, und Gefühle für Geld verkaufen! Dann wird er schon werden, wie er seyn muß. Wir andern armen zärtlichen Leute haben nur gelebt, haben nur uns leben lassen: er wird das Leben zu führen wissen.

Ich gehe dem Kommenden nicht verwegen, aber dreist, entgegen. Was aus dem Menschen werden könne, dem seine theuresten, sichersten Hoffnungen plötzlich, ohne Rettung, verwelken; wie mürbe der endlich werde, über den eine Prüfung nach der andern hereinbricht; wie lange

der Heldenmuth deſſen, der von allen Seiten geſchwächt wird, Stand halte; wie weit die Liebe Kräfte gebe: das weiß ich nicht. Aber das weiß ich mit Gewißheit: Amalie ſoll ſich Lamberg's in keinem Augenblick zu ſchämen haben, in welchem die Erinnerung ihres Namens nur ihm übrig bleibt.

Die Erd' hat wenig Glück; — und, o! itzt fühl' ich's, es iſt eine Wohlthat, daß ſie wenig hat; wo bliebe meine Hoffnung, wenn ich ſchon Alles weg hätte? — aber was ſie vermag, das gebe ſie Dir! Hätt' ich's Dir — mit Arbeit, Geld und Glück, das iſt Nichts, aber — mit Schand' erkaufen müſſen, ich hätt' es gethan. Nun iſt Ohnmacht, Nothdurft und Schande mein Theil; und ich habe Dir keine Stunde Zufriedenheit damit erworben. Aber der höchſte Wunſch, den ich für Dich thun will, der hoffentlich mein vorletzter Gedanke noch ſeyn ſoll, iſt der, daß Du mein, bis auf den Namen, vergeſſeſt; daß die Erinnerung meiner ſich in keine Sekunde einer ſchlafloſen Nacht, in keinen Augenblick des Genuſſes, in keine Deiner Thränen einſtehle; daß unſre Liebe aus Deinem Leben, wie Schatten auf Kalk, verſchwinde.

Ich habe dieſen Brief, was Du ihm nicht anſehen wirſt, mit unbeſchreiblicher Rührung, mit vieler Aufwallung und kleinen Siegen, und mit großer Anſtrengung meiner Kräfte, geſchrieben. Du wirſt es gewiß erkennen, und mir noch heut' ein Paar Zeilen zum Troſt ſchicken.

Lebe wohl, lebe wohl! An meinem Geburtstage ruf' ich Dir zu: Lebe wohl!

Lebe wohl, Amalie! Ich bin unverändert!

Es kam kein Brief: doch schickte Amalie nach eilf Uhr, und ließ sich Rapins Geschichte von England ausbitten. Lamberg fragte, ob sonst nichts da wäre, befahl, den Bedienten herauf kommen zu lassen, besann sich aber wieder, vermuthlich, weil er ihn nicht wollte sehen lassen, wie weit Kummer und Krankheit ihn gebracht hätten. Der Bediente hatte weiter nichts zu bestellen. Lamberg und seine Freunde sahen sich einander an: Sollt' es Spott seyn von ihr? Das war unmöglich. Frauenzimmer können sehr hart seyn; aber solch' eine Tanaquil — Sollte sie abgehalten seyn vom Schreiben? Aber, wer Zeit hat, einen Boten abzufertigen, hat auch Zeit, ein Paar Zeilen zu schreiben. Vielleicht hat sie nicht antworten können, mögen, dürfen, aber hat doch Etwas zur Beruhigung thun wollen, hat sich in ihrem Namen vor ihm wollen nennen lassen. Denn sie wußte wohl, daß, so wie die Liebe sich über ein Nichts härmen kann, sie auch Alles sich zum Vortheil zu deuten weiß, und daß eine solche Botschaft von der Geliebten nicht blos feuerrothe Wangen macht, sondern die Seele bis zu ihrer kleinsten Nervenfaser elektrisirt. Lamberg legte sich ziemlich zufrieden und mit dem Glauben nieder, am folgenden Tage werde endlich ein Brief von Amalien Alles gut machen. Eckheim, der bei ihm wachte, versichert, er habe die Nacht ungewöhnlich ruhig geschlafen.

Aber am andern Tage erschien wieder kein Brief; und dieß brachte ihn sehr herunter. Und o! was leidet nicht ein Gesunder, der zwölf Stunden zwischen Harren und Furcht lebt, dem der Zweifel immer mit stärkern Schüssen durch's Herz fährt, und dem jeder Glockenschlag ein Stückchen Hoffnung abbricht!

Endlich kam Faber, der die Sache in's Reine bringen sollte. Er war der rechte Mann in Verlegenheit; hatte Muth; kannte die Menschen; war immer bereit; trat dicht zu dem hin, der Hülfe brauchte; spaßte nicht, sondern griff jedem Kummer nach der Wurzel; fand nicht ängstlich Schwierigkeiten, sondern räumte die, welche er sah, heimlich weg; und hatte die Gabe, viel Geschäfte zugleich zu treiben, und nur von dem einzigen, das dem Freunde wichtig war, voll zu scheinen. Bei ihrem Empfange überwältigte ihn doch der Schmerz. Lamberg stand vor dem offenen Gartenfenster, um Sonnenschein zu schöpfen, und hatte von dem davor stehenden Baum einige Blüten abgebrochen. Was machst Du, Bruder? sagte Faber, und klopft' ihm auf die Schulter. Lamberg besah seine Arbeit: Ich zerpflückte Blüthen — die vielleicht noch Was getragen hätten — aber ich dachte nicht d'ran. Lamberg war kein Weichling: aber vor sechs Monaten hätt' er um Alles in der Welt nichts zerstört, worin Leben und Vermehrung brütete. Dieß, und seine verfallene Gestalt, klemmte Fabern Thränen aus: aber er zog sie geschwind wieder ein, gab ihm die Hand, und sagte: Halt fest am Glauben, alter Junge! Das muß wieder gut werden. — Laß mir ein Frühstück geben.

Am Mittage ward im Rathe beschlossen, Faber solle noch heute zu Amalien gehen, und hören, was sie eigentlich wolle; zugleich redeten sie Alle Lamberg zu, diese seiner unwürdige Leidenschaft abzuwerfen, blos für seine Gesundheit zu sorgen, für sein Glück und seine Freunde zu leben, und dergleichen. Dieß sey auch der sicherste Weg, wenn er denn durchaus nicht ablassen wolle, die Ungetreue zurück zu führen. Er versprach, wenn

dieſer Verſuch fruchtlos ſeyn ſollte, ſich dem Rathe ſeiner Freunde zu überlaſſen.

Faber blieb drei Stunden weg, kam ſtillſchweigend wieder, und Niemand fragte ihn. Lamberg ſah, was kommen würde, und litt. Faber fing an: Bruder, ich bin Dein Arzt; und das Geſchwür muß auf. Laß fahren dahin! Das iſt Volk, hundertmal zu ſchlecht für Dich. Ich will Dir erzählen, und Alles ohne Rückhalt.

Amalie hab' er keinen Augenblick allein geſprochen, vermuthlich damit ſie Vorwürfen ausweichen mögte, die ſich in Gegenwart des Vaters nicht ſchicklich machen ließen. Dennoch hab' er manche Winke gegeben, die den Vater nothwendig aufmerkſam gemacht und beunruhigt haben müßten, wenn er nicht von Allem vollkommen wohl unterrichtet und der genaueſte Vertraute ſeiner Tochter geweſen wäre. Nach langem Wortwechſel geſtand er, daß er zu Grunde gerichtet ſey, wenn der Baron nicht ſein Schwiegerſohn würde, weil dieſer ihm Summen vorgeſchoſſen habe, die weder er, noch Lamberg, in ſeinen jetzigen Umſtänden, erſetzen könnten. Ich bot Alles an, und Alles auf, ſagte Faber, was die freundſchaftliche Beredſamkeit eingab; verſicherte, Du könneſt ohne Schwierigkeit jede benöthigte Summe anſchaffen; ſtellte vor, was die Welt von ihm und ſeiner Tochter ſagen würde, daß ſie bei dem erſten widrigen Wind umgekehrt wären; wie unedelmüthig das Verfahren an ſich ſelbſt ſey, u. dergl.; aber das ſind Herzen, die können Kautſchu kriegen, und fühlen's nicht.

Und Amalie? ſagte Lamberg.

Ich muß Dir zum Troſt ſagen, daß ſie Dich lieber haben mögte, als den Baron: aber ſie hat ihre Leiden-

schaften unter; die dürfen nicht weiter gehen, als der Vortheil es erlaubt. Denke, Bruder, sie gibt Dir Schuld, Du habest zuerst gebrochen.

Herr Gott! ich!

Du habest in der nämlichen Zeit, wo Du die feurigste Liebe zu ihr vorgegeben, eine Beischläferinn gehalten. Mannheim's Frau sey mit einem Kinde von Dir niedergekommen.

Lamberg blieb mit ausgestreckten Händen steif sitzen.

Ich machte anfänglich die Beschuldigung lächerlich, sagte, es sey schwer zu begreifen, wie man zu gleicher Zeit in Frankreich leben, und in Deutschland Kinder zeugen könne; als sie aber nach langem Hin- und Herreden d'rauf bestanden; als der Vater sagte, daß das todtgebohrne Kind wenigstens keinen Beweis für Deine Unschuld und gegen einen stadtkündigen Verdacht abgeben könne: so ergrimmt' ich, und sagt' ihnen endlich, ich und unsre Freunde hätten von dieser satanischen Verläumdung noch nichts gehört, sie seyen die ersten Zungen, die sie uns verkündigten, ich wär' ein ehrlicher Mann, hätt' es den Heiligen immer verdacht, wann sie mit dem Satan in Wortwechsel sich eingelassen hätten, und so empfahl ich mich ihnen.

Ist es möglich!

Denke nicht, daß die Leute das selber glauben, oder daß es ihnen ein lebender Mensch gesagt habe; sondern sie haben es sich zu ihrer Rechtfertigung erdacht, und Du kannst daraus sehen, theils daß Du keine Hoffnung mehr haben darfst, theils wie unwürdig Deiner die Person immer gewesen seyn müsse. Der Kerl vom Vater hat

so dicke rothe Haare um's Herz, wie um seinen Bart, und die Mamsell ist eine abgefeinte Dirne.

Schweig, Bruder!

Laß sie laufen. Lebe Du ihnen zum Trotz, und räche Dich an ihnen, indem Du Dich so glücklich machst, daß sie vor Neid und Reue bersten.

Ich glücklich!

Lamberg, des Nachts denkt man, es sey unmöglich, daß es wieder hell werde, und kann sich gar nicht vorstellen, wie die Gegend, wo man ist, bei Tage aussehe: aber mit dem ersten Sonnenstral ist man wieder in der Welt zu Hause.

Ach!

Dieser Seufzer ist ungerecht. Nur Kinder weinen, wenn ihnen ein Ding genommen wird, das ihnen unnüth oder gar schädlich war; nur Kinder weinen über das Eine Ding, das ihnen gerade entzogen wird, ob sie gleich funfzig bessere um sich her haben. Sieh' auf die Zahl Deiner Freunde. Wir opfern Dir Blut und Gut, opfern Dir unsre Lieblingsneigungen auf, wollen durchaus Dich glücklich wissen.

Lamberg gab ihm gerührt die Hand. Ach! sagte er, diese gräßliche Leidenschaft ist dem Menschen eher gegeben, das Geschlecht zu zerstören, als es zu vermehren.

Sie ist, antwortete Faber, hingeworfenes Rattenpulver. Ja, wenn nichts, als Mäuse, sich fingen! — Dein Kerker aber steht offen.

Ich will nach N**. Lieber heut', als morgen.

Wir Alle billigten Das, und schlugen ihm einen größern, entferntern, uns Allen gelegenern Ort vor: aber er wollte nach N** um der schönen Lage willen; und freilich,

lich, wer in Bergen geboren und erzogen iſt, wird nirgends eher geneſen, als in bergigten Gegenden; und eine zu große Entfernung hätt' einen Sprung in ſeinen Empfindungen gemacht, den er zu ertragen nicht ſtark genug war.

Zwei von uns reiſeten gleich ab, um eine freie, geſunde Wohnung für ihn auszuſuchen, wo er die Ausſicht in die Berge, aber nicht auf den Fluß, haben konnte; denn Faber glaubte, es mache einen Traurigen nichts ſchwermüthiger, als der Anblick eines Stroms. Und wahr iſt's: wenn man ſo am Ufer ſteht, und der unaufhörlichen Eil, dem unaufhaltſamen Treiben zuſieht, dem gänzlichen Verſchwinden, der immerwährenden Erneuerung; ſo fühlt man Ahndung des Lebens, nicht einzelner Auftritte daraus, ſondern des ganzen Umfangs; erſchrickt, daß ſo Nichts die kleine Welle iſt gegen den mächtigen Strom; ſieht die Jagd der Wellen; ſieht, wie ſie übergewälzt, von einer allgemeinen unwiderſtehlichen Kraft ohne Raſt weggeriſſen werden, und nirgends ſagen können: Hier iſt meine Stelle. Dort ſchwimmt ein Brettchen, ein Häufchen Gras. So gern mögt' ich's näher unterſuchen, wiſſen, wie es ausſieht, wie es dahin kommt, ſeine ganze kleine Geſchichte wiſſen: aber wie zu ihm gelangen? Da tanzt es ſchon hin! Immer weiter! Um eine Bucht herum; und fort iſt es, auf immer fort! Und jagt' ich auf Pferden am Ufer nach, bis zum Ozean; immer breiter wird der Strom, und meine Augen ſehen nie es wieder.

Faber und ich pakten die nöthigſten Sachen ein, und vergaßen nicht die Briefe, die Haarlocke, u. ſ. w.; und am folgenden Morgen ging's fort. Den Abſchied

aus der Stadt machten unsre nicht unterbrochenen Gespräche, vielleicht die kleine Freude, daß seine plötzliche Abreise Amalien schmerzen würde, erträglich: aber als wir auf den Berg kamen, von dem man die Stadt zuletzt sieht, ließ er still halten und stieg aus. Es war ein schöner Tag; gegenüber ein Berg mit einem dicken Buchenwalde; im Thale der Fluß; am Abhange unzählige Aecker; die Lerchen wollten sich todtsingen. Alles um mich her, sagte er, hat doch noch Erwartung. Diese Lerche weiß es wenigstens nicht, daß sie künftigen Sommer nicht mehr singen wird. Sie wird wieder singen, sagte ich. Nein, antwortete er. Sie wird noch sechs Sommer singen, sagte Faber; ich will's haben. Komm, Bruder, sieh noch einmal nach den goldbedeckten Thürmen, unter welchen Deine Banise wohnt; und dann laß uns fortmachen. — Ich werde den Ort nicht wiedersehen, sagte er nach einer Weile. „Ich wollte Dir's verdenken, wenn Du es thätest, antwortete Faber; hättest Du ihn lieber nie gesehen. — Ich meyn' es anders, sagte er; und so stiegen wir in den Wagen.

Bei der Ankunft mußt' er sich gleich zu Bette legen; er war matter, und Husten und Fieber waren stärker, als jemals. Am Abend hielten wir Rath zusammen, und es wurde, zur Genesung seines Herzens, beschlossen, das Gespräch von Amalien mit ihm nie zu suchen, aber auch nicht zu meiden, und ihm unsre ganz aufrichtige Meinung allemal darüber zu sagen. Weil Jeder von uns seine Haften irgendwo hatte: so redeten wir ab, wie wir uns in den Aufenthalt bei ihm theilen, und auch die übrigen Freunde auffordern wollten, uns abzulösen.

Unter denen Sachen, die in sein Schlafzimmer gebracht wurden, waren denn auch die dulces exuviae seiner Liebe. Bei der Haarlocke sagte ihm Faber: die wird nun schwerlich ein Sternenbild werden.

Dein Spott, antwortete er, hat immer eine so freundschaftliche Absicht, daß ich nicht böse d'rüber werden kann.

Auch würde mich Dein Zorn verlegen machen; denn ich würde doch nie Dir darthun können, auf welcher Bauermagd Kopfe diese Haare gewachsen sind.

Ich versteh' Dich nicht.

Glaubst Du denn, daß Du bisher ihre eigene Haare so abgöttisch verehrt hast? Das war vom Friseur gekaufter Schmuck, den sie Dir schenkte, über dessen Anbetung sie oft genug gelacht haben mag.

Er stutzte lange, dachte nach. — Nein, das ist unmöglich, sagte er.

Eine Dame, wie die, weiß auf der höchsten Staffel der Verirrung noch sehr genau, wo sie steht. Hast Du nie die Stelle untersucht, wo sie fehlten? Hast Du sie nicht wieder wachsen gesehen?

Das konnte sie nicht wagen. Ich hätte ja nur zusehen dürfen.

Man kennt denn seine Leute. Hat sie selbst den Ort Dir nie gezeigt? Ein Frauenzimmer, das so übereilt einen ihrer Reize weggegeben, unterläßt sicher nie, in kühlern Augenblicken den Liebhaber an das Opfer zu erinnern, wird ihm das Bedauern einer um seinetwillen verunzierten Stelle, den wiederholten Dank, nicht erlassen.

Lamberg war ganz versunken.

Das können wir doch aber vielleicht in's Licht setzen, sagte Eckheim. Hat sie keinen Friseur?

Und so wurde endlich beschlossen, noch diesen Abend Jemand abzuschicken, der den Friseur herbringen sollte; und wir verabredeten die Art der Untersuchung, die wir mit ihm anzustellen hätten, damit nicht der geringste Zweifel übrig bliebe. Sie fiel denn auch so aus, wie Faber vorher gesagt hatte.

Ich habe diesen geringen Umstand angeführt, weil es mir vorkam, als wäre Lamberg seit dieser Geschichte mit jedem Tage schlechter geworden. Er zehrte stündlich ab, konnte nur selten das Bett verlassen, und Professor F., der den Nachmittag ankam, erklärte uns, daß keine Rettung sey. Auf seinen Rath, und nach langer Ueberlegung, hatten wir diese etwas heftige Kur unternommen, weil wir Alle glaubten, der Körper könne nicht eher geheilt werden, bis diese Leidenschaft ausgerottet sey. War es unvorsichtig — ei nun, so haben wir dafür gebüßt! — und ein Glück für uns, daß wir bei dieser und andern Uebereilungen auf einen Richter hoffen dürfen, der uns nach unsrer Absicht, nicht nach den Folgen unsrer Grundsätze richten wird.

Faber und Eckheim reisten nun weg, und mir trug er auf, nach M** zu gehen, und alle seine Leute abzudanken, alle seine Sachen öffentlich zu verkaufen, und ihn überhaupt von allen Verbindungen in M** zu lösen. Ich machte durch einen gemeinschaftlichen Freund noch einen Versuch, ob Amalie itzt vielleicht geneigter für ihn gesinnet sey; da aber auch der fehl schlug, so verrichtete ich meinen Auftrag, that eine kleine Reise, und eilte nach M** zurück. Kanz und Mannheim,

die bei ihm waren, hatten ihm einen herumirrenden Franzosen zugeführt, der vordem Mönch gewesen war, der seine mannichfaltigen Schicksale ganz unterhaltend zu erzählen wußte, allerlei Kenntnisse hatte, und sich durch chemische Arbeiten, welche Lamberg sehr liebte, Unterhalt zu verschaffen suchte.

„Diese Nacht, schrieb Lamberg in einem Briefe an Faber, hat mir Paroußel noch einmal seine Geschichte ausführlich erzählt, die mich an einigen Stellen sehr gerührt hat. Er beschäftigte sich in seinem Kloster mit Schmelzen, und fand ein weißes Glas, woraus er Tassen verfertigte, welche er der Pompadour überreichte, die Gefallen dran fand, und ihm ein Paar andre Arbeiten auftrug. Dieß machte einiges Aufsehen, und erweckte so viel Neid, daß ihn seine Obern versetzen wollten, denen er, durch seine neue Beschützerin kühn gemacht, vielleicht nicht die vorige Unterwerfung bewies. Er widersetzte sich, kam darüber in's Gefängniß, fand Mittel, einen guten Freund davon zu benachrichtigen, der mit einem Befehle der Pompadour, ihn zu entlassen, im Kloster ankam, worauf er gewaltthätig in ein andres nach Flandern gebracht wurde. Nach langem und sehr hartem Verhaft, hatt' er Gelegenheit zu entfliehen, irrte viele Jahre in Deutschland herum, verfolgt von allen äußern und innern Feinden, die einen solchen Flüchtling begleiten, und schlich sich endlich wieder nach Frankreich, wo seine eigene Schwester ihn den Mönchen verrieth, deren Klauen er mit Noth entging. Sogar seine Mutter, die er noch zuletzt aufsuchte, versagte ihm, als einem abtrünnigen Böswicht, allen Beistand, weigerte ihm den Aufenthalt von einer Nacht in ihrem Hause,

und drohte, ihn augenblicklich anzugeben. Die vielen Kränkungen, die dieser arme Herumläufer schon erduldet haben muß, scheinen ihn hart gemacht zu haben: aber daß er nicht immer so war, beweiset das starke Gefühl, das er in so langen Jahren des Elendes für die ersten Triebe der Natur und deren Verletzung aufbewahrt. Der trockne, verbrannte, sechszigjährige Kerl heulte seine Thränen heraus bei der Stelle von seiner Mutter, daß mir bange wurde für die Menschheit, und für das Schicksal derer, die sie ihm auspreßten. Herr Gott! eine solcher Thränen mögt' ich nicht auf mir haben, und könnt' ich — Amaliens Liebe damit erkaufen! — Ach Faber! ich weiß nicht — Erbarme Gott sich meiner! — ich glaube doch, ich möchte!" u. s. w.

Als ich wiederkam, fand ich ihn nicht besser. Er schien mit sich Eins geworden zu seyn, gar nicht von Amalien zu reden. Einigemal kam mir's vor, als erwartete er, daß ich, der ich neuerlich von M** kam, davon anfangen sollte: er gab es aber auf, mit einer Miene, als dächt' er: wär' es was Angenehmes, so würd' er wohl reden.

Eines Nachmittages winkte mir Mannheim, heraus zu kommen. Es war ein Fremder da, ein Franzose, der Lamberg zu sprechen verlangte. Ich weigerte mich lange, ihn zu melden. Da er mir aber endlich mit einer hohen Art sagte: Sie sind vermuthlich sein alter Freund: aber ich zweifle, daß Sie größere Rechte auf ihn haben, als ich; denn Sie müssen wissen, mein Herr, daß er mein Wohlthäter ist, daß er mich gerettet hat: so bat ich um seinen Namen. Er sagte: Dupot. Wie ich Lamberg den Namen nannte, rief er: Him-

mel! laß ihn kommen! wo kommt der her? Da er hereintrat, warf er sich mit einer Heftigkeit, die so wahr und doch so wild war, vor sein Bett, auf seine Hand, daß ich nicht begreifen konnte, wie ein Pariser, den Lamberg nie genannt hatte, in dem kleinen N** zu solchen Aeußerungen kommen könne. Hätt' ich nicht die dicken Thränen in seinen Augen und Lamberg's Rührung gesehen, ich hätt' es für Grimasse gehalten. Aber was ist das hier? sagt' er, da er aufgestanden war; das muß anders werden. Er sah nach mir. Lamberg sagte, er habe vor mir keine Geheimnisse. Mein Herr, fuhr Blupot fort, ich halte Spione um Sie; jeden Ihrer Schritte wußt' ich. Sobald ich die nachtheilige Wendung Ihrer Geschichte hörte, eilt' ich fort. Leider mußt' ich, gewisser Umstände wegen, langsam reisen; sonst wär' ich schon acht Tage hier. Ich hoffe, es ist noch nichts versäumt. Ich bringe Geld und Kredit mit, und, wenn's nöthig ist, (er schlug auf den Degen) für Ihre Feinde.

Lieber Blupot, Feinde hab' ich nicht, die so zu zwingen wären; und Geld genug.

Sie sollen mir nichts erzählen: ich weiß, glaub' ich, Alles; was ich nicht weiß, soll mir Ihr Freund sagen. Sie müssen wieder empor. Auch einen Arzt hab' ich Ihnen mitgebracht, einen ganzen Mann. Ich will ihn holen, er ist im Gasthofe nahe bei.

Und so fort, ohne sich aufhalten zu lassen. Nun mußte mir Lamberg seine Verbindung mit dem Mann erklären; und er that es mit der Offenherzigkeit, die der vornehmste Charakter unsrer Freundschaft war, welche geheuchelte Bescheidenheit fast noch weniger ertrug, als Prahlerei. Und wer sich scheut, vor genauen Freunden,

einer edlen Handlung sich zu rühmen, der hat nie edel gehandelt, oder traut sich wenigstens nicht zu, es je wieder zu thun. Hier erhielt ich auch Blupots Briefe, die sonst wohl nicht in meine Hände und in diese Sammlung gekommen wären.

Er kam mit dem Arzte zurück. Nachdem dieser seine Untersuchungen geendiget hatte, ging er aus, die Gegend zu beleben; und mich nahm Blupot allein. Ich unterrichtete ihn von der Lage der Sache, so weit ich sie kannte; worauf er sagte: ich will denken, was ich zu thun habe, unsern Freund zu retten, wenn es noch möglich ist, oder doch ihn zu rächen. Gegen Verbrecher, welche die Obrigkeit nicht richten kann, muß jeder rechtschaffene Mann sich zum Henker aufwerfen. Ich reise in dieser Absicht noch diese Nacht weg: aber den Abend will ich mit Ihnen zubringen. Wir speiseten vor Lamberg's Bett, der sich so angelegentlich nach Blupots Frau und Tochter erkundigte, daß dieser endlich gestand, sie hätten die Reise mitgemacht, wären aber, wegen Schwäche seiner Tochter, die kränklich sey, in F** geblieben. Hundert Grüße dem lieben Mädchen, sagte Lamberg; — ach! ach! — und so wendete er sich gegen die Wand, und weinte. Bis eilf Uhr blieben wir beisammen. Es war ein sonderliches Mahl: Allen wollte das Herz springen, und wir sahen so heiter freundlich aus, wie die gesundesten Weichlinge; Alle schienen mit Begierde zu essen und zu trinken, und schluckten mehr verbissene Thränen nieder, als Wein. Lamberg hing an den Bildern der vergangenen Zeit, die seine Augen trübten; und da war vorwärts, in der Zukunft, Nichts, was einen seiner Blicke erhellt hätte. Blupot sah

finster in die Zerstörung, welche so kurzer Gram in das Gebäude des Glücks seines Wohlthäters und seiner Dankbarkeit machte. Jedes Zeichen der Kraftlosigkeit unsers Freundes, jede Beängstigung, jeder neue Anfall vom Husten, machte ihn hoffnungsloser. Wir verloren nur einen Freund; er verlor mit ihm zugleich sein einziges Kind; verlor die Hoffnung, (der arme Mann!) das vergelten zu können, was Lamberg für ihn gethan hatte, und was er so hoch ihm anrechnete. Doch hielt er sich brav, weinte nicht eigentlich: aber seine Augen glänzten wie Sonnenschein unter der Regenwolke. Mannheim's ängstliche Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit waren rührend. Der französische Arzt, der, wie wir nachher erfuhren, im Unglück und Glück der ungeliebte Anbeter von Mademoiselle Blupot gewesen war, und der vollkommen wußte, wie die Sachen standen, nahm Theil an diesen Scenen auf eine Art, die seines Reisegefährten Vertrauen auf ihn rechtfertigte. Kauz und ich wohnten schon lange in einem Trauerhause, wo jeder hinzukommende Theilnehmer den Schmerz erneuerte.

Als Blupot aufbrach, redete er noch feyerlich zu Lamberg: Du sollst leben, mein Sohn. Ein Kind muß ich doch behalten. Meine Tochter wird die Früchte Deines Edelmuths und meines Fleißes nicht genießen. Von Dir kommen sie, und sollen auch Dein werden und bleiben. Mit diesem Kuß ströme der Segen der Genesung durch Deine Adern. Ich gehe, für Dich zu arbeiten, und sehe bald Dich wieder. In wenig Tagen, hoff ich, sollen Deine besten Wünsche erfüllt seyn. Adieu, meine Herren, sorgen Sie für meinen Sohn. So viel Geld, als Sie wollen, sagte er im Weggehen zu

Lanz, bei Herrn M., in M**. Seine Absicht war, erst nach M** zu gehen, und Amalien durch Erbietungen und Drohungen zu zwingen, Lamberg ihre Liebe, wenn sie auch verstellt wäre, wieder anzutragen; und dann den Baron H. im Bade aufzusuchen, und ihn gleichfalls zur Abtretung zu überreden. Er traf Amalien nicht an; sie sey, sagte man, wegen der Krankheit ihrer Tante, mit ihrem Vater eiligst nach C** gereiset. Noch eiliger reisete er nach: aber weder fand er sie, noch war die Tante krank. Also ging er nach dem Bade, wo er von einem Bedienten des Barons erfuhr, daß D. und seine Tochter dort gewesen, und nur eben wieder abgereiset wären. Nun suchte er den Baron auf; und kaum hatt' er seinen Antrag vorgebracht, als dieser ihn versicherte, er und Amalie wären geschadene Leute, Lamberg möge mit ihr machen, was ihm beliebe; er versichere diesem seine Hochachtung, bäte das ihm angethane Unrecht zu verzeihen, und sich mit seinem Beispiel zu trösten, wenn es ihn verdrösse, daß eine Elende einen würdigen Mann betrogen habe. Der Zusammenhang war dieser: Der weggejagte Bediente und das Mädchen, deren im drei und dreißigsten Briefe gedacht wird, hatten sich geheirathet, und, nachdem Mannheim's Frau abgegangen war, wieder in D...s Hause eingeschlichen, wo sie, obgleich Amalie zu klug war, Jemand zum Vertrauten zu machen, doch so viel gesehen und erhorcht hatten, daß sie von Allem wohl unterrichtet waren. Wegen ihres übeln Betragens, wurden sie noch einmal fortgeschickt. Der Kerl ging zum Baron, bot ihm seine Dienste an, und verrieth ihm, um sie zu erkaufen, was er wußte, sogar das, was ihm von den Vorgängen des

ersten März hatte bekannt werden können. H. wollte nicht gleich einer solchen Aussage trauen, und schrieb deßhalb an Amalien, welche sich mit ihrem Vater alsobald aufmachte, um peinlich den Verdacht zu entkräften. Sie begingen die Unvorsichtigkeit, ehe sie dem Baron ihre Ankunft meldeten, den Bedienten heimlich zu sich zu bestellen, wo sie ihn durch Bitten und Geld zum Widerruf und sogar zum Weglaufen zu bereden suchten. Der Kerl hatte Alles vorher seinem Herrn vertraut, und es so eingerichtet, daß dieser die ganze Unterredung ungesehen mit anhören konnte, wodurch denn die Heuchlerin entlarvt wurde. Der Baron hatte die Grausamkeit, bei ihrem nachherigen Besuch, erst ihren Zorn, ihr lügenhaftes Erröthen, ihre Thränen, Schwüre, die ganze Schule der Kunst weiblicher Verstellung, sich vormachen zu lassen, und sie dann gegen den Bedienten zu stellen, der ihr augenblicklich wegzugehen versprochen hatte. Sie war so frech, sich auf Lamberg selbst zu berufen, erbot sich, mit dem Baron zugleich an ihn zu schreiben, und ihn zum Zeugniß und zu ihrer Rechtfertigung aufzufodern. Armer, guter Junge! so sicher war man, deinem großen Herzen Alles zumuthen zu können! Nun brach der Baron mit dem heraus, was er angehört hatte, und überließ Vater und Tochter der Beschämung — nein, der Verzweifl.. — nein, ihrer bösen Laune und ihren wechselseitigen Vorwürfen.

Blupor meldete diese Begebenheit sogleich nach M**, um davon, nach Anleitung der Umstände und nach Gutdünken, Gebrauch zu machen, und reisete nach F., seine Familie abzuholen. Kanz und ich waren durch Jeßel und Bergheld abgelöst, nach welchem Letztern Lamberg sehr verlangt hatte. Er war der älteste, freund-

lichste, sanfteste, duldsamste unter unsern Freunden und dabei ein guter und erfahrner Arzt. Lamberg's Seele hatte immer an ihm gehangen, und itzt war er der rechte Mann für ihn. Er fand es nicht gut, diese Nachrichten ihm eher mitzutheilen, bis er Faber's Rath darüber eingeholt habe. In diesen Tagen kam auch der Secretair des ersten Ministers aus M** an, um Lamberg im Namen des Fürsten dessen Dienste und eine sehr ehrenvolle Stelle anzubieten. Sein Zustand erlaubte ihm nicht, sie anzunehmen: aber er nutzte die Gelegenheit, um Mannheim zu empfehlen, und erhielt am folgenden Tage die Versicherung des Ministers, ihn zu versorgen; und, man denke! es ist wahr worden. Mannheim bekam in der Folge eine kleine, aber bekam doch eine Stelle.

Zu gleicher Zeit trafen mehrere Briefe aus der Residenz ein, worin man ihm meldete, der Hof und das Ministerium sähen seine Sache itzt ganz anders; sogar (mich schaudert, da ich's schreibe) habe Jemand die Kühnheit gehabt, dem großen Monarchen, mit aller ersinnlichen Behutsamkeit und mit den vorsichtigsten Ausdrücken ganz unvermerkt vorzustellen, daß Lamberg nicht ganz so schuldig sey, wie Seine Majestät ihn Sich gedacht hatten; und es stehe zu erwarten, daß er nächstens seinen vorigen, oder einen noch bessern Posten erhalten werde.

Alles dieß that doch seinem Geiste wohl, milderte seine Gesichtszüge, und er durfte nicht mehr verbissen rufen: Herr! laß mich nicht in Verbitterung fallen! aber ach! die Hoffnung selbst wäre zu spät gekommen. Eines Morgens bekam er Blutspeien, welches gegen Mittag so heftig wurde, daß er, ohne Bergheids angestrengtesten Beistand, sich verblutet hätte. Wir Alle stürzten herzu

auf die Nachricht; und es kam in wenig Tagen ein artiges Häuflein trauriger Freunde zusammen; zu groß für einen Kranken; daher auch die, welche nicht mit dem nächsten Recht verlangen konnten, ihn sterben zu seh'n, wieder fort mußten. Er war denn, natürlich, sehr ermattet, und da allein Ruhe sein Leben fristen konnte: so ging ein Jeder, wie er ankam, nur in seine Kammer, gab ihm stillschweigend die Hand, lächelte ihm ein klein Stückchen Hoffnung und Wehmuth zu, und dann fort in ein andres Zimmer, wo die Kummerbrüder sich küßten und Jeder nach seiner Nothdurft sich Luft machte.

Ich war einer der ersten, die sich eingefunden hatten; und gleich bei meiner Ankunft wurde mir ein Brief für Lamberg aus M** gebracht, woran ich sogleich Amaliens Hand erkannte. Da nun auch Faber anlangte, so öffneten wir ihn, und fanden, (ich könnt' ihn mittheilen: aber von der Hand mag ich weiter nichts abschreiben,) fanden eine artige Erzählung, wie ihr Vater und sein Unglück sie genöthigt habe, sich so zu betragen; daß ihre Liebe immer dieselbe geblieben, wenn sie auch endlich genöthigt worden wäre, sich dem Vortheil ihres Vaters aufzuopfern; daß sie zuletzt das verzweifelte Mittel ergriffen habe, den Baron H. ihre genaue Verbindung mit Lamberg wissen zu lassen, der darauf auch ihr entsagt habe; daß sie nun Herz und Hand, mit Einwilligung ihres Vaters, ihrem einzigen Geliebten wieder anböte; daß sie durchaus seine Gattin werden müsse, soll't es auch vor seinem Krankenbette geschehen; daß sie nur einen Wink dazu von ihm erwarte; und mehr dergleichen schöne Sachen. Wir gaben dem Boten nur mündlich Bescheid, daß unser Freund ihr, wegen einer angewan-

deiten neuen Unpäßlichkeit, nicht wohl Briefe lesen könne, daß wir diesen aber ihm einhändigen wollten, sobald er einigermaßen besser sey.

Seit dem Blutspeien fand er sich leichter: aber Bergheld fand ihn um desto schlechter. Seine Augen hatten einen andern Schein, als vorher, die eine Backe war rosenroth, bei jedem der geschwinden kurzen Athemzüge klafften die Nasenlöcher, die Unterlippe schlupfte ein, die Muskeln am Halse sprangen, er besah oft seine Hand, als einen fremden Körper, den man kennen soll, aber sich nicht recht d'rauf zu besinnen weiß; doch war sein Geist hell, und er konnte stundenlang des Vormittags aufsitzen und schreiben; welche Zeit er nutzte, um wegen seines Nachlasses anzuordnen, der an baarem Gelde, Sachen und Foderungen ein Ansehnliches betrug, und größtentheils seinen Verwandten zufiel. Bluyet, der Frau und Tochter in M** gelassen hatte, und zu uns geeilt war, fand es gut, ihm Amaliens Brief zu geben; aber ihm zugleich (denn Faber wollte durchaus nicht, daß der Edle am Tode noch hintergangen werden sollte) den wahren Verlauf der Sache zu erzählen. Er las ihn mit einiger Rührung, schien sich des Gedankens nicht erwehren zu können: hättest du dieß Papier vor drei Monaten in deiner Hand gehalten, so wär' Alles anders: aber nun stieg Würde in sein Antlitz; Würde, mit welcher der Geist eines seligen Gerechten auf einen seiner in Bubenstücken wandelnden, Nachkommen herabblicken mag; Würde, die nicht mit kindischer Schaam, daß man sich habe betrügen lassen, gemischt war. Wer das ruhige, bedauernde Lächeln über Amaliens Rückenwendungen in seinem Angesicht gesehen hätte, dem wäre

jeder andre Beweis für Unsterblichkeit der Seele überflüssig gewesen. Denn wer da, wo aller Prunk irdischer Weisheit schwindet, falsches Gold wird, wo alle Menschenhandlungen auf uns selbst keine Beziehung mehr haben, wer da so heilig mitleidig über Trug und Gleisnerei lächeln kann, o! der sieht schon den Schein des Lichts der Wahrheit jenseits; und dieß Licht, das allein im Tode flimmert, sollte nur aufgehen, um der Vernichtung zu leuchten? Geuß, Vater! einen solcher Blicke in mein brechendes Auge, damit meine Kinder einen Zeugen in der Seele behalten wider Unglauben und Spott der kommenden Welt; denn es wird eine Zeit herbeischleichen, wo man über Unsterblichkeit lachen wird, als wäre sie Fratze aus der Dogmatik.

Lamberg wünschte, den Brief zu beantworten, und Keiner von uns fand Ursach', es zu wehren. Er wendete also diesen und einen Theil des folgenden Vormittags dazu an.

Lamberg an Amalie.

„Ich leiste mehr, als ich versprochen habe; denn ich gelobte Ihnen ewige Liebe nur unter der stillschweigenden Bedingung, daß auch Sie nicht aufhören würden; und wer an Liebe stirbt, der stirbt ja wohl mit Liebe. Vielleicht wär es Beruhigung für Sie, wenn ich sagte, ich liebte Sie nicht mehr: aber so sehnlich ich Ihnen über dieß und über alles Andre, Beruhigung wünsche, so wenig kann ich doch itzt eine Unwahrheit sagen. Aus dieser Ursach will ich auch Manches, was mir bei diesem Briefe noch aufs Herz fallen muß, lieber gar nicht berühren, und, anstatt die Zeit auf Einkleidungen solcher Materien zu

verwenden, sie lieber nutzen, um Ihnen meinen letzten Segen zu geben. Ich weiß nicht, wie viel Zeit mir noch übrig ist: aber ich habe Hoffnung, daß es bald vorbei seyn wird; und also, ehe Schwachheit mich übereilt, stehe dieß voran: Ich verzeihe Dir Alles, Amalie, Alles. — Ich habe noch einmal zurückgedacht — Alles, Amalie, verzeih ich Dir. — Laß uns gegen einander aufheben. Es war Unrecht von mir, daß ich mit meiner Liebe Dich verfolgte, nachdem ich Deine Verbindung mit einem Andern erfuhr; es war Unrecht, daß ich glaubte, ich müsse weiter gehen, weil ich die ersten Schritte nicht zurück thun könne; es war Unrecht, daß ich glaubte, die Liebe dürfe sich über andere Pflichten wegsetzen. Ich habe dadurch einen Theil Deines Lebens verbittert; — laß uns gegen einander aufheben, und vergib Du auch mir. — Nun ich bis hieher gekommen bin, ist mein Loos zu beneiden; und von einer gewissen Zeit an haben Hoffnung und Sehnsucht nach Etwas, das Einem immer deutlicher vor die Augen rückt, je weiter man kommt, mich für viele Leiden und Schmerzen entschädigt. Der Zustand meines Herzens ist itzt wie der Zustand meines Leibes, völlig schmerzenlos; und nur eine allgemeine Beklemmung erinnert mich an die Stufen, die ich hab' übersteigen müssen, eh' ich bis zu dieser gelangte. Freu' Dich mit mir: das Ende wird sanft seyn; kein körperliches Weh, kein wilder Gedanke, wird den Kampf schwer machen, Unzufriedenheit in meine Augen, oder Bitterkeit in meine Züge drücken.

Vergönne mir nun, daß ich Dir den letzten Beweis meiner Liebe, einen Rath zu Deiner Glückseligkeit, gebe. Sterbende sind gemeiniglich schwatzhaft, aber schreibsüchtig sind

ſind ſie nicht; und alſo wird mein Rath kurz ſeyn. Nur die wenigen Worte merke Dir: Sey wahrhaft! wahrhaft gegen Dich Selbſt und Andre. Ich will nicht ſagen, welche Beruhigung es mir in denen Stunden, die ich ſeit einigen Monaten oft ſo traurig habe hinbringen müſſen, gegeben hat, wenn ich mir, ſo weit ich denken konnte, nicht vorzuwerfen hatte, meiner Zunge andre Worte, als ich damals dachte, meinem Kopfe andre Empfindungen, als mein Herz fühlte, erlaubt zu haben, oder daß ich einen Menſchen habe wollen glauben machen, ich ſey anders, als ich war; dieſen Nutzen der Redlichkeit will ich nicht anführen, denn nur die, welche darin geboren ſind und darin ſterben, fühlen ihn ganz, und halten es nicht für Pralerei, wenn ich dreiſt ſage, es mögen in der letzten Minute, wo noch Bewußtſeyn mir übrig iſt, alle Menſchen, mit denen ich je zu thun hatte, vor meinem Sterbebett erſcheinen, und kein Geſicht darunter ſoll mich erſchrecken: — aber, Amalie, im Leben ſelbſt iſt kein Glück ohne Wahrhaftigkeit. Findet doch der es nicht einmal, der allein vom Betruge lebt; viel weniger der, welcher mit natürlichen Anlagen zur Redlichkeit nur ein-, zwei-, dreimal davon abzuweichen ſich erlaubt. Ich kann es erklären und entſchuldigen, daß Jemand durch große Lebhaftigkeit, durch Heftigkeit der Begierden, durch anſcheinende Nothdurft, zu einer Unredlichkeit verleitet werden kann: aber ſo gewiß jede unſrer Handlungen im Laufe der uns betreffenden Dinge Folgen hat, ſo gewiß wird die Wahrheit nicht unbeſtraft beleidigt, wenn gleich unſer Witz die Strafe eine Zeitlang zu verzögern verſteht. Und wer nun übrigens redliches Herzens iſt, Rechtſchaffenheit und Wahrheit wirklich verehrt,

wie unglücklich wird der, wenn er sich in die Folgen leichtsinniger Trügereien durch Worte und Handlungen verwickelt sieht, alle Noth des ernstlichen geübtesten Betrügers dulden, und sich Unzuverläßigkeit, Winkelzüge und Absichten schuld geben lassen muß, die er sonst verabscheut. Haben vollends Andre Schaden dadurch gelitten, der keinen Ersatz zuläßt, o! wie viel weiter geht dann die Strafe, als die Schuld ging!

Bis hieher schrieb ich gestern, und ich bin heut' zu schwach, um zu meinen Gedanken deutliche Ausdrücke zu suchen; aber wir haben ja einander immer mit den ersten Worten verstanden, und über diese Materie schon so viel geredet und uns geschrieben, daß Amalie Sich dieß Alles ausführlicher wird sagen können, als ich es vermögte; nur des Sterbenden Worte, glaubt' ich, würden bleibendern Eindruck machen.

Sey Dir selbst getreu, Amalie! Ausgebildet sind alle Eigenschaften, welche die Natur Dir gab; wuchere damit, aber nur um erlaubte Zinsen. Nimm nichts, als was Dein eigen Herz Dir zuspricht, kein Lob, keine Ehre, keinen Genuß, keine Beruhigung. Der vollkommene Seelenfriede ist nur das innere Gefühl, daß unsre Anmaßungen nicht größer seyn, als unser Werth. Du kannst diesen Ton der Ermahnung nicht übel deuten: das Recht dazu hab' ich mit meinem Leben" —

Hier überfiel ihn wieder Beängstigung, und bald darauf Blutspeien; nicht so heftig, wie die vorigen Male: aber es war auch nicht viel nöthig, ihm den letzten Stoß zu geben. Wir trugen ihn zu Bett', und Bergheld zweifelte, ob er den Abend erleben könnte. Er merkte

es, und fragte: wird's bald gethan seyn? Faber hatte das Herz zu sagen: wir hoffen's, Bruder. Gottlob! antwortete er: wäret Ihr Alle erst so weit!

Ich gebe Nichts auf das, was Sterbende denken, sagen und thun mögen: aber für Freunde und Verwandte sind das Reliquien, über die ich wenigstens nicht spotten mag; und wenn wir Brüder nachmals zusammen kamen, so war das ein rechter Schmaus für uns, daß wir Lamberg's letzte Worte, Blicke, Winke, Bewegungen uns einander darstellten.

Bergheld war fromm, und hatte, mit seiner Einwilligung, einen Geistlichen bestellt: da der aber kam, war der Kranke so abwesend, daß er sein Amt nicht verrichten konnte. Er ließ also seine Gerätschaft zurück, und bat, ihn in einer bessern Stunde rufen zu lassen. Eine viel bessere kam nicht; und also blieb es dabei.

Alles Uebrige ging, wie es bei erschöpften Kranken immer geht: nach dem bekannten Gleichnisse vom erlöschenden Lichte. Das Leben blickte oft wieder auf, haschte nach jedem dünnen Fädchen, das es erreichen konnte, flackerte einen Augenblick daran, sank dann in größere Dunkelheit zurück; täuschte aber doch die Hoffnung nicht, denn Jeder sah, daß es abgebrannt war. Am andern Morgen um sechs Uhr fehlte alle Nahrung, die Flamme schnellte sich los, kehrte zu der Masse des Elementarfeuers wieder, aus der sie abgeleitet war, und ließ uns den Dacht zurück. Die darauf folgende Finsterniß schreckte uns nicht; denn Gottlob! es war unter uns Keiner, der nicht gewußt hätte, was Licht war, der nicht geglaubt hätte, daß Lichtmaterie unvertilgbar sey: aber unser Schmerz war groß und ehrwürdig, wie es den Umstän-

den und Leuten von unsrer Art zukam; und auf seiner kaltwerdenden Hand wurde das Bündniß der Freundschaft und Rechtschaffenheit unter uns erneuert, die Schleife, die durch seinen Abgang geweitet war, wieder zugezogen. — Eine Gesellschaft Reisender liegt auf einem Lager bei einander, Einer, der frühere Geschäfte hat, steht auf, und die Andern rücken nun desto näher.

Nehmt mich auf, Brüder, in den Bund, rief Bluyot, ich will bei Euch bleiben, unter Euch wohnen; und so nahm er unsere Hände, küßte des Todten Lippen und uns, und der Bund war geschlossen, und hielt, bis das Schicksal ihn zerriß.

Nun war Mancherlei zu besorgen, weshalb Mannheim nach M** mußte. Faber hatte so viel sich gesammelt, daß er auf die nöthigen Veranstaltungen denken konnte. Eine seiner ersten war ein Brief an Amalie, den Mannheim mitnahm, dem zum eigentlichsten Notificationsschreiben nichts fehlte, als daß er nicht gedruckt war. Er enthielt ungefähr: daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen habe, u. s. w. daß er der Demoiselle, als einer Bekannten des Verstorbenen, solches zu melden nicht habe ermangeln wollen, und daß er wünsche, der Himmel möge sie und die Ihrigen dergleichen Unglücksfälle niemals u. s. w. Am Nachmittage kam ein rauchender Bote zu Pferde an, mit einem Briefe von ihr, voll Verzweiflung und Zetergeschrei. Sie wäre selbst gekommen, hätte die Nachricht ihr das Vermögen dazu gelassen. Sie bäte um Gotteswillen um den Brief, den Lamberg noch an sie solle geschrieben haben, um eine seiner Haarlocken, und mehr dergleichen.

Faber antwortete ganz kurz: den Brief könn' er im Original nicht überschicken, weil etwas von Lamberg's Blut d'rauf gesprützt wäre, welches theils ihr zu schreckhaft seyn mögte, theils er nicht gerne missen wolle u. s. w.

Bluyot hatte gleich nach der letztern Verschlimmerung einen Boten seiner Frau und Tochter geschickt, um sie überkommen zu lassen. Gegen Abend hörten wir einen Postillion blasen, glaubten, daß sie es wären, und liefen an's Fenster: aber eine Mannsperson in einer grünen Reitweste, sprang vom Pferde, fragte eilig nach Lamberg, und stürzte die Treppe herauf. Es war Lohr, der kaum die hoffnungslosen Nachrichten von uns erhalten hatte, als er, sich sogleich aufs Pferd warf, und in drei Tagen einige siebenzig Meilen ritt, um seinen Lamberg noch zu sehen, den er unbeschreiblich liebte und verehrte, so sehr auch seine voreilige Wildheit im Denken und Handeln gegen Lamberg's männliche Sanftmuth abstach. Seine unbändigen Klagen im Anfang gaben unserm stillgewordenen Kummer eine andere Richtung; denn wo er war, war keine Ruhe; er rührte in Freud und Schmerz herum, als müßt' er sie chemisch untersuchen und den Bodensatz trinken, als wär' er der Sturm, der in jedes stillstehende Wasser blasen müßte. Er zeichnete vortrefflich, und machte jedem von uns ein Andenken von einer Scene dieser Tage. Mir zeichnete er den Tisch in der Stube, worauf Flaschen, Arzneigläser, Schreibzeug, der Kelch und das Schüsselchen, die der Geistliche zurückgelassen, und dergleichen standen.

Endlich kamen auch Madame und Mademoiselle Bluyot nebst dem französischen Arzte. Wir befürchteten einen gewaltsamen Auftritt: aber natürlicher und

gelernter Anstand erstreckt seine Herrschaft sogar über wahren und tiefen Kummer; und auf dem Wege hatten sie schon Lamberg's Ende vernommen. Der Vater stellte uns Alle den Frauenzimmern vor, und führte sie dann in die Kammer. Nun wollen wir, sagte er, die Ueberbleibsel unsers Wohlthäters ansehen. Wir ließen sie allein. Sie gingen durch eine andre Thür in das ihnen angewiesene Zimmer, wo der Vater und Faber den Abend mit ihnen speiseten. Mademoiselle Bluyot war eine sehr angenehme Figur, die man durch ihre Kränklichkeit sehen konnte. Die äußerste Wohlanständigkeit lag in ihren Blicken und Bewegungen; aber sie war so zurückhaltend, daß ich, der ich sie nur wenigemal sah, von ihrem Charakter zu urtheilen mich nicht getraue.

Am vierten Tage ward unser Lamberg begraben, wie andre ehrliche Leute. Wir standen Alle stillschweigend dabei; nur Lohr, der jede ungewöhnliche Gelegenheit ergriff, um seinen Schwärmereien ein wenig Luft zu machen, fing an, einige feierliche Worte zu sagen: aber die eindringenden Thränen verboten es ihm.

Des folgenden Morgens kehrte jeder von uns heim. Der große Abschied war so, als wollten wir Alle sagen: was wird aus uns werden? Und die Meisten von uns sind in der That wunderlich herumgeworfen, gezupft und gestoßen worden. Manches Augen sind längst geschlossen; Manches große Aussichten und heilige Entwürfe sind in die Sorgen für einen kleinen Hausstand zusammen gezogen; Manches rasende Begierden nach Etwas, nach Etwas! haben an seiner Gesundheit gefressen, Gruben in seine Stirne gegraben, graue unter die kastanienbraunen Haare gemischt; Mancher ist, mit seiner eklen Zärtlichkeit, an

Weiberen, Kenntnissen, Umgang und Menschenfreuden zum Hagestolz worden.

Ich bin noch am meisten bei guter Laune geblieben, und deßhalb allein im Stande, unsre Geschichte zu schreiben. Aber freilich, einen Stachel hab' ich auch im Herzen, ich weiß nicht, seit wann, woher und wie tief, den aber der Tod schon zu seiner Zeit herausziehen wird.

Mademoiselle D. in M** heurathete bald nachher einen Fähnrich von der Garde und lebte ganz zufrieden; hatte aber das Unglück, durch einen Fall aus einem Wagen so beschädigt zu werden, daß sie kurz d'rauf an den Folgen einer frühzeitigen Entbindung starb.

Johann Christoph Unzer's,

der Arzeneiwissenschaft Doktors, Professors der Naturgeschichte und Naturlehre zu Altona,

hinterlassene Schriften,

poetischen Inhalts.

Zweites Bändchen.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1811.

Dem

Herrn Barone Caspar von Voght,

Königl. Dänischem Etatsrathe, Ritter vom Dannebrog,

zugeeignet.

Schauspiele.

Inhalt.

Seite.

Diego und Leonore. 3

Die neue Emma. 117

Die Droſſel. 193

Diego und Leonore.

Ein Trauerſpiel.

Personen.

Diego von Wallbora.

Don Manuelo Lemos, Freund des Diego, Verlobter der Violanta.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Vimioſo, Kardinal, Patriarch und Groß-Inquiſitor.

Pater Timoteo Sampajo, Dominikaner, Inquiſitor.

Don Nuno Sampajo, Ritter.

Anführer der Häſcher.

Benito, Bedienter der D. Leonora.

Polo, Bedienter des D. Manuel.

Donna Leonora Almeida, Nichte des Patriarchen.

Donna Violanta Camara, Verwandte und Geſellſchafterinn der Leonora.

Catalina, Bediente der Leonora.

Der Schauplatz: ein Landhaus der Donna Leonora, unweit Liſſabon.

Erſter Aufzug.

(Ein Vorzimmer.)

Erſter Auftritt.

Donna Violanta ſchreibend. Bedienter.

Der Bediente.

Don Manuel ſteigt eben vom Pferde ab.

D. Violanta. Dem Himmel ſey Dank! So war das unnöthig. (Nimmt die Papiere zuſammen.) Bringt ihn herauf. (Der Bediente ab.) Die Liebe hat ihre Unruhen, — und auch ihre Freuden. Jener ſind mehr, aber dieſe ſind größer. Ob das Herz am Ende dabei gewinnen wird —

Zweiter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Violanta. Willkommen, Don Manuel! — Himmel! was iſt Ihnen? Sie erſchrecken mich. Manuel, was iſt Ihnen begegnet? Sie ſind ja ganz betäubt. Reden Sie doch!

D. Manuelo. Ach Violante, Sie versprachen sich Vergnügen von meiner Gegenwart — Ich hab' Ihnen eine schreckliche Nachricht zu erzählen. Die arme Leonore.

D. Violanta. Die arme Leonore? Wo ist Diego? Er ist doch mit Ihnen hier?

D. Manuelo. Diego ist nicht hier. Er ist im Gefängnisse, und in dem fürchterlichsten Gefängnisse. Er ist in den Händen der Inquisition.

D. Violanta. Der Unglückliche! Gott, was wird aus Leonoren werden! Aber Manuel, wie ist es möglich, was solle' er verbrochen haben?

D. Manuelo. Verbrochen hat er nichts, das ich wüßte. Eine Uebereilung war es, welche die Umstände entschuldigen, rechtfertigen können. Aber Sie kennen die Strenge des heiligen Gerichts. Was soll nun ein Fremdling anfangen, der von Niemand Unterstützung oder Fürbitte zu gewarten hat, den schon Jeder als einen Ketzer meidet, und den nun vollends die ganze Welt verlassen muß, sobald sich die Inquisition seiner bemächtigt hat?

D. Violanta. Aber ich begreife nicht, wie das hat zugehen können.

D. Manuelo. Sie sollen Alles hören. Aber sagen Sie mir, wo Leonore ist; die darf es noch nicht erfahren.

D. Violanta. Sie ist hinausgegangen. — Catalina!

Dritter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Gnädiges Fräulein.

D. Violanta. Wo iſt deine Herrſchaft?

Catalina. Sie iſt in den Garten gegangen, um den ſchönen Morgen zu genießen. Ich ſoll ihr dies Buch nach der Terraſſe bringen.

D. Violanta. Geh zu ihr. Aber ſag ihr ja nicht, liebes Mädchen, ums Himmels willen nicht, daß Don Manuel hier iſt. Dem Don Diego iſt ein Unglück zugeſtoßen, das ſie noch nicht wiſſen darf. Halte ſie ſo lange im Garten auf, bis ich zu ihr komme. Wir müſſen erſt überlegen, wie wir's ihr beibringen wollen. Hörſt du, liebes Kind?

Catalina. Der gute Herr iſt doch nicht krank?

D. Manuelo. Nein, Catalina, das nicht.

D. Violanta. Ich weiß ſelbſt noch nicht, was es iſt. Mache nur deine Herrſchaft nicht vor der Zeit unnöthig beſorgt.

Catalina. Verlaſſen Sie Sich auf mich.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel.

D. Violanta. Den ſchönen Morgen zu genießen. — Genieß ihn, du armes Mädchen: dein Tag wird ſo ſchön nicht. — Nun erzählen Sie mir die Geſchichte. Sie iſt ſo ſchlimm nicht, hoff' ich.

D. Manuelo. Der deutſche Graf, den Sie einmal

geſehen haben, der erſt kürzlich aus Italien hier angekommen war, iſt die Veranlaſſung zu Diegos Unglück. Er ſchlug ſich vorgeſtern Morgen mit einem Italiäner aus Neapel, der ihn hier aufgeſucht hatte. Diego konnt' es ſeinem Landsmanne und Freunde nicht abſchlagen, dabei zu ſeyn. Der Graf wurde ſo gefährlich durch den Hals geſchoſſen, daß ihn Diego mit in ſeine Wohnung nahm, wo er gegen Abend ſtarb. Der Hauswirth war ſo gewiſſenhaft, oder ſo voreilig, einige Geiſtliche rufen zu laſſen, die den Grafen beichten ſollten. Ich war gegenwärtig, als ſie hereinkamen. Diego ſtellte ihnen vor, daß der Graf, ſo wie er ſelbſt, ein Deutſcher und Proteſtant ſey, der ihres Beiſtandes nicht bedürfe, und ihn auch nicht verlangt habe. Und das bekräftigte auch ich. Sie fingen dennoch die Ceremonie an. Der Graf verſicherte, ſo lang er reden konnte, daß er als ein Proteſtant ſterbe, und gab hernach durch Zeichen ſeinen Widerwillen gegen alles, was ſie thaten, zu erkennen. Er ſtieß auch ein ihm vorgehaltenes Crucifix zurück. Diego bat ſie lange, mit vieler Mäßigung, die letzten Augenblicke eines Sterbenden nicht zu beunruhigen. Sie kehrten ſich nicht daran, und begegneten ihm verächtlich.

D. Violanta. Und darauf vergaß ſich Diego; nicht wahr? Wie oft macht Ihr Euch und uns durch Eure unſinnige Heftigkeit unglücklich!

D. Manuelo. Nein, Violanta. Diego hielt länger an ſich, als ich von ihm vermuthet hätte. Endlich wollte einer von ihnen dem Grafen den Mund, den er feſt zuhielt, mit Gewalt öffnen, und ihm die Hoſtie hineinſtecken. Diego ſtieß ihn vom Bett weg. Der Mönch ſtolperte, aus Furcht oder mit Vorſatz, über einen Stuhl, ſo, daß

die geweihte Hostie zerbrach und auf die Erde fiel. Sogleich liefen die andern ans Fenster und riefen: Gottes und des Königs Hülfe! Das Volk versammelte sich augenblicklich, und die Hausbedienten bemächtigten sich seiner, bis man, auf Befehl der Mönche, nach der Inquisition geschickt hatte. Die Bedienten der heiligen Hermandad kamen so eilig, daß er mir nur eben dieses Taschenbuch zustecken, und mir auf französisch sagen konnte, ich sollte seine Leonore trösten. In dieser Zeit starb der Graf, und Diego wurde, nebst seinem Bedienten, nach der Santa Casa gebracht.

D. Violanta. Sie folgten ihm bis dahin?

D. Manuelo. Anfänglich. Da ich ihm aber nichts nutzen konnte, so ging ich nach Hause, um Ihnen gestern die Nachricht zu überbringen. Ich ward aber selbst noch vor Tage nach der Santa Casa geholt, wo ich gestern Nachmittag verhört, und erst diese Nacht auf freien Fuß gestellt wurde.

D. Violanta. Das ist freilich eine fürchterliche Begebenheit. Aber ich hoffe, wenn man ihn unschuldig findet, daß man ihn wieder entlassen wird.

D. Manuelo. Die Sache ist so, wie ich sie Ihnen erzählt habe. Er ist gewißlich unschuldig. Doch, wenn Alles gegen ihn ist — Der Pater Timotee, der mich verhörte, war sehr gegen ihn aufgebracht. Man will, daß er ein heimlicher Jude, und selbst der Mörder des Grafen sey. Die Mönche haben einhellig ausgesagt, daß der Graf als ein Katholik gestorben, und vermuthlich immer ein Katholik gewesen wäre. Diego soll es allein verhindert haben, daß er ohne die Sacramente aus der Welt gegangen ist.

D. Violanta. Der Pater Timotes ist ihm nie geneigt gewesen. Dagegen hat der Patriarch immer sehr günstig von ihm geurtheilt, und oft gewünscht, daß ein so liebenswürdiger Mensch kein Ketzer seyn möchte. Der Patriarch ist ein billiger Mann, und wird ihn nicht unschuldig verdammen helfen. Ich hoffe noch.

D. Manuelo. Ach Violanta, hoffen Sie nichts. Man hat bei ihm Sachen und Wechsel von einigem Werth gefunden, und um die nicht herauszugeben —

D. Violanta. (Ihn unterbrechend.) Lassen Sie uns auf Mittel denken, ihm beizuspringen.

D. Manuelo. Ich weiß keins. Der Italiäner ist natürlicher Weise aus dem Lande gegangen. Und wenn Diego auch nicht als Mörder des Grafen angesehen wird, so ist er doch als sein Sekundant strafbar. Das Zeugniß der Mönche gilt mehr, als das meinige.

D. Violanta. Aber am Ende wird man doch nichts weiter auf ihn bringen können, als daß er bei dem Duell des Grafen gegenwärtig gewesen: und das gehört nicht vors geistliche Gericht.

D. Manuelo. Am Ende, sagen Sie? Wann wird das seyn? Es vergehen immer Jahre, eh' ein solcher unglücklicher Gefangener sein Todesurtheil, oder seine Lossprechung erhält. An ein Civilgericht wird er nie abgeliefert, so lange man Hoffnung zu haben glaubt, — oder vorgeben kann — ihn zur Abschwörung seiner Ketzerei zu bewegen. Ueberdem ist itzo kein Gesandter des römischen Kaisers hier, der sich seiner, als eines Deutschen, annehmen könnte.

D. Violanta. Freilich seh' ich noch durch diese Finsterniß nicht durch. Vielleicht gibt uns die Zeit Mittel

an die Hand. Jetzt haben wir ein dringender Geschäft. Helfen Sie mir denken, Manuel. Was wollen wir Leonoren sagen?

D. Manuelo. Ich bedaure das arme Kind. — Aber soll sie die ganze Sache wissen?

D. Violanta. Alles, Alles muß sie wissen. Sie sieht's zuverläßig, wenn man ihr etwas verhehlen will, und, was am schlimmsten ist, ehn' es zu sagen. Dann mögte sie sich das Uebel noch größer vorstellen, und unsre Trostgründe verlöhren ihre Glaubwürdigkeit. Sie kommt. Gehen Sie in das Zimmer, sie muß Sie nicht sogleich sehen. (D. Man. will abgehen, kommt aber gleich zurück.)

Fünfter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Ach! gnäd'ges Fräulein, kommen Sie zu Hülfe, der Donna Leonora zu Hülfe!

D. Violanta. Warum? Wie so?

Polo. Sie liegt in Ohnmacht unten im Hofe. Sie weiß Alles. (D. Viol. ab.)

Sechster Auftritt.

Don Manuelo. Polo.

D. Manuelo. Sie weiß Alles? Woher? Hat ihr Catalina gesagt, daß ich hier sey?

Polo. Ach nein, gnäd'ger Herr. Verzeihen Sie ich hab' ihr Alles sagen müssen.

D. Manuelo. Du? Wie kannſt du —

Polo. Ach! es iſt nicht meine Schuld. Ich kam eben aus dem Stalle, wo ich die Pferde hingebracht hatte, als ſie mit ihrem Mädchen um die Ecke der Gartenmauer kam. Sie hatte mich geſehen, eh' ichs gewahr wurde, und da ich weglaufen wollte, da rief ſie mich. Sie fragte mich: Iſt dein Herr da? Ich ſagte Nein. Aber ſie ſah mir's an, daß ich log. Darauf fragte ſie mich gewaltig ernſthaft, ob ich Nachricht von Ihnen brächte. Ich antwortete Nein. Da war ich nun gefangen. Catalina winkte mir, daß ich ſchweigen ſollte, und das ſah ſie zum Unglück. Sie befahl mir, zu ſagen, was ich hier zu thun hätte, und da geſtand ich denn, daß ich mit meinem Herrn gekommen wäre.

D. Manuelo. Hätteſt du nicht was anders vorwenden können?

Polo. Das hätt' ich freilich thun ſollen: aber ſie ſieht Einem immer ſo in die Augen. Wie ſie hörte, daß Sie allein gekommen wären, ſo fragte ſie mich: Guter Polo, ſage mir, iſt Don Diego todt? Das ging mir durchs Herz. Ich ſagte: Das Gott verhüte! Nein. Er iſt nur nach der Santa Caſa gebracht. Ich Thor! nun bedenk' ich's erſt, daß das ſchlimmer iſt, als todt ſeyn. Ja, nun war's heraus, und da mußt' ich ihr alles haarklein erzählen.

D. Manuelo. Was haſt du ihr alles erzählt?

Polo. Was ich mit angeſehen habe, und was ich von Eurer Gnaden nachher gehört habe.

D. Manuelo. Und wie nahm ſie ſich dabei?

Polo. O, ſie war ganz ordentlich. Sie weinte gar nicht, da ich's doch nicht ohne Weinen erzählen

konnte, und seufzte auch nicht einmal; nur zuweilen wurde sie ein bischen blaß.

D. Manuelo. Armes Mädchen! O, das kenn' ich! Sagte sie denn gar nichts dazu?

Polo. Wie ich ein Weilchen auserzählt hatte, und Catalina sie bat, ins Haus zu gehen, so fragte sie mich: Also wird Don Diego heut nicht hieher kommen? Ich antwortete, ich glaube nicht, auf die Art würd' er wohl nicht gut können. Darauf klopfte sie mir auf die Schulter, und sah Catalinen ganz freundlich an, und auf einmal sank sie nieder und war weg.

D. Manuelo. Sieh! was hast du nun dadurch angerichtet! Donna Leonora ist so empfindlich, und es rührt sie, wann einem Menschen ein Unglück begegnet, zumal einem Bekannten.

Polo. Freilich, ja. Aber, gnäd'ger Herr, glauben Sie denn, daß ich das nicht weiß?

D. Manuelo. Was? Was weißt du?

Polo. Daß die Beiden sich einander lieben. O, wir sprechen so oft davon, Catalina und ich, daß sie sich so gut für einander passen. Catalina wollt' erst gar nicht glauben, daß Don Diego ein Ketzer wäre; sie meinte, die wären alle weiß, wie Kreide, und todtenfarbig. Ja, sagt' ich, das hab' ich auch geglaubt. Das machen einem die Mönche weiß, die nur von einem Kloster zum andern kommen. Aber sie sollte 'mal die schönen Mädchen in England sehen, und die rothen feischen Kerle in Deutschland.

D. Manuelo. Dein Geschwätz auf ein andermal. Jetzt höre, was ich dir sage. Ich kenne deine Treue, und weiß, daß du auch schweigen kannst. Von allem

dem, was zwiſchen uns hier, und beſonders zwiſchen Diego und Leonoren vorgegangen, wenn du einmal was ſollteſt gehört oder geſehen haben, darfſt du an Niemand, wer es auch ſey, ein Wort ſagen. Vorzüglich nicht an die Bedienten des Patriarchen. Bedenke nur, Polo, du könnteſt den guten braven Don Diego dadurch unglücklich machen.

Polo. Heiliger Franciſkus! Bewahre mich in Gnaden —

D. Manuelo. Schon gut. Ich weiß, daß man dich nur an deine Pflicht zu erinnern braucht. Nun geh und ſieh, was Donna Leonora macht, und bringe mir Nachricht.

Polo. Ach! da kommt ſie ſchon. Gott Lob und Dank! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violante. Catalina. Don Manuel.

D. Leonora. (Im Hereintreten.) Mein, meine Liebe. Sorgen Sie nicht. Das wird nicht wiederkommen. Es war nur der erſte Schrecken. Es kam mir ſo unerwartet. — Guten Morgen, Don Manuel; das iſt noch ein Glück, daß Sie doch hier ſind.

D. Manuelo. Was ſoll ich Ihnen ſagen, liebſte Leonore? Ich weiß nichts, als daß ich wünſchte, Sie beruhigen zu können, und daß ich hoffe, es wird noch am Ende Alles gut gehen.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Gewiß wird es. Sehen Sie, jedes Glück in der Welt ist mit Bitterkeit vermischt; das ist das Erbtheil der Menschheit. Sie haben bis itzt nur die Süßigkeit der Liebe geschmeckt, und ganz ohne Leiden kann sie doch nicht seyn. Die Ihrigen sind groß, weil Ihnen der Himmel viel Kräfte gegeben: aber es folgen auch wieder fröhliche Stunden.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Ein so gutes frommes Kind kann nicht immer unglücklich seyn.

D. Leonora. Also wär' ich wirklich ein gutes frommes Kind? Nun ja. — Gebenedeite Jungfrau, gütiger Antonius, und ihr alle Heilige des Himmels! ihr seyd Zeugen gewesen, wie lang' ich widerstanden, wie lang' ich gegen mich selbst gekämpft habe. Es ist ja alles euer Werk, und das werdet ihr nicht unvollendet lassen. Mir habt ihr des Diego Seele anvertraut, und so müßt ihr mich auch in den Stand setzen, von ihr Rechenschaft geben zu können. Das, Violanta, das beruhigt mich, und soll mich beruhigen, hoff' ich, der Ausgang sey auch, welcher er will. Sollt' es mir aber doch zu schwer werden, so will ich an Ihren schwesterlichen Busen fliehen. Da will ich sterben.

D. Violanta. Ich will Ihnen redlich beistehen, Leonore. Mit Vorstellungen und Gründen, wenn Sie deren jemals bedürfen; itzt durch herzliche Theilnahme. Denn Sie können sich das selbst sagen, was ich Ihnen sagen würde; und noch ist bei weitem nicht Alles verlohren.

D. Leonora. Noch nicht, sagen Sie! Könnte denn einmal Alles verlohren gehen? Das kann nicht!

Das soll nicht! Bei Gott, das soll nicht! Wer will mir den Diego nehmen? Ha! deß' spott' ich! Diego läßt sich nicht nehmen. Man kann mir ihn vorenthalten, aber mein Eigenthum muß mir werden.

D. Violanta. Liebste Leonore, beruhigen Sie sich. Wie soll ich Sie trösten, wenn ein Wort, ein unbedeutendes Wort, Sie in Aufruhr bringt? Ist das meine sanfte Freundinn, meine weise Schülerinn?

D. Manuelo. Ich hoffte, die Geliebte des Diego sollte mehr Muth haben.

D. Leonora. Muth? Recht, Don Manuel! Ja! Muth hab' ich!

D. Violanta. Das ist nicht Muth, das ist Wildheit. Wer muthig ist, muß kalt seyn. Kommen Sie, meine Liebe, erholen Sie sich. (Zu Catalina.) Einen Stuhl! Wollen Sie Weisheit und Religion zu Schande machen, Sie, in der wir Andre eine Heldinn zu seh'n erwarteten? Wenn Sie schwach seyn wollen, so geben Sie uns ein abschreckendes Beispiel, daß man gelehrig seyn kann, ohne folgsam zu seyn. Wenn Weisheit und Religion Leonoren verlassen, und schon beim Anfange der Leiden verlassen, wer hat dann Beistand von ihnen zu gewarten?

D. Leonora. (Gerührt.) Aber was soll ich thun, meine Freunde, was kann ich thun? Ach! wenn ich nur erst weinen könnte! — Gut. Ich weiß, was ich thun will. Ich rede immer von mir. Diego wird gewiß nicht an sich denken. Von ihm will ich reden. — Muth, sagten Sie, Manuel? Diego hat Muth. Weißt du noch, Catalina, bei dem Stiergefechte, wie der Stier in unsre Loge sprang? Wäre da der muthige Diego nicht

gewesen — Aber kalt, Violanta, kalt war Diego nicht. Erinnerst du dich noch, Catalina, wie roth er wurde?

Catalina. Aus Bescheidenheit, denk' ich, daß er eine schöne Handlung vor so viel Zuschauern hatte verrichten müssen.

D. Leonora. Du bist ein liebes Mädchen. — Aber sagen Sie mir, Don Manuel, mit wem spricht nun Diego, da Sie nicht bei ihm sind? Ist da Jemand, mit dem er reden könnte?

D. Manuelo. Einsamkeit ist ihm lieber, als Gesellschaft, mit der er nicht von Ihnen reden darf.

D. Leonora. Recht! das denk' ich auch. — Sehen Sie, Violanta, daß ich mir gern zureden lasse.

D. Violanta. Gut, meine willige Freundinn; ich hoffe, daß das von Herzen geht. Zwar sollt' ich eifersüchtig seyn, daß Don Manuel mehr über Sie vermag, als Ihre alte, treue —

D. Leonora. Et! Seyn Sie ja nicht eifersüchtig. Sie wissen nicht, daß Jemand den Don Manuel eigentlich dazu hergeschickt hat, um mich zu trösten. War's nicht so, Catalina? Oder hat der gute Polo das nur so gesagt?

D. Manuelo. Ich verstehe Sie. Nein. Die letzten Worte, die ich von ihm hörte, waren: Gehen Sie, und trösten Leonoren.

D. Leonora. (Hastig aufstehend.) Gott tröste dich selber, du edler Mann! Du hast's nöthiger, als ich. Ich habe Freunde, wo ich hinsehe. Du hörst nicht den Silberton einer tröstenden Stimme. Du kannst dich nur mit Gott unterhalten. Und auch das nicht laut. Denken Sie, Violanta, man darf da nicht einmal laut beten!

D. Violanta. Die ſtillen Seufzer hört Gott auch.

D. Leonora. Das iſt wahr. Aber wenn das Herz überfließt, wer kann da die Zunge binden! Ich ſollte nicht zu meinem Gott rufen dürfen! — Nicht dürfen! — Ha! Manuel, wo ſind meine Briefe an Diego?

D. Manuelo. Das heilige Gericht hat alle ſeine Sachen in Verwahrung genommen. Sein Briefkaſten iſt darunter.

D. Leonora. O! ſo weiß man unſer Verſtändniß gewiß! So muß ich eilen, meinen Oheim gegen nachtheilige Berichte vorher einzunehmen. Er iſt noch in Bellem beim Könige. Dahin will ich; auf der Stelle. Catalina, beſorge du alles. Lege mir ein Kleid zurecht. Das, worin mich mein Oheim neulich ſchön nannte. Du weißt's doch?

Catalina. Ja, mein Fräulein. (Ab.)

D. Leonora. Nun, Violanta, das billigen Sie doch? Es iſt nunmehro Pflicht; ſanft mögte Diego um meinetwillen noch mehr leiden.

D. Violanta. Ja, ich ſehe ein, daß der Patriarch es eher von Ihnen wiſſen muß, als von dem Pater Timoteo, der die Unterſuchung in dieſer Sache hat, und der ſie, aus gewiſſen Urſachen, wohl nicht von der beſten Seite vorſtellen wird. Aber ſind Sie auch in der gehörigen Faſſung? — Wie, wenn Sie's mir überließen, es dem Patriarchen vorzutragen? Ich will gleich zu ihm fahren.

D. Leonora. Darum erkenn' ich Sie. Aber das nicht, liebſte Violanta. Ich kann am beſten mit meinem

Oheim

Oheim reden. Ich weiß den Weg zu seinem Herzen. Er hat mir erst kürzlich eine Geschichte erzählt. Er hat selbst einmal in seiner Jugend unter ähnlichen Umständen geliebt. Daran darf ich ihn nur erinnern. Aber das ist ein Geheimniß.

D. Violanta. Wenigstens werd' ich Sie doch dahin begleiten.

D. Leonora. Auch das nicht. Bleiben Sie bei Ihrem Don Manuel, bis ich zurückkomme. Ich werde der Liebe keinen Augenblick rauben; ich! Catalina und meine Bediente sollen mich begleiten.

D. Violanta. Der Himmel geb' Ihnen die Gabe der Ueberredung, die Sie oft so unwiderstehlich macht, in doppelter Maße. Wir sehen Sie doch noch, ehe sie wegfahren?

D. Leonora. Es ist nur noch erst eine Hauptsache abzuthun. Ich habe heut' keine Messe hören können, und brauche [illegible] Beistand des Himmels so nöthig. — Dann [illegible] auch ruhiger seyn. Leben Sie wohl indessen [illegible] doch eins, Don Manuel. (Führt ihn bei Seite.) Kennen Sie den Kerkermeister? Ist der ein freundlicher Mann?

D. Manuelo. Ich kenn' ihn nicht. Ich hoff' es.

D. Leonora. Ich hoff' es auch. Gegen Diego wird er nicht unfreundlich seyn. — Aber sagen Sie mir, sollten Sie ihm wohl Ketten angelegt haben? Das wäre doch hart.

D. Manuelo. Ich glaube, Sie haben es gethan: aber sie sind ihm gewiß wieder abgenommen. Die Gefangenen in der Santa Casa tragen keine Ketten.

D. Leonora. Ach ja! Die Kirche iſt eine gute liebreiche Mutter, hab' ich immer ſagen hören. Nun nichts mehr. Nun will ich fortmachen.

Zweiter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Don Manuelo. Donna Violanta.

D. Violanta. Das nicht; aber ich bin beklommen. Ich wünſchte, daß wir ſie von ihrem Vorhaben abbringen könnten. Und doch — wahr iſt's, daß ſie am meiſten über den Patriarchen vermag, und daß ſie dem Pater Timoteo zuvorkommen muß. Sagen Sie mir, was halten Sie von dem Manne?

D. Manuelo. Mein Held iſt er nicht. Aber Sie wiſſen, daß man von den Herrn nicht frei reden darf.

D. Violanta. Ich verlange nicht, daß Sie gegen ihn deklamiren ſollen. Ich will nur wiſſen, ob Sie's für unmöglich halten, ihn in dieſer Sache durch ein Mittel, gleichviel welches, ſo weit herumzubringen, daß er wenigſtens nicht wider den Diego iſt. Was bewegt den Mann, ſeines Bruders Bewerbung um Leonoren ſo eifrig zu unterſtützen? Die brüderliche Liebe ſchwerlich, denn die Beiden ſind gar zu ungleich geſinnt.

D. Manuelo. Was anders, als die Begierde, mit einem der vornehmſten Häuſer im Königreiche verbunden zu ſeyn.

D. Violanta. Das iſt's ſicherlich nicht allein. Warum haßt er denn den Diego?

D. Manuelo. Ein Paar Wortwechſel über gelehrte Materien —

D. Violanta. Die niemals heftig waren —

D. Manuelo. Wobei er aber doch des Andern Ueberwicht an Kenntniſſen und Witz fühlte. Wie oft hat ſolcher übrigter Neid den tödtlichſten Haß erweckt!

Zweiter Auftritt.

Polo. Diego. Die Vorigen.

Polo. (Eilig und beſtürzt.) Ach gnädiger Herr, ein Wort!

D. Manuelo. Was iſt? (Polo heimlich zu D. Manuel.) Haſt du Erſcheinungen?

Polo. Nein, gewiß nicht. Draußen auf der Gallerie.

(D. Manuel will hinausgehen. Indem tritt Diego mit Flinte und Hirſchfänger herein.)

D. Manuelo. Gott! Diego! (Fallen ſich in die Arme.)

D. Violanta. Himmel! Diego!

Diego. Willkommen, mein Freund! willkommen, gnäd'ges Fräulein!

D. Manuelo. Aber Diego, wie geht das zu?

D. Violanta. Sind Sie frei?

Diego. Bin ich, ja. Wo iſt Leonore?

D. Manuelo. In ihrem Zimmer.

D. Violanta. Sie wollt' eben zum Patriarchen fahren, um für Sie zu bitten.

Diego. Sie iſt alſo wohl. So bin ich zufrieden. D. iſt wunderlich zugegangen.

L. Manuelo. So wunderlich, daß ich's nicht begreife.

D. Violanta. Wie hat man Sie ſo bald auf freien Fuß geſtellt?

Diego. Ich habe mich ſelbſt befreit. Ich bin entflohn.

D. Manuelo. Unmöglich! Aber ſo ſind Sie keinen Augenblick ſicher.

Diego. Das weiß ich. Ich will auch nur Leonoren ſehn, und dann gehn.

D. Violanta. Ach! Diego, Sie ſind nicht zur glücklichen Stunde nach Portugal gekommen.

Diego. Ich bin meinem Schickſale gefolgt. Es iſt ſeiner Entſcheidung nahe, und ich glaub', ich habe mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie mich zu Leonoren, gnäd'ges Fräulein. Mein Aufenthalt hier iſt kurz, und die Augenblicke ſind koſtbar.

D. Violanta. Ich muß ſie erſt vorbereiten. Ueberraſchen dürfen Sie ſie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier ſo lange, Don Manuel, gehen Sie mit mir, um mit Catalinen zu reden, wenn ſie herauskommen ſollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (Zu Diego.) Noch wünſch' ich Ihnen nicht Glück.

D. Manuelo. Hat Sie Jemand im Hauſe geſehen?

Diego. Niemand, als Ihr Polo. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Manuelo. Ich bin bald wieder bei Ihnen. Du Polo, geh' auf die Gallerie, und verhindre, daß Niemand herein kommt. (Ab.)

Diego. Da Polo! (Giebt ihm die Flinte. Polo ab.)

Dritter Auftritt.

Diego. Hernach Don Manuelo.

Diego. (In großer Bewegung.) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder Nichts. — Was ist Leben allein? — Freiheit ist etwas — (Gemäßigter.) Nimm meinen Dank, Vater! — Er hätte meine erste Empfindung seyn sollen: aber — du hast uns gemacht; und nicht wir selbst.

D. Manuelo. Sie wird gleich hier seyn. Wenn wir sie kommen hören, so sollen Sie in den Saal gehen. Wenn's dann Zeit ist, so kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer wiedergefundener Freund!

Diego. Ich dank' Ihnen. Weiß Leonore schon, daß ich hier bin?

D. Manuelo. Noch nicht. Das geht so geschwind nicht. Ihr Unglück erfuhr sie ganz unvorbereitet von dem unvorsichtigen Polo, und zwei Stürme hinter einander wäre zu viel. Sie kennen sie. — Aber liebster Freund, was ist nun Ihre Aussicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müssen erst die Geschichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beschließen.

D. Manuelo. Nun wohl. Ihre Briefstasche will ich Ihnen doch wiedergeben.

Diego. Gut. Da bin ich ja auf einmal reich. Mögen sie doch das Uebrige behalten.

D. Manuelo. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie sind doch überzeugt, liebster Diego, daß ich Ihnen bei Ihrer Gefangennehmung keinen Beistand leisten konnte?

Diego. Sie beleidigen mich durch Ihr Mißtrauen. Ich dächte, wir sollten uns kennen. Ihr Widerstand würde mir sehr geschadet haben. Ein Andrer hätte vielleicht die Grimasse gemacht, mir beizuspringen. Hab' ich doch Ihren Muth gesehen, wann's Zeit war. Der ist nicht unser Freund, wer ihn zur Unzeit beweisen will.

D. Manuelo. Sie kommen. Geben Sie. Sie können uns da hören. (Diego ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Don Manuelo. Catalina.

D. Leonora. Ist das sicher, Violanta?

D. Violanta. Ganz sicher. In wenig Tagen kann er bei Ihnen seyn. Nicht wahr, Don Manuel?

D. Leonora. Woher haben Sie die Nachricht, Don Manuel?

D. Manuelo. Von einem unsrer Freunde in Lissabon, der genau um die Sache weiß. Vielleicht ist er schon itzt frei.

D. Leonora. Täuſchen Sie mich nicht. Sie wiſſen, fehlgeſchlagene Hoffnung iſt ſchmerzlicher, als unvorgeſehenes Unglück ſelbſt. Unwahrſcheinlich iſt es. Das heilige Gericht befreit ſeine Gefangenen nicht ſo bald. War Ihre Nachricht ſchriftlich? ſo zeigen Sie mir's.

D. Violanta. Wir wollen Ihnen die Wahrheit ſagen. Wir haben eben erfahren, daß er aus ſeiner Haft entſprungen iſt.

D. Leonora. Was! Wo iſt er? Er wär' entfloh'n, und wäre noch nicht hier! Und Sie ſtehen da, Mannel, und eilen Ihrem Freunde nicht zu Hülfe! Aber er wird ſich verſteckt halten, bis Alles ſicher iſt. Sicher? Wo wär' er denn ſicherer, als hier? (Die Arme an ihre Bruſt drückend.) Oder ſollt' er ſchon aus dem unglücklichen Land entfloh'n ſeyn? Ja! Ich muß ihm nach. Ich muß zu ihm.

D. Violanta. Liebſte Leonore, er wird nicht weggehen, ohne Sie geſehn zu haben, oder Ihnen Nachricht zu geben.

D. Leonora. Das iſt wahr. Das will ich erwarten. O! wo biſt du, Geliebter? Frei, und nicht bei deiner Leonore!

Fünfter Auftritt.

Diego. Die Vorigen.

D. Leonora. Ach! da iſt er! (Fallen ſich in die Arme, und halten ſich lange ſtillſchweigend umarmt.) So viel Jammer und ſo viel Freud' an einem Tage. Aber nun bin ich glücklich, vollkommen glücklich. Sie reden nicht?

Diego. Ich kann nicht. Ich bin aus meiner Fassung. Die Begebenheiten sind zu schnell auf einander gefolgt. Ich war sonst so stolz auf meine Standhaftigkeit, — ach! Leonore, sie war weg, ganz weg.

D. Violanta. Hört, lieben Leute, das ist Alles recht gut, aber davon könnt Ihr hernach reden. Jetzt muß Diego auf seine Sicherheit denken.

D. Leonora. Sind Sie wirklich entflohen?

Diego. Ja, Leonore. Die Hand des Himmels hat mich geleitet, sonst hätte das nicht geschehen können.

D. Leonora. Ha! du hast mich erhört, Antonius, ich will dir's danken.

Diego. Die Aufseher in der Santa Casa waren sehr beschäftigt, als ich hereinkam. Man hatte an dem Abend viele und vornehme Gefangene eingebracht. Das war die Ursach, warum man mich nicht gleich, wie sonst gewöhnlich, verhörte. Deßwegen ließ man mir auch meine Kleider und meine Haare. Sie glaubten, ich sey ruhig, weil ich betäubt war. Ich wurde in eine Kammer gebracht, wo schon ein anderer Gefangener war.

D. Leonora. O schön! So waren Sie nicht allein. Die Einsamkeit, die Einsamkeit war mir fürchterlich. Aber wer war denn Ihr unglücklicher Gesellschafter?

Diego. Ja wohl unglücklich. Gott, das ist schrecklich, erschrecklich! Welch ein Schicksal! Das Andenken wird meine Tage verbittern. Ich muß den Mühseligen und Beladnen in die Grube stoßen, um an ihm herauszusteigen!

D. Manuele. Was ist das, Diego?

Diego. Hören Sie nur. Der Gefangene war schon viele Jahre da gewesen. Er saß da bleich, wassersüchtig,

ſtarr, und zitterte bei jedem Laut, den er hörte. Ich hielt ihn für ſtumm, denn er antwortete auf keine meiner Fragen. Wie ich am andern Abend ſo vor mich einige engliſche Worte ſagte, ſo ſtand er auf, und fragte mich wild, ob ich ein Engländer wäre? Ich erzählt' ihm meine Begebenheit. Das iſt dein Glück, Knabe, ſagt' er, ſonſt hätt' ich dich dieſe Nacht umgebracht. Drauf vertraut' er mir, daß er ein Loch in die Decke gearbeitet habe, um in ein oberes Zimmer zu kommen, und ſich durchs Fenſter an ſeinen zerſchnittenen Bettlaken herabzulaſſen. Daß dieſe die letzte Nacht ſey, in welcher das Vorhaben ausgeführt werden müſſe, indem morgen das Zimmer, vermuthlich zur Wohnung für einen Mönch, aufgeräumt würde. Er habe ſich vorgeſetzt, mich im Schlafe zu erſchlagen, damit ich ſeine Flucht nicht hindern könne.

D. Leonora. Gräßlich!

Diego. Weil ich ein Deutſcher und kein Katholik war, ſo vertraut' er ſich mir an. Wir krochen in der Nacht beide durch die gemachte Oeffnung herauf, und befeſtigten den Strick am Fenſter. Der Arme war ſo begierig nach der Freiheit, daß er der erſte ſeyn wollte, der ſich herunter ließ. Er war ſo ungeſchickt, oder ſo ſchwach, daß er mit einem Schrei zur Erde fiel. Ich bedachte mich keinen Augenblick, ihm zu folgen, und war glücklicher. Er hatte ein Bein gebrochen, und bat mich flehentlich, allein wegzugehen. Ich that's endlich, Gott weiß, mit welchem Herzen. Sicherlich haben ſie ihn nun wieder in ihren Klauen. O! —

D. Leonora. Bejammernswürdig! Aber Sie leiden mehr dabei, als vielleicht der Unglückliche ſelbſt.

D. Violanta. Laſſen Sie die Erinnerung. Er iſt wohl ſchon glücklich, in Freiheit, iſt wohl ſchon da, —

Diego. Wo kein Pfaff regiert. Das hoff' ich. — Ich wäre bei ihm geblieben, hätte mich nicht die Erinnerung an Sie aus meiner Sinnloſigkeit geweckt. Ich taumelte aus der Stadt, und kam durch Umwege in dieſe Gegend. Wie es Tag wurde, traf ich einen Engländer, den Sir Jones, an, der hier ein Landhaus hat, und auf die Jagd gehen wollte. Ich hab' ihn vorher nur einmal geſprochen, aber ich wagt' es doch, mich ihm zu entdecken, denn ich konnt' in meiner Kleidung nicht weiter gehen, ohne Gefahr erkannt zu werden, weil man mir die Knöpfe vom Rock geſchnitten hatte. Er wechſelte die Kleider mit mir, und verſprach, mich dieſen Abend auf ein engliſches Schiff zu bringen, welches heut' auf dem Tagus herunter kommt, und gleich in See geht.

D. Leonora. Unmöglich, Diego! Mich verlaſſen? Heute ſchon? — Doch ja. Es muß ſeyn. Gut!

D. Violanta. Liebſte Freundinn, ſtandhaft.

Diego. Ach, Leonore, es wird nicht Alles gleich ſo gehen.

D. Manuelo. Ich wollt' es wünſchen, aber ich kenne das.

Diego. Sir Jones will zu dem Kapitain des Schiffs, der ſein Freund iſt, an Bord fahren, und mir dieſen Abend weitere Nachricht geben. Ich hab' ihn gebeten, unter Ihrer Addreſſe, Donna Violanta, an mich zu ſchreiben.

D. Violanta. Gut. Und bis dahin wollen Sie hier bleiben?

Diego. Darf ich, Leonore?

D. Leonora. (Fällt ihm um den Hals.)

D. Violanta. Hören Sie, Diego. Ich brauch' Ihnen nicht zu sagen, wie viel Gefahr Sie laufen, wenn man Sie wieder ertappt, was Ihr Schicksal seyn wird, und was unser Schicksal seyn wird. (Leonore setzt sich nachdenkend in einen Stuhl.) Sie können hier im Hause nicht bleiben, ohn' entdeckt und angegeben zu werden. Am besten ist's, denk' ich, wenn Sie sich den Tag über in dem kleinen Gartenhause aufhalten, wo Niemand hinkommt. Sie sollen Nachricht haben, sobald wir des Sir Jones Brief erhalten. Dann können Sie diesen Abend in Gottes Namen zu Schiffe gehen. Des Himmels und der Heiligen Schutz möge Sie begleiten; aber fort müssen Sie.

D. Leonora. Violanta!

D. Violanta. Still! Ich muß itzt für Sie denken. (Zu Diego.) Sobald Sie in Sicherheit sind, melden Sie uns Ihren Aufenthalt. Wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist. Ich höchte, Sie könnten von Leonoren Alles erwarten. Und diese kurze Trennung ist nöthig, um Ihre künftige Vereinigung leichter und sicherer zu bewerkstelligen. Kommen Sie, Don Manuel, sehen Sie zu, ob Jemand im Garten ist. Ich will die Bedienten hier aus diesem Flügel entfernen. So kann Diego hernach durch das untere Zimmer und durch den bedeckten Gang bis zum Gartenhause kommen, ohne daß man ihn gewahr wird. Wir kommen bald wieder. (Im Abgehen.) Diego, wenn Sie hübsch gehorsam sind, so werden wir hernach im Garten spatzieren gehen. Aber ans Fenster dürfen Sie nicht kommen. (D. Viol. und D. Leon. ab.)

Sechster Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Nach langem Stillschweigen.) Laß uns allein, liebe Catalina. (Cat. ab.) Nun Diego?

Diego. Nun Leonore? (Sie stillschweigend betrachtend. Sie sitzt mit bedecktem Gesicht.) Leonore! — Ich weiß, was Sie in diesem Augenblick empfinden; ich sehe, was Sie empfinden. — Aber, meine Theure, fassen Sie sich. — Es war ja nicht meine Schuld, nicht Ihre Schuld; es ist Fügung des Himmels. — Reden Sie doch mit mir. — Nicht kleinmüthig, meine Liebe. — Wir haben so nur wenig' Minuten. — (Im Tone des Schmerzes.) Ihr Stillschweigen macht mich unsinnig. Sehen Sie mich doch an. Gott! welch eine Trennung wird das werden!

D. Leonora. Trennung? Komm hier zu mir. Setz' dich her! (Er setzt sich zu ihr.) Trennung! Was ist das? Bist du der Diego, der mir geschworen, in meine Hand geschworen, sich nie von mir zu trennen, nicht einmal im Tode sich von mir zu trennen?

Diego. Ja; und ich will's halten. Eine kurze Entfernung ist nicht Trennung.

D. Leonora. Für mich gleichviel. Jetzt, oder auf immer. Liebende dürfen sich nicht verlassen, wenn ihr Schicksal sich entscheidet.

Diego. Aber wenn es zu Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist? Wenn sie sich nur darum verlassen, um sich bald, sehr bald —

D. Leonora. Thorheit! Ich' halte das, was ich habe, und erwarte von der Zukunft nichts. Hoffnung

iſt nur für die, die nichts haben. Denkſt du, daß ich dich laſſen werde; nun, da ich weiß, was es iſt, von dir entfernt zu ſeyn?

Diego. Wohl. Ich denke, daß Leonore zu allem, was ſie thut, gegründete Urſachen hat. Ich will bleiben, mich ſo lang', als möglich, verbergen. Sollte man mich entdecken —

D. Leonora. (Aufſtehend.) Du verſtehſt mich nicht. Verkennſt du mich ſo? — Allerdings mußt du fort, noch heute fort: aber ich will mit dir. — Du erſchrickſt? Das war ja ſchon vorlängſt unſer Entſchluß; er wird nur beſchleunigt. Nicht wahr, du Lieber?

Diego. Ich ſehe Schwierigkeiten.

D. Leonora. Die jede Unternehmung hat; und die ſollteſt du ſcheuen! Aber was für welche?

Diego. Leonore, ich fürchte, dich zu verlieren.

D. Leonora. Höre. Meine Briefe haben uns verrathen; das iſt ſicher. Mein Oheim wird mich ſo beobachten, daß ich dir unmöglich folgen kann. Sieh', ſo verliehrſt du mich doch gewiß. So werd' ich hier ſterben, allein, nicht in deinen Armen ſterben. Und du darfſt dann nicht hieher kommen, nicht einmal den Ort ſehen, wo ſie mich hingelegt haben.

Diego. O! ſtill! ich bitte dich.

D. Leonora. Dann iſt die gehoffte Glückſeligkeit dahin. Der Traum iſt aus; und die Erinnerung daran — Diego! Diego!

Diego. Du marterſt mich.

D. Leonora. Ich will dich nur überzeugen. Erdenk' ich's etwa?

Diego. Nein; aber glaubst du, daß unser Glück mir weniger am Herzen liege, als dir?

D. Leonora. Es betrübt mich, daß dein erster Gedanke nicht war, mich mitzunehmen, wie du auf deine Flucht aus Portugal dachtest.

Diego. Das betrübt dich? Wenn es nun mein erster Gedanke gewesen wäre?

D. Leonora. Wie so?

Diego. Ich habe dem Sir Jones etwas von dir gesagt. Er will uns bei dem Kapitain des Schiffs für zwei Engländer ausgeben, die wegen eines Duells entweichen müssen. So kannst du freilich mit, aber es ist gewagt. Wenn man Verdacht hätte, wenn man das Schiff anhielte — Ich wäre dann nicht ein bloßer Flüchtling mehr, sondern auch ein Entführer. Würd' ich da nicht den gewissen Tod zu gewarten haben?

D. Leonora. Der immer auf dich wartet, wenn du wieder in ihre Hände fällst. Durch den geringsten Versuch, aus der Santa Casa zu entfliehen, hast du schon das Leben verwirkt. Ich kann nicht ohne dich leben, das weißt du. Warum sollen wir also nicht unser Schicksal vereinigen? Oder findest du darin keinen Trost, lieber an meinem Busen, mit mir zu sterben, — als dort bei den Henkern?

Diego. Ich will Alles, Alles. (Sie umfassend.) Komm denn mit mir, meine Getreue! Wenn ich dich in den Tod führe, so vergib mir's. Meine Absicht war, dich zu der höchsten Glückseligkeit, die die Erde geben kann, in die Arme des treusten Mannes zu führen.

D. Leonora. Also diese Nacht bin ich bei dir, dein; und dann auf ewig! Eile, wonnereicher Augenblick,

verbinde die, welche die Natur für einander schuf! Wenn Liebe lohnen kann, Diego, so sollst du für deine Treue reich belohnt werden. Freu'st du dich darauf?

Diego. Unaussprechlich. — Aber eine Bitte.

D. Leonora. Nun?

Diego. Wenn man uns entdeckte, mit Gewalt zurückführen wollte — (schmeichelnd) soll ich dann den Tod aus deiner Hand erhalten?

D. Leonora. (Erschrickt etwas, gibt ihm endlich die Hand.) Ja. — Aber du gibst mir ihn doch auch?

Diego. Nein, unmöglich. Das kann ich nicht.

D. Leonora. So weichen Gott und die Heiligen von dir, wenn du mich in der Stunde allein lässest! Doch gut! ich kann ja selbst. Das entflohene, an ihrer Ehre gekränkte Mädchen soll kein Mensch wieder sehen, der sie höhnen, oder über den eingebildeten Fehltritt aus Mitleid lächeln könnte. — Zwar glaubt' ich, aus dessen Hand sollte der Tod süßer seyn, der mir zweimal das Leben rettete, als es noch Etwas werth war: aber er hat nur Muth, wenn ihn die Gelegenheit überrascht, so lange das Blut aufbrauset. Er ist zu feige, eine große That mit Vorsatz, mit kalter Entschlossenheit auszuführen!

Diego. Welche That auch! Wie sollt' ich's anfangen, ein Mädchen zu tödten, dich zu tödten? — Es wird nicht dahin kommen, meine Liebe.

D. Leonora. Das hoff' ich. Aber wenn es sollte — Du stellst Dir Dolch und Schwerd vor. Das nicht. Ein kleiner wohlschmeckender Trank, aus einem kleinen goldnen Becher, sieh! der vereinigt uns auf ewig. Und dann ein Sprung ins Wasser, mit verschlungenen Armen. Willst du das?

Diego. Ich hoffe, daß wir —

D. Leonora. Willst du das?

Diego. Wenn du's so willst.

D. Leonora. Versprich mir's.

Diego. Ich versprech' es.

D. Leonora. Heiliger Vertrag! Komm und besiegl' ihn. (Er küßt sie.) Nun bin ich vergnügt. Wer will uns trennen? — Noch muß ich um Etwas dich bitten, um etwas Wichtiges — Da kommen sie wieder.

Siebenter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. (Tritt.) Eben kommt ein Bedienter des Patriarchen. Sein' Eminenz lassen Ihnen melden, daß Sie heut mit dem Ritter Sampajo nach Lissabon zurückkehren, und hier vorkommen würden.

D. Leonora. Heiliger Antonius! was ist das! Heute?

Catalina. Diesen Nachmittag.

D. Leonora. Ach, Diego, wir sind verloren.

Diego. Warum verloren? Ihr Oheim weiß ja nicht, daß ich hier bin.

D. Leonora. Das ist wohl war. Aber warum kommt er eben heute?

Diego. Seine Geschäfte beim Könige werden geendigt seyn. Ich kann mich ja so lang', als er hier ist, verborgen halten.

D. Leonora. Gut; aber wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich ihm sagen, wenn er von deiner

Ge-

Gefangennehmung spricht? Und wenn ihm der Pater Timoteo — o weh, o, weh! — wenn der ihm schon von unsrer Liebe Nachricht gegeben! —

Diego. Beruhigen Sie sich. Das kann nicht seyn. Er kann unmöglich schon davon wissen.

D. Leonora. Wenn auch nicht: wie soll ich ihn ansehen? wie soll ich Abschied von ihm nehmen? Ich werde mich verrathen, wenn er mich mit dem Auge voll Freundlichkeit anblickt. Wie werd' ich den liebreichen Vater verlassen können?

Diego. Fassen Sie Muth!

Catalina. Was soll ich dem Bedienten sagen, gnäd'ges Fräulein?

D. Leonora. Ich weiß nicht. Geh' und rufe Donna Violanta.

Diego. Wozu? Sie müssen den Besuch doch annehmen. Sage den Bedienten, liebe Catalina, es würde deiner Herrschaft sehr angenehm seyn, Seine Eminenz zu sehen, und bitte darnach Donna Violanta und Don Manuel, hieher zu kommen. (Catal. ab.)

Achter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. In der That, Leonore, das würde nur Verdacht erwecken, daß ich mich hier aufhielte. Wer weiß, wozu dieser Besuch gut ist.

D. Leonora. Gut ist? Ach, wenn er das wäre! Ich fühl' es in mir, einen zweiten Sturm werd' ich nicht aushalten.

Diego. Wenn Ihr Oheim hört, wie unschuldig ich bin, vielleicht läßt er sich bewegen, daß er Befehl gibt, mich nicht zu verfolgen. So können wir ja desto sicherer fliehen.

D. Leonora. Das klingt schön. Freilich ist es möglich. — Ich bin auch gleich so erschrocken. — Wir wollen sehen. Zwar wird mir die Verstellung schwer werden: aber dir zu Liebe — Die Heiligen selbst haben sich ja oft verstellt, wenn ihre Absicht gut war.

Diego. Das beweißt wenigstens, daß Heilige auch Menschen waren. — Wir wurden vorher gestört. Du wolltest mich um Etwas bitten.

D. Leonora. Ach ja. Versprich mir, daß du's thun willst, zu meiner völligen Beruhigung versprich mir's.

Diego. Leichtsinnig versprechen ist eben so schlimm, als sein Wort nicht halten. Sage mir, was du wünscheſt. Ich liebe dich ja.

D. Leonora. Wenn wir in Freiheit sind, in deinem glücklichen Vaterlande angelangt sind, willst du dich dann in den Schoos unsrer Kirche begeben? Wir, die ein Herz und eine Seele sind, wir müssen auch einen Gott anbeten.

Diego. Ich bete denselben Gott an, der der Regierer deines und meines Schicksals ist. Ich verspreche dir, daß ich Alles untersuchen, mit dir selbst unpartheiisch prüfen will. Wenn du mich überzeugen kannst: gut. Wo nicht — Menschen können glücklich mit einander leben, ohn' in allen Stücken einerlei Meinung zu seyn.

D. Leonora. Aber in diesem Stück!

Diego. Ich bitte dich, sey zufrieden. Wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie allemal.

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuelo.
Die Vorigen.

D. Violanta. Ich höre, daß der Patriarch hieher kommen wird.

D. Leonora. Ach freilich. Liebste Violanta, rathen Sie uns.

D. Violanta. Warum? Lassen Sie sich das lieb seyn.

D. Leonora. Sonst wohl; aber itzt — Wenn es nur nicht unsern Plan vereitelt.

D. Violanta. Welchen Plan? Den wir vorher machten, oder den Sie itzt gemacht haben?

Diego. Wie so?

D. Violanta. Keine Verstellung. Ich hab' es Ihnen vorher angesehen, Leonore, welchen Vorsatz Sie faßten. Und Catalina hat uns erzählt, daß Sie so etwas von Verlassen gesprochen hätten. Don Manuel und ich wollen Sie nicht hindern. Reisen Sie, wohin der unverbitterte Genuß der Liebe Ihnen winkt. Ich will das Vergnügen Ihres Umgangs gern Ihrer Glückseligkeit aufopfern; denn Sie Beide sind doch allein auf Erden, wo Sie auch seyn mögen. Aber vorsichtig, lieben Kinder. Wie wollen Sie das anstellen?

D. Leonora. Es kommt Alles auf die Nachricht des Sir Jones an. Diego hat es mit ihm verabredet.

D. Violanta. Und Sie wollen also Vaterland, Freunde und Vermögen zurücklassen?

D. Leonora. Nicht doch. Ich nehme das Alles mit. (Den Diego bei der Hand fassend.) Wenn es dort gut

iſt, ſo kommen meine Freunde wohl nach. — Ich bitte Sie, Violanta, machen Sie mir's nicht noch ſchwerer. Ich weiß ſo nicht, wie ich mich von Ihnen trennen will.

D. Violanta. Davon nichts weiter. Wir haben itzt nicht Zeit, daran zu denken. — Und Sie, (zu Diego) machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn Sie nicht wollen entdeckt ſeyn. Don Manuel wird Sie nach dem Gartenhauſe bringen. Sie ſollen von allem Nachricht erhalten, was hier vorgeht. Uebrigens ſind Sie mit Ihrer Hoffnung allein: aber die wird Sie ſchon unterhalten.

D. Manuelo. Mein Polo ſoll hier bleiben, und zuweilen zu Ihnen kommen. Ich will nach der Stadt gehen, und hören, ob man von Ihrem Aufenthalt etwas argwohnt. Wenn Pater Timoteo erfahren ſollte, daß ich hier ſey, ſo möcht' er Verdacht kriegen. Am Abend komm ich wieder zurück, und begleite Sie nach dem Schiffe.

Diego. Wohl. Ich mache Ihnen viel Beſchwerde.

D. Leonora. Thun Sie das. Aber kommen Sie ja wieder.

D. Manuelo. Sicherlich.

D. Leonora. So wollen wir gehen, Violanta. Ich habe noch Vieles in Ordnung zu bringen. — Mein Oheim war mir immer willkommen; nur heute — Wenn er's ſchon wüßte, das würd' eine ſchreckliche Zuſammenkunft werden.

D. Violanta. Nicht doch. Das kann er noch nicht wiſſen.

Diego. Und wenn auch: Sie ſind ja entſchloſſen, Leonore.

D. Violanta. Seyn Sie ruhig. Er würde nimmer den Ritter Sampajo mit hieher bringen, wenn er von Ihrer Liebe unterrichtet wäre. — Kommen Sie. Don Manuel, Don Diego, bis zum Wiederſehen.

D. Leonora. Leben Sie wohl, Don Manuel. Ich dank' Ihnen für Ihre Freundſchaft. (Zu Diego.) Armer Mann, Sie werden da ganz allein ſeyn.

Diego. Immer bei Ihnen.

D. Leonora. Gott erhalte Sie! — Ach! ich weiß nicht — Diego, wird das gelingen? Ich hoff es. Man muß nicht denken, wenn man handeln will. Alſo munter, mein Lieber; keine Gedanken. (Umarmt ihn.) Ich will in jeder Minute ein Gebet für den einſamen Gefangenen thun. (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Diego. Don Manuelo.

D. Manuelo. Nun will ich Sie hinbringen. Ich komme, ſo bald es mir möglich iſt, von Liſſabon zurück. — Noch eins. Sie werden Geld brauchen. Geben Sie mir Ihren Wechſel; hier wird ſo viel ſeyn, als er beträgt.

Diego. Das iſt mehr.

D. Manuelo. Ich glaube nicht. Was drüber iſt, können Sie mir gelegentlich wieder zuſchicken. — Polo.

Polo. (Kommt herein.) Gnäd'ger Herr.

D. Manuelo. Ich werde nach der Stadt gehn. Du bleibſt hier, und ſollſt Den Diego bedienen, der ſich auf dem Gartenhauſe verborgen aufhalten wird. Aber vorſichtig und verſchwiegen! (Gehen ab.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. (Im Auftreten.) Wie kommt er denn gerade ihr hieher?

Anführer der Häscher. Sie befahlen mir ja, mit meinen Leuten in dieser Gegend nachzusuchen. Ich sah Sie nach dem Landhause fahren, und ging Ihnen deßwegen nach.

Pater Timoteo. Hat er mir Nachrichten zu bringen, so ist es gut; sonst kann er mir das Spiel verderben. Ich kam hieher als ein Bekannter vom Hause, um zu kundschaften. Wenn man ihn aber gesehen hat, so weiß man gleich, was unsre Absicht ist. Wo sind denn seine Leute?

Anführer der Häscher. Sie sind ums ganze Haus herum, auf allen Wegen so gestellt, daß er uns nicht entwischen kann.

Pater Timoteo. Wenn er hier ist, ja: aber ist er denn hier? Ihr könnt da umsonst stehen drei Tage, und indessen geht er an einem andern Orte durch, und lacht uns aus.

Anführer der Häscher. Ehrwürdiger Herr, ich bin fast gewiß, daß er hier ist. Wenigstens ist er nach dieser Gegend zu gegangen. Diesen Morgen, bei Anbruch des Tages, hat ein Bauer im Felde zwei Herren

gesehen, die die Kleider verwechselt haben. Der Eine ist hernach nach dieser Seite gegangen, und der Andre nach seinem Hause hier in der Nähe. Er soll ein Engländer seyn, der Jones heißt.

Pater Timoteo. Ah! ich kenne den Burschen. Der ist so vorwitzig, so keck, wie alle seine Landsleute. Warte! du sollst häßlich büßen.

Anführer der Häscher. Ich bin schon bei ihm gewesen; er war aber nicht da. Und von seinen Leuten ist nichts herauszubringen; die sind alle Engländer.

Pater Timoteo. So sind wir doch aber noch nicht gewiß, ob er sich hier im Hause aufhält. Wenn er auch hier gewesen ist, so kann er wieder weg seyn. Sie werden ihn nicht lange geduldet haben. Indessen junge, unbesonnene Leute, und verliebt dazu.

Anführer der Häscher. Aber haben Sie nicht von dem andern, der das Bein gebrochen, von dem Buttler, was erfahren? Sie haben sich doch sicher verabredet, wohin sie gehen wollen.

Pater Timoteo. Der ist stumm, wie der Tod. Auf die Folter darf man ihn itzt nicht bringen. Der war auch so ein Engländer. Die machen uns immer am meisten zu thun: aber es ist auch ein Vergnügen, wenn man zuletzt die Starrköpfe unterkriegt. — Es kommt Jemand. Laß er sich nichts merken.

Zweiter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Ehrwürdiger Herr, mein Fräulein läßt sich Ihnen empfehlen, und bedauert, daß sie Ihren Besuch heut' nicht annehmen kann. Sie ist unpäßlich.

Pater Timoteo. O weh. Das bedaur' ich von Herzen. Was fehlt denn dem frommen Kinde? Sie betet und fastet so viel.

Catalina. Es ist nicht von Bedeutung, aber sie muß doch das Zimmer hüten.

Pater Timoteo. Das thut mir in der That leid. Ich komme ganz von ohngefähr. Ich hab' in dieser Gegend Geschäfte, und will hier nur eine gewisse Nachricht erwarten. Ihre Herrschaft wird mich deßwegen entschuldigen.

Catalina. Donna Violanta wird bald die Ehre haben, bei Ihnen zu seyn. (Will abgehen.)

Pater Timoteo. Hör sie doch, meine Tochter!

Catalina. Was ist zu Ihren Diensten?

Pater Timoteo. Sie kennt mich doch. Sie weiß, daß ich ein rechtschaffener Mann bin.

Catalina. Wie sollt' ich Sie nicht kennen? Sie sind der Pater Timoteo, der Bruder des rechtschaffenen Ritters Sampajo. Sie kommen ja oft in unser Haus.

Pater Timoteo. Ich will sie etwas fragen. Sie thut mir einen Gefallen, wenn Sie's aufrichtig beantwortet. Ich will ihr auch gleich auf zwei Jahr Ablaß geben.

Catalina. Ich dank' Ihnen gar sehr. Ich muß itzt zu meinem Fräulein. Ein andermal, wenn's Ihnen gefällig ist.

Pater Timoteo. Nur einen Augenblick. Sie hat doch wohl von dem Unglück gehört, das dem Don Diego begegnet iſt?

Catalina. Ach ja. Er ſoll nach der Santa Caſa gebracht ſeyn. Das hätt' ich nicht in dem Herrn geſucht, daß er ſo ein Verbrechen begehen würde.

Pater Timoteo. Wohl. Weiß ſie auch, daß er ſchon wieder in Freiheit iſt?

Catalina. Das wäre! So muß er unſchuldig geweſen ſeyn. Das iſt mir doch lieb um ihn, ob er wohl ein Ketzer iſt.

Pater Timoteo. Ganz unſchuldig iſt er nicht: aber es hatte doch im Grunde nicht viel zu bedeuten. Er mochte ſich es wohl ſchlimmer vorſtellen, als es war, und da iſt er aus dem Gefängniß entflohen. Nun mögt' er meinetwegen aus dem Lande gehen, denn was ſoll man einen armen Fremden ohne Nutzen quälen? ob ich gleich ſeine Seele gern gerettet hätte. Wir müſſen doch aber ſo thun, als wenn wir ihm nachſtehten; und da iſt uns geſagt worden, daß er ſich hier aufhielte.

Catalina. Bewahre! was ſollt' er hier?

Pater Timoteo. Wenn ſie nun wüßte, wo er wäre, ſo thäte ſie mir wohl den Gefallen, ihm zu ſagen, daß ich ihn als ein guter Freund bitten ließe, ſich von hier wegzumachen, weil ich mich ſonſt genöthigt ſehen würde, ihn feſtnehmen zu laſſen.

Catalina. Von Herzen gern, ehrwürdiger Vater, aber ich weiß kein Wort davon.

Pater Timoteo. Ich wende mich deßwegen an ſie, weil ich weiß, daß ſie verſchwiegen iſt. Es könnte mir ſelbſt Verantwortung zuziehen, wenn man es erführe.

Catalina. Aber Herr Pater, ich weiß ja nichts davon.

Pater Timoteo. Komme ſie, Kind, es ſoll auch ihr Schade nicht ſeyn.

Catalina. Ich weiß von Nichts.

Pater Timoteo. So! Alguazil, nehm' er ſie im Namen des heiligen Gerichts gefangen!

Catalina. Hülfe! Jeſus, Maria!

(Läuft mit Geſchrei ab, und ſchlägt die Thür zu.)

Pater Timoteo. Oh! du ſollſt nicht entlaufen!

Dritter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Was giebt's hier! — Ha! (Will abgehn.)

Pater Timoteo. Komm hier Burſche! Dienſt du nicht bei Don Manuel?

Polo. Ja, heiliger Vater.

Pater Timoteo. Iſt dein Herr hier?

Polo. Nein. Er iſt nach der Stadt, und wird dieſen Abend wieder herauskommen.

Pater Timoteo. Wann kam er hier an?

Polo. Dieſen Vormittag.

Pater Timoteo. Was macht er in der Stadt? Was wollt' er hier?

Polo. Das weiß ich nicht.

Pater Timoteo. Kennſt du den Don Diego?

Polo. Ja, ehrwürd'ger Herr.

Pater Timoteo. Sieh', mein Freund, hier iſt Gold. Haſt du ihn heut' geſehen? Auf dein Gewiſſen.

Polo. Ich? — Nein — mein Herr.

Pater Timoteo. Geſteh' es, oder du biſt verlohren.

Polo. Ich weiß von Nichts, mein Herr. Der iſt ja im Gefängniſſe.

Pater Timoteo. Gut Burſche. (Zu dem Häſcher.) Nehm' er ihn gefangen, ſchließ er ihn krumm zuſammen, und werf er ihn hin, wo ihn Gott nicht hören kann!

Polo. Heiliger Franciskus! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! (Kniet nieder.)

Pater Timoteo. Nichts! Ich will dich lehren, Ketzer verſtecken!

Polo. Ach! ehrwürd'ger gnäd'ger Herr, ich will ja Alles bekennen! Gnade, Gnade! ich will ja Alles geſtehen! Verbrennt mich nur nicht!

Pater Timoteo. Iſt er hier?

Polo. Ja, ja!

Pater Timoteo. Wo iſt er?

Polo. Im Gartenhauſe. — Oh! Ach Gott, ach Gott!

Pater Timoteo. Iſt das wahr? ſonſt ſoll dir angſt werden.

Polo. Ach ja!

Pater Timoteo. Steh auf. Wer iſt bei ihm?

Polo. Niemand.

Pater Timoteo. (Geht mit dem Häſcher abſeit und ſpricht mit ihm.)

Polo. O weh! o weh, Wo ſoll ich nun hin! Ein Verräther! Erbarme dich, erbarme dich! Ein Verräther; ich! Ich alter Kerl muß noch — Ich wollte, daß ich begraben läge!

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Iſt das Gartenhaus offen? Stell dich nicht ſo ungeberdig. Iſt das Gartenhaus offen?

Polo. Nein.

Pater Timoteo. Warum nicht, Kerl!

Polo. Hier iſt der Schlüſſel.

Pater Timoteo. (Zu dem Häſcher, der abgeht.) Da. Aber mit Vorſicht.

Polo. O ſchändlich, ſchändlich! Wer mir das geſagt hätte.

Pater Timoteo. Was heulſt du da! Gib dich zufrieden. Ich will dir's vergeben, unter der einzigen Bedingung — hörſt du?

Polo. O ja, ja!

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, wenn du keinem Menſchen ſagen willſt, daß du mir's entdeckt haſt.

Polo. Nein, nein, nein! Gewiß nicht.

Pater Timoteo. So kannſt du gehen.

Polo. Gehen? Gehen, wohin ich will?

Pater Timoteo. Ja.

Polo. Ich dank', ich danke.

Pater Timoteo. Ohn' alle Strafe.

Polo. Ich danke vielmals.

Pater Timoteo. Und Ablaß auf ein Jahr geb' ich dir noch oben drein.

Polo. Ich danke, ich danke. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo.

Ha! dich hätten wir also wieder! — Ich könnt' ihn reisen lassen. Aber nein. Ins Grab mit ihm! Sonst lief ihm wohl das Mädchen noch nach. — Und dann der Klügling. — Willst du mit deinem Witze pralen, so prale zu Hause: in fremden Ländern läßt man sich das nicht bieten. — Dumm ist der Junge nicht, aber verwegen. — Du sollst so kalt werden, wie das Land, wo du her bist. — Hübsch ist er auch. Aber das vergeht, mein Püppchen. In der Santa Casa fällt das Fleisch gewaltig ab. Nach vierzehn Tagen sollst du so kümmerlich, so bußfertig aussehen, wie ich. — Mein Bruder ist doch ein rechter Pinsel; läßt mich für sich arbeiten. Du hätt'st ein Pfaff seyn sollen, und ich ein Weltmann. Ich wäre längst erster Minister, — oder auf dem Rade. Es ist ein Weg. Ganz am Ende gehen sie nur ein klein wenig von einander ab. — Ah!

Fünfter Auftritt.

Donna Violanta. Pater Timoteo.

D. Violanta. Ihre Dienerin, Herr Pater.

Pater Timoteo. Der Himmel und die Heiligen segnen Sie, mein Fräulein.

D. Violanta. Wie kommt's, daß Sie uns so unerwartet mit Ihrem Besuch beehren?

Pater Timoteo. Es thut mir leid, daß Donna Leonora unpäßlich ist. Ich werde mich nicht lang' aufhalten

D. Violanta. Donna Leonora wünſcht, Sie in ihrem Zimmer zu ſprechen. Sie wollte gern die Urſach wiſſen, warum Sie ihr Mädchen haben wollen gefangen nehmen laſſen, warum Sie mit einem Häſcher in ihr Haus gekommen ſind?

Pater Timoteo. Den hab' ich in der That nicht mitgebracht. Er kommt nur, weil er weiß, daß ich hier bin. Wenn Ihnen das Mädchen erzählt hat, was vorgegangen iſt, ſo wird ſie Ihnen auch die Urſach geſagt haben.

D. Violanta. Herr Pater, ich will mich nicht ſtellen, als wenn ich die Veranlaſſung zu dieſem Verfahren nicht wüßte. Aber Sie ſind ein verſtändiger Mann, der den Lauf der Welt kennt; Sie ſind kein blinder Eiferer. Was hilft's Ihnen, den jungen Menſchen unglücklich zu machen?

Pater Timoteo. Wenn Sie vom Don Diego reden, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es allein das Heil ſeiner Seele iſt, welches mir am Herzen liegt. Ich lieb' ihn väterlich, aber mit Wehmuth lieb' ich ihn, wie der Hirt das verlohrne Lamm. Ich danke dem Himmel, daß ich ihm die Wohlthat erzeigen ſoll, ihn wieder zurück zu führen.

D. Violanta. Eine Wohlthat, die man einem wider Willen erzeigt —

Pater Timoteo. Iſt doch am End' eine Wohlthat.

D. Violanta. Sie verſtehen ſich auf die Menſchen ſo gut, mein Herr, und kennen den Diego ſo gut, daß Sie wiſſen können, Sie werden dieſen Zweck bei ihm nie erreichen. Aber das bei Seite. Ich will offenherzig, ganz offenherzig mit Ihnen reden. Sie

wissen entweder schon das Liebesverständniß zwischen ihm und Leonoren, oder wissen es nicht. Gleichviel; so entdeck' ich's Ihnen itzt. Daß ich die Sache vom Anfang an nicht gebilligt habe, das müssen Sie meinem Verstande zutrauen, wenigstens der Betrachtung meines eigenen Vortheils.

Pater Timoteo. Das sollt' ich denken, aber doch wundr' ich mich, —

D. Violenta. Daß ich weder dem Patriarchen, noch den Ritter, noch Ihnen etwas davon entdeckt habe. Ehrwürdiger Herr, ich bin gewiß, daß es bei Leonoren, vielleicht bei Beiden, nichts als eine flüchtige Neigung war, eine Schwärmerei, welche die Zeit auslöschen mußte, welche aber Hindernisse erst zur Leidenschaft gemacht haben würden. Das mußt' ein Geheimniß bleiben, so ein Geheimniß, wie jedes Mädchen eins hat. Don Manuel und ich wünschten aufrichtig, Leonoren mit dem Ritter verbunden zu sehen. Dies war unser Plan: Diego wollt' in wenig Tagen nach Brasilien reisen. Seine Briefe hätten wir aufgefangen und zurückbehalten. Leonore würde sich betrübt, Diego sich beklagt haben, und Beide hätten sich endlich zufrieden gegeben. Diese letzte Begebenheit hat ihn nun freilich Leonoren werther gemacht; — Sie wissen, Unglück ist edlen Gemüthern die beste Nahrung der Liebe — aber wenn Sie ihn reisen lassen, wenn er erst weg ist, so wird sich das Ding wieder zuziehen.

Pater Timoteo. Es ist nun zu spät; — (verwirrt) und wenn es auch das nicht wäre — Fräulein, ich bewundr' Ihren Verstand; aber glauben Sie mir, bloß die Ehre unsrer Kirche, das Amt, welches mir gegeben ist, nöthigen mich —

D. Violanta. Erlauben Sie mir noch eine Betrachtung. Der Patriarch liebt seine Nichte aufs zärtlichste. Ich bin gewiß, Sie werden ihn verbinden, wenn Sie die Sache abthun, ohn' Aufsehn zu machen.

Pater Timoteo. Darin irren Sie sich, mein Fräulein. Er ist ein frommer Mann, wie ich überzeugt bin. Die Ehre unsrer allerheiligsten Kirche, und die Rettung einer armen Seele muß ihm lieber seyn, als — Ich thue meine Pflicht, Fräulein, ohn' Ansehen der Person, wie ich's vor Gott, vor allen Heiligen, vor meinem Gewissen verantworten kann. — Was ist das?

Sechster Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

D. Leonora. (In der Scene.) Laß mich!

D. Violanta. Was haben Sie?

D. Leonora. Hülfe, Hülfe! mein Vater, Hülfe!

Pater Timoteo. Was ist Ihnen?

D. Leonora. Ach, eilen Sie zu Hülfe! Im Garten sind Häscher. Violanta, sie wollen ihn fangen!

D. Violanta. Was?

Pater Timoteo. Seyn Sie ruhig, mein Kind. Es soll ihm kein Leid widerfahren.

D. Leonora. Kein Leid? Ich habe den Lärm gehört. Laufen Sie doch und retten Sie!

Pater Timoteo. (Kalt.) Mein Fräulein, ich dächte, Sie wären krank. Hier kann ich nicht helfen; es geschieht auf meinen Befehl.

D. Leo-

D. Leonora. Entſetzen! Grauſamer Mann! Ha! ich will ſterben, hier will ich ſterben.

(Wirft ſich vor einem Stuhl nieder, und legt das Geſicht darauf.)

D. Violanta. Herr Pater, wozu hilft Ihnen das? Ihr Bruder und der Patriarch werden es Ihnen ſchwerlich danken.

Pater Timoteo. Seyn Sie darum nicht bekümmert, mein Fräulein. (Lauft ans Fenſter.)

D. Leonora. Sag' es ihm, Violanta, ſag's ihm wieder, ich bin hier geſtorben! Ich liege hier! Schleppt mich auch weg nach dem Scheiterhaufen! Ich bin auch ein Ketzer!

D. Violanta. Leonore! Meine Beſte! Ermannen Sie ſich.

D. Leonora. Nichts! Es iſt aus.

Pater Timoteo. (Darnahekommend.) Ich glaube, mein Fräulein, Sie thun am beſten, wenn Sie ſich von hier entfernen. — Ich bedaure, Donna Leonora, in der That ich bedaure es, daß ich Ihnen Kummer machen muß; aber es thut mir auch weh, daß die ſtille fromme Leonore ſich ſo ſchwer an Gott und der Kirche verſündigt, einen Mörder, einen Rebellen, einen ketzeriſchen Landläufer vor den gerechten Ahndungen der Obrigkeit zu verbergen.

D. Leonora. (Sieht ſich nach ihm um.) Verzeih' mir, heiliger Mann, ich dachte, der Satan ſtünde vor Gott und klagte.

D. Violanta. Wie ſchlecht kennen Sie den Eingang zum Herzen, wenn Sie auf den ſchimpfen, den

man liebt. Herr Pater, rührt Sie denn nicht der Zuſtand des armen Kindes?

Pater Timoteo. Ja wohl; er rührt mich, aber —

D. Violanta. Aber — Laſſen Sie ihn noch los. Der Patriarch wird bald hier ſeyn, was wird der zu dem Aufſtande ſagen?

Pater Timoteo. Werden ſeine Eminenz hieher kommen?

D. Violanta. Dieſen Nachmittag, mit Ihrem Bruder. (Vertraulich.) Mein Herr, wir Beide hätten das Ding ſo ſchicklich in aller Stille abthun wollen, ohne Häſcher, ohn' Alles.

Pater Timoteo. Ja ich kann nicht helfen; ich kann ihn nun nicht retten.

D. Leonora. Sie können nicht! (Aufſpringend.) So will ich ihn retten!

(Läuft nach der Thür. Indem wird Diego gebunden von zwei Häſchern hereingeführt.)

Siebenter Auftritt.

Diego. Anführer der Häſcher. Die Vorigen. Benito.

D. Leonora. Einen Dolch! (Violanta hält ſie zurück.) Weg! ich will!

(Sucht ſich loszumachen, und fällt ohnmächtig zurück.)

Diego. Laßt mich, Verfluchte! Sie iſt mein!

(Wird von den Häſchern gehalten.)

Pater Timoteo. (Zu Violanta.) Sie werden wohl thun, das Fräulein von hier wegzubringen. (D. Viol. ab. Zu Diego.) Nun, junger Herr?

Anführer der Häscher. Hier, das haben wir bei ihm gefunden, Eine Briefstasche und diese Börse.

Pater Timoteo. Woher haben Sie das? — Antworten Sie mir. — Wissen Sie, daß ich Ihr Richter bin, daß ich ein Recht habe, zu fragen?

Diego. Hier nicht.

Pater Timoteo. Sie sind keck. Aber Geduld; Sie sollen noch kleinlaut genug werden.

Anführer der Häscher. Ehrwürdiger Herr, er hat sich uns widersetzt. Wir haben ihn mit genauer Noth überwältigt. Zwei von meinen Leuten hat er auf den Tod verwundet, und mich selbst. (Zeigt die verbundene Hand.)

Pater Timoteo. Mein Herr, Ihre Rechnung wird groß. (D. Viol. kommt mit zwei Bedienten, die D. Leonora wegtragen wollen.)

Diego. Ich bezahle sie an den Himmel. Ihnen bin ich Nichts schuldig. Sie sind nicht sein Diener, nur ein gedungener Pfaff.

D. Leonora. (Erwachend.) Ei ja, du freundlicher Antonius. Ich komme schon, ich komme! — Wo, wo? Was? Was? Halt! wo wollt ihr mit mir hin? (Springt auf und faßt den einen Bedienten.) Mensch, wo hast du ihn? Sag' es!

Benito. Gnäd'ges Fräulein.

D. Leonora. Sag' es, ich bitte dich.

D. Violanta. Leonore, sehen Sie sich doch um. Das ist ja Ihr Benito. Er ist ja hier.

D. Leonora. Ha, ja! — (Zu Diego.) Hast du ihn auch gesehen? Freue dich, er hohlt uns Beide ab. Diesen Abend.

Pater Timoteo. Wer denn?

D. Violanta. Sammeln Sie sich.

D. Leonora. Ah! — (Zu Pat. Tim.) Ich weiß nicht; ein glänzender Mann. Der heilige Antonius denk' ich. — Warum sprichst du nicht, Diego?

Pater Timoteo. (Zu den Häschern.) Bringt ihn weg.

D. Leonora. Nein, nein! Weg da, ihr Sklaven!

(Sucht die Häscher wegzustoßen. Diego hat sich die ganze Zeit bemüht, ihr beizuspringen.)

Pater Timoteo. Donna Violanta, Sie müssen die kleine Schwärmerinn entfernen. Ich wollte nicht gern Gewalt brauchen.

D. Leonora. (Hat Diego umarmt.) Halt dich fest! Sie sollen uns nicht trennen.

D. Violanta. Sie haben Gewalt genug gebraucht. — Liebste Leonore, seyn Sie ruhig; wozu hilft Ihnen das?

Diego. Ich bitte Sie; meine Liebe, mäßigen Sie sich. Gönnen Sie doch dem schadenfrohen Feinde nicht das Vergnügen, sich an Ihrem Schmerze zu weiden.

(Leonore läßt ihn los.)

D. Violanta. Warten Sie doch, bis Ihr Oheim ankommt, der wird sich gewiß Ihrer annehmen.

D. Leonora. Ah. — Ja wohl. — Was soll ich denn thun?

D. Violanta. Sie sollen mit mir gehen.

D. Leonora. Ehrwürdiger Vater, Sie wollen ihn doch hier nicht tödten?

Pater Timoteo. Nicht doch, mein Fräulein. Wie kann Ihnen das einfallen?

D. Leonora. Hören Sie, laſſen Sie ihn mit in mein Zimmer geben. Ich will ihn bewachen, o! ich will ihn bewachen — Er ſoll gewiß nicht entwiſchen.

Pater Timoteo. Das geht ja nicht. Das darf ich nicht thun.

D. Leonora. (Nach einigem Nachdenken.) Nun wohl. So will ich noch eine Bitte thun. Ehe ſie ihn von hier bringen, ſoll ich ihn noch einmal ſehen, noch einmal ſprechen, allein mit ihm ſprechen? O ja, lieber Pater: Sehen Sie, ich will Ihnen die Mühe erleichtern; ich will ihn bekehren. Weiter will ich Nichts. Den armen Ketzer bekehren. — Sie zaudern? Zu ihren Füßen —

(Will vor ihm niederfallen.)

Diego. (Mit einer Bewegung, ſie zu hindern.) Leonora Almeida!

D. Leonora. Was? Recht! Ich ſoll vor keinem Menſchen knieen — O liebſter Pater, verſprechen Sie mir das?

Pater Timoteo. Ja, mein Fräulein, das verſprech' ich Ihnen.

D. Leonora. Gewiß? Ohne Rückbehalt?

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, daß es Seine Eminenz billigen werden.

D. Violanta. Das wird er gewiß. — Nun kommen Sie, Leonore, kommen Sie.

D. Leonora. Gleich, gleich. Diego, erinnre dich unſers Vertrags. Ich will für dich beten, ſo inbrünſtig — Wir ſind Beide Gefangene. Aber ein ſchöner Engel wird uns die Thüren öffnen.

(Wird, nicht ohne Sträuben, von D. Violanta und den Geiſtlichen weggeführt.)

Diego. Ja, tröste dich. Dort oben, du Heilige, seh' ich dich bald, bald wieder.

D. Leonora. (Im Abgehen.) Sagt' er was, Violanta?

D. Violanta. Sie sollen sich trösten, meine Liebe. (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Diego. Häscher.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Ein schönes Mädchen, Don Diego. Das wär' ein hübscher Fang gewesen, nicht wahr?

Diego. Lassen Sie mich wegbringen. Was soll ich hier?

Pater Timoteo. Und ein reiches Mädchen. Das verlohnte sich schon der Mühe einer Entführung.

Diego. Ich verachte Sie mit Ihrem Verdacht.

Pater Timoteo. Das haben Sie doch nicht Ursach. Kluge Leute verachten mächtige Feinde nicht.

Diego. Also sind Sie mein Feind?

Pater Timoteo. Nicht Ihrer Person, sondern Ihrer Laster.

Diego. Sie sind kein gemeiner Sünder; Sie sollten also auch nicht die Sprache der gemeinen Heuchler führen.

Pater Timoteo. Ich sehe, wir Beide glauben, einander recht genau zu kennen. Sie halten mich für einen Heuchler. Der Richter hat zwar nicht nöthig, sich gegen einen Gefangenen zu entschuldigen; indessen da wir einmal so weit sind — Ich berufe mich auf das Zeugniß

Aller, die mich kennen, auf die Gesetze des Ordens, worin ich stehe, auf meinen untadelhaften Lebenswandel, meinen unbescholtenen Ruf, auf das Vertrauen meiner Obern, welche das mir aufgetragene Amt wohl einem Unwürdigen geben könnten, aber nicht lassen würden, daß ich kein Scheinheiliger bin. Ihr besondrer Feind bin ich auch nicht, denn Sie sollen sehen, daß ich von dem, was Sie itzt gesagt haben, und was schon allein Verbrechen genug ist, keinen Gebrauch machen werde. Aber Ihr Freund bin ich eben so wenig; und aus der sehr guten Ursach, weil ich Sie kenne. Sie sollen hören, wie ich von Ihnen denke; so werden Sie wenigstens sich selbst gestehen müssen, daß ich nicht anders handeln durfte, als ich thue: Andern werden Sie das freilich nicht gestehen.

Diego. Reden Sie, thun Sie, was Sie wollen: nur kurz.

Pater Timoteo. Sie sind nicht, wie ich anfänglich dachte, ein flüchtiger, unbedachtsamer Jüngling, der sich blos durch die Sinne irre führen ließe; nein, es hat sich nun gewiesen, was ich heimlich fürchtete, daß Sie ein feiner, wohlbedächtiger, aber desto gefährlicherer Betrüger sind.

Diego. Elender! (Gapt sich wieder.)

Pater Timoteo. Einer von denen Abenteurern, deren Glück in allen Ländern blühet, wo es gutherzige, unerfahrne Jünglinge und leichtgläubige Mädchen gibt; ein Handwerk, das zwar immer das verdiente Ende nimmt, aber doch indessen ehrliche Leute zu Grunde gerichtet, und Familien beschimpft hat.

Diego. Wenn Sie kein Priester wären, so würde ich antworten. Aber ihr Kopf weiß von dem Dichter, was die Papageienzunge spricht.

Pater Timoteo. Es ist keine Kunst für einen Menschen, wie Sie sind, sich in das Herz eines ungewahrsamen Mädchens einzustehlen. Eine leidliche Gestalt, ein schwermüthiges Milchgesichtchen, eine anscheinend edle Handlung, mit prahlhafter Sittsamkeit verrichtet, bald eine gezierte Bescheidenheit, bald eine prunkhafte Auskramung moralischer Grundsätze, und alle die kleinen Kunstgriffe, die Sie, für Ihr Alter, gut genug inne haben, konnten die unschuldige Leonore leicht bethören. Aber ich, mein guter Herr, ich sehe durch; durch alle Schminke, Maske und Schleier. Wie durfte sich der namenlose Fremdling einkommen lassen, der Nebenbuhler des Ritters Campajo zu seyn?

Diego. Sie erwarten doch nicht, daß ich mich hier rechtfertigen soll, und vor Ihnen rechtfertigen soll, wegen einer Beschuldigung, die die Ehre angeht? (Zu den Häschern.) Bringt mich weg!

Pater Timoteo. Sie sollen mich erst aushören. Nicht, um meinem Bruder einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, verfolg' ich Sie, denn ich könnte Sie ja noch gehen lassen. Sie würden sich über das verunglückte Abentheuer ärgern, und ein andres suchen. Mein Bruder mag auch selbst zu seinem Vortheile sehen, wenn er anders noch ein Mädchen seiner Liebe würdig hält, die ihre Gunstbezeugungen einem buhlerischen Landstreicher zugeworfen hat.

Diego. Verfluchter! du lästerst eine Heilige. Himmel, gib meinen Augen Dolche, den Verläumder zu tödten!

Pater Timoteo. Sachte, sachte! Sehen Sie, ich bin ganz kalt, weil ich die gerechte Sache habe. — Nicht, um Sie wegen Ihrer Verwegenheit zu züchtigen,

nicht aus Privathaß verfolg' ich Sie; sondern um der Welt einen Betrüger zu entlarven, um sie von einem Ketzer zu befreien, und um die Entweihung der heiligen Gebräuche unsrer Kirche zu bestrafen. Sie können sich Glück wünschen, daß Sie nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit gefallen sind, die sehr bald mit Ihnen fertig geworden wäre, da wir hingegen suchen müssen, wo nicht den Leib, doch die unsterbliche Seele zu retten, von welcher ich, als von einem mir anvertrauten Pfande, dereinst Rechenschaft geben muß.

Diego. Rächer! lebst du noch? Laß den Sünder stumm, oder mich taub werden. Wie er dich auffodert!

Pater Timoteo. Nun haben Sie meine Meinung gehört. Künftig bin ich Ihr Richter, und dann möchten Sie die Ihrige wohl nicht so frei sagen dürfen, als heut. Entdeckte Schelmerei hat ein Vorrecht, eine Zeitlang zu fluchen. Es ist auch empfindlich, wenn man einen so schönen Anschlag aufgeben muß. Alle Ihre Beleidigungen sollen mich auch nicht abhalten, Sie in mein stündliches Gebet einzuschließen.

Diego. Nennen Sie mich nicht vor Gott, ich bitte Sie; der Teufel möchte sich freuen, daß mein Name zu einer Lästerung gebraucht würde.

Pater Timoteo. Bringt ihn weg, wieder nach dem Gartenhause. Ihr haftet für ihn.

Diego. Sündigen mag Ihnen eine lange Gewohnheit seyn; aber Ihr Gewissen wird mich und Leonoren nicht vergessen, wenn es aufwacht. (Mit den Häschern ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Hör' er!

Neunter Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. Der Gefangene muß hier bleiben, bis es Nacht wird. Ich wollt' ihn gern eher weg haben, als der Patriarch kommt, aber ich mag das Aufsehen nicht. Geb' er genau Achtung. Keine lebendige Seele darf zu ihm kommen. Wenn er bei Gelegenheit von den Bedienten im Hause etwas erfahren kann, so meld' er mir's. — Ich will doch sehen, was in der Brieftasche ist. „Empfehlungsschreiben nach Brasilien. An Don Duarte Gonz." — Was! „An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sankt Salvador." — Nun geh' er nur hin. Wenn er diese Sache so klug zu Ende bringt, als er sie angefangen hat, so soll er auch in kurzer Zeit Alguazil major seyn. Verlaß' er sich darauf. — Noch eins. Von dem, was hier im Zimmer vorgegangen und gesprochen ist, weiß er Nichts; und seinen Leuten sag' er auch, daß sie davon Nichts gehört und gesehen haben müssen. Versteht er mich?

Anführer der Häscher. Wohl. (Geht ab.)

Pater Timoteo. Was! ein Brief an den Patriarchen, versiegelt? Das begreif' ich nicht. — Sollte Diego denn nicht wissen, daß eben der Gonzaga, der Erzbischof in Brasilien war, nun unser Patriarch ist? (Ruft den Anf. der Häscher zurück.) He da! Komm er her! Das hab' ich vergessen. Von dem Patriarchen dürfen weder er, noch die andern mit dem Gefangenen ein Wort reden. Sein Name muß nicht einmal genannt werden. Merk' er sich das. (Anf. der Häscher ab.) Was mag da drin stehen? Das wollen wir hernach sehen. (Steckt die

Tasche ein.) Was wird's seyn? Ein Empfehlungsschreiben, das nicht übergeben worden, weil der Patriarch nicht mehr dort ist. — Die Sache wird ernsthaft, dünkt mich. — Nimm dich zusammen, Timoteo. Nur Alles wohl überlegt. Wenn's auch schief ginge, was kann dir zu Schulden kommen? Vorsichtig, Timoteo, aber dreist. Der pfiffigste Streich mißlingt oft, weil man sich den Gegenpart zu klug vorgestellt. — Die Anklage wär' also: Ketzer, Meuchelmörder, Verführer, Entführer, Rebell gegen den Staat, gegen die Religion. — Der Junge dauert mich, bei meiner Seele. Ich redete blos deswegen so lange mit ihm, um mich durch seine Heftigkeit zu erbittern. Aber er ist auch ein trotziger Bursche. — Benito! Der Muth soll dir vergehen, wenn wir dich vor dem schwarzen Tische haben. — Doch wollt' ich, der Handel wär' aus. Thue das, was du thust, ganz, oder fang' es gar nicht an; das ist mein Grundsatz. Ich habe ja mehr solche Sachen gehandhabet. (Reibt die Hände.) Man muß sich nur erst oft so weit drin verwickeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln muß; dann geht's von selbst.

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Benito.

Pater Timoteo. Was macht dem Fräulein?

Benito. Ich kann's nicht sagen. Wie ich von Catalinen höre, soll sie sich übel befinden.

Pater Timoteo. Melde mich bei ihr. Ich komme gleich nach. (Benito ab.) Verhärte dich gegen die

Thränen. Wenn ſie andre Waffen hätten, ſo würden ſie ſie brauchen, und für Dolch und Degen ſchützt dich ja dein Kleid. (Ab.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo.

Pater Timoteo. Ich weiß nicht, der Patriarch that ja ſo kaltſinnig, wie ich's ihm erzählte.

Ritter Sampajo. Das wundert dich? Er iſt in der That über dein Verfahren unzufrieden. Warum haſt du auch das gethan? In dem Hauſe ſeiner Nichte. Du hätt'ſt das Ding wohl anders angreifen können.

Pater Timoteo. So? Meinſt du?

Ritter Sampajo. Ueberhaupt muß ich dir ſagen, es kommt mir vor, als wenn dir der Patriarch gar nicht mehr ſo gewogen iſt, als ſonſt.

Pater Timoteo. Das weiß ich. Was thut das? Es iſt ein Mittel mehr, groß zu werden, wenn man ſich mit berühmten Leuten überwirft.

Ritter Sampajo. Ein Mittel, berüchtigt zu werden, ja: aber das kann man bequemer haben, auf einem weniger gefährlichen Wege.

Pater Timoteo. Pah! Gefährlich. — Aber hat's denn Seiner Eminenz gefallen, dir die Urſachen Ihro Mißvergnügens zu entdecken! — Sage doch.

Ritter Sampajo. Bruder, ich kann den Spaß in einer ernſthaften Sache nicht vertragen.

Pater Timoteo. Ich ſcherze auch nicht; aber ich ärgere mich, daß du das ſo wichtig nimmſt. Wer will dem Pater Timoteo was thun? dem Beichtvater ſo vieler Herzoge, dem Gewiſſensrath ſo vieler Damen vom Hofe, dem Prediger, den das Volk ſo gerne ſingen hört.

Ritter Sampajo. Die Antwort hätt' ich nicht erwartet. Ich dächte, die Achtung eines Mannes, wie der Patriarch iſt, ſollte dir werther ſeyn, als der Schutz und Beifall der Gönner, die du da genannt haſt.

Pater Timoteo. Eins iſt gut, und das andre nicht übel. Wer auf einem weiten unbekannten Wege gehen will, der ſchneidet ſich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er große Pfähle hinpflanzen wollte, ſo würden Andre ſeinen Gang bald aufſpüren und ſagen: Hier kam er durch. Glaube mir, der Patriarch hat's eben ſo gemacht, ſonſt wär' er nicht Patriarch. — Aber hat er Etwas von mir geäußert?

Ritter Sampajo. Nein. Er hat nur ſeit einiger Zeit gar nicht von dir geſprochen, und wenn ich dich nannte, ſo wurd' er, ich weiß nicht, ſo ernſthaft, zurückhaltend. Es wäre mir angenehm, wenn mein Bruder und mein Freund einträchtig mit einander wären; und um meinen Bruder wär' mir's lieb. Davon ein andermal. Sage mir, warum haſt du dem armen Teufel ſo ernſtlich nachgeſetzt? Du hätteſt ihn ja können reiſen laſſen. Er iſt ein junger Menſch; er war ja nun gewitzigt.

Pater Timoteo. Kennſt du unſre Geſetze?

Ritter Sampajo. Man verfolgt oft Jemand, und freut' ſich heimlich, wenn er durchwiſcht.

Pater Timoteo. Das wär' ein heuchleriſches Spiegelfechten, wozu ich mich nicht herablaſſen kann. Pflicht und Gewiſſen verbanden mich, —

Ritter Sampajo. Gut. Wenn das deine Bewegungsgründe waren, ſo hab' ich Nichts zu ſagen.

Pater Timoteo. Weißt du die Verbrechen dieſes Ketzers?

Ritter Sampajo. Bruder, ich miſche mich in eure Geſchäfte nicht. Thu du, was dich gut dünkt, und was du verantworten kannſt. Ich habe nur zuweilen gedacht, ob dich dein Eifer nicht zu weit treibt. Ich hätte mich nicht zum Apoſtel geſchickt; ich bin nicht hartherzig genug. — Du biſt ein kluger erfahrner Mann, glaubſt du, daß eure gewaltſamen Bekehrungen dauerhaft ſind?

Pater Timoteo. Wir thun, was wir können. Die Kirche hat nur einen Hirten, und iſt nur eine Heerde. Wenn die abtrünnigen Schaafe ſich nicht durch den Hirtenſtab wollen winken laſſen, ſo müſſen ſie mit Hunden herbeigeholt werden.

Ritter Sampajo. Und dazu läßt du dich brauchen?

Pater Timoteo. Nimm dich in Acht. Du biſt mein Bruder, aber ich bin Inquiſitor.

Ritter Sampajo. Nun, nun, es war ſo böſe nicht gemeint. — Was willſt du denn mit ihm anfangen?

Pater Timoteo. Seine Sache wird nach dem gewöhnlichen Lauf gerichtet werden.

Ritter Sampajo. Der Patriarch meinte, daß ſie nicht viel auf ſich hätte, ſo gehäßig auch der Bericht davon abgefaßt wäre.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Sagt er das?

Ritter Sampajo. Dennoch werd' er einen schweren Stand haben, weil du wenigstens nicht sein Freund wärest.

Pater Timoteo. So? Ueber die hellsehenden Köpfe! — Du wolltest vorher von der Königinn sagen.

Ritter Sampajo. Sie hat den Diego, als ihren Landsmann, dem Patriarchen empfohlen, und mir aufgetragen, bei dir für ihn zu sprechen.

Pater Timoteo. So sprichst du für deinen ärgsten Feind.

Ritter Sampajo. Wie so?

Pater Timoteo. Höre mich an, Bruder. Ich habe dich sonst als einen entschlossenen kühnen Jüngling gekannt, aus dem einmal ein Mann werden sollte. Ob du dich in Brasilien geändert hast, muß ich erst sehen: ich kenne dich itzt zu wenig. Federkraft muß noch in dir seyn, weil du dich so hoch geschwungen hast, und Klugheit mußt du auch haben, weil du bei Hofe in Ansehen stehst, und der Freund und Günstling eines Geistlichen bist.

Ritter Sampajo. Nun?

Pater Timoteo. Ist es dein völliger Ernst, Donna Leonora zu besitzen?

Ritter Sampajo. Wie kannst du fragen? Es ist mein einziger, mein höchster Wunsch.

Pater Timoteo. Einziger? Hm! — Du liebst sie also von ganzer Seele?

Ritter Sampajo. Von ganzer Seele.

Pater Timoteo. Also willst du auch Alles unternehmen, deinen Wunsch zu befriedigen?

Ritter Sampajo. Natürlich.

Pater Timoteo. Alle Hinderniſſe wegräumen?

Ritter Sampajo. Alles, Alles. — Aber, wie kommſt du —

Pater Timoteo. Still. Merk' auf. Dieſer Diego, dieſer armſelige, unbedeutende Fremdling, hat ſeine lüſternen Augen — faß' es recht, Bruder, — hat ſeine Augen bis zur Donna Leonora aufgehoben, hat das Mädchen bezaubert. —

Ritter Sampajo. Unwahrheit! Verläumdung!

Pater Timoteo. Du ſollſt Beweiſe haben. Hier — hier iſt ein Paket Briefe, die ſie an ihn geſchrieben.

Ritter Sampajo. Zeig her. Ihre Hand! Gib!

Pater Timoteo. Jetzt nicht. Du kannſt ſie hernach leſen. Der Patriarch muß ſie erſt ſehen. In dieſen Briefen hat man unter andern den ſinnreichen Anſchlag verabredet, mit einander nach Deutſchland zu gehen. Des Ritters Sampajo geſchieht nicht anders Erwähnung, als wenn man mit ſeiner eitlen Bewerbung Mitleid hat. Er wäre zwar ein recht guter und weiſer Mann, aber gegen den Diego —

Ritter Sampajo. Ich kann's nicht glauben. Bruder, du thuſt mir weh.

Pater Timoteo. Wie mag dich der geübte Betrüger heimlich ausgelacht haben!

Ritter Sampajo. Verflucht! Wo iſt der Bube?

Pater Timoteo. Wenn ich nicht geſorgt hätte, ſo käme deine Frage wohl zu ſpät. Nun fodr' ihn lieber heraus, und laß dich noch von ihm todtſchießen. Die Rache will ich ſchon übernehmen. Dein Geſchäft iſt, die

Sache

Sache dem Patriarchen vorzutragen, und zwar mit einer Art — wenn du Sinne haſt, die Beleidigung recht zu fühlen, die man dir angethan hat, ſo brauch' ich dir nicht zu ſagen, wie du ſprechen ſollſt. Eine ſchlichte Erzählung, aber gut gewendet, ohne Affekt, ohne Ausrufungen, aber mit kummervollem Geſicht, hie und da ein wohlgewähltes Beiwort —

Ritter Sampajo. Wozu die Künſte? Die Sache ſpricht ja ſelbſt.

Pater Timoteo. Nun denn; herrlich. Aber das iſt noch nicht genug. Du mußt den Patriarchen dahin bringen, daß er, ohne ſich im mindeſten darin zu miſchen, nur Diego's Verhör und Beſtrafung aufträgt und ganz allein überläßt. Ich weiß mehr, als ich dir itzt ſagen kann. Aber glaube mir, wenn dieſer Diego binnen Monatsfriſt noch im Lande der Lebendigen iſt, ſo wirſt du Leonoren niemals erhalten.

Ritter Sampajo. Wenn ſie für einen Andern eingenommen iſt, ſo will ich ſie nicht. Ich habe mich ihr nie aufgedrungen, und werd' es itzt noch weniger thun. Ich liebte ſie ohne Nebenabſichten, ohne Eigennutz; das weiß der Himmel. Ich war ein Thor, daß ich mir einbildete, ein junges Mädchen ſollte keine Augen haben, ſollte über mein Alter wegſehen. Und doch, dieſes Mädchen war Leonore, die erhabene Leonore, die zugleich dachte und empfand, wo Andre nur fühlen.

Pater Timoteo. Sie bleibt, was ſie war: immer noch deiner würdig. Ohne die kleine Schwachheit hätt' ich ſie ſelbſt für einen Engel gehalten.

Ritter Sampajo. Gleißneriſches Geſchlecht! Wenn die Erſte von dir — Doch was beklag' ich mich? Sie

war mir ja Nichts schuldig. Zwar hat sie mich oft versichert, sie wolle nie einem Manne, nur dem Himmel leben, und nun verschleudert sie das Herz, dessen ich mich nicht würdig hielt, an einen verworfenen Ketzer. Bruder, wenn du findest, daß er durch List das Mädchen berückt, durch Ueberraschung, durch Täuschung sich in ihre Neigung eingeschlichen hat, so räche Tugend und Unschuld an ihm. Aber ich kann mir's nicht einbilden; der Mensch sah einem ehrlichen Kerl so ähnlich.

Pater Timoteo. Er hat mich selbst im Anfang betrogen. Aber der Himmel hat's weislich so geordnet, daß es keinen Schelm gibt, der sich die Schelmerei nicht zur Gewohnheit machte. So muß er sich am Ende doch selbst entdecken. — Du mußt also dem Patriarchen die Geschichte erzählen. Ich vermuthe, er hat gar keinen Verdacht von so etwas gehabt.

Ritter Sampajo. Gewiß nicht. Noch wie wir hieher fuhren, hat er mich aufgemuntert, von neuem um seiner Nichte Zuneigung zu werben. — Es wird dem guten Mann viel Kummer machen. — Hat denn Violanta darum gewußt?

Pater Timoteo. Allerdings. Sie hat's auch gemißbilligt, wie sie sagt. Aber du weißt wohl, die Mädchen verrathen sich einander nicht.

Ritter Sampajo. Sie ließ sich eben beim Patriarchen melden, um mit ihm allein zu reden. Deßhalb ging ich weg. Ohne Zweifel wird sie ihm das Geheimniß entdecken wollen.

Pater Timoteo. Sicherlich. — Wenn du nur suchen willst, den Patriarchen so aufzubringen, daß er sich von dem Menschen ganz lossagt, ihn in meine Hände

gibt, so soll er dir nicht weiter schaden, da bin ich gut für. Wie ein Rechenexempel will ich ihn von der Tafel der Lebendigen wegwischen. Binnen einem halben Jahre hat ihn Leonore vergessen, dann trittst du wieder in deine alten Rechte.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch. Die Vorigen. Bedienter.

Ein Bedienter. Seine Eminenz. (Ab.)

Pater Timoteo. Bruder, wenn dir Leonorens Person und Vermögen etwas werth ist, so wend' itzt Alles an —

Der Patriarch. Herr Pater, ich hab' eben eine sehr unangenehme Sache erfahren; haben Sie was davon gewußt?

Pater Timoteo. Ich kann wohl errathen, was Sie meinen. Allerdings hab' ich darum gewußt, doch erst seit der Gefangennehmung des ruchlosen Menschen, und durch die Briefe Ihrer Nichte, die man bei ihm gefunden hat. Wir waren vorher nicht allein, sonst würd' ich Sie davon unterrichtet haben.

Der Patriarch. Geben Sie mir die Briefe.

Pater Timoteo. Ich beklag' Eure Eminenz deßwegen von Herzen, und freue mich nur, daß mich der Himmel zum Werkzeuge gemacht hat, diesen gefährlichen Heuchler kennbar zu machen und zu bestrafen.

Der Patriarch. Ich bin darum nicht besser mit Ihnen zufrieden. Sie hätten wohl aus Achtung für mich und meine Familie behutsamer zu Werke gehen mögen.

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, Sie wissen, daß wir Befehl haben, ohn' Ansehen der Person und des Standes —

Der Patriarch. Befehl? Sie verwandeln gern Erlaubnisse in Befehle, merk' ich. Sie haben die Freiheit, die Verbrecher aus jedem Hause wegzuholen, aber, wohl zu verstehen, wenn Sie wollen. Ich denke, meine Nichte würd' Ihnen den Flüchtling nicht vorenthalten haben, wenn er von ihr gefordert wäre. Das mag indessen hingehen. — Nur daß Sie, der immer so viel Freundschaft für unser Haus vorgab, mir die Entdeckung von dem Liebesverständnisse nicht mitgetheilt haben, das sind' ich wenigstens nicht freundschaftlich.

Pater Timoteo. Eure Eminenz können versichert seyn, daß ich's aus keiner andern Ursach verschwiegen hab', als Ihnen den Kummer zu ersparen.

Der Patriarch. Dafür muß ich Ihnen denn also verbunden seyn. Aber ich würd' es Ihnen noch mehr danken, und ich glaube, Ihr Bruder hier gleichfalls, wenn Sie mich erst um Rath gefragt, und nicht so öffentlich verfahren hätten. Ueberhaupt Herr Pater, sind Sie für einen geistlichen Richter zu rasch, zu unbehutsam. Der glühende, lodernde, zudringliche Eifer entstellt den Priester nur; der warme zuthätige Eifer macht ihn liebenswürdig. Jener schreckt; dieser überzeugt allein. Auch der Weise kann noch ein Paar Schritt über seine Schuldigkeit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu thun macht, immer geschäftiger ist, als die Pflicht von ihm fodert, dem mangelt's entweder hier, oder hier. (auf Kopf und Brust zeigend.) Ich werde nächstens über dieses Kapitel ausführlicher mit Ihnen reden müssen. —

Was gedenken Sie denn mit Ihrem Gefangenen vorzunehmen?

Pater Timoteo. Er soll diesen Abend nach der Stadt gebracht werden.

Der Patriarch. Gut. Ich komme Morgen selbst dahin, und werde seine Sache untersuchen. Aber ich möcht' ihn iht gern sprechen. Wollen Sie sich die Mühe geben, ihn hieher kommen zu lassen?

Pater Timoteo. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo.

Der Patriarch. Ich bedaure Sie, mein Freund.

Ritter Sampajo. Gnäd'ger Herr, ich bedaure Sie.

Der Patriarch. Ich leid' auch Viel dabei. Das Mädchen ist so an mein Herz gewachsen. Der schöne Traum, daß sie und mein Freund durch einander glücklich werden sollten! Das soll dir, dacht' ich, die drückende Last deines Amts erleichtern, das soll dich deine kummervolle Jugend vergessen machen, dein Alter denjenigen der Erzväter ähnlich machen, das soll die zeitliche Belohnung für Fleiß und aufgeopferte Kräfte seyn; und nun —

Ritter Sampajo. Mein Freund!

Der Patriarch. Heiliger Gott! du hast mich Verläugnung und Ergebung in deinen Willen früh gelehrt: aber wenn du jeden Faden, der mich noch an die Erde heftet, zerschneiden willst, o! so laß mich nicht allein, nicht einsam zurück! — Sie wissen die Geschichte

meines Lebens. Ich hab' Ehren, Vermögen, das Zutrauen eines Königs erhalten, lauter Dinge, die ich nicht wünschte, die ich sogar von mir abwehrte; und Alles, wornach ich trachtete, Alles, Alles, ist mir verweigert worden. Da steh' ich an einem Posten, wo ich für das Seelenheil und die moralische Besserung so vieler Tausende sorgen soll, ich, der sich nie die Kräfte zutraute, nur in einem ganz kleinen Zirkel nützlich zu seyn.

Ritter Sampajo. Eben mit diesen Gesinnungen, wo wäre wohl ein Würdigerer, als Eur' Eminenz sind?

Der Patriarch. Mißtrauen in sich selbst ist eine gute Eigenschaft, aber es ist nicht hinlänglich. Und dann, ein Inquisitor zu seyn! Den Weg, den ich die Seelen zum Himmel führen soll, selbst mit Dornen zu bestecken, Gruben darauf zu graben! Gerad' itzt hatt' ich die Einwilligung und den Beitritt unsers Königs erhalten, einige Mißbräuche beim Inquisitionsgericht abzustellen, fahre hieher in völliger Zufriedenheit, um einmal einen glücklichen Abend mit meiner Nichte hinzubringen, und da wartet schon ein neuer Jammer auf mich. Hätt' ich nur was davon gewußt; meine kranken Nerven können die Ueberraschung nicht vertragen. — Sie glauben nicht, Ritter, wie weh' mir's thut, um Ihretwillen, um Leonorens willen, und auch um des armen Menschen willen, der sich's nicht träumen ließ, in Portugal sein Verderben zu finden.

Ritter Sampajo. Mein Bruder hält ihn für einen verschlagenen Böswicht.

Der Patriarch. Bauen sie auf seine Reden nicht; — es thut mir leid, daß ich Sie vor Ihrem Bruder warnen muß — aber ich fürchte, daß Sie

ſich einſt ſeiner ſchämen werden. — Freilich hat ſich Diego vergangen. Seine Flucht, ſeine Widerſetzlichkeit könnten ihm ſchlimme Händel machen; doch glaub' ich, daß er unſer Mitleiden verdient. — Sie mögen meine Schwachheit tadeln, liebſter Freund; aber ich hab' einen Grund mehr, ihn zu ſchützen. Er iſt ein Deutſcher, und hat auffallend ähnliche Züge mit einer gewiſſen Perſon —

Ritter Sampajo. Die Sie gekannt haben?

Der Patriarch. Ja wohl. Sie wiſſen's ja — in Wien — deren Andenken — Freund, ich kann mir nicht helfen; es iſt lange her — aber ich werd' es nicht los, als mit dem Tode. — Noch empfindlicher iſt mir Leonorens unglückliche Verblendung. Violanta ſagt mir, ihre Leidenſchaft ſey auf einen Grad getrieben, daß Ueberſpannung und Erſchlaffung drauf folgen müſſe. Ihre Wünſche zu befriedigen, iſt unmöglich, rein unmöglich, wenn ich ſo einen Gedanken auch faſſen könnte. — Ha! ich bildete mir ſo viel auf das Mädchen ein. Aber ich darf nur auf eine Sache ſtolz thun; gleich züchtigt mich der Himmel, und an derſelben Stelle. Hinterher find' ich zwar immer Urſach, ihm dafür zu danken; aber jede Hoffnung, die aus dem Herzen geriſſen wird, macht doch eine Wunde. Meins, glaubt' ich, wäre ſo vernarbt, daß es nicht mehr ſchmerzen könnte, und doch fühl' ich, dies thut bitter weh. — Man kommt. Was wir itzt geſprochen haben, Ritter —

Ritter Sampajo. Das verſteht ſich.

Der Patriarch. Auch Ihr Bruder nicht.

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo. Die Vorigen.

Pater Timoteo. Er wird im Augenblick hier seyn. Ich will hoffen, daß Eur' Eminenz eine bessere Begegnung von ihm erfahren werden, als ich.

Der Patriarch. Edelmüthige Leute wollen auf ihre Art behandelt seyn, und Ihr Gefangener ist einer, wo ich nicht irre.

Pater Timoteo. Ich wünsche, daß Eur' Eminenz immer so günstig von mir urtheilen mögen, als Sie einst nachtheilig von dem Verführer Ihrer Nichte denken werden.

Der Patriarch. Wünschen Sie das nicht. Man kann nicht wissen, ob die Sache nicht anders ist, als sie scheint.

Fünfter Auftritt.

Diego. (wie vorher.) Anführer der Häscher. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was ist das! Gebunden? Wozu das, Herr Pater?

Pater Timoteo. Eur' Eminenz wissen, wie er sich betragen hat.

Der Patriarch. Ganz recht. — Don Diego, Sie werden einsehen, daß Ihnen Ihr Widerstand Nichts hilft, sondern Ihre Sache schlimmer macht. Auch diese Kränkung hätten Sie sich ersparen können. Versprechen Sie mir bei Ihrem Ehrenwort, daß Sie sich Morgen in der

Santa Casa zum Verhör einstellen, sich dem Schluß des heiligen Gerichts unterwerfen, und nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubniß aus der Stadt weichen wollen. — (Diego zaudert.) Es bleibt Ihnen doch kein Weg zur Flucht übrig. Ich dächte, der Zwang müßt' Ihnen zuwider seyn. Und dann wollt' ich nicht gern, daß das Haus meiner Nichte einem Kerker ähnlich sähe.

Diego. Ach! gnäd'ger Herr, ich versprech' es Ihnen auf das heiligste. Ihr Gefangener will ich ganz, will ich gern seyn; nur —

Der Patriarch. Und was?

Diego. Nur geben Sie mich nicht der Verhöhnung dieses Mannes Preis. (Auf den Pater deutend.)

Der Patriarch. (Wirft einen ernsthaften Blick auf den Pater.) Bindet ihn los. (Zu den Häschern.) Und wartet draußen! (Die Häscher ab.)

Diego. Ich dank' Ihnen, mit Beschämung dank' ich Ihnen. Sie hätten doch noch Ursach, ungütig zu seyn.

Der Patriarch. (Halb sachte zu den andern.) Meine Herren, verzeihen Sie, ich möchte gern allein mit ihm reden. (Pater Timoteo und Ritter Sampajo ab.)

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Diego.

Der Patriarch. Ungütig werd' ich nie seyn, aber gerecht. Unbesonnener Mensch! Welche Raserei hat Sie hieher geführt, zu Ihrem eignen Verderben, die Ruhe einer glücklichen Familie zu stören, das Herz eines unschul-

digen Mädchens mit einer unstatthaften wilden Leidenschaft zu vergiften! Diego, ich habe Sie geschätzt, ich habe Sie geliebt, weil ich Sie für einen weisen Jüngling hielt; ich hab' Ihren Umgang mit meiner Nichte geduldet, gern gesehen, um Ihres ehrlichen Gesichts willen. Und nun haben Sie mich betrogen, haben mich da verwundet — o! es ist nicht recht, junger Mensch —

Diego. Gnäd'ger Herr —

Der Patriarch. Glauben Sie, glauben Sie einem Manne, der auch jung gewesen, der auch Begierden hatte, es kommt eine Zeit, ein Alter, wo man wünscht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung, seiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunsch, eine Neigung befriedigt zu haben.

Diego. Erlauben Sie mir, gnäd'ger Herr —

Der Patriarch. Ich weiß, was Sie sagen wollen, was Sie sagen können. Donna Violanta, die gewiß Ihre Freundin ist, hat mir Ihre Geschichte vortheilhafter erzählt, als Sie vielleicht selbst thun würden. Ich glaube, daß Ihre Liebe zu meiner Nichte unwillkührlich und edel war. Aber, wenn Sie recht geliebt hätten, wissen Sie, was Sie thun mußten? Von dem Augenblick an, daß Sie sich Ihre Zuneigung entdeckt hatten, mußten Sie fliehen, das Mädchen nicht wieder sehen, und wenn's Sie das Leben gekostet hätte. Dann wären Sie ihrer werth gewesen. Sie halten das für unmöglich? — Ich habe so ein Frauenzimmer gekannt, auch eine Deutsche, die einen jungen Portugiesen unter denselben Umständen liebte, und so liebte, — sie hatte ihm Alles aufgeopfert. — Kaum erfuhr sie, daß eine solche Verbindung sein Unglück seyn würde, so verließ sie ihn, heurathete

geſchwind einen Andern, den ſie nicht liebte, und er hat nach der Zeit nichts weiter von ihr gehört.

Diego. Ich will mich nicht rechtfertigen —

Der Patriarch. Laſſen Sie mich erſt ausreden. Ich verzeih' Ihnen den Kummer, den Sie mir gemacht haben, weil er nicht Ihre Abſicht war. Meine Thränen ſollen Sie nicht drücken, ob es gleich nie Segen bringt, wenn über einen geweint wird. — Ihr Handel in der Stadt mit den Mönchen, ſoll Ihnen, hoff' ich, nicht viel Umſtände machen; und die andern Beſchuldigungen werden ja wohl ungegründet ſeyn. Morgen müſſen Sie in der Santa Caſa erſcheinen, und vermuthlich werden Sie, nach unſern Geſetzen, bis zur Entſcheidung daſelbſt in Verhaft bleiben müſſen. Ich allein will Ihr Richter ſeyn, und werd' Alles thun, um die Sache bald und zu Ihrem Vortheil zu enden. Aber dann augenblicklich müſſen Sie Portugal verlaſſen, und ſchwören, nie wieder zurück zu kommen. Dies iſt mein Entſchluß, und iſt mehr, als ich für irgend einen Menſchen in der Welt thun würde. Denn ſehen Sie, ich übertrete ſelbſt das Geſetz, welches den, der aus der Inquiſition entflieht, zum Tode verdammt, und den, der ſich den Häſchern widerſetzt, auch zum Tode verdammt.

Diego. Ich dank' Ihnen, väterlicher Mann. Es iſt zu viel, zu viel, — und doch nicht genug. — O! übergeben Sie mich wieder in die Hände des Prieſters. Der tödtet mich doch nur einmal, und Ihre Güte — Machen Sie aus mir, was Sie wollen, was draus werden will. Ich habe nur zwei Wünſche: Leonoren, oder den Tod. Jene können Sie mir nicht geben; ſo geben Sie mir dieſen. — Doch er wird ſo kommen, er

wird gewiß kommen: das hoff' ich, das weiß ich. — Sagen Sie mir, liebreicher, heiliger Mann, wie sind Sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgekommen, wie haben Sie leben und alt werden können?

Der Patriarch. Wozu das? (Bewegt.) Was geht Sie mein Herz an? — Ich beklage Sie, armer, unglücklicher Mensch. — Ich hab' auch gelitten. Viel gelitten in der Welt. — Aber Jüngling, es kommt ein Leben, ein lohnvolles Leben. — (Gibt ihm die Hand.) Da sollen sich die Guten, die Edlen wiedersehen. (Hats vor sich.) Ketzer und Rechtgläubige. — Sehen Sie mich genau an, damit wir uns dort gleich wieder kennen. — (Aeußerst gerührt.) Noch dies, mein Sohn. Da! (Küßt ihn.) Und nun nichts weiter. Nun gehen Sie. Wir machen uns ohne Noth weichherzig.

Diego. Wohin soll ich? — Ist also keine Hoffnung, Leonoren jemals zu besitzen?

Der Patriarch. Keine, keine! Warum fragen Sie mich? Ich hab' Ihnen meine Meinung gesagt. Donna Leonora mit einem Ketzer vereinigt — das ist in dieser Welt unmöglich.

Diego. Also, wenn Diego kein Ketzer wäre?

Der Patriarch. Mit offenen Armen will ich Sie empfangen, in den Schoos unsrer Kirche aufnehmen: aber, wenn die Liebe Sie hineinführt, wenn zeitliche Vortheile Sie bewegen, so bleiben Sie, wo Sie sind. Wir haben der gewöhnlichen Menschen genug.

Diego. Verachten Sie mich nicht. Der Fall ist anders. Wenn Jemand überzeugt wäre, daß man in beiden Religionen moralisch gut, mit ruhigem Gewissen leben, und glücklich sterben könne, wenn er, von seinem

Vaterland' entfernt, ſeinen Glaubensgenoſſen dadurch kein Aergerniß gäbe, und alſo auf beiden Seiten wär' Alles gleich; würde der Unrecht handeln, der dem zeitlichen Vortheil das Uebergewicht geben ließe?

Der Patriarch. Ich bin kein Caſuiſt. Fragen Sie Ihr Gewiſſen, Ihr Herz, Ihre Ehre.

Diego. Vielleicht, wenn Leonore ſchon mein geweſen wäre — Itzt bin ich feſter, als jemals, entſchloſſen, dieſen Schritt nicht zu thun.

Der Patriarch. Wozu alſo die Frage? In einer Sache, die Gewiſſen und Ehre betrifft, braucht ſich ſo ein Mann von feſten Grundſätzen nie Raths zu erholen. — Haben Sie mir noch was zu ſagen?

Diego. Nichts.

Der Patriarch. Recht. Unſre Königin hat von Ihnen gehört, und mir aufgetragen, mich nach Ihrer Familie zu erkundigen. Sie hat ſich ihres Landsmannes ſehr ernſtlich angenommen. Ihr Nam' iſt Diego von Wallborg; nicht wahr?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie mir nicht geſagt, daß Ihr Vater aus Portugal wäre? Der Nam' iſt ja deutſch.

Diego. Mein Vater war ein portugieſiſcher Edelmann. Der Kaiſer gab ihm wegen ſeiner Dienſte den deutſchen Adel. Ich hab' ihn ſehr jung verlohren. Meine Mutter, die eine Deutſche und Proteſtantin iſt, hat mir ſeinen Geburtsnamen und die Urſach ſeiner Entfernung aus Portugal nie entdecken wollen. Sie beſitzt anſehnliche Güter, und wohnt itzt in Hamburg.

Der Patriarch. Ihre Mutter iſt eine Deutſche? (Heftig.) Doch nicht aus Wien? Wie iſt ihr Geſchlechts-

name? — Doch das brauch' ich nicht zu wissen. — Weswegen kamen Sie eigentlich nach Lissabon?

Diego. Um von hier nach Brasilien zu reisen.

Der Patriarch. Warum hab' ich Sie nicht lieber dort, als hier, kennen gelernt? So wäre vielleicht Alles besser.

Diego. Sind Eur' Eminenz dort gewesen?

Der Patriarch. Verschiedene Jahre, ja. Wer kommt?

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was wollen Sie?

D. Leonora. (Ihm die Hand küssend.) Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Gott segne Sie, Fräulein.

D. Leonora. Fräulein? Bin ich nicht mehr Ihre Tochter?

Der Patriarch. O, Sie haben mich sehr betrübt. Leonore, wie konnten Sie sich so vergehen, wie konnten Sie — Doch, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen: die werden kommen. Aber das verzeih' ich Ihnen nicht, daß Sie mir aus der wichtigsten Angelegenheit Ihres Lebens, aus einer Sache, die Ihre und meine Ruhe betrifft, ein Geheimniß gemacht haben. Warum fragten Sie mich denn sonst um Rath, wenn Sie sich verirrt hatten; warum entdeckten Sie mir denn sonst all' Ihre Wünsche, Ihre geheimsten Gedanken, erzählten mir alles, was Sie Gutes und Böses dachten? Hab' ich Ihnen nicht immer treulich gerathen? Hab' ich Sie jemals unfreundlich von

mir gewiesen? Nahm ich Sie nicht auf meinen Schoos, drückte Sie an meine Brust, und sagt' Ihnen: Kind, das mußt du thun, darum mußt du Gott bitten. Und gingen Sie nicht jedesmal getröstet und gestärkt von mir? Wie ich meiner Schwester auf ihrem Todtbette versprach, Ihr Vater zu seyn, als sie mit dem letzten Blicke, der noch in die Augen zurücktam, da der Geist schon weg war, ihre Tochter zu mir wieß, da dacht' ich nicht, Leonore, da dacht' ich nicht, daß Sie mich einmal durch Mißtrauen kränken sollten.

D. Leonora. O, verzeihen Sie, mein gütiger Oheim, verzeihen Sie mir. Ach! Diego, hätt' ich's nur gethan, was du immer wolltest, hätt' ich's ihm nur entdeckt. Ja, ja, so wären wir glücklicher. Aber der Himmel weiß, ich konnte nicht. Ich war stumm, betäubt. Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als für meinen Diego. Aber, gnäd'ger Herr, ich liebte ja. Wer ist da nicht heimlich, zurückhaltend? Sogar meinem Beichtvater hab' ich nichts davon gesagt. Man liebt nicht, so lange man noch gegen Andre vertraulich ist.

Der Patriarch. Liebe, immer Liebe! Was soll das?

D. Leonora. Was das soll?

Der Patriarch. Denken Sie nicht weiter daran.

D. Leonora. Nicht daran denken? — Bis mir die Gedanken vergehen, will ich an nichts Anders denken. — Ha! nun seh' ich's. Es ist Alles eins. Sie sind eben so grausam, wie der Andre! grausam mit aller Ihrer Sanftmuth und Güte. Gift ist Gift, und wenn's mit Honig bestreuiert wird. — O, meine Mutter, meine Mutter, hätt' ich dich noch! Wenn du vom Himmel herabschauen kannst, o, so sieh', wie sie mein Herz miß-

handeln! Unempfindliche Männer sollen die Gefühle deiner Tochter messen, beurtheilen —

Der Patriarch. Leonore!

D. Leonora. Was wissen Sie von der Liebe! Sie und der Pater sind nur halbe Menschen; Sie haben den ersten, den seligsten Trieb der Menschheit in sich ersticken müssen. Gehn Sie in Ihr Kloster, wo Liebe Thorheit, und Gefühllosigkeit Pflicht heißt! Hier in der Welt haben Sie Nichts zu ordnen; hier wird Alles, Alles durch die Liebe getrieben, durch die Liebe regiert.

Diego. Leonore, Sie sind unbillig. Wenn Sie wüßten, wie liebreich ich bin behandelt worden. — Gott! daß ich der Friedensstörer seyn mußte! Warum bin ich nicht auch allein das Opfer?

D. Leonora. Beklage dich nicht. Das ist nicht anders. Der Liebe muß immer ein Paar geopfert werden. — Geopfert? — Ja, so ist's. — Diego, wir schicken uns recht dazu: jung und rein. Gewißlich rein. O! die Göttin kennt uns. —

Der Patriarch. Meine Tochter! wie fürchterlich sehen Sie aus! Wo bleibt Ihr Glaube an Religion und Tugend? So muß ich meine Erwartungen vereitelt sehen? Haben sie alle meine Lehren vergessen, vergessen, daß Selbsterhaltung die erste Pflicht ist?

D. Leonora. Selbsterhaltung? Guter Mann, für wen sollt' ich mich erhalten, wenn Dieser es nicht ist? Was soll auf der Erde ein älternloses verlassenes Mädchen, die keine Hoffnungen, keine Wünsche mehr hat? — nicht einen kleinen elenden Wunsch mehr.

Der Patriarch. Also mich lieben Sie nicht? Für mich wollen Sie sich nicht erhalten?

D. Leonora. Ja, ich lieb', ich ehre Sie; mehr als irgend eine Tochter ihren Vater geehrt hat: aber was ist das gegen diese Liebe! Und dann, wie bald wird der kleine Rest Ihres Lebens dahin seyn. So wär' ich ja doch in der weiten Wüst' allein. Heben sie eine Blum' aus der Erde weg, ob sie eine Stunde früher oder später verblüht, was ist daran gelegen? So lange Diego mein ist, will ich gegen den Tod ankämpfen, und siegen: aber ohn' ihn —

Der Patriarch. Ich glaubte, meine Nichte wüßte, daß es Unrecht ist, daß es Verbrechen ist, seine ganze Seele an ein zeitliches Gut zu hängen.

D. Leonora. Das ist dessen Sache, der mir diese Sinne und dieses Herz gab. Unrecht sollt' es seyn, etwas Irdisches zu lieben? O! ich bin unbesorgt. — Aber ist das Ihr Ernst, mein Oheim, Ihr rechter Ernst, daß Liebe Verbrechen sey? Sie waren ja auch nicht immer unempfindlich.

Der Patriarch. Ich war's nicht immer, nein; aber ich büße auch dafür.

D. Leonora. Gut, ich will auch büßen, mehr, als eine Heilige des Himmels. Am Tage will ich lieben, und des Nachts wachen, beten, seufzen, weinen, knien; so büßen, bis der Teufel selbst sagt: es ist zu viel.

Der Patriarch. Mein Kind, ergeben Sie sich in die Fügungen des Himmels mit Geduld, und bitten ihn um Kräfte, Ihr Unglück zu ertragen. Ich erwarte von Ihnen, Don Diego, daß Sie meiner Nichte eben so rathen werden. In meinem Vermögen steht's nicht, Ihre Vereinigung zu bewirken. — Hier sind Ihre Briefe. Ich habe sie nicht gelesen. Nehmen Sie.

D. Leonora. Was ſoll ich damit? Sie gehören ihm. Nimm ſie, Diego.

Der Patriarch. (Gibt ſie ihm.) Ich hab' Ihrem Freunde meinen Entſchluß geſagt. Wenn Sie erſt ruhiger ſind, ſo will ich weiter mit Ihnen reden. Ich laſſe Sie allein. Sie müſſen ſich einander Muth machen.

Diego. O, gnäd'ger Herr, verlaſſen Sie doch itzt Ihre Tochter nicht. Sie hat Ihren Zuſpruch ſo nöthig.

D. Leonora. Nicht doch. — Ihren Entſchluß ſoll mir Diego ſagen? Laſſen Sie hören. Iſt es Trennung?

Der Patriarch. Ja. Ich kann nicht anders.

D. Leonora. So hab' ich nichts weiter nöthig, als was ich mir ſelbſt geben kann. Ich brauch' Ihren Zuſpruch nicht.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. (eilig.) Ritter Sampajo. (langſam und bekümmert.) Die Vorigen.

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, ich bitt' um einen Augenblick. (Mit dem Patriarchen auf die Seite.)

D. Leonora. Haſt du dazu eingewilligt?

Diego. Sie werden mich von dir wegreißen, aber freiwillig geh' ich nicht.

D. Leonora. Welche irdiſche Gewalt vermag das! Ja, wenn Sie dem Tode gebieten könnten: bleib' zurück. — Sieh, was haben Sie da? Wie ſchadenfroh der Mönch ausſieht! Laß ſeyn, was es will.

Diego. (Zum Ritter Sampajo.) Was hat Ihr Bruder da, mein Herr?

Ritter Sampajo. (Ernsthaft.) Sie werden's hören, wenn Sie's noch nicht wissen. — Gnäd'ges Fräulein, ich beklage Sie von Herzen.

D. Leonora. Ich dank' Ihnen. Ja, zu beklagen bin ich. — Was kommt nun?

Der Patriarch. (Dem Pat. Em. einen Brief reichen, welchen er mit Erstaunen und Unwillen gelesen. Zu Diego.) Kennen Sie einen gewissen Sir Jones?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie ihn heut gesprochen?

D. Leonora. (Steht auf und tritt vor den Diego.) Still! ich will für dich antworten. Ja!

Der Patriarch. Haben Sie sich mit ihm verabredet, diese Nacht auf einem englischen Schiffe zu entfliehen?

D. Leonora und Diego. Ja!

Der Patriarch. Mit meiner Nichte? In Matrosenkleidung?

D. Leonora. Ja!

Der Patriarch. Diesmal haben Sie Recht, Pater. (Zieht die Glocke.) So? Und Sie versprachen mir, ohne meine Einwilligung nicht wegzugehen? (Zwei Bediente.) Ruft die Häscher. (Einer geht ab.) Nun kenn' ich Sie, Zweizüngiger. Ich kann für Sie nichts weiter thun. Die Gerechtigkeit mag ihren Lauf haben. (Die Häscher.) Bemächtigt euch seiner; und weh' Ihnen, wenn Sie sich widersetzen!

Diego. Das werd' ich nicht.

D. Leonora. Aber ich! (Zieht einen Dolch hervor, und dringt auf die Häscher ein, die sich zurückziehn.) Wer ihn anrührt, der ist des Todes!

Der Patriarch. Fräulein, Sie sind wahnsinnig.

(Pat. Tim. will ihr wehren. Sie sticht nach ihm. Diego entwindet ihr den Dolch, wirft ihn nieder, und trägt Leonoren in einen Stuhl. Ritter Sampajo hebt den Dolch auf.)

D. Leonora. Was! Laß mich!

Der Patriarch. (Zu dem Bedienten.) Ruft ihr Mädchen, und sagt der Donna Violanta, sie soll ohne meine Erlaubniß nicht von ihrem Zimmer gehen. (Bediente ab.) Meiner Nichte kann ich's zu Gute halten, aber nicht ihr, die älter ist, verständiger seyn sollte. — Morgen, vor Tage, soll er nach der Stadt gebracht werden. — Sampajo, ich erwarte Sie hernach in meinem Zimmer. Oder nein; Pater Timoteo kommen Sie mit mir. (Ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Nehm' er seine Sachen wohl wahr. (Ab.)

D. Leonora. (Zu Diego.) Du hinderst mich, Unglücklicher? Meinen Dolch, Ritter!

Diego. Um Gotteswillen, seyn Sie ruhig.

D. Leonora. Immer sagt Ihr, ich soll ruhig seyn, still seyn. O, laßt mich reden, laßt mich schreien, sonst muß ich an meinem Jammer ersticken. Ich versink in der See, und Ihr ruft mir zu: Schwimm nicht! Warum soll ich nicht mit dem Verderben ringen, mich gegen den Untergang sträuben?

Ritter Sampajo. Sie machen sich und uns Alle unglücklich.

Diego. Erinnern Sie sich doch unsers Vertrags. Wir haben noch nichts verlohren, wenn wir die Entschlossenheit behalten haben. (Spricht heimlich mit ihr.)

D. Leonora. O! wenn das dein Entschluß ist — wohl, wohl — so bin ich zufrieden.

Anführer der Häscher. Kommen Sie, mein Herr.

Diego. Gleich. (Zu R. Samp.) Haben Sie die Güte, Seiner Eminenz zu sagen, daß dieser Anschlag eher gemacht war, als ich das Versprechen gab, nicht von hier zu gehen, und daß ich mein Versprechen würde gehalten haben.

Ritter Sampajo. Das werd' ich ausrichten.

Diego. Weiter hab' ich von ihm Nichts zu bitten. Morgen mag mich richten wer da will.

D. Leonora. (Die nachdenkend gestanden.) Recht; so soll's seyn. Wenn man nur Hoffnung hat, sich wieder zu sehen, so beruhigt man sich leicht. Ja, ich war zu heftig. Nun bin ich ganz anders. — Armer Diego, du wirst da Nichts zu essen und zu trinken haben. Ich will dir was schicken. Eine Flasche Wein. Das kann dich stärken, wenn du willst, auf immer stärken. Verstehst du mich?

Diego. Ja.

D. Leonora. Ritter, sagen Sie mir doch, scheint diese Nacht der Mond?

Ritter Sampajo. Ich denke, ja. Warum?

D. Leonora. (Zu Diego.) Um zwölf Uhr, mein Geliebter, will ich den Mond ansehen, und auf deine Gesundheit trinken. — Willst du das auch?

Diego. Ich will, ja.

D. Leonora. (Zu dem Anführer der Häſcher.) Hat er eine Uhr, mein Freund?

Anführer der Häſcher. Ja.

D. Leonora. Geh' er her. (Stellt ſie nach der übrigen.) Auf den Schlag zwölf, Diego. Bis dahin, guter Mann, (zu dem Anführer der Häſcher.) bis zwölf Uhr begegn' er ſeinem Gefangenen freundlich. — Nun iſt die Minute da. — Komm, nimm Abſchied von mir, — vor Gott, ernſt, und feierlich, — ſo wie dein letztes Gebet ſeyn wird. — Küſſe mich. — Ach! wir hätten ſo glücklich ſeyn wollen! — Noch einmal. —

Diego. (Kniet vor ihr nieder.) Leonore, hier war es Tand — Lieb' in der Ewigkeit —

D. Leonora. Steh auf. Weinſt du? Nein. Recht ſo. Von nun an ſeid auch ihr vertrocknet. Die Augen, die ihn nicht wiederſehen, ſollen auch nicht weinen. Auf Erden iſt nichts mehr, das einer Thräne werth wäre. — Nun geh, geh! Ich mag dich nicht mehr ſehen!

Diego. Bringt mich weg.

(Die Häſcher heben ihn auf, und führen ihn weg.)

D. Leonora. (Mit aufgehobenen Armen, zitternd, bald vor, bald zurückgelehnt.) Geh, geh! — O, bleib noch! — Fort, fort! Ach, nur noch einmal! Einen Blick! — Oh!

(Sieht ihm nach, und fällt der kommenden Donna Violante um den Hals.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Catalina. Die Vorigen.

D. Violanta. (In der Scene.) Ich will! Der Freundschaft hat kein Patriarch zu gebieten. — O, meine theure Leonore!

D. Leonora. (Läuft Violanta in die Arme.) Ach, Violanta! — Er ist fort! Da, hier, führten sie ihn weg. — Der Blick, den er noch aus der Entfernung nach mir her warf — sahen Sie's Ritter? — doch Sie sehen so was nicht — er war — Violanta, ich weiß nicht — wie der letzte westliche Sonnenstrahl über's Meer, gebrochen, matt, und doch, daß man's fühlt, er gehört der Sonne zu. — Der letzte! — Heiliger Antonius! — Was betrachten Sie mich so untersuchend, Violanta? Sie wundern sich, daß ich so gefaßt bin? aber der Kummer ist ein Hofmann: Lächeln im Blick, und Dolche im Herzen.

D. Violanta. Theure, unglückliche Freundin, könnt' ich Ihnen helfen! — Aber vielleicht —

D. Leonora. Kein vielleicht mehr! Ich bin der Täuschungen müde. Könnt' ich ihn noch einmal sehen, den Angenehmen, den Liebevollen, den Edeln! — Aber das geht nicht.

D. Violanta. Sie sehen ihn gewiß wieder.

D. Leonora. Wenn ich das nicht wüßte, so würd' ich auch hier stehen, und drüber sprechen. Zuversichtlich weiß ich's. Ich hab' einen Freund, einen mächtigen, sichern Freund, der noch keinen Unglücklichen verlassen hat. Sie sehen mich an, Ritter? Tod heißt er. Die Glücklichen kennen ihn nicht. Aber wenn man mit ihm bekannt

iſt, — es iſt kein barmherzigerer Mann in der Natur. Sie ſollen ſehen, wie leicht er das Elend von mir nimmt. Und er iſt ein unvergleichlicher Philoſoph. Im Augenblick trocknet er die Thränen weg, macht die Runzeln im Geſichte eben, bezähmt das wilde Blut, und lehrt das widerſpänſtige klopfende Herz ſtill ſeyn.

Ritter Sampajo. Gnäd'ges Fräulein, wenn Sie wüßten, welchen Antheil ich an Ihrem Kummer nehme, wie aufrichtig ich Ihren Freund beklage —

D. Leonora. So? Wie gütig doch die Menſchen ſind! Ich habe noch keinen Unglücklichen geſehen, den ſie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

Ritter Sampajo. Sie thun mir Unrecht. Wenn Diego der Mann iſt, der Ihrer Liebe würdig war —

D. Violanta. Ja, mein Herr, der iſt er. Glauben Sie meinem Zeugniß, das gewiß unpartheiſch iſt. Es wundert mich, daß Sie noch zweifeln. Die Edeln ſollten ſich beim erſten Anblick kennen.

D. Leonora. Wen; und was?

Ritter Sampajo. So will ich mich ſeiner aus allen Kräften annehmen, ſo will ich Alles anwenden —

D. Leonora. Es iſt zu ſpät. Können Sie machen, daß ich ihn noch einmal ſehe, noch einmal, eh' er weggebracht wird, ſo ſind Sie mein Engel. Denn, ſehen Sie, ich hatt' ihm noch Viel zu ſagen. Nichts von dieſem Leben mehr, ſondern von dem künftigen, von dem Heil ſeiner Seele. Ich allein kann ihn bekehren, weil er weiß, daß ich ihn liebe. Alle Andre ſuchen ja ſein zeitliches Verderben, wie kann er glauben, daß ihnen ſein ewiges Wohl wichtig ſey? O Ritter, wenn es möglich iſt, verſchaffen Sie mir noch eine Unterredung mit ihm.

Dieſer Abſchied war zu ſchnell, zu unvollkommen, nicht genügend. Sie wiſſen's ja wohl, wenn man zweimal Abſchied nimmt, ſo trennt man ſich viel ruhiger.

Ritter Sampajo. Ich will's mit Ernſt verſuchen, mein Fräulein; ich will mit Seiner Eminenz reden —

D. Violanta. O ja, thun Sie das. Der Patriarch läßt ſich leicht erweichen. — Wenn Sie nur wollen — Sie haben viel Gewalt über ihn — eine ſo geringe Gefälligkeit wird er Ihnen nicht abſchlagen.

Ritter Sampajo. Ich verſprech' es Ihnen auf's heiligſte.

D. Leonora. Aber lieber Ritter, es muß noch heut', dieſen Abend ſeyn, vor zwölf Uhr noch. Nach zwölf Uhr — o Gott, o Gott — nach zwölf Uhr kann es uns nicht mehr helfen. Hören Sie, ja vor Mitternacht.

D. Violanta. Nun kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie haben der Ruhe nöthig.

D. Leonora. Und der Einſamkeit, denn zu der Unterredung muß ich mich zubereiten, Kräfte von Oben erbitten. Leben Sie wohl, Ritter. Wenn Sie das Werk zu Stande bringen, ſo wird Ihnen einmal wieder ein Freund aushelfen —

Catalina. Mein Fräulein, ich höre den Pater Timoteo.

D. Leonora. So wollen wir gehn. Ritter, die Seligkeit eines Menſchen ſteht in Ihren Händen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo. Bedienter.

Pater Timoteo. Wie die Mädchen vor dem schwarzen Rocke laufen!

Ritter Sampajo. Wunderlich. Bei dem sollte billig jedes Geschöpf Schutz suchen.

Pater Timoteo. Ho, sie schämen sich, daß ihr Betrug nicht hat glücken wollen. — Das ist aber ärgerlich. Ich muß sogleich nach Bellem zur Königin, um ihr von den hiesigen Vorfällen Bericht zu geben. Zugleich soll ich den Arzt des Patriarchen mitbringen. Nun werd' ich zwar bald wieder hier seyn, denn ich nehme des Patriarchen Wagen, weil seine Pferde geschwinder laufen, wie meine Maulthiere; aber es dürfte doch hier noch allerlei zu thun geben, wobei ich nöthig wäre, wenn die erste Hitze nicht verrauchen soll. Er ist noch sehr aufgebracht, der Patriarch, und doch scheint er Nichts zu glauben, was ich ihm sage. Itzt kommt's auf dich an. Du mußt tüchtig zuhetzen. — Aber, mein Himmel! wie nüchtern siehst du aus! Haben dich ein Paar Thränen, und ein Paar O! und Ach! aus deiner Fassung gebracht? Pfui, ein Kriegsmann, und so weibisch!

Ritter Sampajo. Pfui, ein Geistlicher, und so hartherzig!

Pater Timoteo. So? Das ist mein Dank? Wenn ich nicht gewesen wäre, so segelte deine angenehme Braut in dieser Nacht davon, und du hätt'st Morgen früh das Nachsehen. Wäre nicht mir grade der Brief in die Hände gefallen, Ihr hättet Eu'r Tage nicht gemerkt, daß da was hinter steckte. Wir haben mit ver-

ſchlagenen Leuten zu thun. Um ein Haar hätte mich die liſtige Violanta ſicher gemacht, betrogen. Mir ſo etwas zu bieten! —

Ritter Sampajo. Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, geh mit dem Diego menſchlich um. Ich glaube, daß du allein mir zu Gefallen ſo geſchäftig biſt: aber ich fürchte, Leonore wird doch nie mein werden. Ihr Herz iſt zu tief verwundet; eine zweite Neigung kann nicht darin aufwachſen.

Pater Timoteo. Thorheit! Ich kenne die Mädchen, wenn's auch nur aus dem Beichtſtuhle wäre. Die erſte Liebe vergißt ſich freilich ſo geſchwind nicht: aber haſt du ſchon eine Frau geſehen, die ihren erſten Liebhaber zum Manne gehabt hätte? — Bruder, itzt darfſt du nicht ablaſſen, da Alles auf ſo gutem Weg' iſt, da ſchon faſt Alles gethan iſt. Um ein Mädchen, wie Leonore, hätt'ſt du dich gar nicht bewerben müſſen, wenn du Bedenken trugſt, ein halb Dutzend Nebenbuhler auf die Seite zu ſchaffen; verſteht ſich, durch erlaubte Mittel, ſo wie dieſes. Ich haſſe den Menſchen nicht weiter, als in ſo fern er deinem Glück hinderlich iſt, obgleich ſein Vorwitz eine kleine Züchtigung verdiente. Was ich itzt thue, geſchieht aus Selbſtvertheidigung. Er muß ganz außer Stand geſetzt werden, uns zu ſchaden. Ich will ihn nicht hinrichten. Wenn's aber ſein Prozeß ſo mit ſich bringt, je nun, die Geſetze kann ich nicht ändern. Kommen wir ihm nicht an's Leben, ſo ſchicken wir ihn ganz heimlich nach Amerika; da mag er arbeiten. Aus den Bergwerken dort ſoll er nicht wieder ans Tageslicht kommen. — Du machſt große Augen? Wenn ich dir nun ſage, daß ich einen Brief in der Taſche habe, der

dich um dein ganzes Glück bringen kann. Sobald ihn der Patriarch zu ſehen kriegt, ſo wird mein Herr Diego im Triumph ins Haus geholt, ſchwört ſeine Ketzereien ab, erhält Leonorens Hand, und der Ritter Sampajo — mag zuſehen, wenn er will, oder kann abziehen, und wird ausgelacht.

Ein Bedienter. Ehrwürd'ger Herr, der Wagen iſt fertig.

Pater Timoteo. Ich komme gleich. (Bedienter ab.) Die verwünſchte Reiſe! Dringe nur darauf, daß der Menſch ſogleich nach der Stadt abgeführt wird, ſonſt ſpinnen die Mädchen wieder ſo einen Anſchlag aus. Haben wir ihn nur erſt in der Santa Caſa, — wenn er wieder heraus ſoll — ſo will ich für ihn den Scheiterhaufen beſteigen. Sobald er herein tritt, ſoll er die Hoffnung ausziehen, wie ſein Kleid, und er ſoll ſie nicht eher wieder haben, bis ihm der Tod ſie gibt.

Ritter Sampajo. Bruder, Bruder!

Pater Timoteo. O, ich bin aufgebracht, über den Widerſtand, — über das Gewinſel der Weibsleute, — über den Patriarchen, — über Alles. — Wenn man eine Sache, die ſo gut eingeleitet iſt, den Schneckengang fortkriechen ſieht, das ärgert. Und im Grunde willſt du doch das Mädchen gern haben.

Ritter Sampajo. Ich hab's lernen müſſen, meine Wünſche zu zähmen. Unmögliche Dinge —

Pater Timoteo. Unmögliche? Nach ſechs Wochen iſt bei Leonoren die Schwärmerei verflogen. Nur mutbig, Herr Ritter. — Oder willſt du nicht, ſo darf ich dem Patriarchen nur dieſen Brief zeigen, ſo iſt Leo-

nora Almeida Morgen die Gemalin des unvergleichlichen Vasiarts Don Diego — der Himmel weiß wovon.

Ritter Sampajo. Was ist denn das für ein Brief?

Pater Timoteo. Ein Brief, den ich um Vieles nicht weggebe. Sieh: An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sault Salvador. Dieser Brief gibt die Ehre des Patriarchen in meine Hände. Künftig werd' ich Patriarch von Portugal seyn; nicht dem Titel nach, aber der Patriarch wird doch der gehorsame Diener deines Bruders seyn.

Ritter Sampajo. Sage mir, was soll das heißen? Davon begreif' ich Nichts.

Pater Timoteo. Ich hoffe, deine Freundschaft wird nicht so weit gehen, daß du deinen Bruder verrathen wirst. Und um dir zu zeigen, wie nothwendig Diego's Entfernung ist — Du weißt doch, daß der Patriarch als Gesandter in Wien war?

Ritter Sampajo. Ja.

Pater Timoteo. Und du hast auch gehört, was die Chronik damals sagte, daß er häufige Besuche bei einer deutschen Dame abgelegt habe — Wie er's nun seinem Vortheile gemäß fand, in den geistlichen Stand zu treten, so mußte das natürlicher Weis' eingestellt werden, zumal da das Frauenzimmer eine Protestantin war. Bei ihr aber hatte die Liebe so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie ein beständiges Andenken davon behielt. Und dieses Andenken — erschrick nur nicht, es geht Alles menschlich zu — ist denn unser liebenswürdige Diego.

Ritter Sampajo. Ich bitte dich, Bruder, ist das wahr? Woher weißt du das?

Pater Timoteo. Aus dieſem Briefe, den ich bei ihm gefunden. Diego ſelbſt weiß Nichts davon. Ein gewiſſer Don Diego Macedo, der damals in dem Gefolge des Geſandten war, und in Deutſchland blieb, ohne daß man weiter was von ihm hörte, hat das Frauenzimmer geheirathet, und Diego mag wohl nicht anders wiſſen, als daß der ſein Vater ſey. Seine Mutter hat ihn nun mit dieſem Briefe nach Braſilien ſchicken wollen, um ſich ſeinem Vater darzuſtellen, denn ſie und er wiſſen nicht, daß der Don Gonzaga, der Erzbiſchof in Sankt Salvador war, nun Graf von Vimioſo und Patriarch von Portugal geworden iſt. Da Diego das nun ſehr leicht erfahren, oder die Mutter hören kann, daß der Patriarch kürzlich den Kardinalshut erhalten, ſo iſt es nöthig, den Menſchen geſchwind und ſo zu entfernen, daß die Entdeckung der Verwandtſchaft immer zu ſpät kommt.

Ritter Sampajo. Ich weiß ganz genau um die Geſchichte. Ich habe ſie von dem Patriarchen ſelbſt. — Gib mir den Brief.

Pater Timoteo. Nicht aus meinen Händen. — Ich werd' ihn nicht mißbrauchen.

Ritter Sampajo. So laß mich ihn wenigſtens leſen.

Pater Timoteo. Das will ich.

Ein Bedienter. Mein Herr, Sein' Eminenz laſſen Sie erſuchen, Ihre Abreiſe zu beſchleunigen, weil die Königin nun bald von der Tafel kommt.

Pater Timoteo. Den Augenblick. Ja, ich muß fort. Wenn ich wieder komme, ſollſt du ihn leſen. Aber ich bitte dich inſtändig, laß dir Nichts merken.

Ritter Sampajo. Laß mir nur den Brief hier.

Pater Timoteo. Bei Leibe nicht. Lebe wohl, Bruder. Sei diesmal klug, und du wirst mir's danken. (Mit dem Bedienten ab.)

Ritter Sampajo. Wär' es möglich! — Woher soll't er's sonst wissen? — Welch ein Zufall!

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Bruder, glaub das nicht, was ich dir gesagt habe. Es ist erdacht. Es ist kein Wort wahr dran.

Ritter Sampajo. Du irrst dich gewaltig, wenn du mich das willst glauben machen. Wenn's nicht so wäre, wie wüßtest du denn um die Sache?

Pater Timoteo. Wenigstens ist es ganz anders, als ich sagte. Sobald ich von Bellem zurückkomme, sollst du Alles haarklein hören. Gedulde dich nur bis dahin. Ich denke ja, daß ich mich auf meinen Bruder werde verlassen können. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Ritter Sampajo.

(Nachdem er lang in Gedanken gestanden.) Er ist mein Bruder. — Wenn ich's nun dem Patriarchen sage, und es ist hernach nicht so. — Und wenn es so ist — Leonore, Leonore, du machst meine besten Erwartungen welken! (Wieder in Gedanken.) Mein Versprechen muß ich Leonoren doch halten. — Und ich muß es sagen. In meinem Alter soll keine Begierde mehr über Pflicht und Freundschaft Herr werden. — Mag's mein Bruder verantworten, wenn er Unrecht thut. (Ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Donna Leonora, worin ein Betpult und bedecktes Marienbild.)

Erſter Auftritt.

Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Vor einem Tiſche, worauf ſie geſchrieben.) Violanta iſt auf ihrem Zimmer?

Catalina. Ja. Don Manuel, der eben zurückgekommen, iſt bei ihr.

D. Leonora. Der wird ſich wundern; in der Zeit iſt Viel vorgegangen. — Die Armbänder.

Catalina. (Holt und bindet ſie Leonoren um.) Sie haben lange geſchrieben.

D. Leonora. Es iſt mir ſauer geworden. Ich bin ſo zerſtreut. — (Zeigt ihr beide Arme.) Sieh, hier ſein Bildniß — und hier das Geſicht ſeiner Mutter. Eben der merkwürdige Zug um den Mund, eben der weite Stern im Auge. — Wie ſah er aus, als du ihm meinen Brief brachteſt?

Catalina. Nicht eben heiter, aber zufrieden.

D. Leonora. So?

Catalina. Wollte wenigſtens ſo ausſehen. Wenn ich mit ihm redete, war er ganz freundlich; aber es war ſo eine verzerrte Miene, wie eines, der von ſeinem Freund' aus dem Schlafe geweckt wird, und ſich zu lächeln zwingt. Beim Leſen Ihres Briefes, wo er denn nicht ſo auf ſich

Acht haben konnte, fiel das Geſicht wieder in die gewohnten Falten zurück.

D. Leonora. Wie ſpät iſt es?

Catalina. (Sieht nach der Uhr, die auf dem Tiſche liegt.) Zehn Uhr.

D. Leonora. Und um halb eilf — nicht wahr?

Catalina. Ja. — Der Ritter iſt doch ein vortrefflicher Mann. Der Alguazil wollt' anfänglich gar nicht drein willigen; aber wie der Ritter verſprach, dafür zu haften, daß Don Diego nicht entfliehen ſollte, ſo gab er ſich endlich. Doch will er die ganze Zeit, wenn Diego bei Ihnen iſt, draußen auf der Gallerie ſtehen, und vor das Fenſter wird er auch einige von ſeinen Leuten ſtellen.

D. Leonora. Ans Fliehen denk' ich gar nicht mehr.

Catalina. Wer weiß, ob's ſo auch nicht beſſer iſt, — ſichrer iſt.

D. Leonora. Beſſer? Beſſer könnt' es wohl ſeyn; aber ſichrer — freilich, ſichrer iſt es ſo.

Catalina. Der Ritter ſchien feſt überzeugt zu ſeyn, daß er Ihren Oheim auf andre Gedanken bringen würde, ſobald er mit ihm geſprochen hätte. Seine Eminenz haben itzt ihre Andachtſtunde, wo Niemand zu ihnen kommen darf.

D. Leonora. Wer doch ſo all' ſeinen Kummer mit einem Gebet in den Himmel werfen könnte! Aber das geht nicht. Ich habe ja auch gebeten, und bin manchmal wunderſam geſtärkt worden; — aber gegen ſeine liebſten Wünſche mit völliger Unterwerfung zu bitten: Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! ich glaube, das

ist kein Gebet, das sprechen die Lippen allein. — Dennoch sollen's die Heiligen gekannt haben. —

Catalina. Sobald der Ritter bei dem Patriarchen gewesen ist, will er Ihnen Nachricht bringen.

D. Leonora. Sonderbar ist es, daß man sich mit seinem Unglück so bekannt, so vertraut machen kann, daß man's ordentlich lieb gewinnt. Wenn jetzt mein Oheim käm' und sagte: Dein Diego ist frei, es soll wieder Alles seyn, wie vorher, ich weiß nicht, ob ich mich recht freuen würde. In der Welt ist doch Alles so veränderlich, so unzuverläßig. Ich glaube, zu jedem Glück des Lebens pflanzt die Natur eine Blume. Es grünt mit ihr, hat, wie sie, einen einzigen kurzen Augenblick, wo es am lieblichsten riecht, am vollesten blüht, schwindet, wann sie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. — So sey denn der kleine Augenblick genutzt, genossen — wann ich ihn sehen werde, den Holdseligen, noch einmal ihn an meinen Busen drücke, mich an seinem Blicke weide, an seinem Kusse letze! — So kommt denn, himmlische Gefühle, erweitert dies Herz, das vom Kummer verengt, von Verzweiflung zusammengepreßt ist, durchströmt es, überströmt es, bis es ertränkt ist, — bis es still steht, — bis es keinen Seufzer mehr hat! O, wenn's erst am End' ist, wie wohl wird mir's seyn! — Laß mich allein, liebes Mädchen. Ich dacht', es wäre still hier: aber es kämpft, es arbeitet noch immer in mir, es stößt mich —

Catalina. Soll ich Donna Violanta rufen?

D. Leonora. Nicht, bei Leibe nicht. Das kommt so, und geht wieder vorüber. Das Herz läßt sich nicht sogleich niederdrücken. Wenn ich schwiege, so wär's besser;

ich erhitze mich durchs Sprechen. Bitte Violanten, daß sie nicht zu mir kommt. Ich will sie rufen lassen, wenn wir fertig sind. Sie und Manuel müssen dann hier vom Diego Abschied nehmen.

Catalina. Soll ich nicht wenigstens in der Nähe bleiben?

D. Leonora. Auch nicht. Ich danke dir. Wenn Er bei mir ist, so bedarf ich keines Beistandes weiter. Aber, liebes Kind, wenn du mir gern dienen willst, so geh in die Kapelle, und bitte den heiligen Antonius für mich.

Catalina. Gnäd'ges Fräulein, ich möchte Sie nicht gern allein lassen. Sie sind noch nicht recht. Und was wird's vollends erst werden, wenn Don Diego nun kommt?

D. Leonora. Nein. Dann wird's besser. Und sieh nur, alle die sind ja um mich. (Auf einige Heiligenbilder zeigend.) Geh nur, Catalina, geh nur. (Catalina mit einiger Unruhe ab.)

Zweiter Auftritt.

Donna Leonora.

(Wirft sich auf den Betpult vor dem Marienbilde, welches sie aufdeckt, nieder.) Gnadenreiche Königin, Mutter der Barmherzigkeit! Zu dir! zu dir! — Du reinigst die Herzen, tilgst die Verbrechen, wäschest die sündlichen Thränen ab, und heiligst sie vor Gott. Ha! du nimmst der Missethat das blutige Kleid, und vergibst Uebertretung und Schwachheit! — Liebevolle Fürsprecherin, that ich Un

recht, — ich Geschöpf, — aber that ich Unrecht, o! so bitte, bitte für mich! — Da ich als ein Kind anfing, meine Gebete zu lallen, bis itzt, wenn ich in langen Nächten auf meinem Lager nach deinem Beistande seufzte, wenn meine Wangen von Thränen zerfressen, meine Knie vom Liegen wund waren, wenn Wachen und Fasten mein Gesicht bleichten, meine Jugendkräfte verzehrten, warum bat ich dich? wornach durstete meine Seele? — Einst aus deiner Hand den glänzenden Palmzweig zu empfangen, den Saum deines Perlenkleides zu küssen, ohnfern von dir unter den Seligen zu stehen, das strahlende Lächeln deines Mutterangesichts zu sehen. — O! wenn ich dann Erhörung träumte, wenn die glühendste Phantasie mich fortriß, was war mein höchster Wunsch, was war mein Traum? — Lechzend strebte meine Brust, unverwandt standen meine Augen, wo ich sie sah, wo sie vor mir hing, nach der Märtyrerkrone. — Wohlan! hier weih' ich mich! — Jungfrauen und Jünglinge starben, um nicht zu sündigen: ich will sterben, um einen Sünder zu retten. — Aber wird sie mein Theil werden, die glorreiche Krone? — O selige Mutter meines Gottes! laß dich zu der Sterblichen herab, und gib ihr die Versicherung davon, damit sie dem Tode kühner entgegen gehen, fröhlicher erwachen möge. Neige dein holdseliges Antlitz, zeige dich mir in deiner Schönheit, in aller deiner Freundlichkeit! O höre mich, du Hochgepriesene, du Schuldlose, du Wohlthätige, du Erhabene, du Sanftmüthige, du Thränenlohnerin, du Segenreiche, — o, wie nenn' ich dich? — du Erbarmerin! Höre mich! Ich lasse dich nicht, ich ringe mit dir! (Kniet und bückt sich auf die Erde.) Nieder zur Erde, meine Knie, vor der Köni-

ain des Himmels! Aus dem Staube ſchrei ich zu dir! Aus dem Staube blick' ich auf zu dir um Erhörung. Sage mir! ſage mir! — (Springt erſchrocken auf.) Ha! Was! Wie iſt mir! Was ſeh ich! — Du lächeiſt, Bild? — Hr! es ſchaudert mich! — Du bewegſt deine Hand? — O Wunderwerk! Erhörung! — Du winkſt mir? — Ja, ich komme! (Wirft ſich wieder auf den Betpult nieder, und umfaßt das Bild mit beiden Armen.) O! das war's! Nun weiß ich's! Dank, Dank ſey dir, du Erhörerin! Laß mich die beglückende Hand küſſen, die mir die Herrlichkeit des künftigen Lebens geweiſſagt hat. Wie heilig muß ich ſeyn, wie werth muß ich dir ſeyn, daß du Göttliche dich mir in Gnad' und Huld offenbareſt! Alſo wird mich der Tod in deine Arme führen? Sey geprieſen, daß du Ruh' in meine Seele gegoſſen, mir den Stärkungstrank gereicht haſt! (Steht fröhlich auf.) Wohl mir und meinem Freunde! O ſie waren nicht für dieſe Welt, unſre Herzen. (Nimmt ein Fläſchchen aus einem Käſtchen.) Wie wenig! und in einigen Tropfen iſt Fried' und Seligkeit. — Gift? Nein. Labſal dem Kranken, Erlöſung dem Eingekerkerten, Beruhigung dem Raſtloſen, Erquickung dem Durſtigen. Himmliſcher Vater! was wäre der Menſch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht ſterben könnte; und wie groß iſt er über Leiden und Schmerz, wenn er weiß, daß er ſterben kann, ſterben darf! (Lebhaft umhergehend.) O nun iſt mir ganz anders. Wundervolle Kraft des Gebets! — Horch! — er kommt.

Dritter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. Seh ich dich wirklich noch einmal?

(Fallen sich in die Arme.)

D. Leonora. Komm her; wie siehst du aus? So ernsthaft?

Diego. Mein Gesicht heuchelte nie. Aber deins? — Du siehst gelassener aus, als ich erwartete. Uebertünchte Verzweiflung?

D. Leonora. Nein: ich bin nur freudig am Ziele. Und wie ist's mit dir? Hast du noch einen Entwurf gemacht?

Diego. Den einzigen, der mich nicht hintergehen soll, hoff' ich.

D. Leonora. Und der ist?

Diego. Du frägst? Ich komme, bei dir zu sterben.

D. Leonora. Ist kein Fünkchen Hoffnung wieder in dir erwacht?

Diego. Ich komme, zu sterben.

D. Leonora. Kein Schimmer einer fröhlichen Aussicht?

Diego. Licht, volles Licht. Ganz nah', aber am jenseitigen Ufer. Ich darf nur überspringen.

D. Leonora. Doch nicht ohne mich?

Diego. Am liebsten für dich. — O Leonore, ich beschwöre dich, überdenke den Schritt, den du thun willst. Siehe, ich stehe so nah' am Tode, werde nichts vorgeben, das ich nicht empfande. Gern, freudig will ich mich deiner Ruhe aufopfern, — und meine Liebe verdient diesen Lohn — wenn du dir getrauest, nur ein

Paar kümmerliche Jahre noch dein Leben hinzuhalten. Laß mich vorangehen; ich bin seit langer Zeit dazu vorbereitet. Was sind wenige Jahre, die du noch harren mußt, von einem Leben, das sich in die Ewigkeit ergießt?

D. Leonora. Nichts mehr! wenn du mir nicht diese erbetene Stunde verbittern willst. Sieh zurück auf das Jahr, seit welchem du mich kennst, und frage dann, ob ich ohne dich leben würde. Das ist nun vorbei: aber uns diese wenigen Minuten trostreich, wollüstig zu machen, das laß deine Sorge seyn — Hier ist unser Erretter. Eine Schale für mich, eine für dich.

Diego. So gib mir.

D. Leonora. Noch nicht. Auch ist die Hälfte für mich.

Diego. Wenige Minuten sagst du. Die können jeden Augenblick unterbrochen werden. Auch nachher sind uns ja noch einige übrig.

D. Leonora. Ja; aber vorher muß noch Etwas in Richtigkeit gebracht seyn. — Diego! Diego! schauderst du nicht? — Jenseits —

Diego. Ich verstehe dich. Menschensatzungen sind's, die uns von einander trennen. Der Glaub' an eine mehr, oder an eine weniger macht uns nicht selig, und verdammt uns nicht. Ich liebe deine Religion; weil du Heilige sie bekennst; und nach unsrer Vereinigung weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Aber Leonore durfte durch keine Niederträchtigkeit erkauft werden. Das allein hat mich abgehalten.

D. Leonora. Wohl! So hindert dich itzt Nichts. So komm in die Arme der ersten mütterlichen Kirche.

Diego. Wozu itzt? Dem Himmel ist es gleich, wie ich sterbe, wenn ich nach seinem Willen gelebt habe. Wie die gebrechliche Maschine denkt, wenn die Vorboten der Zerstörung schon an ihr sind, das wird uns nicht richten.

D. Leonora. Auch ich glaub' es. Aber ist es deßwegen? Diego, Diego! wenn wir erwachten, uns entgegen stürzten, und — würden geschieden!

Diego. Leonore, Gott ist Vater seiner Kinder.

D. Leonora. Weh! Weh! — würden geschieden!

Diego. Nein! Das kann nicht.

D. Leonora. Diego! ich, ich, — müßte von dir scheiden!

Diego. Nein, nein! Liebe vereinigt dort, wie hier. — Aber, was willst du, Leonore? Ich bin ein Mann; was ein Mann thun darf, will ich thun.

D. Leonora. Du willst? — So entsage hier deiner Religion im Angesicht des Allwissenden, schwöre, daß du als ein ächter römischer Christ sterben willst. — Du wendest dich ab? — Muß dich deine Leonore bitten, selig zu werden, ewig mit ihr vereint zu seyn? — Denke, nicht einmal unsre Leiber können in einem Grabe ruhen. Deine Gebeine werden sie zur Schau tragen, verbrennen, in den Wind streuen. O Geliebter! ich flehe zu dir!

(Fällt vor ihm nieder.)

Diego. Was machst du?

D. Leonora. Laß mich. Ich umfasse deine Knie, bis du mich erhört hast. O Jüngling, Jüngling, rette dich! rette deine Seele! Soll ich in der langen Ewigkeit um dich jammern? soll der Stunde fluchen, in welcher ich dich zuerst erblickte? Soll ich die Thränen verdammen, die ich um dich weinte? mich der Küsse, der unschuldigen

Küſſe ſchämen? mich ſchämen, deinen Namen vor den Seligen zu nennen? O laß dein Mädchen nicht vor denen Jungfrauen erröthen, die auch überwunden haben, und Kronen tragen!

Diego. (Nach innerm Kampf.) Steh auf! — ich kann nicht. (Hebt ſie auf einen Stuhl, in den ſie hoffnungslos ſinkt, das Geſicht abſeit. Er ſieht ſie ſprachlos an.) Höre mich! ich liebe dich bis zum Tode. (Ergreift die Schale.) Im Tode. (Trinkt.) Und dort. Ha! die Ewigkeit ſoll den liebenden Staub zuſammenwehen!

D. Leonora. (Bemerkt's, ſpringt auf.) Herr Gott! was haſt du gethan! Hülfe!

Diego. (Hält ſie zurück.) Bleib. Laß mich dich im Tode ſehen.

D. Leonora. Mein Getreuer! (An ſeinem Halſe.)

Vierter Auftritt.

Ritter Sampajo. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme; aber ich habe vergnügte Nachrichten zu bringen. Don Diego, Sie ſind frei. Der Patriarch hat Entdeckungen gemacht, die für ihn und Sie Beide äußerſt wichtig ſind. Ich wünſch' Ihnen aufrichtig Glück.

Diego. Ich dank' Ihnen, mein Herr; aber ich bitte, daß Sie uns nur noch eine Minute allein laſſen. Uns gehen keine Nachrichten weiter an, weder betrübte, noch fröhliche. Wir ſind mit unſerm Schickſal ausgeſöhnt. So gräulich es iſt, ſo bedürfen wir doch keiner Hülfe mehr.

Ritter Sampajo. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Leonore gewiß die Ihrige seyn wird, wofern —

Diego. Wofern — Sie ist schon mein.

D. Leonora. Täuschung, Täuschung! Geh'n Sie! Das kann uns nicht helfen. Es ist zu spät. Ritter, Sie hätten früher kommen müssen. Jeder Bote ist uns ein Todesbote.

Ritter Sampajo. Warum? Was ist hier vorgegangen?

Diego. Nichts. Sehen Sie: der Patriarch ist ein mächtiger Mann, und hat seine Macht gemißbraucht. Wir wollen seine Gnade nicht.

Ritter Sampajo. Wenn Sie ihn kennten, Diego.

Diego. Der Menschenfreund, der nicht Muth genug hat, seinen Gesinnungen treu zu bleiben, ist gefährlicher, als der Tyrann; denn bei ihm sucht der Hülflose Zuflucht, und findet sich betrogen. Ich freilich, ich Fremdling, bin ihm nichts; und doch weiß er, daß ich seines Schöpfers Geschöpf bin, und ein eben so würdiges, als eins von Euch.

Ritter Sampajo. O Sie sind ihm theurer, als Sie glauben.

Diego. Gleichviel itzt. Wenn Sie's gut mit uns meinen, so verlassen Sie uns.

Ritter Sampajo. Wollen Sie nicht mit mir gehen zu dem Patriarchen, zu Ihrem Vater?

Diego. Nein.

D. Leonora. Nein, nein.

Ritter Sampajo. Wenn Sie wüßten, welche Entzückungen auf Sie warten. Kommen Sie.

Diego. Nein, ſag' ich.

Ritter Sampajo. Kommen Sie, Freund, umarmen Sie Ihren Vater. O ich muß es Ihnen ſagen. Diego von Wallberg war Ihr Vater nicht.

Diego. Was ſprechen Sie?

Ritter Sampajo. Heißt Ihre Mutter nicht Anna von Baden?

Diego. Ja.

Ritter Sampajo. Richtig. Der Patriarch kannte Ihre Mutter in Wien. Sie ſind ſein Sohn.

D. Leonora. (Auf einen Sopha ſinkend.) Nein, das iſt zu hart. Erbarmung! Erbarmung!

Ritter Sampajo. Kommen Sie nur; Sie ſollen überzeugt werden.

Diego. (Der verlegen geſtanden.) Das betäubt mich. — Ritter, Sie ergeben ſich dem Teufel, wenn Sie meine Mutter läſtern!

Ritter Sampajo. Ihrer Mutter eigner Brief beweißt es. Der Brief an Don Duarte Gonzaga war an den Patriarchen; der iſt dieſer Don Duarte.

D. Leonora. So recht! Noch die Folter vor dem Tode! Ha! das muß ein Ende nehmen! (Trinkt die andre Schale.)

Diego. Halt, Unglückliche! Ritter, Hülfe! Hülfe! es iſt Gift!

Ritter Sampajo. Was iſt!

D. Leonora. Sei doch ſtill.

Diego. Es war Gift; retten Sie!

D. Leonora. (Hält Beide, die wegeilen.)

Ritter Sampajo. Was haben Sie gethan!

D. Leonora. Wo wollen Sie hin? Nun ja, es war Gift. Er hat seinen Kelch vor mir geleert. Wenn Sie da retten können, so laufen Sie.

Ritter Sampajo. Entsetzen! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Hernach Catalina. Donna Violanta. Don Manuel.

D. Leonora. (Fällt wieder auf den Sopha.) So sinke, Natur! —

Diego. (Steht betäubt.) Ich murre nicht; aber warum noch dies? — Und es ist, gewiß ist es. — Strafe mich, strafe die Sünd' im zweiten Gliede: aber warum diese?

(Auf Leonoren zeigend. Er wirft sich vor ihr nieder.)

Catalina. (Kommt.) Ach! mein Fräulein, mein Fräulein!

Diego. Fort! rühre mein Mädchen nicht an! Sie lebt noch.

Catalina. O! Sie sind blaß, wie der Tod.

Diego. Merkst du das? Geh und sag's der blühenden Rose.

Catalina. Was soll ich machen! mein armes, armes Fräulein. (Donna Violanta und Don Manuel kommen.)

D. Violanta. O! was haben Sie gemacht? (Zu Catalinen, die abgeht.) Geh doch, und rufe Hülfe. (Zu Diego.) Gräßlicher Mensch, was haben Sie angerichtet? Sie liebten Leonoren, und ihr ärgster Feind hätte sie nicht unglücklicher machen können.

Diego. Wahr, alles wahr!

D. Leonora. Violanta, nein.

D. Manuelo. O mein Freund, ich brachte Sie nicht nach Portugal, daß Sie da Ihren Tod fänden.

Diego. Daß ich da meinen Vater fände! Sagen Sie, ist es wahr?

D. Manuelo. Ja, mein Bester. Der Patriarch ist fast gewiß, daß es so ist. Ich war bei ihm, als der Ritter es ihm entdeckte. Sobald der Pater wieder zurückkommt, wird die Sache ins Licht gesetzt.

Diego. So werd' ich's nicht erleben. Der Tod ist in mir.

D. Violanta. Da sind die schrecklichen Gefäße.

D. Manuelo. Aber ist denn keine Hülfe?

Diego. Ich will keine.

D. Leonora. Mir ist schlimm, schwindlicht; ich bin so schwer. — Ist das der Tod, Diego? — Das ist fürchterlich. — Ist dir auch so? — Oh!

Diego. Verzeih' mir's, verzeih' mir's.

D. Leonora. Ich dir verzeihen? Verzeih' du mir. Ich war reif, überreif; dich entriß ich den Umarmungen deines Vaters.

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Catalina. Ein Bedienter. Die Vorigen.

Der Patriarch. Muß ich leben! — O Tochter! O mein Sohn!

Diego. (Aufstehend.) Bin ich das?

Der Patriarch. Ich wollt', es wäre nicht. (Leonorens Hand ergreifend.) Ist denn hier keine Rettung?

Ritter Sampajo. Alle Bediente sind nach Aerzten geschickt.

Der Patriarch. (Wird Leonorens Armband gewahr.) Was ist das hier? Zeig her!

Catalina. (Windet es ab.)

Diego. Meiner Mutter Bildniß.

Der Patriarch. Ja, sie ist's! Ach! warum hab' ich dich nicht eher gesehen! Komm, mein Sohn. (Umarmt ihn.) Ich kann dem Vater nicht seyn, ich bin ja dem Mörder. Aber doch verzeih' mir.

Diego. Gern, gern. Leonore und ich werden glücklich seyn.

Der Patriarch. Verzeih' Euch der Himmel, was Ihr gethan habt.

D. Leonora. Näher, näher, du glänzender Mann! Hole sie heim auf deinen Fittigen, die matte Streiterin! — O bringt mich aufs Bett; ich falle, ich falle. (D. Violanta, Catal. und der Bediente tragen sie ins Schlafzimmer.) Nun bald, mein Diego. Ich schlafe schon. (Zu dem Patriarchen.) Kommen Sie bald nach, mein Vater.

Der Patriarch. Nimm mich weg von der Scene des Jammers, mich alten Mann! (Setzt sich.) Ich bin in Arbeit und Kummer vertrocknet, und da brechen sie mir die beiden grünen Zweige ab.

Diego. Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Meinen Segen? O die Sterbenden sind heiliger, wie die Lebenden. Meine welke

Hand zittert. Segne dich der, der allein segnen kann: ich kann nicht. Bete du dort für mich.

Diego. (Zu D. Man.) Halten Sie mich! Ich taumele. — Wo ist sie? wo? Bei ihr muß ich sterben, will ich sterben. (Wird von D. Manuel in Leonorens Zimmer geleitet. Im Abgehen.) Noch eine Gnade.

Ritter Sampajo. Was verlangen Sie?

Diego. Mein armer Bedienter.

Ritter Sampajo. (Zu dem Patriarchen.) Sein Bedienter ist noch in der Santa Casa.

Der Patriarch. Er soll noch diese Nacht befreit seyn; und dann mögt ihr das Haus anstecken.

Siebenter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Bedienter.

Der Patriarch. Mein Freund, Sie sind ein mitleidiger Mann; wodurch hab' ich die schwere Ruthe verdient? Schon Jahre lang schwank' ich um meine Grube; und die müssen in der ersten Blüte des Lebens und der Hoffnungen weggerissen werden. Ich habe gesündigt, ja: aber mach' ein Ende, mach' ein Ende!

Ritter Sampajo. Gnäd'ger Herr, einige Auserwählte werden zum Leiden und Dulden aufgestellt; aber ihr Lohn wartet ihrer.

Der Patriarch. Nun, wenn du mich züchtigst, weil du mich lieb hast, so küß' ich deine Hand; aber ich muß darauf weinen, sie liegt schwer auf mir.

Ein Bedienter. Der Pater Timoteo und Eu'r Eminenz Leibarzt.

Der Patriarch. Laßt ihn eilen. (Der Bed. ab.) Ritter, Ihr Bruder iſt ein böſer Mann.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Der Arzt. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. (Zu dem Arzt.) Geſchwind, mein Herr, thun Sie, was Sie können.

(Der Arzt geht in das Zimmer.)

Pater Timoteo. Das iſt eine unglückliche Begebenheit.

Der Patriarch. Geben Sie mir den Brief an mich, den Sie erbrochen haben.

Pater Timoteo. (Ihm überreichend.) Ich bitte, daß Eur' Eminenz erwägen —

Der Patriarch. Schweigen Sie! (Er lieſt.) Ja, ihre Hand — O armer Jüngling! Ein ſaubrer Vater! —

Ritter Sampajo. Leſen Sie ihn itzt nicht; es greift Sie zu ſehr an.

Der Patriarch. Recht. Ich kann auch hier meinem Herzen nicht Luft machen. (Aufſtehend.) Aber Sie, Pater, Sie tückiſcher Prieſter, was hatten Ihnen die Unſchuldigen gethan?

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, ich habe meine Pflicht —

Der Patriarch. Still! Niemand iſt ganz boshaft, ſagt man; aber ein Heuchler iſt es. — Ich verweiſe Sie von dieſem Augenblick an in das Kloſter Ihres Ordens nach Almada. Hüten Sie ſich, ohne meine ausdrückliche

drückliche Erlaubniß, einen Schritt aus dem Kloster zu thun.

Pater Timoteo. Gnädiger Herr, ich muß gehorchen; aber Unrecht bleibt Unrecht.

Der Patriarch. Nicht dieser Sache wegen allein. Pater, ich verfahre gnädig mit Ihnen. Der König hatte ihnen was Schlimmers zugedacht. Denken Sie nur an die Donna Medina, die Sie nun seit sechs Jahren in der Santa Casa zu Befriedigung Ihrer Lüste verborgen gehalten.

Pater Timoteo. O Bruder, ich bin verloren!

Der Patriarch. Wenn man gelinde mit Ihnen umgeht, so danken Sie es Ihrem rechtschaffenen Bruder, dessen Namen man nicht gern beschimpfen will. Aber weg! aus meinen Augen und aus diesem Hause! Sie sollen nicht mit mir unter einem Dache seyn. (Pater Timoteo ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Die Vorigen.

D. Violanta. (Kommt weinend aus dem Schlafzimmer.)

Ritter Sampajo. Wie ist es?

D. Violanta. Laßt mich.

Ritter Sampajo. Ist noch Hoffnung?

D. Violanta. Wo war ein Mädchen ihr gleich! und das muß ihr Ende seyn! Meine holde Freundin, meine traute, traute Gespielin, Engel! —

Der Patriarch. Heraus damit! Ist es vorbei?

D. Violanta. Sie hat ausgelitten. Er ringt noch mit dem Tode.

Der Patriarch. Ich muß hin. Ich will doch sehn, ob ein alter Vater nicht mit seinem Sohne sterben kann. (Geht mit D. Violanta hinein.)

Ritter Sampajo. Unselige Schwärmerei! du hast so viel Schlachtopfer, als Laster und Bosheit. Schön, mit Blumen geschmückt sind deine Opfer: aber dennoch bluten sie!

Die neue Emma.

Ein Lustspiel.

Personen.

Der Herzog.
Der Prinz, als Kammerherr Walter.
Graf Hochberg.
Oberstallmeister.
Jagdjunker von Lohr.
Heiduk.
Ein Bauer.
Hof-Cavaliere.
Kammerdiener.
Sekretär.
Erster Rath.
Zweiter Rath.
Dritter Rath.
Kanzleibote.
Prinzessin.
Fräulein Nixleben, } Hofdamen der Prinzessin.
Fräulein Wedel, }
Kammerfrau.
Damen.

Scene im Schlosse.

Erster Aufzug.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Fräulein Rixleben. Heiduk.

Fr. Rixleben.

Er läßt sich auch gar nicht bedeuten.

Heiduk. Aber, was wollen Sie denn von mir? Ich habe keine Zeit auf alles das zu hören. Ich habe meine Geschäfte.

Fr. Rixleben. Nun, nun. Ihr Leute thut auch immer Wunder, was Ihr zu thun hättet. Andre können die Hände auch nicht in den Schoos legen.

Heiduk. Meinthalben: und dann, gnädiges Fräulein, sieht mir das gar nicht an, daß Sie mich immer Er nennen. Was meinen Sie denn? Wir dienen Beide einem Herrn, und wenn der alte Kammerdiener Louis abgeht —

Fr. Rixleben. Ei nun, das geschieht blos, um familiär zu thun, mein lieber Rudolph.

Heiduk. Rudolph? Fräulein Rixleben, Se. Durchlaucht können mich Rudolph nennen: aber sonst heiß ich Piper.

Fr. Rixleben. Nun nicht böse, Herr Piper. (Bei Seite.) Was die Populace vrûsque thut.

Heiduk. (Setzt Stühle weg.) Da ist kein Mensch am ganzen Hofe, der mich Er nennt, als der alte Stockfisch von Oberstallmeister und Sie.

Fr. Rixleben. Lieber Herr Piper, es soll nicht wieder geschehn. Ich wollt' nur fragen, ob Sie gestern den Herrn zu Bett gebracht haben.

Heiduk. Ja.

Fr. Rixleben. Ist denn da gar nichts vorgefallen?

Heiduk. Haben Sie gestern die Prinzessin zu Bett gebracht? Ist dabei nichts vorgefallen?

Fr. Rixleben. I bewahre! das wäre die erste Fräulein, die das gethan hätte. Das thut ja die Kammerfrau. Ich meine nur, ob der alte Herr gar nichts gesagt hat, von der Mariage, und vom Kammerherrn Waller.

Heiduk. Nichts. Der Page war ja dabei.

Fr. Rixleben. Hören Sie, Herr Piper, Sie sind ein verständiger Mann, ein kluger Mann. Der Herzog hält so viel von Ihnen. Es sollte wahrhaftig Ihr Schade nicht seyn. Wenn die Mariage mit dem Prinzen zu Stande käme — Sie können viel dabei thun, Herr Piper, — sehen Sie, Herr Piper, der beste Kammerrath stünde darauf.

Heiduk. Bei wem denn?

Fr. Rixleben. Bei dem Prinzen; das versprech' ich Ihnen auf meine Ehre.

Heiduk. Auf Ihre Ehre?

Fr. Rixleben. Ja, sans raillerie. Sehen Sie, der Kammerherr Waller ist der Herzensfreund vom Prinzen, und kann alles machen im Lande.

Heiduk. Ja, so ein Rath möcht' ich nun ganz gerne werden.

Fr. Rixleben. Hab' ich's nicht gedacht? Hab' es immer gesagt: es ist doch eine noble Ambition in dem Herrn Rudolph — in dem Herrn Piper — bitte tausendmal um Vergebung. — Sie wollen sich also der Sache annehmen? wollen dem Herzog des Abends beim Schlafengehen so ein bischen was Guts sagen vom Prinzen, und vom Kammerherrn Waller? Glauben Sie mir, der Prinz ist erkenntlich. Der Kammerherr hat mir aufgetragen, es Ihnen zu sagen.

Heiduk. Ja, meine liebe Fräulein, Sie sind Selbst so ein 30 Jahr bei Hofe gewesen, Sie wissen wohl: Versprechen und Halten —

Fr. Rixleben. Gut, gut. Sind wir allein? Ist Niemand beim Büfet?

Heiduk. Nein.

Fr. Rixleben. Da, sehen Sie den Beutel. Das ist so das erste Vierteljahr von Ihrer Besoldung. Da stecken Sie ein: aber den Finger auf den Mund!

Heiduk. Soll das seyn?

Fr. Rixleben. Ja. Das schickt Ihnen der Herr von Waller. Und wenn Sie zum Vortheil des Prinzen reden wollen, so können Sie morgen das Diplom als Kammerherr mit 400 Thaler Gehalt kriegen. Hören Sie, es hat einen ganzen Kasten voll Blankets.

Heiduk. Nun ich danke dem, und was ich kann, will ich redlich thun für den Prinzen. Aber, ich darf das Geld doch dem Herzog weisen?

Fr. Rixleben. I behüte! Das wär' eine étourderie sans pareille. Es wär ja Alles verdorben. Ne, bewahre!

Heiduk. Aber, Sie kennen doch die Verordnung: Wer Geschenke nimmt, kommt in die Karre.

Fr. Rixleben. Ei, das gilt ja nur von den Gerichten. Sie wissen wohl, der Hof hat kein ander Gesetz, als Etiquette und Convenance.

Heiduk. Aber, der ehrliche Mann hat an allen Orten sein Gesetz. Ich werde es diesen Abend dem Herzog sagen.

Fr. Rixleben. Sind Sie toll? Geben Sie mir das Geld wieder!

Heiduk. Nein; ich habe dafür versprochen, mit Seiner Durchlaucht zum Vortheil des Prinzen zu reden, und das will ich auch redlich thun, und also ist das Geld mein.

Fr. Rixleben. Hör' er, Monsieur Rudolph, mit mir ist nicht zu spaßen. Heraus damit, oder es geht nicht klug.

Heiduk. Ich spaße auch nicht, sondern dank' Ihnen im Ernst, und empfehle mich im Ernst.

Fr. Rixleben. Bleib er hier, ich rath's Ihm; und das Geld her! (Heiduk ab.) He da! Hör er! Ah Peipon!

Zweiter Auftritt.

von Lohr. Fräulein Rixleben.

v. Lohr. Was ist dir, ergrimmte Cleopatra?
O eil, und nenne mir des Bösewichts Verbrechen.
Mit seinem Herzensblut will ich es an ihm rächen.

Fr. Rixleben. Junker Hasenfuß.

v. Lohr. So gebieterisch, als schön. Aber wissen Sie, daß ich Sie heut' im Schlitten fahren werde, und umwerfen will?

Fr. Rixleben. Können Sie denn niemals ernsthaft seyn?

v. Lohr. O ja, alle Jahr bin ich drei Jahr, drei Monat und drei Tage ernsthaft. Aber was hatte mein unvergleichliches Fräulein von Rixleben, als ich hereinkam?

Fr. Rixleben. Nichts, gar nichts. Ich rief nach einem Bedienten. — Das war heut' eine Tafel, Herr von Lohr! Das Gott erbarm! Endlich werden sie noch die Stricke an die Tafel binden.

v. Lohr. Die Rixleben sind wohl ein altes Geschlecht.

Fr. Rixleben. Wir sind aus der Wetterau.

v. Lohr. Ich bin aus der Wetterau, miau, miau, miau.

Fr. Rixleben. Sie wollen doch niemals den Pagen abgeben. — Wie gefällt Ihnen der Ring?

v. Lohr. Ab von Ihrem Bräutigam. Werden Sie den am Finger oder in der Nase tragen?

Fr. Rixleben. Ernsthaft. — Wie gefällt er Ihnen?

v. Lohr. Hüten Sie Sich, Fräulein. Der Kammerherr Waller hat schon so viel Nonnen gemacht.

Fr. Rixleben. Merken Sie was, Schlaukopf? — Aber hören Sie, steht Ihnen der Ring an?

v. Lohr. Wa..., ich soll Sie heirathen! Edelmüthige Göttin, ich bin noch zu jung, zu alt, zu dick, ich bin mondsüchtig, habe Würmer, dreimal das Bein gebrochen, ich schiele, kann keine Hühnersuppe essen, purgiere

beſtändig, kriege jeden Sonnabend die Epilepſie, bin am Schalttage geboren, ſpreche übel Franzöſiſch, kann keine Leichenpredigt hören, bin im letzten Wochenbett verdorben —

Fr. Rixleben. Aber Menſch, ſo hören Sie doch —

v. Lohr. Ich kann nicht; ich hab' eine Fontanelle, ich brauche die Magenkur. O! was hab' ich noch Alles!

Fr. Rixleben. Sie beleidigen mich, Herr Jagdjunker. Wollen Sie mit Sich reden laſſen, oder nicht? Man kann die Arlequinaden auch zu weit treiben.

v. Lohr. Ach! ich hab' mich alteriert.

Fr. Rixleben. Können Sie denn keinen Augenblick die Poſſen laſſen? Ich hab' Ihnen etwas Ernſthaftes zu ſagen, wollen Sie mich hören?

v. Lohr. Ach gern, holdſeligſtes Fräulein, gern, gern, ich höre.

Fr. Rixleben. Sie wiſſen, mein Herr —

v. Lohr. Sie fangen ja an, wie ein franzöſiſch Trauerſpiel: Vous ſçavez Monſieur. —

Fr. Rixleben. Kinderei! — Nun ſagen Sie mir einmal, wollen Sie denn niemals ein ander Leben führen?

v. Lohr. Ja, ja; künftig Frühjahr will ich den Brunnen trinken.

Fr. Rixleben. Sie verſteh'n mich wieder nicht. Möchten Sie denn gern ewig und ewig hier der Bouffon am Hofe bleiben?

v. Lohr. Möchten Sie denn gern ewig und ewig Jungfer bleiben?

Fr. Rixleben. Nun wohl. Was meinen Sie, wenn Sie ſo über drei Monat Forſtmeiſter, Jägermeiſter wären.

v. Lohr. Dann will ich Ihnen alle Weihnachten ein Präsent mit einem Hasen machen. Die Haut ist gut für dicke Füße.

Fr. Rixleben. Die Pfoten wollen Sie für sich behalten?

v. Lohr. Bravo, kleiner Muthwille; wenn ich Forstmeister bin, sollen Sie Jagdjunker werden. — Aber geben Sie mir den Ring nur her; ich will auch mein Bestes zum Vortheil des Prinzen thun.

Fr. Rixleben. Wollen Sie? Aber woher wissen Sie meine Absicht?

v. Lohr. Der Pagenhofmeister hat mir schon vor acht Tagen erzählt, daß Sie einen Ring hätten, womit Sie mich, zum Vortheil des Prinzen, gewinnen wollten.

Fr. Rixleben. Ich bin doch so heimlich damit gewesen.

v. Lohr. Das müssen Sie wohl.

Fr. Rixleben. Es ist blos blind errathen.

v. Lohr. Kann seyn, liebe Weisheit. Nur her damit.

Fr. Rixleben. (Gibt ihn.) Sie sind ein Cavalier und werden Wort halten.

v. Lohr. Versteht sich. Nicht um des Ringes willen, sondern weil ich die Mariage wirklich für zuträglich halte. Was seyd ihr aber für Leute, Sie und Waller? Ihr braucht Kniffe und Winkelzüge, wo gar keine nöthig sind. Wendet euch an die Prinzessin und den Herzog selbst. Kein Mensch hat was gegen die Heirath.

Fr. Rixleben. Herr Jagdjunker, Sie werden mich doch nicht lehren wollen, wie man Sachen bei Hofe betreiben muß? Die Prinzessin ist abgeneigt.

v. Lohr. Sie ſollten ihr auch ſo einen Ring ſchenken.

Fr. Rixleben. Sagen Sie mir, wird wirklich der Graf die Prinzeſſin heut' noch fahren?

v. Lohr. Noch ſo einen Ring, ſo will ich's Ihnen ſagen.

Fr. Rixleben. Was ich von jedem Stallknecht erfahren kann. Aber iſt's wohl erlaubt, einen ſo angeſehenen Fremden, wie Waller iſt, der die Perſon des Prinzen repräſentirt, nachzuſetzen? Und die Prinzeſſin kann den Grafen gar nicht ausſtehen. Er hat gar keine Douceur.

v. Lohr. Zum Schlittenfahren Douceur? — Adieu, Krone der Klugheit. Ich muß fort.

Fr. Rixleben. Warten Sie doch noch.

v. Lohr. Ich muß, muß fort, empfehl' mich zu Gnaden. (Geht ab.)

Fr. Rixleben. Hören Sie doch! — Das iſt der verwirrte Hof von Belvedere. Da werd' ein Menſch klug aus den Leuten! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Prinz und der Graf.

Prinz. Verzeihen Sie, Herr Graf. Ich hab' ſchon den ganzen Nachmittag geſucht, Sie allein zu ſprechen.

Graf. Ich bin ganz zu Ihren Dienſten.

Prinz. Ich wünſchte, daß das kein bloſes Kompliment wäre. Meine Frage iſt die: wollten mir Ew. Excellenz nicht die Ehre, heut' die Prinzeſſin im Schlitten

zu fahren, abtreten? Ich weiß, daß es Ihnen versprochen war, ehe ich hier ankam: aber ich versichere Sie, der Prinz, mein Herr, würde den mir gegebenen Vorzug sehr gnädig erkennen.

Graf. Herr Kammerherr, Sie wissen, daß ein Cavalier eine solche Ehre nicht selbst abtreten darf. Auf Befehl des Herzogs und der Prinzessin will ich's gern thun, wenn ich mir den Herrn von Waller dadurch verbinden kann.

Prinz. Ich habe von Seiner Durchlaucht keine bestimmte Antwort darüber erhalten können: aber darf ich dem Herzog Ihre Antwort sagen?

Graf. Sehr gern; und es soll mir angenehm seyn, wenn er zu Ihrer Zufriedenheit entscheidet.

Prinz. Kann ich in meinem andern Gesuch eben so gut auf Ew. Excellenz Zustimmung und Beistand rechnen?

Graf. Auf meine Zustimmung gewiß: aber auf meinen Beistand nicht. Ich habe mich nie in die geringste Hofangelegenheit gemischt; das kann mir die ganze Stadt bezeugen. Auch erlauben es meine Geschäfte durchaus nicht.

Prinz. Seine Durchlaucht werden Sie aber gewiß bei dieser Sache um Rath fragen.

Graf. Das vermuthe ich.

Prinz. Und was werden Sie rathen?

Graf. Der Herzog und das ganze Land wünschen, die Prinzessin bald und glücklich vermählt zu sehen. Der Prinz ist ein junger Herr, der sehr liebenswürdig seyn soll, und jedes fürstliche Haus wird die Verbindung mit dem Seinigen für ehrenvoll halten. Sie können hieraus

urtheilen, wie mein Gutachten ausfallen wird, wenn Seine Durchlaucht mich darum zu befragen geruhen: aber ungefragt kann ich nicht. —

Prinz. Das ist es eben, Herr Graf. Mit dem Einflusse, den Sie haben, hätt' ich gewünscht, daß Sie Sich für die Sache verwenden möchten. Der Prinz würde das mit nicht geringem Dank erkennen; und ich glaube, die Gunst des künftigen Schwiegersohns Ihres Herrn wird Ew. Excellenz nicht ganz gleichgültig seyn.

Graf. Gewiß nicht. Aber, Herr Kammerherr, ich bitte Sie, zu erwägen, daß mich mehr die Neigung zu der Person des Herzogs und die Begierde unter einem so trefflichen Regenten zum Nutzen der Menschen zu arbeiten, als irgend ein Bedürfniß in seinen Dienst gebracht und erhalten haben. Meine Güter setzen mich in den Stand, ganz unabhängig zu leben.

Prinz. Ich weiß, daß Sie den künftigen Regenten dieser Länder eher entbehren können, als er Sie.

Graf. Uebertriebene Bescheidenheit ist Affektation. Ich glaube, meine Pflicht, zuweilen auch etwas drüber, gethan zu haben: aber meine Absicht ist nie gewesen, mich unentbehrlich zu machen; auch weiß ich, daß Niemand, Niemand unentbehrlich ist. So bald mich der Herzog um eine seiner Familienangelegenheiten befragt, so werd' ich reden, wie ich's vor mir verantworten kann; aber mich von selbst drein zu mengen, ist meines Amts nicht.

Prinz. Ich möchte nicht gern unbescheiden seyn: aber darf ich fragen, ob mir Ew. Excellenz Alles gesagt haben, was Sie von dieser Sache denken?

Graf. Ich versichere als Cavalier, daß jedes Wort, das ich gesagt habe, die Wahrheit ist. Das will ich da-

durch beweiſen, daß ich Ihnen den beſten Rath gebe, den ich zu geben weiß. Tragen Sie Ihre Sache Niemand, als dem Herzog und der Prinzeſſin vor. Hier am Hofe iſt kein Menſch, deſſen Meinung in dieſer Angelegenheit Einfluß haben könnte. Der Herzog wird ſicher den Vorſchlag höchſt annehmlich finden, und keinen Heiduk und keine Kammerfrau dabei zu Rathe ziehen.

Prinz. Und die Geſinnungen der Prinzeſſin, Herr Graf?

Graf. Da man von dem Präſidenten im Juſtizkollegium nicht erwarten darf, daß er die Neigungen einer Prinzeſſin kenne: ſo darf ich mich der Antwort ohne Unhöflichkeit überheben.

Prinz. Ich bitt' um Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeit, wozu mich der Eifer für den Vortheil des Prinzen verleitet. Ich empfehle mich Ew. Excellenz gehorſamſt.

Graf. Ihr unterthäniger Diener.

Prinz. Noch Eins, Herr Graf. Entſchuldigen Sie. Sie ſind ein Liebhaber der projektirenden Landwirthſchaft. Der Prinz, mein Herr, hat ein kleines Gut, wo er alle neuere Verſuche der Oekonomen angewendet hat; eine artige Baumſchule, ein ökonomiſcher Garten, eine Teuterei, Gewächshäuſer, gute Bienenzucht, kurz, was einen raffinirenden Landwirth reizen kann. Es mag wohl ein zehntauſend Thaler werth und nicht zur Hälfte beſchwert ſeyn. Er hat mir aufgetragen, es Ihnen anzubieten.

Graf. Ich bin betreten, die wenigen Dienſte, die ich leiſten könnte, ſo hoch angerechnet zu ſehen.

Prinz. Mit der Bedingung, daß Sie sein Vorhaben aus allen Kräften zu unterstützen versprechen.

Graf. Ich muß mich mit Versprechen in Acht nehmen. Was ein Mann, wie ich, verspricht, und einem Manne, wie Sie, verspricht, das muß er halten; und das möcht' ich, aus vorhin angeführten Ursachen, wohl nicht können.

Prinz. Aber, Herr Graf —

Graf. Ich werde morgen Gelegenheit suchen, ausführlicher hierüber mit Ihnen zu reden. Ihr bitt' ich um Vergebung, daß ich mich genöthigt sehe, Sie zu verlassen.

Prinz. Ich gehe zum Herzog zurück. Ihr gehorsamer Diener. (Geht ab.)

Graf. Da, wo mein Glück liegt — Ach Luise. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Prinzessin Zimmer.)

Prinzessin. Kammerfrau. Hernach Fräulein Wedel.

Prinzessin. Die Uhr! (Sieht darnach.) Ruf Sie mir die Fräulein.

Kammerfrau. Fräulein Aixleben?

Prinzessin. Nein, die Wedel. Und Sie kann nur zum Speysen gehn. (Kammerfrau ab.) Geschwind her! (Nimmt ein Portrait hervor und küßt es.) Theurer Graf! (Fräulein Wedel kommt.) Komm her, du Kleine; wie seh' ich heut aus?

Fr.

Fr. Wedel. Recht ſchön, Ihr Durchlaucht.

Prinzeſſin. Das ſagſt du immer.

Fr. Wedel. Es iſt auch immer wahr.

Prinzeſſin. (Nach einer Pauſe.) Wer wird denn Dich heut fahren?

Fr. Wedel. Ach, ich weiß es noch nicht. Die Cavaliere wollen mich alle nicht haben.

Prinzeſſin. Du armes Mädchen.

Fr. Wedel. Der Hofmarſchall ſagte, es wäre keiner mehr übrig, als der pucklichte Buttler; aber den will ich nicht. Und wir werden dies Jahr wohl keine ſo gute Schlittenfahrt wieder kriegen.

Kammerdiener. Der Graf von Hochberg.

Prinzeſſin. (Mit verſtelltem Unwillen.) Was will der? Sagt, ich könnt' ihn itzt nicht ſprechen. (Kammerdiener ab.) Friedrich! (Kammerdiener zurück.) Fragt ihn, was er will. — Oder laßt ihn nur hereinkommen.

(Kammerdiener ab.)

Fr. Wedel. Ach, der liebe Graf.

Prinzeſſin. Ich glaube, Du biſt verliebt in ihn? Da, Nettchen, du wollteſt ja immer gern den Sandrart ſehen. Nimm ihn herein, und ſetz' dich dort ans Fenſter damit.

(Fräulein Wedel holt einen Folianten aus dem Kabinet und ſetzt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Graf. Vorige.

Prinzeſſin. Ach lieber Graf, endlich —

Graf. Ich bitte Eure Durchlaucht um Verzeihung —

Prinzessin. Eure Durchlaucht.

Graf. Der Kammerherr Waller hat mich aufgehalten.

Prinzessin. O Hochberg, nicht so feierlich. Nenn' mich deine Luise.

Graf. Ach, Luise, ich fürcht', es stehen uns mancherlei Prüfungen bevor. Schwerlich werd' ich Sie heut fahren.

Prinzessin. O weh!

Graf. Waller verlangt diesen Vorzug; und um ihn und mich nicht zu kränken, wird der Herzog vermuthlich den Oberstallmeister —

Prinzessin. O, ich will geschwind krank werden!

Graf. Das geht nicht, Waller ist viel zu hellsichtig. Ich bin so unzufrieden; ich will gar nicht mitfahren.

Prinzessin. Lieber Hochberg, ich erfriere, wenn Du nicht dabei bist.

Graf. Ich habe keine Dame, mag keine.

Prinzessin. Nimm die Wedel.

Fr. Wedel. (Springt auf.) Ach, Ihro Durchlaucht, ich will mich gleich fertig machen.

Prinzessin. Bist du thöricht, Mädchen? Sehn Sie, Graf, die Freudenthränen stehn ihr in den Augen.

Graf. Liebe Fräulein, wenn die Prinzessin es erlaubt, sehr gern.

Fr. Wedel. Soll ich denn gehen?

Prinzessin. Nein, du sollst hier bleiben. Du kannst noch genug fertig werden. Setz' dich nur wieder hin. (Nahe des Grafen Hand.) Gib dich zufrieden, lieber

Wilhelm, daß ich heut nicht mit dir fahre: du sollst mich künftig durchs ganze Leben fahren.

Graf. Ach, ich bin traurig, Luise. Ich hab' heut' Briefe von meinem Agenten aus Wien. Sie wollen daraus Vortheil ziehen, daß die Sache so geheim betrieben werden soll, und fodern ungeheure Summen, so, daß aus dem reichen Grafen ein armer Fürst werden könnte.

Prinzessin. Hör', ich will mit dir davon laufen.

Graf. Und Ihres Vaters graue Haare? — Ihm erste Prinzessin, wollen Sie mich anhören? mich nicht unterbrechen?

Prinzessin. Nun?

Graf. Was ich habe und was ich bin, hab' ich Ihrem Vater zu danken. An seinem Hofe erzogen; zum Theil durch ihn gebildet, durch sein Beispiel, seine Lehren; in meinem Eigenthum gegen Usurpatoren durch ihn geschützt; in Allem väterlich von ihm behandelt: wär' es Recht von mir, ihm sein Kleinod zu rauben?

Prinzessin. Wornach darf die Liebe nicht greifen?

Graf. Sollen Menschen, wie Sie, mit denen der Himmel vielleicht was Größers vor hat, Alles Einer Leidenschaft aufopfern?

Prinzessin. Und will Graf Hochberg klüger seyn, als die Natur? — Wenn ich nicht wüßte, wie sehr du mich liebtest, ich könnte böse werden.

Graf. Sie wollten mich nicht unterbrechen. Diesen Morgen ist der Herzog mit dem Jagdjunker Lohr auf der Jagd gewesen. Wie er so durch den Schnee watet, erinnert ihn Lohr, sich doch seinen Unterthanen zu erhalten. Freilich, antwortet er, so einen kriegen sie nicht

wieder. Er iſt darauf ganz ſchwermüthig geworden, vielleicht zum erſtenmal in ſeinem Le[illegible], und, ohne nach einer Sau zu ſchießen, die dicht bei ihm vorbei lief, aufs Schloß zurückgefahren. Unterwegens hat er geſagt, er wünſchte, Sie möchten Sich für den Prinzen erklären. Sie haben alſo heftige Stürme zu erwarten; und, Luiſe, ich dächte, Sie gäben nach. Sie können, Sie müſſen dieſe Leidenſchaft überwinden können, weil —

Prinzeſſin. Nu weil?

Graf. Weil der Gegenſtand derſelben Ihrer nicht ganz werth war. Ich darf dabei nicht in Betrachtung kommen. Mein Leben hat dieſe Liebe verpeſtet. Ich bin elend. Machen Sie Ihren Vater durch Ihre Einwilligung glücklich. Sein Segen wird das vergängliche Glück irdiſcher Liebe aufwiegen. Geh Luiſe; der Gedanke, ein Opfer der kindlichen Pflicht zu ſeyn, wird jeden Dorn aus dem Pfade deines Lebens wegziehen. Deinen geweihten Namen darf kein Fehltritt beflecken. Ich nehme meinen Abſchied. Der Kaiſer hat mir neulich Civildienſte angeboten: ich will ihn um Kriegsdienſte bitten. Der Tod bringe mich bald dahin, wo keine Frucht verboten iſt, keine zu hoch hängt, wo ich deiner warten will.

Fr. Wedel. (Die aufmerkſam zugehört, läßt den Folianten fallen und kommt gelaufen.) Ach, um Gotteswillen, Herr Graf!

Prinzeſſin. Naſeweis! Was will ſie? Da heb ſie das Buch auf und ſetze ſie ſich hin.

Graf. (Nach einer Pauſe.) Hab' ich nicht recht? — Ach, ich weiß es, der Kampf iſt ſchwer: aber der Sieg bringt Lohn.

Prinzessin. (Nach einer Pause.) Nu, komm denn nur her in meine Arme. (Der Graf tritt zurück.) Ich vergebe dir Alles. (Gibt ihm die Hand.) Sieh, deine Gründe haben mich überzeugt, daß du ein ehrlicher Mann bist, und einen ehrlichen Mann hab' ich immer gern haben wollen; also nehm' ich dich und keinen Andern. Laß du mich nur machen.

(Fräulein Rixleben kommt, sie fahren aus einander, die Prinzessin sieht ins Buch bei der Wedel.)

Graf. Und wofern Ew. Durchlaucht die übrigen Risse befehlen, so will ich morgen die Ehre haben —

Prinzessin. Nein, Herr Graf, ich kann sie nicht brauchen.

Fr. Rixleben. Ew. Durchlaucht, es wird bald fünf Uhr seyn.

Prinzessin. Gut.

Graf. Ew. Durchlaucht wollen also gnädigst erlauben, daß ich Fräulein Wedel diesen Abend fahren darf?

Prinzessin. Recht gern, wenn sie will. Ich will Sie denn rufen lassen, wenn ich weiter was brauche. (Graf ab.) Rixleben, machen sie sich vollends fertig; ich werde gleich gehen. (Fräulein Rixleben ab.) Hör' Mezchen, in meiner Garderobe liegt ein blauer Pelz, den ich für dich habe machen lassen.

Fr. Wedel. (Küßt den Rock.) Ich dank' Ew. Durchlaucht unterthänig.

Prinzessin. Du kannst der Rixleben nur sagen, dein Bruder hätt' ihn dir geschickt. Wenn du recht verschwiegen bist, so sollst du noch ganz andre Sachen bekommen. Nun laß uns fortmachen.

(Gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

(Saal.)

Oberſtallmeiſter. Jagdjunker. Prinz. Mehrere Herren und Damen. Hernach der Graf.

Oberſtallmeiſter. Das hat mir heut viel Mühe gemacht zu arrangiren.

v. Lohr. Ew. Excellenz ſind auch ſo geſchäftig geweſen; Sie drängten ſich durch, wo Niemand ſtand.

Oberſtallmeiſter. Herr von Lohr, als Ihr Großvater ein Edelmann wurde, hatte mein Geſchlecht ſchon bei Kaiſer und Fürſten anſehnliche Hofchargen bekleidet.

v. Lohr. Ha, wohl ſchon Kammerjunker bei Adam im Paradieſe. (Graf kommt.)

Prinz. (Zum Oberſtallmeiſter.) Ich hoffe, daß Ew. Excellenz meine Karte vorgefunden haben.

Oberſtallmeiſter. Ich bin beſchämt, Herr Kammerherr.

Siebenter Auftritt.

Herzog. Vorige.

Herzog. Guten Abend, meine Herren und Damen. Herr Oberſtallmeiſter, ich vertraue Ihnen meine Tochter an; ich hoffe, Sie werden ſie nicht umwerfen.

v. Lohr. O Ihro Durchlaucht, wie mein Großvater ein Edelmann wurde, hat ſein Geſchlecht ſchon Schluren gefahren.

Herzog. Hab ich Ihn gefragt?

v. Lohr. Ich fürchtete, Ew. Durchlaucht mögten zu lang auf die Antwort warten müssen.

Oberſtallmeiſter. Die hohe Gnade, welche mir Ew. Herzogl. Durchl. durch dieſen Vorzug —

Herzog. Es iſt ſchon gut. Graf Hochberg! (Mit ihm bei Seite.) Sie ſind ein guter Mann; Sie ſehen wohl, ich konnt's nicht anders machen.

Graf. Ich bitt' unterthänig, mir dieſe Gnade auf ein andermal vorzubehalten.

Herzog. Herr von Waller! (Kommt.) Herr von Waller, nehmen Sie den zweiten Schlitten, und Sie, Graf, den dritten, um ein bischen bei der Hand zu ſeyn. Ich habe nur das einzige Kind, und ich mögte nicht gern, daß der Oberſtallmeiſter ihr den Hals bräche.

Prinz. Ich werd' es nicht an Aufmerkſamkeit fehlen laſſen.

Herzog. Und Sie gewiß auch nicht, Graf.

Prinz. Ew. Durchlaucht erſetzen uns beinahe durch dieſen Auftrag, was Sie uns vorher genommen hatten.

Graf. Ich werde, mit Ew. Durchlaucht Genehmigung, Fräulein von Wedel führen.

Herzog. Recht gern.

Achter Auftritt.

Prinzeſſin. Fräulein Kirleben. Fräulein Wedel. Vorige.

Herzog. Meine Tochter, ich vertraue dich einem Manne an, der das Ding verſteht.

Prinzessin. Herr Oberstallmeister, Sie werden mich doch glücklich nach Hause bringen?

Oberstallmeister. Ihro Durchlaucht, ich habe außer den Vorreutern noch vier Stangenreuter —

Prinzessin. Sind Sie Willens Stangen zu zerbrechen?

Oberstallmeister. Behüte! Nicht Willens. — Aber, da man vielleicht nicht wissen kann, ob vielleicht —

Prinzessin. Ja, wenn Ew. Durchlaucht erlauben — so wird es Zeit seyn.

Herzog. Adieu, mein Kind. Adieu, Gute Fahrt Ihr Herren! Adieu. (Herren und Damen beurlauben sich. Die Damen nehmen an der Thür von den Bedienten die Pelze um.) Lohr, ich rath's ihm, daß er mir die Rixleben nicht umwirft.

v. Lohr. Sie kann gar nicht fallen, Ihro Durchlaucht. Sie hat unten Blei. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Ein Bauer. Heiduk.

Herzog. Rudolph!

Heiduk. (Kommt mit einem Bauer.) Halten Sie zu Gnaden. Hier ist ein Bauer aus meinem Geburtsort, der Ew. Durchlaucht gern eine Supplik überreichen mögte.

Herzog. Wer bist du?

Bauer. Martin Schlee.

Herzog. Was willst du denn von mir?

Heiduk. Ew. Durchlaucht werden Sich wohl beſſer aus der Supplike vernehmen können. (Zu dem Bauer.) Gebt doch hin.

Bauer. (Zieht ein Papier aus dem Buſen und gibt's.) Ja, Herr Durchlaucht, da ſteht alles haarklein.

Herzog. (Wickelt's auf.) Hier ſoll Alles ſtehen? Da ſteht nichts; das iſt ja Honigkuchen.

Bauer. Ach, du großer Gott! was fang' ich an! Ich armer Menſch!

Herzog. Du willſt mich gewiß damit beſtechen?

Bauer. Ei, Gott bewahre! O, gnädigſter Herr Herzog, hier iſt die Supplik. (Herzog lieſt.) Ich wollte meinem kleinen Mädchen einen Honigkuchen mit aus der Stadt bringen, und den hab' ich hieher geſteckt, und daß er nicht ſchmutzig werden ſollte, ſo hab' ich ihn in Papier gewickelt. Und ich war ſo verbüſtert, und da hab' ich's verwechſelt. Und daß der allergnädigſte Herr nur nicht glauben, als hätt' ich Sie damit beſtechen wollen. Gott behüte, mit ſo einer Kleinigkeit!

Heiduk. Schweigt doch ſtill; der Herr lieſt ja.

Herzog. (Nachdem er geleſen.) Iſt denn das Alles ſo wahr, wie's da drin ſteht?

Bauer. Alles, gnädigſter Herr. Der Prozeß hat 9 Jahr gewährt, denn ich konnte den Herrn Amtmann nicht anders als bei der Regierung belangen. Und weil ich denn doch endlich gewinnen mußte; ſo hab' ich denn auch mit angehört, wie das Urtheil publicirt wurde. Aber unſer Einer kann denn das ſo nicht behalten. Und nun will mir der Herr Amtmann nicht geben, was mir zugeſprochen iſt; und weil ich nicht ſchwarz auf weiß habe, ſo kann ich's ihm nicht beweiſen; und nun hab'

ich schon ein Jahr supplicirt um Abschrift von dem Urtheil.

Herzog. Warum wollen Sie dir denn die nicht geben?

Bauer. Ja, ich weiß selber nicht.

Herzog. Hast wohl lauter solche Suppliken eingereicht?

Bauer. Ach nein, das ist das erstemal, daß mir das mit dem Honigkuchen passirt. Ich hab' auch die Gebühren für die Abschrift bezahlen müssen: aber der Herr Amtmann ist ein Vetter von dem einen Geheimenrathe.

Herzog. Ich weiß wohl. Nu höre: ich will dir helfen; willst du aber auch alles thun, was ich dir befehle?

Bauer. O, von Herzen gern.

Herzog. Du mußt keinem Menschen sagen, daß du mit mir gesprochen hast. Morgen früh versammelt sich die Regierung hier auf dem Schlosse. Da geh du hin, und stell' den Herren noch einmal ganz demüthig deine Nothdurft vor, und bitte sie recht inständig um Abschrift des Urtheils, und sage, du müßtest es nothwendig den Morgen haben; und wenn sie dir's dann doch abschlagen, so sag' ihnen, — höre recht zu — so sag' ihnen: Meine Herren, wenn sie mir's denn nicht geben wollen, so können sie's bleiben lassen, und sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten.

Bauer. Ja du lieber Himmel, wie wird das aber werden? Sie fressen mich auf bei lebendigem Leibe.

Herzog. Dafür laß mich sorgen. Ich will selbst in der Gallerie seyn. Dir soll kein Leid widerfahren. Wenn ich dir helfen soll, so mußt du's so machen.

Bauer. Ach, mit Freuden. Ich wollte wohl noch ärger —

Herzog. Nein, nicht ärger. Wie ich gesagt habe, hörst du? Meine Herren, so können sie's bleiben lassen, und sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten. Hast du gehört? was braten.

Bauer. Ja, Ihro Durchlaucht, können mir was braten.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Prinzessin Zimmer.)

Prinzessin. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Hernach Kammerdiener.

Prinzessin. O, das ist nicht mehr auszuhalten!

Fr. Rixleben. Wird Ew. Durchl. wieder schlimm?

Prinzessin. Warum nicht gar; mir ist ja noch nicht schlimm gewesen.

Fr. Rixleben. Feu la Princesse de Nassau —

Prinzessin. Reden Sie doch Deutsch. Ich kann nichts von Ihnen lernen; und wenn Sie Sich im Sprechen üben wollen, so können Sie das ja mit Andern thun.

Fr. Rixleben. Die hochselige Fürstin von Nassau pflegte immer zu sagen, gegen einen großen Schrecken sey nichts besser, als Ruhe.

Prinzessin. Da mag die hochselige Frau Doktorin auch ganz Recht gehabt haben. Aber ich habe mich nicht erschrocken.

Fr. Rixleben. Halten Sie zu Gnaden, die Gefahr war doch gewiß nicht gering. Wäre nicht der Kammerherr Waller so geschwind herbei geeilt und hätte die Pferde angehalten —

Fr. Wedel. Und Graf Hochberg, wäre der nicht —

Prinzessin. (Zu Fräulein Rixleben.) Wie konnt' er die Pferde anhalten? Er war ja hinter meinem Schlitten. Die standen schon, wie er ankam.

Fr. Rixleben. Ich bitt' unterthänig um Vergebung, Herr von Waller war gleich —

Kammerdiener. Der Leibmedikus läßt fragen, ob er Ew. Durchlaucht aufwarten könne?

Prinzessin. Sagt ihm nur — oder, Fräulein Rixleben, gehen Sie, und sagen ihm, ich ließe für seine Aufmerksamkeit danken. Ich hätte schon zweimal von seinem Pulver genommen, und weiter wäre nichts nöthig. Ich hätte mich nicht sehr erschrocken. Aber er mögte doch zum alten Oberstallmeister gehen, der wird's nöthiger haben, als ich, und zu Herrn von Waller und Graf Hochberg, und nur sagen, ich schickte ihn.

(Fräulein Rixleben ab.)

Kammerdiener. Herr von Waller ist eben bei der Kammerfrau gewesen, und hat sich nach Ew. Durchlaucht Befinden erkundigt.

Prinzessin. Ist gut. (Kammerdiener ab.) Liebes Nettchen, sage mir geschwind: was that Hochberg? was sagte er?

Fr. Wedel. O, er ſagte nichts. Wie er das Krachen von dem Geländer am Graben hörte, das der Oberſtallmeiſter entzwei fuhr, ſo ſprang er herunter und ich heraus. Er ſah gleich, wo zu helfen wäre, und hob Ew. Durchlaucht aus dem Schlitten. Hätten Sie noch einen Augenblick länger drin geſeſſen, ſo wär's um Sie geſchehn geweſen, denn das Geländer brach gleich darauf vollends, und der Schlitten hing in den Graben, ſo, daß Pelz, Fußſack, Wärmflaſche, Alles, hineingefallen. Herr von Waller und hernach Andre hielten die Pferde, daß der Schlitten ſie nicht nachzog. Ach, was hab' ich mich für Ew. Durchlaucht geängſtigt!

Prinzeſſin. Wie wir ausfuhren, dacht' ich gleich: mag begegnen, was da will, iſt doch dem Schutzengel Hochberg dabei. Und die alberne Rixleben mit ihrem Waller!

Fr. Wedel. O, Herr von Waller war bereit genug; nur entdeckte er nicht gleich, wo es fehlte.

Prinzeſſin. Ja, die Liebe ſelbſt ſieht auch ſchärfer, als ihr Kommiſſär. — Aber was meinſt Du, was ſoll ich Hochberg für dieſen Dienſt wohl geben?

Fr. Wedel. Ich weiß das nicht, Ihro Durchlaucht.

Prinzeſſin. Was würdeſt Du ihm geben, wenn er Dich ſo errettet hätte?

Fr. Wedel. Ach ich habe ja Nichts. — Ich müßte mich ſelber ihm geben.

Prinzeſſin. Liebes Mädchen! — Gib mir das Käſtchen dort her. (Fräulein Wedel reicht's hin.) Du biſt ein kleiner Schelm, Du ſagſt nichts, als was ich gern höre.

Fr. Wedel. Soll ich denn das nicht? Ich wünſchte, daß ich auch nichts thäte, als was Sie gern ſehen.

Prinzessin. Da, für deine Besorgniß um mich. Trag's zum Andenken der heutigen Errettung.

Fr. Wedel. O, Ihro Durchlaucht!

Prinzessin. Geschwind steck' es weg.

Fr. Wedel. Ach, der liebe Graf! Ich muß immer weinen, wenn ich ihn gesehen habe.

Prinzessin. Du? Warum weinen? —

Fr. Rixleben. (Kommt.) Hier ist die Liste von Allen, die sich nach Ew. Durchlaucht Befinden erkundigt haben.

Prinzessin. Wer denn? Lesen Sie, Rixleben.

Fr. Rixleben. Kammerherr von Waller, Graf Löbau, Oberjägermeister, Graf Hochberg, Geheimerath Adler, Hofmarschall —

Prinzessin. Wer? Ich habe nicht recht zugehört.

Fr. Rixleben. Der Hofmarschall.

Prinzessin. Nein.

Fr. Rixleben. Geheimerath Adler.

Prinzessin. Nein, den hab' ich gehört.

Fr. Rixleben. Graf Hochberg.

Prinzessin. (Kalt.) So! Nur weiter.

Fr. Rixleben. Obristlieutenant Diesen, Jagdjunker Lohr, Regierungsrath Frese, Oberwildmeister, Bergrath Stahl, Graf Sahlberg, Baron —

Prinzessin. Wer? Graf Hochberg?

Fr. Rixleben. Nein, Graf Sahlberg. Graf Hochberg hab' ich schon vorhin genannt.

Prinzessin. Es ist gut nun.

Fr. Rixleben. Die Damen stehen auf dieser Seite.

Prinzessin. Ich glaub's wohl, aber lassen Sie's nur gut seyn.

Kammerdiener. Jagdjunker von Lohr bittet um Erlaubniß, Ew. Durchlaucht aufzuwarten; er kommt von seiner herzogl. Durchlaucht.

Prinzessin. Er kann herein kommen. (Kammerdiener ab.) Legen Sie nur her, Rikleben; ich will's hernach ansehen.

Zweiter Auftritt.

von Lohr. Vorige.

Prinzessin. Guten Abend, Herr von Lohr.

v. Lohr. Seine herzogliche Durchlaucht lassen sich nach Dero Befinden erkundigen, und wenn Ew. Durchlaucht allein wären, so wollten Sie bei Ihnen auf eine halbe Stunde vorsprechen.

Prinzessin. Ich ließ mich zu Gnaden empfehlen, und ich würde Seiner Durchlaucht sogleich in Ihrem Zimmer aufwarten.

v. Lohr. Nein, Ihro Durchlaucht; der Herzog besorgt, in seinem Zimmer gestört zu werden, und will deßhalb hieher kommen.

Prinzessin. Wenn er's so haben will, so sagen Sie, ich befände mich vollkommen wohl, und würde hier seine Befehle erwarten. — Bald hätten wir uns nicht wieder geseh'n, Herr von Lohr.

v. Lohr. Wir wünschen uns Glück, daß Ew. Durchlaucht dieser Gefahr so glücklich entgangen sind.

Prinzessin. Ich weiß, daß Sie Sich wirklich d'rüber freuen.

v. Lohr. Ich will nur hoffen, daß der Schrecken —

Prinzessin. Nein, ich habe mich nicht sehr erschrocken, ich kannte in dem Augenblick die Gefahr nicht. — Aber sagen Sie mir, wer ist nun eigentlich mein Erretter?

v. Lohr. Ich wollte, daß ich sagen könnte, Jagdjunker Lohr wär' es: aber wenn der Welt ein Heil widerfahren soll, oder wenn eine Ehrensäule zu erlangen ist, komm' ich immer zu spät. Dies Loos ist dem zu Theil worden, der der Günstling des Glücks und der Menschen ist, dem einzigen, den ich beneide, Graf Hochberg, — wenn's Fräulein Rixleben erlauben will.

Fr. Rixleben. Ich?

Prinzessin. Und den allein beneideten Sie? Ich wüßte doch nicht, daß er so ausgezeichnet glücklich wäre.

v. Lohr. Das weiß ich auch nicht; ich beneid' ihn nur, weil er's zu seyn verdient, und weil ich denke, sein Lohn wird schon einmal kommen.

Prinzessin. Aber ist ihm Fräulein Rixleben nicht gewogen?

Fr. Rixleben. O man kennt Herrn von Lohr schon: er sagt allen Leuten Sottisen ins Gesicht, und spricht gut hinter ihrem Rücken.

v. Lohr. Nun bitt' ich Ew. Durchlaucht, wie das Fräulein die Dinge auslegt. Da ich hinter ihr auf der Pritsche saß, so sagte ich ihr viel schöne Sachen ins Ohr, daß sie schön und jung, aus altem Geschlecht, eine große Kennerin des Hofes und der Arzneikunst wäre; daß der Herzog heut' auf der Jagd von ihren Leichdornen gesprochen hätte; daß sie schöne rothe Dinte machte; daß die Pagen eine große Furcht vor ihr hätten, und dergleichen. Das nennt sie: Guts hinterm Rücken sprechen.

Und

Und wie Ew. Durchlaucht das Unglück hatten, so bekam sie denn eine pflichtmäßige Ohnmacht, und weil mein Riechwasser eingefroren war, so rieb ich ihr Schnee ins Gesicht, und das nennt sie: Sottisen ins Gesicht sagen.

Fr. Rixleben. Herr von Lohr, von allen Leidenschaften ist keine gefährlicher —

v. Lohr. O, sie taugen alle mit einander nichts.

Fr. Rixleben. Wenn Sie wirklich so viel Witz hätten, als Sie gern haben möchten —

Prinzessin. Heut' lassen Sie's gut seyn, Rixleben, ein andermal sollen Sie ihm nichts schuldig bleiben. Aber itzt machen Sie, daß der Herzog Antwort bekommt. (Lohr ab.)

Fr. Rixleben. Seine Durchlaucht sind doch unerschöpflich in Aufmerksamkeit für Ihre Prinzessin Tochter.

Prinzessin. Ja wohl. So oft ich ihn ansehe, beklag' ich alle Menschen, die keinen Vater mehr haben. Auch dich, Reitchen.

Fr. Wedel. Ich dank' unterthänig. Aber Ew. Durchlaucht machen mich's vergessen, daß ich eine Waise bin.

Prinzessin. Kind, ich mag das Wort Waise nicht hören. Es macht mich traurig.

Fr. Wedel. Ich will's auch nie wieder aussprechen, so lange mich Ew. Durchlaucht in Ihrem Dienst behalten wollen.

Fr. Rixleben. Wer sich Ew. Durchlaucht nahen darf, vergißt allen Verdruß, den ihm Familienangelegenheiten machen könnten.

Prinzessin. Sie schmeicheln mir.

Fr. Rixleben. Gewiß nicht. Aber dürft' ich Ew. Durchlaucht ersuchen, wenn die Gelegenheit sich

darböte, den Herzog an meinen Vetter gnädigst zu erinnern?

Prinzessin. Liebe Rixleben, Sie wissen, wie gern ich diene: aber meinem Vater ist die Sache unangenehm.

Fr. Rixleben. Ich dachte, da Seine Durchlaucht wegen der Errettung Ihrer Tochter vielleicht heut' bei guter Laune wären.

Prinzessin. Ich versprech' Ihnen, ich werde dran denken — wenn's irgends angehen will.

Fr. Rixleben. Ich werde Ihre Gnade ewig erkennen.

Prinzessin. Nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Es ist schon spät.

Fr. Rixleben. Ich werde noch lange aufbleiben, — wenn Ew. Durchlaucht meiner benöthigt sind —

Prinzessin. Geh'n Sie ruhig schlafen. Heut' brauch' ich Sie gewiß nicht weiter.

Fr. Rixleben. Ich wünsche von Herzen, daß Ew. Durchlaucht auf den gehabten Schrecken recht sehr gut schlafen mögen.

Prinzessin. Gewiß. Ich dank' Ihnen. Du, Nettchen, kannst leicht so lange hier bleiben, bis der Herzog kommt. Gute Nacht, Fräulein Rixleben.

Fr. Rixleben. Ich beurlaube mich unterthänigst. (Ab.)

Prinzessin. Komm einmal her. Was sagtest Du vorhin? Du müßtest immer weinen, wenn Du Hochberg gesehen hättest.

Fr. Wedel. Ja: aber ich bitt' Ew. Durchlaucht, das ist nicht aus Verdruß: ich sehe ihn sehr gerne.

Prinzeſſin. Das glaub' ich. Hör' einmal, hüte Dich — doch es iſt kein Arges in Deinem Herzen. — Mögteſt Du den Grafen wohl zum Mann haben?

Fr. Wedel. Ich bin ja noch ein Kind.

Prinzeſſin. Nun ja; aber —

Fr. Wedel. Wenn ich einmal einen Mann haben ſollte, ſo möcht' ich wohl, daß er ſo wäre, wie der Graf.

Prinzeſſin. Das ſag' ich Dir, wenn Du in meinen Dienſten bleiben willſt, ſo mußt Du an ſo etwas gar nicht einmal denken, und noch vielweniger gegen Jemand ein Wort davon reden.

Fr. Wedel. Behüte der Himmel! Gegen wen? Ach! Seyn Sie nicht ungnädig! Ich bin ſo ſcheu, daß ich faſt mit Niemand rede: ich denk' immer, ich ſage was Unrechtes, verſtoße gegen Alle. Aber gegen Ew. Durchlaucht hab ich Vertrauen, weil Sie immer ſo gnädig gegen mich ſind, und da red' ich denn, wie ich's denke.

Prinzeſſin. Nun, ſey nur ruhig, und weine nicht. Der Herzog kommt. Hurtig! Thränen weg!

Dritter Auftritt.

Fräulein Wedel. Herzog. Prinzeſſin. Kammerdiener.

(Kammerdiener ſetzt Stühle weg und geht ab.)

Herzog. Guten Abend, Luiſe. (Prinzeſſin küßt ſeine Hand.) Du biſt ein braves Mädchen; erſchrickſt Dich nicht gleich todt über ſo einen Zufall. Biſt wohl nicht einmal ohnmächtig geworden?

Prinzessin. Nein. Ihro Durchlaucht, warum ohnmächtig?

Herzog. Das ist recht. (Setzt sich, winket der Prinzessin auch. Sie winkt der Fräulein Webel abzugehen.) Nun noch einen gesunden Mann, so werd' ich robuste Enkel kriegen. Ich mag gesunde Menschen wohl leiden. Es ist mir immer, als ob irgend ein verborgener Segen in ihnen wohnte und arbeitete.

Prinzessin. Gott hat Ew. Durchlaucht auch mit großer Gesundheit gesegnet; denn da Sie immer die Lasten Ihrer Unterthanen und andrer Menschen so treulich mitgetragen haben —

Herzog. Ja, starke Schultern können auch was tragen. — Nun, gib mir einen Kuß, Mädchen. Ich muß Dir doch nur sagen, daß ich mich ein wenig erschrocken habe, wie ich's hörte; denn ich habe Dich doch ein klein bischen lieb. Künftig aber werd' ich mich den Henker um Etikette und Observanz und Höflichkeit und Egards und so was bekümmern, und werde mein Kind sichern Händen anvertrauen. Hätt' ich den Grafen Dich fahren lassen, das wär' Dir nicht begegnet.

Prinzessin. Gewiß nicht. Aber der alte Mann ist doch auch zu entschuldigen.

Herzog. Nun ja, mit Willen hat er's nicht gethan: aber können mir alle die Kerle mein Kind wieder geben? — Nun, wir wollen Gott danken, daß wir Dich ganz und glücklich wieder haben.

Prinzessin. Dies kleine Unglück bringt mir denn doch das große Glück, Ew. Durchlaucht diesen Abend noch zu sehen.

Herzog. Nicht so ganz allein. Ich habe Dir noch was zu sagen.

Prinzessin. Haben Sie die Gnade zu befehlen.

Herzog. Höre mich einmal. Du weißt, lange Reden sind meine Sache nicht: aber Heut' hab' ich mich ordentlich d'rauf zubereitet, weil ich wünschte, daß Dir das, was ich sage, gefallen möchte. Und da laß mich nun ganz ausreden, ohne mich zu unterbrechen; denn wenn Du was sagst, so komm ich aus dem Text.

Prinzessin. Ich will keine Sylbe reden.

Herzog. Komm näher her zu mir. — Sieh einmal meine Hände an; sie zittern, die Haut ist schrumpfelicht; sieh den Bart, die Haare. — Kind, ich werde alt, und fange nach gerade an, geschwind alt zu werden. Und Du bist mein einzig Kind, und ich möchte gern bis ans Ende Dein treuer Vater seyn. — Ja, weinen mußt Du noch weniger; das bringt mich noch mehr aus dem Text. Pfui. (Steht auf und geht einmal umher. Setzt sich wieder.) Komm wieder her. Der Name meines Hauses stirbt mit mir aus. Meine Lehngüter fallen dem Kaiser zu. Aber doch bleibt Dir noch genug übrig, einen braven Prinzen damit glücklich zu machen. Sage mir, kennst Du einen, den Du haben möchtest; wenn's auch ein apanagirtes, verschuldetes Prinzchen wäre, aus einem neugemachten Hause.

Prinzessin. Nein, gnädigster Herr; Euer hat mir besser gefallen, wie der Andre: aber ich habe noch keinen Prinzen gesehen, der mich hätte vergessen machen, daß ich meine Aufmerksamkeit allein meinem theuersten Vater schuldig bin.

Herzog. Gut. Meine Tochter kann nicht Unwahrheiten sagen. — Du weißt vermuthlich, weßhalb Herr von Waller sich hier aufhält.

Prinzessin. Ja, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Hast Du etwas einzuwenden gegen die Bewerbungen des Prinzen: so sollst Du nichts weiter davon hören. Quälen will ich Dich nicht. Aber, ich bin Dein guter Vater, mir könntest Du es wohl sagen.

Prinzessin. Ich weiß fast Nichts von ihm; nichts Böses, aber auch nichts Gutes. Baron Jäger, der vorigen Sommer hier war, und dessen Urtheil ich viel zutraue, sagte mir, er sey ein trockner Mann; und, gnädigster Herr, die Tochter eines so rüstigen und herzlichen Mannes, wie mein Vater ist, sollte die mit einem trocknen Manne zu recht kommen?

Herzog. Ich kann dazu nichts sagen. Nur bedenke, daß Mädchen von Deinem Stande es nicht so gut haben, wie Andre, die sich aussuchen können; und doch geht's oft gut. Deine selige Frau Mutter kannte mich auch nicht; und dennoch haben Leute vom Bürgerstande kaum zufriedner gelebt, als wir.

Prinzessin. Sie kannte Sie freilich nicht: aber wie oft hat sie mir erzählt, was der Ruf ihr von Ihrer Güte, Tapferkeit, Rechtschaffenheit gesagt hatte. Von dem Prinzen steht nicht einmal was in den Zeitungen.

Herzog. Mach', was Du willst; nur in Allem frage Deinen Vater um Rath; er meint es warlich gut mit Dir. Daß ich iht davon mit Dir rede, ist deßhalb: Waller hat diesen Abend Depeschen von seinem Hofe erhalten; er muß Morgen ganz früh abreisen, und wollte doch gern vorher seine Bewerbung bei Dir anbringen.

Ich hab' ihm Deine Erlaubniß versprochen, Dir noch diesen Abend aufzuwarten, und das mußt Du ihm zugestehen.

Prinzessin. Wie Sie befehlen.

Herzog. Ruf Deinen Kammerdiener. (Prinzessin klingelt. Der Kammerdiener.) Geht nach meinem Zimmer, und sagt dem Kammerherrn Waller, ich ließe ihn bitten, hieher zu kommen. (Kammerdiener ab.) Du bist wohl ein bischen verlegen; das glaub' ich: aber er wird's noch mehr seyn. — Höre, Mädchen, ich wünsche Deinen Hochzeittag und fürchte mich dafür.

Prinzessin. Warum das?

Herzog. Wenn ich nun vor Freude sterbe! — Setz Dich auf meinen Schoos, Du mein Kleinod, meine Luise, meine Perle. Wenn ich nur wüßte Dir was zu Ehre zu thun nach dem Schrecken.

Prinzessin. Ich hab' eine Bitte, gnädigster Herr.

Herzog. Was, mein Kind?

Prinzessin. Der Vetter der Rikchen ist noch immer —

Herzog. (Steht heftig auf.) Sag' dem alten Drachen, sie soll mich ungeschoren lassen. Wenn der Kaulenzer arbeiten will, so soll er was haben: aber Tagedieben kann ich keine Stelle geben, die bessere Leute verdienen. Pfui, kommst Du mir da dazwischen; ich hatte Dich eben so lieb. (Pause.)

Prinzessin. Gnädigster Herr —

Herzog. Ich weiß wohl, es ist Deine Schuld nicht. Sie exequirt Dich, und Du versprichst's ihr denn. Aber künftig sag' mir kein Wort mehr von ihr. — Noch eins, Luise; ich habe Dir was mitgebracht. Du

mußt Wallern doch etwas zum Abschiede geben. Gib ihm dies Souvenir mit Deinem Bildniß. Sag' ihm, weil er sich Deiner Heut' so treulich angenommen hätte.

Kammerdiener. Herr von Waller.

Herzog. Er mag hereinkommen. (Kammerdiener ab.) Sey freundlich mit ihm, Kind; vergold' ihm wenigstens die Pille; hörst Du? (Winkt mit seinen, und küßt der Prinzessin die Hand.) Nun Adieu, meine Tochter.

Prinzessin. Wollen Ew. Durchlaucht mich schon der Ehre berauben?

Herzog. Ich mag da nicht bei seyn. Ihr wollt von Dingen reden, wo Leute mit grauen Köpfen nicht zuhören müssen. Waller, ich sehe Sie doch noch?

Prinz. Ich werd' Ew. Durchlaucht noch diesen Abend aufwarten. (Herzog ab.)

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Prinz. Hernach Fräulein Wedel und Kammerdiener.

Prinz. Ich bin erfreut, Ew. Durchlaucht nach der überstandenen Gefahr so munter zu finden.

Prinzessin. Ich weiß, wie viel ich Ihnen dabei zu danken habe. Setzen Sie Sich.

Prinz. Es ist mehr bei Ihrer Errettung geschehen, als ich gethan habe; und ich bin Heut' zum erstenmal in meinem Leben recht neidisch gewesen.

Prinzessin. Ich werde mich, weil ich lebe, Ihres heutigen Beistandes erinnern. — Ich weiß nicht, ob Sie das für Belohnung einer so edlen That halten, als

die Ihrige ist. — Mein Vater will, daß ich Ihnen dies geringe Zeichen meiner Erkenntlichkeit anbiete. Ist es Ihnen angenehm, Sich an das Gesicht einer Person zu erinnern, die Ihnen einmal so großen Schrecken gemacht hat, so behalten Sie's; sonst lassen Sie das Bildniß Ihrer Geliebten hinein setzen.

Prinz. Ich dank' Ew. Durchlaucht unterthänig, und werd' es ewig als den einzigen Schatz, den mir das Glück gegeben, aufbewahren. — Aber — soll das Alles seyn, was ich mit wegnehme?

Prinzessin. Ich weiß, daß ich Ihnen mehr Verbindlichkeit habe, als daß der Werth einer solchen Kleinigkeit Sie bezahlen könnte.

Prinz. Gnädigste Prinzessin, Sie sind die Aufrichtigkeit selbst: vor Ihnen vergeß ich, daß ich ein Hofmann, daß ich am Hofe gebohren bin; wer Sie sieht, vergißt Verstellung und Zurückhaltung; vergißt, was er reden und denken wollte. Sie versteh'n mich sicher, wenn ich frage, ob das Alles ist, was ich mit wegnehmen soll.

Prinzessin. Herr Kammerherr — Sie sind ein Hofmann, und setzen ein Frauenzimmer in Verlegenheit.

Prinz. Das war meine Absicht nicht; ich selbst bin verlegen, wie ich anfangen soll. Das Glück des Lebens meines Herrn, das Glück so vieler Menschen beruht darauf, wie Ew. Durchlaucht meinen Antrag aufnehmen werden. Vielleicht könnt' ich durch das, was ich sage, Alles verderben.

Prinzessin. Das können Sie nicht; Sie reden zu wohl.

Prinz. Eifriger kann Niemand für das Beste seines Herrn reden, als ich: aber besser könnte vielleicht jeder

Andre für ihn sprechen. — Die Person des Prinzen, meines Herrn, ist Ew. Durchlaucht schwerlich mehr erinnerlich.

Prinzessin. Erinnerlich! Ich weiß nicht, daß ich ihn jemals gesehen hätte.

Prinz. Sie haben ihn bei der letzten römischen Königswahl gesehen. Sie haben einigemal mit ihm gesprochen. Er hielt sich dort unter einem andern Namen auf.

Prinzessin. Unter welchem? Ich erinnere mich, Sie, Herr von Waller, gesehen und gesprochen zu haben. War er in Ihrer Gesellschaft?

Prinz. Sie haben ihn in dem nämlichen Zimmer mit mir gesehen. Er führete meinen Namen, und gab sich für meinen Verwandten aus.

Prinzessin. Ich weiß davon wirklich nichts mehr.

Prinz. Von der Zeit an, (ich war sein Vertrauter, gnädigste Prinzessin,) von der Zeit an, hat er keinen Gedanken gehabt, als Sie, keinen Wunsch gehabt, als Sie, kein Gebet gethan, als für Prinzessin Luise. Hätten ihn nicht die dringendsten Angelegenheiten seines Landes, die auch mich morgen zurückrufen, aufgehalten, er würde geflogen seyn, seine Hoffnungen und Aussichten zu Ew. Durchlaucht Füßen zu legen. Endlich hat er mir abzureisen befohlen, um die edelste Prinzessin der Welt für ihn zu werben. Ein günstiger Wink von mir, und er eilt hieher, in Person zu versuchen, ob er eines solchen Glücks würdig sey. Ich muß Morgen zurückreisen, und was ich ihm sage, wird das Wohl seines Lebens, vielleicht das Wohl seiner Unterthanen entscheiden.

Prinzessin. Herr Kammerherr, ich bitte Sie' Selbst —

Prinz. Verzeihen, daß ich Ihnen in die Rede falle. Solche Entschlüsse, ich weiß es, werden nicht in einer Viertelstunde genommen. Versichern Sie mich nur durch einen gnädigen Blick, durch ein Kopfneigen, durch Ihr Stillschweigen, daß die Anherokunft des Prinzen Ihnen nicht zuwider ist, und ich gehe; und er mag kommen, und sein Schicksal aus Ihrem Munde vernehmen.

Prinzessin. Herr von Waller, sagen Sie mir: ist der Gebrauch abgekommen, daß Prinzen ihre Bildnisse an ihre Frauenzimmer senden, welchen sie die Ehre erweisen, Ansprüche auf sie zu machen?

Prinz. Ich hab' ein Bildniß des Prinzen bei mir. — Soll ich Ew. Durchlaucht Verlangen es zu sehen, als eine günstige Vorbedeutung betrachten, so —

Prinzessin. Nichts weniger, Herr Kammerherr. Ich will aufrichtig seyn. Ich habe immer das Schicksal der Personen meines Standes beklagt. Einem Manne in die Arme geworfen, der nie die Absicht hatte, sie zu lieben; einsam in allen Zimmern ihres Appartements, im Wagen, bei Tanz, Jagd und Spiel; immer mit denselben Gesichtern umgeben und immer allein; von Allen verehrt und angebetet, und von Keinem geliebt. Herr von Waller, eine solche Fürstin hat nur die Wahl, Leute zu scheeren, oder vor Langeweile zu sterben. Beides mag ich nicht. Ich muß geliebt seyn, weil ich's darnach machen will, geliebt zu werden.

Prinz. Erlauben Sie mir, noch niemals ist eine Prinzessin —

Prinzessin. Hören Sie mich. Um geliebt zu werden, muß man lieben; und ich liebe den Prinzen nicht.

Prinz. Würden Sie ihn nicht vielleicht lieben, wenn Sie ihn kennten?

Prinzessin. Gewiß nicht; ich weiß selbst nicht, warum; aber gewiß nicht.

Prinz. Verzeihen Ew. Durchlaucht. Sollte ein Andrer meinem Herrn zuvor gekommen seyn? Ich habe kein Recht zu fragen —

Prinzessin. Sie haben kein Recht zu fragen. Indessen werden Sie meinen Vater doch wohl gefragt haben, und so wissen Sie's. — Lassen Sie uns davon abbrechen. Ich beklage, daß ich einen Mann, der mir Heut' einen so großen Dienst erwiesen, nicht verbinden kann.

Prinz. Ew. Durchlaucht lassen mir also keinen Funken von Hoffnung?

Prinzessin. Ich kann nicht. Herr von Walter, mein Alter drückt mich noch nicht. Ich will so lange bei meinem alten Vater bleiben und ihn pflegen, bis ich einen Mann treffe, den ich liebe.

Prinz. Ich Unglücklicher! Was soll ich nun dem Prinzen sagen?

Prinzessin. Sagen Sie ihm, daß ich von der mir zugedachten Ehre empfindlich gerührt sey, daß er keinen eifrigern Fürsprecher, als Sie, hätte wählen können; daß ich den, der mir beinahe das Leben gerettet, sehr ungern mißvergnügt von mir ließe; und daß ich dem Prinzen und dem liebenswürdigen Herrn von Walter bald die zärtlichsten Gattinnen wünschte.

Prinz. Liebenswürdig? Ich? Zu Ihren Füßen?

Prinzessin. Das sind Sie in den Augen der ganzen Welt.

Prinz. Hier ist das Bildniß des Prinzen! Nehmen Sie's zur Erinnerung an die feurigste und zärtlichste Liebe!

Prinzessin. Was ist das? Das ist ja Ihr Bildniß!

Prinz. (zu ihren Füßen.) Ja, Prinzessin; es ist mein Bildniß. Ich selbst bin der Prinz, den Sie nicht lieben können, und den Sie doch liebenswürdig nennen. Verzeihen Sie; der Herzog, Ihr Vater, weiß darum. O, erschrecken Sie nicht vor mir!

Prinzessin. Was ist das! Sie der Prinz! Stehen Sie auf, ich sag' Ihnen, stehen Sie auf, oder ich rufe meine Leute.

Prinz. Erst Verzeihung!

Prinzessin. Stehen Sie auf!

(Sie klingelt. Er steht auf.)

Prinz. Nun ist's heraus. Mein Schicksal steht in Ihren Händen. (Kammerdiener kommt.)

Prinzessin. Die Wedeln soll kommen.

(Kammerdiener ab.)

Prinz. Wie können Sie so mit einem Menschen umgehen, den Sie noch in diesem Augenblick liebenswürdig nannten.

Prinzessin. Das war ein bloßes Kompliment. Verlassen Sie mich.

Prinz. Fassen Sie Sich doch, theureste Prinzessin. Verzeihen Sie einen Schritt, der Sie von meiner Liebe noch mehr versichern muß.

Prinzessin. Ich will davon nicht versichert seyn. Ich will Ihre Liebe nicht. Mein Vater, sagen Sie,

wüßte um diese Maskerade? und sollte so die Ehre seiner Tochter widrigen Urtheilen aussetzen?

Prinz. Er weiß, daß ich der Prinz bin, billigt meine Bewerbung: aber er hat mich übrigens an Sie Selbst verwiesen. (Nähert sich ihr.)

Prinzessin. O geh'n Sie; Sie machen mich unglücklich.

Prinz. Lassen Sie mir keine Hoffnung übrig?

Prinzessin. Nein. Ich liebe Sie nicht, werde Sie nie lieben, — kann Sie nie lieben.

Prinz. Können nicht? Und wer ist denn der Glückliche, der sich in dies Herz einzuschleichen gewußt hat?

Prinzessin. Verlassen Sie mich, ich bitte Sie.

Prinz. Darf ich nicht wissen, wer der Glückliche ist?

Prinzessin. Prinz, woher haben Sie das Recht, mich zu verhören?

Prinz. Also gibt es so einen Glücklichen? — Nun, ich werd' ihn zu entdecken, und, wenn er Ihrer unwürdig ist, zu bestrafen wissen. — Leben Sie wohl, gnädigste Prinzessin. — Mein Bildniß ist wohl hier überflüssig.

Prinzessin. Ganz überflüssig.

Prinz. (Steckt es ein.) Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht. Haben Sie etwas an Seine herzogliche Durchlaucht zu befehlen?

Prinzessin. Nichts. Leben Sie wohl. (Prinz ab.)

Fünfter Auftritt.

Prinzessin. Fräulein Wedel. Hernach Kammerdiener.

Prinzessin. Ach, Nettchen, ich bin verloren.

Fr. Wedel. Was ist denn Ew. Durchlaucht begegnet?

Prinzessin. Wo find' ich Trost? — Wär' ich an deiner Stelle, so wär' ich glücklich; so dürft' ich nur fremden Leuten von meinem Willen Rechenschaft geben. — Himmel! was sag' ich! Pfui, das war ein abscheulicher Gedanke! Glaube nicht, Nettchen, daß ich das wünsche. Nein, lieber elend, als vaterlos; lieber elend!

Fr. Wedel. Aber kann ich Ihnen nicht etwas helfen?

Prinzessin. Laß mich nur einen Augenblick zu frieden. (Geht umher.) Höre! Geh' zur Kammerfrau, und sag' ihr, sie soll zu Bett gehen; Du sollteſt mich auskleiden helfen. Die Jungfern schlafen doch?

Fr. Wedel. Ja.

Prinzessin. Und dann lauf gleich zum Grafen, (ich weiß mir sonst nicht zu helfen) gerade in sein Zimmer, und sag' ihm, er sollte den Augenblick zu mir kommen, ohne Bedenken, mein Leben hinge daran.

Fr. Wedel. Wenn nur der Schweitzer nicht schon auf der Wache ist.

Prinzessin. Der kommt ja erst um Zwölfe. Lauf nur; und schick' mir auch Friedrich her. (Fräulein Wedel ab. Prinzessin geht umher. Kammerdiener kommt.) Setzt mir noch ein paar Lichter her, und dann macht, daß Ihr

fortkommt. Ich habe Kopfschmerzen; die Wedeln soll bei mir bleiben. (Kammerdiener ab. Prinzessin legt sich.) Der Unwürdige! Mir zu drohen! (Weint. Der Kammerdiener bringt Lichter.) Abscheulicher Mensch!

Kammerdiener. Ich, Ihro Durchlaucht?

Prinzessin. Was wollt Ihr?

Kammerdiener. Ew. Durchlaucht sagten: abscheulicher Mensch.

Prinzessin. Das wüßt' ich nicht; wenigstens mein' ich Euch nicht.

Kammerdiener. Haben Ew. Durchlaucht auf Morgen etwas zu befehlen?

Prinzessin. Nein.

Kammerdiener. Soll der Kapellmeister morgen früh abgewiesen werden?

Prinzessin. Freilich. Alles soll abgewiesen werden.

Kammerdiener. Ew. Durchlaucht haben die arme Frau mit dem blinden Kinde bestellt.

Prinzessin. Die kann warten, bis ich aufgestanden bin.

Kammerdiener. Es ist auch diesen Abend in Grasdorf, eine Meile von hier, Feuer gewesen.

Prinzessin. So?

Kammerdiener. Es sind drei Häuser abgebrannt.

Prinzessin. Schlimm genug. Das könnt' Ihr mir morgen erzählen. Gehe nur. (Kammerdiener ab.) Zu bestrafen wissen? Eingebildeter Mensch! der ist über deine Gewalt erhaben! (Geht auf und ab. Fräulein Wedel kommt zurück.) Nun!

Fr. Wedel. Er wird den Augenblick hier seyn. Kein Mensch hat mich gesehen; ich schlich durch die kleine

Thür

Thür gerade in sein Kabinet. Aber er hat sich sehr erschrocken.

Prinzessin. Was sagte er?

Fr. Wedel. Er fragte nur, ob Ew. Durchlaucht wohl wären; und wie ich Ja antwortete, sagte er, er wollte sogleich kommen. Es ist Alles still auf dem Schlosse; Niemand wird ihn bemerken.

Prinzessin. Du bleibst doch bei mir, wenn ich unglücklich werde?

Fr. Wedel. O Herr Gott, ja! — Aber warum sollten Sie unglücklich werden? Der Graf verehrt Sie so sehr.

Prinzessin. Also meinst Du, dann könnte man nicht unglücklich seyn. — Still! da ist er.

Sechster Auftritt.

Graf Hochberg. Vorige.

Graf. Was ist meiner theuresten Luise?

Prinzessin. Ach Hochberg! wir sind verloren. Der vermeintliche Kammerherr Waller ist der Prinz selbst. Er hat sich mir entdeckt. Mein Vater weiß darum. Ich hab' ihn abgewiesen, und er ist in vollem Zorn und mit Drohungen weggegangen.

Graf. Mit Drohungen? Gegen wen?

Prinzessin. Wie ich sagte, ich könnte ihn niemals lieben: so antwortete er, er würde den Glücklichen zu entdecken und zu strafen wissen.

Graf. Aber Seine Durchlaucht sind ja vorher bei Ihnen gewesen. —

Prinzessin. Mein Vater war die Gnade selbst. Er hat mir völlig überlassen, zu thun, was ich wollte.

Graf. Und darüber, meine Theure, sind Sie so erschrocken? Wo ist die herzhafte Prinzessin Luise?

Prinzessin. Lieber Hochberg, was steht hier nicht auf dem Spiele? Deine Liebe, meines Vaters Liebe, vielleicht sein und Dein Leben. Um mein Leben, um irdische Güter war ich nie besorgt.

Graf. Aber wissen Sie wohl, was Sie durch diesen Schritt aufs Spiel setzen? Ich kann denselben Weg nicht wieder zurück. Dicht hinter mir ist der Schweitzer auf den Posten gegangen. Es ist allerwärts so hell, daß ich entdeckt bin, so bald mich Jemand sieht.

Prinzessin. Ach, sorge nicht. Freu' Dich nur, daß Du hier bist. Glaubst Du, daß wir noch glücklich werden können?

Graf. Warum nicht? Wenn wir's nur auf dem geraden Wege, und nicht durch Umwege suchen. Lassen Sie uns morgen dem Herzog unsre Verbindung gestehen.

Prinzessin. Ach! und wenn ich Dich verlöre; wenn er Nein sagte; Dich als seinen Unterthan behandelte. Du kennst ihn; er ist auch strenge. Dein Tod oder Deine Verbannung vom Hofe — mir vergehen die Sinne, wenn ich nur daran denke! — Vergieb mir, Wilhelm; aber ich fürchte, Du würdest mich nur gar zu willig verlassen.

Graf. So wahr ich an Glückseligkeit glaube, und Glückseligkeit hoffe; so wahr weich' ich nicht von Dir, so lange Du mich Deiner Liebe würdig findest. Noch hab' ich, mit meinem Wissen, keinen Menschen hintergangen; Prinzessin Luise darf nicht fürchten, die erste zu seyn. Vom

ersten Augenblick unserer Liebe hab' ich gewußt, daß ich mein Leben auf die Waage setze. Verlier' ich's — wohl; der Ausgang macht mich nicht strafbar. An welchem Ort der Verbannung ich lebe, bin ich Dein. Dich zu besitzen, ist für mich die höchste irdische Glückseligkeit; Dich zu verlieren, das höchste Unglück. Im menschlichen Leben gränzen beide oft sehr nahe an einander. Auch das wußt' ich. Ich werde mit Dir selig leben, aber ich kann auch um Dich zufrieden sterben.

Prinzessin. Ach, lieber Graf, nun hab' ich wieder Muth. Aber vorher war mir — o, ich mußte dich sehen. Ich hätte Dir ja schreiben können, Du hättest mir antworten können: aber ich mußte Dich sehen. Du glaubst nicht, welche Gewalt Du über mich hast. Wenn Du sprichst, so freu't sich mein Herz; was Du sagst, das glaub' ich; wann ich Dich stehen sehe, so ist mir's, als wärst Du kein Mensch, oder als wären alle Uebrige keine Menschen; wenn ich was denke, was thue, so wünsch' ich immer, daß Du's sehen möchtest; denn Du bist gar zu vollkommen in meinen Augen.

Graf. Ich weiß ohngefähr, was ich werth bin: aber diese gütige Meinung verdien' ich nicht. — Morgen also, es bleibt dabei, werfen wir uns Seiner Durchlaucht zu Füßen, und erwarten seinen Ausspruch.

Prinzessin. Was Du willst, Lieber.

Graf. Sagt er Nein —

Prinzessin. Still, nicht weiter! Nein, er wird nicht Nein sagen. Sagt er Nein — ach Hochberg! ich fürchte, Niemand ist glücklich, bis er todt ist.

Graf. Liebste Prinzessin, keine traurige Gedanken.

Prinzessin. Nein, ich bin nicht traurig; ich habe Dich ja gesehen.

Graf. (Sieht nach der Uhr.) Ein glücklicher Abend! Aber ich muß fort. Nur, wie komm' ich fort?

Prinzessin. Nettchen, sieh' einmal draußen zu, ob's sicher ist, ob Alles still ist. Das' wollen wir doch nicht wieder wagen; Graf, mir ist so angst dabei, als ob es das größte Verbrechen wäre. Den Schweitzer kannst Du wegschicken, wenn Du ihm sagst, ich ließ' ihn bitten, mir eine Flasche Wasser zu holen. Sey ja behutsam. (Fräulein Nettchen ab.)

Prinzessin. Morgen Vormittag mußt Du zu mir kommen.

Graf. Wenn ich kann; aber die Regierung kommt morgen früh zusammen, und ich fürchte, meine Geschäfte werden mich den ganzen Vormittag aufhalten.

Prinzessin. Noch Eins. Wenn Du so bei Tafel sitzest — ich bin zwar gewiß, daß Du in jedem Augenblick an mich denkst; — aber wenn Du mir nur immer einen einzigen verstohl'nen Blick zuwerfen könntest. Und nun, Lieber — wir sind allein — so kann ich Dich doch nicht von mir lassen. (Er fällt ihr um den Hals.) Alles theil' ich mit Dir, Glück und Leben.

Graf. Alles laß' ich um Dich. Hätt' ich was Größers Dir anzubieten, als das Herz eines rechtschaffenen Mannes und mein Leben, ich wollt' es zu Deinen Füßen werfen, und arm und blos mich in mein Grab stürzen.

Prinzessin. Und wüßt' ich eine bessere Frau für Dich, als ich bin, ich wollte zurückstehen. Ich glaub', ich würde vor Neid sterben, und dennoch Dich mit Vergnügen glücklich sehen.

Fr. Wedel. (Kömmt.) Der Schweitzer sagt, er dürfte platterdings nicht von der Wache gehen. Auch sind die Leute des Prinzen schon aufgestanden und packen ihres Herrn Sachen ein.

Prinzessin. Ja, was fangen wir nun an? — Hören Sie, Graf, steigen Sie hier aus dem Fenster. Hier ins Quarré gehen gar keine Fenster, als meines Vaters seine, und der schläft gewiß schon. Nettchen, wo ist der Schlüssel drüben zur Treppe.

Fr. Wedel. Hier liegt er.

Graf. (Macht den Vorhang auf.) Ja, das ginge wohl an: aber es ist ein bischen hell.

Prinzessin. Das thut nichts. Nehmen Sie den Schlüssel, und schließen dort die Treppenthür auf; so sind Sie gleich oben auf der Gallerie.

Graf. Es geht nicht, meine Theure. Es hat so tief geschneit, daß man meine Fußtapfen sehen wird. Es geht Niemand durch den Platz, als höchstens Ihre Kammerfrau. Es würd' ein entsetzliches Aufsehen machen, wenn man da Mannstritte sähe. Wenn ich auch mit meinem Hut immer die Fußtapfen wieder ausschlagen wollte, so hält mich das zu lange auf.

Prinzessin. Könntest Du nicht Schuhe von mir anziehen?

Graf. Die bescheidene Prinzessin Luise vergißt eine der schönsten Zierden ihres Körpers.

Prinzessin. Hör'; ich will Dir was vorschlagen. Aber, Du mußt es thun. Versprich mir's; willst Du?

Graf. Gern; was Sie befehlen.

Prinzessin. Ich will Dich auf meine Schultern nehmen, und will Dich hinüber tragen.

Graf. Engel! Sie mich tragen?

Prinzessin. Warum nicht? O, ich bin stark. Komm einmal her (Sie bebt ihn auf.) Siehst Du?

Graf. Lieber Himmel! wie wollten Sie mich so weit tragen können?

Prinzessin. Gewiß. Es sind ja nur funfzehn Schritte.

Graf. Es ist weiter, und wenn auch, Sie glauben das nicht, ich bin wahrlich schwer.

Prinzessin. Nicht doch. O komm; laß mich Dich einmal tragen. Du sollst mich noch oft genug tragen. Ich steige erst aus dem Fenster, und Du hernach auf meine Schultern, und so geht's fort hinüber. O ja, komm!

Graf. Sie könnten Sich Schaden thun; im Schnee sich erkälten.

Prinzessin. Bin ich denn so weichlich? Ich bin ja gleich wieder in der warmen Stube. — Ich fodre dies, als einen Beweis Deiner Liebe. Willst Du dann nicht — gut.

Graf. Gern, theureste Prinzessin, wenn's nur möglich wäre.

Prinzessin. Ich sage Dir, es ist leicht. — Nun, ich befehle Dir.

Fr. Wedel. Soll ich auch mit, Ihro Durchlaucht?

Prinzessin. Warum nicht gar? Bleib' Du hier im Fenster.

Fr. Wedel. Ich will die Lichter so lange unter den Tisch setzen.

Prinzessin. Ja, das ist gut.

Graf. (Zu Fräulein Wedel.) Sie scheinen ja das ordentlich zu verstehen.

Fr. Wedel. O ja; wenn ich nur erzählen dürfte

Prinzessin. Was, Mädchen? Rede! Was erzählen?

Fr. Wedel. O Ihro Durchlaucht, ich bitt' um Vergebung; ich habe Nichts zu erzählen.

Prinzessin. Den Augenblick sage, oder — hörst Du? oder Du sollst Morgen vom Hofe.

Fr. Wedel. O werden Ew. Durchlaucht nur nicht ungnädig.

Prinzessin. Nun?

Fr. Wedel. Ich setze immer die Lichter so unter den Tisch, wenn Fräulein Rixleben aus dem Fenster steige.

Prinzessin. Fräulein Rixleben? Die Rixleben?

Fr. Wedel. Ja, Ihro Durchlaucht.

Prinzessin. Die steige aus dem Fenster? Des Nachts? Hochberg! Die Rixleben!

Graf. Es ist unmöglich.

Fr. Wedel. Ich hätt' es auch wohl nicht erfahren: aber ich wachte einmal des Nachts auf und sah' es. Hernach hat Sie's noch ein Paarmal gethan, und da hab' ich immer so lange warten müssen, bis sie wieder gekommen ist.

Prinzessin. Nein, ich falle aus den Wolken! Die alte Rixleben! Aber wo geht sie denn hin? Wie lange bleibt sie aus?

Fr. Wedel. Eine Stunde, oder eine halbe Stunde. Sie geht nach der Kapelle, um ihre Andacht zu verrichten.

Graf. Des Nachts? Es ist entsetzlich!

Fr. Wedel. Sie hat auch einen Schlüssel zu der Treppenthüre.

Prinzessin. Nun, das ist gut, daß ich das weiß.

Fr. Wedel. Aber verrathen mich Ew. Durchlaucht nicht.

Prinzessin. Nein, Kind. — Nun, Graf, kommen Sie.

Graf. Ich bitte nochmals, lassen Sie mich allein gehen.

Prinzessin. Ich will's nun so haben. Nettchen, setz' einen Stuhl vor's Fenster.

Graf. Aber wollen Sie Sich nicht wärmer ankleiden?

Prinzessin. Possen! (Sie steigt auf den Stuhl und aus dem Fenster.) Nur geschwind! Ganz still!

Fr. Wedel. Haben Sie den Schlüssel, Herr Graf?

Graf. Ja. Adieu, Fräulein. (Steigt nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gallerie.)

Heiduk. Bauer. Kanzleibote.

Heiduk. Sind denn die Räthe schon alle beisammen?

Kanzleibote. Ja.

Bauer. Will Er denn wohl so gut seyn, und den Herren sagen, daß Martin Schlee aus Wäsungen hier wäre, und bäte, vorgelassen zu werden

Kanzleibote. Das ist meine Schuldigkeit, daß ich's sagen muß; aber da wird Heut' nichts von. Die Herren haben mehr zu thun, als immer auf Euch zu passen. Und macht nur, daß Ihr hier wegkommt. Der Herr kommt Heute in die Regierung.

Bauer. Ist denn der Herr so schlimm?

Kanzleibote. Ja, wenn's ihm ein Ernst ist, so fragt er nicht. Das weiß Herr Piper.

Heiduk. O, sey Er nur so gut, und meld' Er ihn drinnen. Er ist ein Bekannter von mir.

Kanzleibote. Ja, wenn das ist, warum nicht? Recht gern. Seine Sache könnte längstens zu Ende seyn.

Heiduk. Warum ist sie's denn aber nicht?

Kanzleibote. Daß ihr Bauern doch niemals lernen wollt, was Rechtens ist.

Bauer. Was ist denn Rechtens? Er thäte mir einen rechten Gefallen, wenn Er mir das sagen könnte. Es hat mich schon so viel Geld gekostet, und ich weiß es doch noch nicht.

Kanzleibote. Da soll denn unser Einer die Wege davon haben; und was hat man am Ende dafür? Da kommt man hin zu dem: Ei, laßt mich ungeschoren, heißt's; der: meint denn der Bauer, daß ich nichts zu thun habe, als auf ihn zu warten? und so Alle. Und da soll man denn laufen, und man will auch seine Bouteille Wein trinken, und heutiges Tages ist Umsonst der Tod.

Bauer. Das ist also Rechtens? Ich verstehe.

Kanzleibote. Eine Hand wäscht die andre; das ist in der Welt nicht anders, die Bauern meinen, sie dürfen weiter nichts, als Recht haben. Mein lieber Mann, Ihr könnt den Schlüssel zur Thür haben: aber

wenn Ihr die Hespen nicht schmiert, so geht sie doch immer schwer auf.

Heiduk. Nun, thu' Er mir's nur zu Gefallen.

Kanzleibote. Ja, warum nicht? Herr Piper, Sie wissen wohl, wenn Sie was verlangen — Unser Einer braucht auch Freunde am Hofe. Freilich — wenn ich's so bedenke — ich bin so gut ein Edelmann, wie der beste hier am Hofe. Was kann ich dafür, daß mein Großvater so einen Bock gemacht hat? (Man hört eine Glocke.) Da, nun haltet Euch nur bereit. (Ab.)

Bauer. Nun sehe mal ein Mensch an! So geht's Einem.

Heiduk. Mach' Du nur, wie der Herzog es Dir gesagt hat. Die Perücken sollen sich gräßlich wundern.

Bauer. Es ist mir doch ein bischen angst dabei.

Heiduk. Warum nicht gar!

Bauer. Ja, die Bauern haben so ein Sprüchwort: wenn du den Teufel nicht zum Freunde hast, so kann dir unser Herr Gott nicht helfen.

Heiduk. Sey Du unbesorgt. So bald Du hinein bist, hat mir der Herzog anbefohlen, soll ich ihn rufen. Auf den Herrn kannst Du Dich verlassen. Wenn Du's so machst, wie er's gesagt hat, so, kannst Du wohl denken, wird's Dein Schade nicht seyn.

Bauer. Nun, ich will wohl machen, an mir soll's nicht fehlen.

Heiduk. Aber was er gesagt hat: Sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten.

Bauer. Sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten. Nicht wahr? So mit einem Bückling?

Heiduk. Ja, recht ſo.

Kanzleibote. (Kommt heraus.) Martin Schlee, komm herein und geh.

Heiduk. Mach' Deine Sachen gut; ich bin gleich wieder hier.

Kanzleibote. Das hab' ich Ihnen zu Gefallen gethan.

Heiduk. Ich danke. Ich thu' Ihm einmal wieder einen Gefallen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fräulein Rixleben. Kanzleibote.

Fr. Rixleben. Pſt!

Kanzleibote. Ja, du Katze, wart nur!

Fr. Rixleben. Ich habe wahrhaftig nicht kommen können. Die Prinzeſſin iſt bis nach Mitternacht auf geweſen.

Kanzleibote. O, da frag' ich den Henker nach; ich habe recht ruhig geſchlafen: aber da hat Sie mir verſprochen, der Kammerherr ſoll mich zum Rath machen, und wer weiß was. Und nun iſt er dieſen Morgen weggereiſt, und aus der ganzen Vermählung wird nichts.

Fr. Rixleben. Weißt Du denn wohl, daß das der Prinz ſelbſt geweſen iſt?

Kanzleibote. I meinthalben Prinz oder Kammerherr. Aber das will ich Ew. Gnaden nur ſagen, wenn ich binnen acht Tagen nicht was rechts werde, ſo iſt es aus mit mir.

Fr. Rixleben. Nur gnädig.

Kanzleibote. Ich hab' eine gute Bedienung, und kann ein Mädchen kriegen, die zwar keine Fräulein iſt, aber die — jung und hübſch iſt.

Fr. Rixleben. Höre, ſchweig von dergleichen — oder — Da! (Gibt ihm Geld.)

Kanzleibote. Nun gut. Noch acht Tage: aber länger nicht. Machen Sie, daß Sie fortkommen; der Herzog kommt gleich hieher.

Fr. Rixleben. Haſt Du denn ſchon Deine franzöſiſchen Lektionen angefangen? Ich kann unmöglich einen Mann nehmen, der kein Franzöſiſch weiß.

Kanzleibote. J, ob ich das weiß, oder nicht. Da ſollt' ich noch Geld für ausgeben!

Fr. Rixleben. Du biſt ſo ein artiger Kerl, und ein geborner Edelmann, und nicht ein bischen galant.

Kanzleibote. Nun da, einen Kuß, aber auch nicht mehr.

(Lohr tritt herein, vor dem Herzoge her, und Fräulein Rixleben läuft ab.)

Dritter Auftritt.

v. Lohr. Herzog. Graf. Heidnk. Kanzleibote. Hernach Bauer. Räthe.

v. Lohr. Ei, mein Himmel! was ſehen meine Augen!

Herzog. Was ſieht Er?

v. Lohr. Es war nichts, was Ew. Durchlaucht intereſſiren könnte.

Herzog. (Zum Kanzleiboten, der ihm das Zimmer öffnen wollte.) Wo wollt' ihr hin? Bleibt hier. Ist der Bauer drinnen?

Kanzleibote. Ja, Ihro herzogliche Durchlaucht.

Herzog. Geht so lange hinaus, bis ich Euch rufen lasse. (Kanzleibote ab.) Hochberg, das ist eine schändliche Nachlässigkeit von den Räthen. Da lassen Sie einen armen Bauer aus Wäsungen fast anderthalb Jahr auf Abschrift eines Urtheils warten.

Graf. Mir ist die Sache nicht bekannt.

Herzog. Das weiß ich. Wäsungen gehört nicht zu Ihrem Departement. Aber ich hab' ihnen auch dafür eine Lektion zugedacht; und weil Sie daran unschuldig sind, sollen Sie erst mit mir ins Collegium gehen.

(Man hört drinnen die Glocke und Gepolter. Der Bauer kommt aus der Thür gesprungen und läuft beim Herzoge vorbei; einige Räthe hinterdrein.)

Zweiter Rath. Kanzleibote! arretirt den Kerl!

Herzog. Halt! was ist da?

Zweiter Rath. O, Ihro Durchlaucht, erlauben Sie, der Kerl hat sich gröblich vergangen.

Herzog. Was hat er denn gethan?

Zweiter Rath. O! er hat infame Reden geführt.

Herzog. Nun, was denn?

Zweiter Rath. O, erlauben Sie, daß wir ihn festsetzen. Ich kann's gar nicht sagen.

Herzog. Ich will's aber wissen.

Zweiter Rath. Grobe Reden.

Herzog. Aber was denn?

Zweiter Rath. Es ist eine Zote. Der Respekt erlaubt nicht —

Herzog. Herr, ich will's wiſſen, oder —

Zweiter Rath. Er hat geſagt: wir ſollten ihm alle mit einander was braten.

Herzog. Nun, hat denn das ſo große Eil'? (Die Räthe fahren zurück.) Deßhalb braucht Ihr nicht hinter ihm her zu laufen. Er ſoll ſich ſchon ſtellen, das verſprech' ich Euch. — Geht nur wieder in Eu'r Zimmer, Ihr Herren; ich komme gleich herein. (Die Räthe ab.) Wo iſt der Bauer? (Der Heiduk ruft ihn herbei.) Das haſt Du brav gemacht. Rudolph, behalt Du ihn ſo lange bei Dir, bis ich ihn rufen laſſe; und dann geh' zur Prinzeſſin, und ſag' ihr, ſie ſollte ſich gleich in mein Kabinet verfügen, und da warten, bis ich zurückkäme. (Heiduk und Bauer ab.) Kommen Sie, Graf.

Graf. Ich folge den Augenblick; ich will nur dieſe Papiere mitnehmen. (Herzog hinein.)

v. Lohr. Herr Graf, es iſt etwas vorgefallen; ich weiß aber nicht was. Dieſe Nacht ließ mich der Herzog durch den Heiduken rufen. Als ich kam, ſagte er, er hätte ſich anders beſonnen. Dann fragte er mich, ob ich glaubte, daß Ew. Excellenz ein honetter Mann wären; und gleich darauf: geh' Er, Ihr ſeyd alle ein Haufen Verräther. Er ſchien traurig zu ſeyn. Jetzt iſt er viel heiterer.

Graf. Ich dank' Ihnen, Herr von Lohr. Beten Sie für mich. (Hinein.)

Vierter Auftritt.

Kanzleibote. v. Lohr.

Kanzleibote. Herr Jagdjunker, ich bitte Sie ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht.

v. Lohr. Er, was ist da zu verrathen! Aber ist er verrückt? So ein junger Bursche hängt sich an so eine alte Chronik.

Kanzleibote. Sie ist mir so lange nachgelaufen, und hat mir so viel versprochen.

v. Lohr. Was geht's mich an? Mach' Er, was Er will. Aber weiß Er wohl, daß der Herzog ihm befohlen hat, draußen zu warten. Er soll hier nicht horchen. Mach' Er nicht, daß Er hier angetroffen wird. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gerichtssaal.)

Herzog. Graf. Räthe. Sekretär.

Herzog. Ich bin von der Sache mit dem Bauer aus Wäsungen ganz genau unterrichtet. Es ist schändlich von Euch, Ihr Herren, die Ihr den andern Gerichten im Lande ein Beispiel geben solltet, einem Unterthan sein Recht so lange vorzuenthalten. Es ist auch kein Vorwand möglich, Eur' Verfahren zu entschuldigen. Was der Bauer gesagt hat, hat er auf meinen Befehl gesagt. Und weil er Euch doch einmal eingeladen hat, ihm was zu braten: so dächt' ich, wenn ein Jeder von Euch ihm funfzig Gulden gäbe, und Der, dessen Vetter der Amt-

mann ist, hundert, so wäre das schon ein artiger Braten, und so erließ er Euch wohl die Mühe, selbst ihm zu braten. Wer seine Stelle lieber hat, als funfzig Gulden, der wird sich das gefallen lassen. (Sie bücken sich alle.) Und hiemit wäre diese Sache vergeben und vergessen. — Aber nun, meine Herren, hab' ich Ihnen etwas von Wichtigkeit vorzutragen, worüber Sie mir Ihr Gutachten geben sollen. Weil man weiß, daß meine Räthe in den Rechten wohl erfahren sind, so verlangt man ihr Bedenken. Der Fall ist der: Ein gewisser deutscher souverainer Reichsfürst hat eine Tochter, die er sehr liebt, der er viele ansehnliche Heirathsvorschläge gethan, welche sie alle, mit seiner Zufriedenheit, verworfen. Sie hat sich immer sittsam und tugendhaft betragen, und ist des Vaters einzige Freude gewesen. Neulich des Nachts, da der Fürst wegen Grillen nicht schlafen kann, und an seinem Fenster steht, sieht er das Fenster der Prinzessin öffnen. Es steigt ein Frauenzimmer heraus, das er, bei dem hellen Mondschein, bald für seine Tochter erkennt. Hinterher kommt ein Mann, den sie auf den Rücken nimmt und über den Hof trägt; vermuthlich, damit man am andern Morgen keine Mannsfußtapfen in dem tiefen Schnee, der eben gefallen war, wahrnehmen möchte. Sie kehrt denn hernach wieder um, und steigt geruhig in ihr Fenster wieder hinein. Der Reuter, Ihr Herren, war niemand anders, als ein Edelmann von dem Hofe des Fürsten, sein Vasall und Unterthan, merken Sie wohl; ein Mann, der viel Gutes vom Fürsten genossen, und sein völliges Vertrauen hatte.

Graf. (Will aufstehen.) Ich werde den Augenblick wieder hier seyn; es ist mir nicht recht wohl.

Herzog.

Herzog. Bleiben Sie sitzen, Graf; ich wollte Ihr Urtheil am liebsten über die Sache hören. Das wird schon wieder vorüber geh'n. — Nun frägt sich's, wie der Fürst nach den Rechten mit dem Manne verfahren kann? welche Strafe die Rechte in dergleichen Fällen bestimmt haben? ob er ihm einen förmlichen Prozeß machen muß, oder ob er ihm kurz und gut den Kopf kann herunter putzen lassen?

Erster Rath. Ohne fernere Untersuchung und ordentlichen Prozeß kann dem Verbrecher das Leben wohl nicht genommen werden.

Zweiter Rath. Man hat Beispiele in der Geschichte, daß Könige einen solchen Verbrecher erst haben mit ihrer Tochter kopuliren und gleich darnach enthaupten lassen.

Herzog. Nun, mit einem Schwiegersohn ohne Kopf glaub' ich nicht, daß dem Fürsten gedient ist.

Dritter Rath. Heut' zu Tage pflegen große Herrn dergleichen Geschichten gern zu unterdrücken.

Herzog. Ja, Herr Rath, wenn sie Lust dazu haben. — Die Frage ist hier nur: hat der Mann durch das, was ich Ihnen erzählt habe, das Leben verwirkt? Was sagt Er? (Frägt den dritten Rath.)

Dritter Rath. Nach meiner Meinung allerdings.

Die andern Räthe. Allerdings.

Erster Rath. Allerdings, wofern bei der Untersuchung sich ergibt, daß nicht ein bloßer Zufall, sondern eine Liebesintrigue die Zusammenkunft veranlaßt hat.

Herzog. Und Sie, Graf?

Graf. Allerdings.

Herzog. Er hat den Tod verdient?

Graf. Hat den Tod verdient.

Herzog. Nun, Ihr Herren, hier ist der Fall schriftlich. Seyn Sie nur so gut und schreiben Ihre Meinung darunter; auch Sie, Graf; und Sie bringen mir's dann nach meinem Zimmer. Hören Sie? Nach meinem Zimmer sollen Sie mir's bringen. (Graf bückt sich, Herzog und Alle stehen auf.) Die andern Sachen, die ich heut' vornehmen wollte, können bis Morgen bleiben, wo die Regierung sich um diese Zeit wieder versammeln soll. Sie haben auch Heut' noch mehr zu thun, meine Herren; denn der Braten für den Bauern muß noch diesen Morgen fertig seyn. Versteh'n Sie mich? (Alle bücken sich.) Guten Morgen, Ihr Herren. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. (Ohne den Herzog.)

Erster Rath. (Zu dem Sekretär.) Lesen Sie doch, ob der Fall so ist, wie ihn seine Durchlaucht vorgetragen haben.

Dritter Rath. Das ist eine sonderbare und äußerst possirliche Begebenheit.

Erster Rath. Sonderbar freilich: aber possirlich könnt' ich sie eben nicht nennen. Sie mag für die armen Leutchen traurig genug ausfallen.

Sekretär. Es ist gerade so, wie Seine Durchlaucht gesagt haben.

Erster Rath. Wollen Sie denn nur unterschreiben?

(Sie unterschreiben nach der Reihe, zuletzt der Graf.)

Zweiter Rath. Wissen Ew. Excellenz nicht, wo der Vorfall sich ereignet haben mag?

Graf. Ich glaube, Sie werden es in kurzem erfahren. (Nimmt die Papiere zusammen.) Ich empfehle mich Ihnen, meine Herren. (Ab.)

Alle. Unterthäniger Diener, Ew. Excellenz.

Zweiter Rath. Der infame Bauer!

Dritter Rath. Er kommt uns ja wohl einmal wieder.

Zweiter Rath. Indessen ist das bloß die Schuld des Herrn Sekretairs.

Erster Rath. Meine Herren, wir wollen die Schuld nicht einer auf den andern schieben. Wir können uns freuen, daß es so abgegangen ist; und künftig soll uns das zur Lehre dienen.

Dritter Rath. Der Herr Graf schien Heut' gar nicht aufgeräumt zu seyn, und Seine Durchlaucht hab' ich noch niemals so ernsthaft gesehen.

Erster Rath. Ja, es mag wohl ein Jeder seinen Theil haben. (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des Herzogs.)

Herzog. von Lohr. Heiduk. Hernach der Graf.

Herzog. Rudolph, sobald Graf Hochberg kommt, so führ' ihn herein, und bleib Du draußen; ich will ganz allein mit ihm seyn. Deinem Bauer mußt Du bedeuten, daß er durch diese Sache nicht übermüthig wird.

Heiduk. O, er ist sonst ein ganz verständiger Mann.

Herzog. Ich habe das öftrer erlebt: wenn die Leute einmal gegen ihre Obrigkeit Unterstützung finden, so wollen sie hernach gar nicht mehr unterthan seyn. (Heiduk ab.) Lohr, die Cour soll sich Heut' in meinem Apartement versammeln; die Prinzessin ist hier.

(Lohr ab. Herzog geht auf und nieder. Graf kommt, wirft sich ihm zu Füßen.)

Graf. Hier ist mein Todesurtheil.

(Ueberreicht ihm das Papier.)

Herzog. (Nachdem er gelesen, sieht ihn lange an.) Kann ich's wagen, mit dem Ehrenschänder meiner Tochter so allein zu seyn?

Graf. Durchlauchtiger Fürst, hier ist mein Degen.

(Reicht ihn hin.)

Herzog. Undankbarer Mensch!

Graf. (Reißt den Busen auf.) Hier ist meine Brust. Strafen Sie mich, gerechter Greis, strafen Sie mich!

Herzog. Ihr habt Euch selbst Euer Urtheil gesprochen. Habt Ihr Nichts zu E..rer Rechtfertigung zu sagen?

Graf. Nichts.

Herzog. Bedenkt Euch wohl, Nichts zu Eurer Rechtfertigung zu sagen?

Graf. Nichts, als daß ich Heut' Ew. Durchlaucht die Entdeckung meiner unglücklichen Leidenschaft machen wollte.

Herzog. Die Dreistigkeit hättet Ihr gehabt? Steht auf; ich mag nicht einmal einen Verbrecher so liegen sehen. Mich noch am Rande des Grabes meines einzigen Schatzes zu berauben! Nun, wir wollen hören, was die Andre zu sagen hat. (Geht ans Kabinet.) Prinzessin!

Achter Auftritt.

Prinzessin., Vorige, nachher Heiduk.

Prinzessin. Guten Morgen, gnädigster Herr Vater.

Herzog. Weg! ich bin Dein Vater nicht, denn Du bist meine Tochter nicht mehr.

Prinzessin. Was ist das! Hochberg! wie sehen Sie aus?

Herzog. Da, lies Sein Urtheil; Er hat's Selbst unterschrieben. (Sie liest.) Hättet Ihr mir etwas davon gesagt. — Bin ich denn ein Tyrann? Junger Mensch, hab' ich Euch nicht von Jugend auf väterlich behandelt? Wußtet Ihr nicht, daß dies Mädchen mein Alles auf Erden war?

Prinzessin. (Fällt ihm zu Füßen.) Gnädigster Herr, hören Sie mich. Ich bin an Allem Schuld; Er ist ganz unschuldig. Ich hab' ihn mit meiner Liebe verfolgt. O, Sie sollen alle seine Briefe sehen, wie oft er mich ermahnt hat, von ihm abzulassen. Diese Nacht, gnädigster Herr, war ich durch den Prinzen so beunruhigt, so erschreckt worden, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Ich schickte zu dem Grafen, und ließ ihm sagen: er sollte zu mir kommen, mein Leben hinge daran. Es war das erstemal, das schwör' ich Ihnen, und die Wedeln ist beständig bei uns gewesen.

Herzog. Das ist artig, Prinzessin; Du solltest dem ganzen Hofe mit gutem Beispiele vorgehen, und lehrst das Mädchen schon so früh Intriguen machen.

Prinzessin. Ich that's nicht um meinetwillen, sondern um des Grafen willen, damit, noch außer mir,

Jemand ein Zeuge seiner edlen Gesinnungen seyn möchte. Er konnte nicht zurück, weil die Wache aufgezogen war. Und ich dachte: dort kann euch Niemand sehen, als dein Vater, und es ist besser in die Hände deines Vaters zu fallen; das sind väterliche Hände, (Sie küßt und koset sie) als in andrer Leute ihre.

Herzog. Das hättest Du gedacht? Du, die sich ohne Wissen ihres alten treuen Vaters in ein Liebesverständniß einläßt?

Prinzessin. Gewiß, mein Vater.

Herzog. Hochberg, hat Sie Euch das gesagt?

Graf. Gesagt hat es die Prinzessin nicht: aber ich zweifle nicht, daß sie es gedacht habe.

Herzog. Ihr wißt wohl alle Ihre Gedanken?

Prinzessin. Und heut' hatten wir uns heilig und fest vorgenommen, Ew. Durchlaucht die ganze Sache zu entdecken. Sie wissen, gnädigster Herr, Ihre Tochter hat noch nie gelogen. Graf! Kommen Sie doch, und helfen mir bitten. (Er kniet auch nieder.) Ach, bester Vater, verzeihen Sie uns. Ist der Graf nicht ein braver Mann, ein rechtschaffener Edelmann? Wer kann auftreten, und ihn einer unedlen Handlung beschuldigen?

Herzog. Ihr wißt, ich kann das Knien nicht leiden. Stellt Euch auf Eure Beine, und sagt, was Ihr zu sagen habt.

Prinzessin. Wie oft haben Ew. Durchlaucht gesagt, Sie hätten auf Erden keinen würdigern Mann gekannt, als Graf Hochberg. Eben Ihre Lobsprüche haben mich auf seine Verdienste aufmerksam gemacht.

Herzog. Nun soll ich wohl am Ende die Schuld haben.

Prinzessin. O ja, lassen Sie es Ihr Werk seyn, Ihre Tochter glücklich gemacht zu haben. Theuerster Vater, der Graf betet Sie an, wird in jedem Augenblick sein Leben gern für Sie hingeben. Sie brauchen Pflege in Ihrem Alter; Sie müssen Kinder um sich haben. Sollt' ich einen fremden Prinzen geheurathet haben, der mich weg in sein Land geschleppt hätte, von meinem Vater weg, der sich von fremden Händen hätte müssen bedienen lassen?

Herzog. Da steh' ich, wie am Ende einer Komödie!

Prinzessin. Jeder And're, mein Vater, würde nur mich und mein Erbtheil haben heurathen wollen, würde Sie nicht geliebt haben. Der Graf heurathet Sie mit. Sie haben ihm so viele Wohlthaten erwiesen, daß er schon beinahe Ihr Sohn ist. Wie kann er's besser vergelten, als wenn er Ihr einzig Kind glücklich macht? Und er macht mich gewiß glücklich. Er ist ein edler Mann. Ew. Durchlaucht wissen, was ein edler Mann werth ist, und wie rar so ein Mann ist. Sie sind Selbst der edelste Mann Ihres Jahrhunderts. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß ich ein in ächter deutscher Liebe erzeugtes Kind wäre; und ich sollte mein Herz, das ich von Ihnen habe, einem weichlichen Prinzen geben, um seine erste Sultane zu werden?

Herzog. Nun, Herr Präsident, wie steht Er da, als wenn Er stumm wäre. Für Andre kann der Herr doch wohl sprechen; warum denn nicht für Sich?

Graf. Was kann ich vor Ew. Durchlaucht sagen, ich stehe vor dem gerechtesten Richter auf Erden.

Prinzessin. Und Ew. Durchlaucht wissen, daß der Graf aus einem guten Geschlecht ist.

Herzog. Schweig! Was weißt Du davon? Domherrn können Eure Kinder freilich werden; aber auch weiter nichts.

Prinzessin. Der Graf will sich in den Fürstenstand erheben lassen.

Herzog. Possen! Da wär' er was Rechts. Lieber eine Leibwache von siebentehalb Mann halten. Kommt mir mit so was!

Prinzessin. O, mein Vater, verzeihen Sie uns, und geben uns Ihren Segen. Er hat mir das Leben gerettet. Ohne ihn hätten Sie vielleicht keine Tochter mehr.

Herzog. Sagt mir auf Ew'r redlich Gewissen, wolltet Ihr mir heut' Eu'r Liebesverständniß entdecken?

Prinzessin. Wahrlich, mein Vater.

Graf. Ew. Durchlaucht können nur Fräulein Wedel, die dabei gegenwärtig gewesen, vernehmen lassen.

Herzog. Ja, was soll ich machen? Wenn ich dem Monsieur den Kopf abschlagen lasse, so wird da nichts seyn, als Heulen und Schreien; und wenn man den Kindern den Willen thut, so schreien sie nicht.

Graf. Ew. Durchlaucht beglücken alle, die Ihnen sich nahen. —

Prinzessin. Soll Ihre Tochter die Einzige seyn, die ungetröstet von Ihnen geht?

Herzog. Höre, Luise, unter einer Bedingung.

Prinzessin. Alles, mein Vater.

Herzog. Ich sollte mich doch ein bischen ärgern, daß alle die Herrlichkeit nur auf einen Grafen hinausläuft.

Prinzessin. Ja, wenn es Prinzen gäbe, die so wären, wie der Graf.

Herzog. Hu! was Sie beredt ist! Nun, meinetwegen; unter der Bedingung, Luise, daß Du Deinen Grafen heut' noch einmal eben so durch den Schnee trägst, wie diese Nacht.

Prinzessin. O gern, wenn das Ew. Durchlaucht Vergnügen macht.

Herzog. Ich habe vor Aerger die närrische Reuterei nicht recht mit angesehen. —. Aber ich habe noch eine Ursache dabei. In dem Verdruß ist mir Manches entwischt, wodurch die Leute gewiß hinter die Wahrheit kommen werden; und was ich heut' in der Regierung gesagt habe, bleibt sicher auch nicht verschwiegen. Ich dächt', es wär' am besten, wir machten einen Spaß daraus, und erzählten die Sache, wie sie wäre. Wenn man die Menschen bei guter Laune erhält, und mit zu Vertrauten macht, so reden Sie nichts Böses.

Prinzessin. Was Ew. Durchlaucht anordnen, ist immer das Beste.

Herzog. Soll ich denn nun gleich Eure Vermählung dem Hofe bekannt machen?

Prinzessin. Je eher ich glücklich werde, desto länger können mein theuerster Herr Vater Zeuge meines Glücks seyn.

Graf. Aber erst nehmen Ew. Durchlaucht den zärtlichsten Dank des erkenntlichsten Menschen an.

(Will ihm Rock und Hand küssen, der Herzog umarmt ihn.)

Herzog. Gott segne Euch, Kinder. Sie, Graf, bleiben Sie ein rechtschaffener Mann, wie Sie bisher gewesen sind: so wird mein Segen Sie bis ans Grab

begleiten. Sie kriegen eine gute Frau. Von Ihren Aeltern hat Sie Nichts, als Gutes, geſehen; und ich glaube, es hat bei Ihr auch Wurzel geſchlagen. Ihre ſelige Mutter hat keinen Liebhaber durch den Schnee getragen. Begegnen Sie Ihr gut, und lieben Sie redlich; Sie verdient's. Das verſprecht mir: So lange ich lebe, bleibe bei mir.

Prinzeſſin. Nicht von Ihrer Seite; und mein lieber Graf auch nicht.

Graf. Gnädigſter Herr, ich bin aus Liebe zu Ihrer Perſon in Ihre Dienſte gekommen; kein Schickſal ſoll mich von Ihrem Hofe entfernen.

Herzog. Ich betrachte' Euch immer. Ich kann nicht begreifen, wo das Mädchen die Stärke her hat, ſo einen Mann zu tragen. Nein, ich muß das noch einmal ſehen.

Prinzeſſin. Ich hab's gar nicht gefühlt.

Herzog. Leichtfertige! Nun, draußen auf dem Platze will ich Dir's erlaſſen: aber hier in meinem Saale ſollſt Du ihn wahrlich dieſen Abend tragen.

Prinzeſſin. Herzlich gern.

Herzog. Noch einen Spaß. Ihr ſollt doch Eure Freunde kennen lernen. (Klingelt. Der Heiduk kömmt.) Rudolph, Du ſollſt der Erſte ſeyn, der meinen Kindern Glück wünſcht. Hier ſtehen Braut und Bräutigam.

Heiduk. O, Ew. Durchlaucht geruhen zu ſcherzen.

Herzog. Küßt Euch doch vor ſeinen Augen.

Heiduk. Iſt es möglich! Nun, tauſend Glück und Segen von einem treuen Diener. Wie ich Seiner herzoglichen Durchlaucht gedient habe, ſo will ich Ihnen auch dienen, wenn Sie mich brauchen können.

Herzog. Für's Erste bleibst Du noch als Rudolph bei mir, mein Sohn aber wird Dich als Kammerrath nicht gut brauchen können, weil Dir der Prinz doch einmal den Kammerrath versprochen hat.

Heidnk. (Küßt den Rock.) Ich danke Ew. Durchlaucht unterthänig.

Herzog. Haben Sich viele draußen versammelt?

Heidnk. Es sind erst einige Hofcavaliere und Damen da.

Herzog. Geh' hinaus, und sag' Ihnen, ich hätte gestern Abend ein Liebesverständniß zwischen meiner Tochter und dem Grafen entdeckt. Den Grafen ließ ich eben in Verhaft nehmen, und die Regierung hätte ihm schon das Todesurtheil gesprochen. Und dann laß Sie Alle herein kommen. Du mußt recht traurig aussehen.

Heidnk. Ich will's schon machen. (Ab.)

Herzog. Geh't Ihr so lange ins Kabinet; ich will Euch dann schon rufen.

Prinzessin. Nochmals tausend Dank, bester Vater.

Herzog. Nun, geht nur. (Prinzessin und Graf ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Oberstallmeister. von Lohr. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Heidnk, einige Herren und Damen.

Oberstallmeister. Ich erfreue mich, Ew. herzogliche Durchlaucht bei hohem Wohlseyn anzutreffen.

Herzog. Ja, das ist so was. Wer hätte das in Graf Hochberg suchen sollen! So eine Verwegenheit! Sie wissen vermuthlich die traurige Geschichte?

Fr. Rixleben. Wir haben's eben gehört.

Oberstallmeister. Es ist Schade, daß der Graf die mancherlei Talente, womit ihn der Himmel beschenkt, nicht besser angewandt, und daß er das Vertrauen seines gnädigsten Herrn so schändlich hintergangen.

Fr. Rixleben. Indessen versichre ich Ew. Durchlaucht, daß ich's immer vorher gesagt habe, daß es kein gut Ende mit ihm nehmen würde. Er stieg zu geschwinde. Unter dem bescheidensten Ansehen verbirgt er den gräßlichsten Stolz; und Hochmuth geht vor dem Fall. Doch dacht' ich nicht, daß seine Vermessenheit so weit gehen würde. Zu glauben, daß die letzte Prinzessin von einem so großen Hause zu solch' einer Mesalliance sich herunter lassen würde!

Herzog. Ja, manchmal sind die Menschen verblendet — — Nerrchen, Du weinst ja.

Fr. Wedel. Ach, ich werde wohl mein Lebtage nichts anders thun.

Herzog. Weil Du um die Geschichte weißt. Wir sprechen uns hernach. — Was sagt Er dazu, Lohr?

v. Lohr. Ich wünschte herzlich, daß Ew. Durchlaucht diesen Kummer nicht möchten gehabt haben.

Herzog. Aber was sagt Er von Hochberg?

v. Lohr. (Sehr gerührt.) Gnädigster Herr, er ist mein Wohlthäter gewesen; er hat gegen mich rechtschaffen gehandelt, und, so viel ich weiß, gegen alle andre Menschen; er hat mir das Glück verschafft, in Ew. Durchlaucht Dienste zu kommen; er hat meine arme Mutter vom Hunger

errettet, und ihr bis ans Ende Brod gegeben — erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Gnaden empfehlen darf.

Herzog. Nun, bleib'-Er nur hier. (Oeffnet das Kabinet.) Kinder, kommt heraus.

Letzter Auftritt.

Prinzessin. Graf. Vorige.

Herzog. Meine Herren und Damen, hier ist mein Schwiegersohn. — Sie erschrecken sich ja mächtig. Es hilft indessen nichts, machen Sie nur Ihr Compliment.

Prinzessin. Ich weiß, daß Sie mir Alle Gutes gönnen, und erkenne Ihre Gesinnungen mit Dank.

Fr. Webel. (Läuft zur Prinzessin und küßt ihr die Hand.) O Gottlob! Ist es gewiß? So wird der Graf nicht enthauptet?

Prinzessin. Das siehst Du ja. Laß nur gut seyn.

(Die Herren und Damen machen der Prinzessin und dem Graf n steife Verbeugungen.)

Graf. (Geht zu Lore und nimmt ihn bei der Hand.) Ihnen dank' ich für die Lobrede.

Herzog. Geben Sie ihm einen Kuß, Graf. Nun wissen Sie doch, daß Sie Einen Freund haben. Und nun fehlt ihrem Glück nichts, als langes Leben. Aber, Rixleben, was hat Ihnen denn der Graf zu Leide gethan?

Fr. Rixleben. Mir, Ihro Durchlaucht?

Herzog. Ja, Ihnen.

Fr. Rixleben. Mein Gott, ich habe ja nichts — und ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich — aber da Ew. Durchlaucht —

Prinzessin. O, gnädigster Herr, das sind bloße Manieren bei ihr. Sie meint's so böse nicht.

v. Lohr. Ja, aber weil die Fräulein von Mesalliancen zu reden beliebte, so will ich nur anführen, daß ich sie diesen Morgen angetroffen habe, wie sie dem Kanzleiboten einen Kuß gab.

Prinzessin. Ei, ei! Ist das die Kapelle, wo Sie des Nachts Ihre Andacht verrichten?

Herzog. Himmel! was gehen an meinem Hofe für Dinge vor!

v. Lohr. Die Fräulein hat nur einen Mann haben wollen, der was Glänzendes auf der Brust hat, es sey nun Silber oder Zinn.

(Fräulein Mirabeau macht eine Verbeugung und ab.)

Herzog. Den soll sie haben; das garantir' ich ihr. —

Oberstallmeister. Indessen, Herr von Lohr, kann man's doch nicht eigentlich eine Mesalliance nennen. Der Mensch ist aus einem sehr guten Hause, wenn gleich die Familie so weit herunter gekommen.

Herzog. Desto besser. Sie soll ihn haben. — Nun, Kinder, bis zu meinem Geburtstage könnt Ihr Eure Vermählung wohl aufschieben. — Oder hat's große Eil damit? — Nun kommt in mein Kabinet. Ich will noch ein wenig mit Euch allein seyn. — Hofmarschall, diesen Abend große Tafel! — Adieu, Ihr Herren und Damen.

Die Drossel.

Ein Schauspiel.

Nach der Erzählung des la Fontaine: le Renard.

Personen.

Waltheim.
Adolph.
Gustav.
Baronesse.
Luzie.

Stube eines Bauerhauses, worin schlechtes Hausgeräth, eine Drossel im Bauer, der Baronesse Bildniß.

Erster Auftritt.

Gustav.

(Singt bei einer häuslichen Arbeit.)

Ich schlief, da träumte mich,
Mein Kind, ich sahe dich.

Dummes Zeug! Ist nicht wahr. Mich träumte nicht. Und wenn mich träumte, wahrlich, nicht von ihr. Ich wollte lieber die Augen nicht wieder zuthun. — Was Anders. (Singt.)

Wollt ihr wissen, wer ich bin?
Bin ein Hirt mit freiem Sinn',
Treibe unter Flötenschalle
Meine Schäfchen aus dem Stalle
Auf die grüne Weide hin,
Wo ich froh und einsam bin.

In den Wiesen, in dem Klee,
Such' ich meine Galathee —

Hol der Henker; schon wieder ein Mädchen! Ich will gar nicht mehr singen: brummen will ich. (Summt eine Melodie, die zuletzt ins Tanzen fällt.) Närrisch; es läßt sich doch keine Melodie denken, ohne Text, und kein Text

ohne Liebe. — Warte, ich werde mir eine Maultrumpe kaufen, und will den ganzen Tag Luzien zu Ehren ein Lied leiern. (Lacht.) Sachte, sachte; für ein falsches Mädchen gut genug; und wenn sie's wüßte, sie bildete sich sogar darauf was ein. (Man klopft.) Wer da? Herein?

Zweiter Auftritt.

Adolph. Gustav.

Adolph. Komm' ich recht? Wohnt hier Herr von Wallheim?

Gustav. Zu dienen, mein Herr.

Adolph. Ist er zu Hause?

Gustav. (Besieht ihn von oben bis unten.) Nein; aber ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er ist auf der Jagd.

Adolph. Auf der Jagd? Hat er die gepachtet?

Gustav. Nein, sie ist sein eigen.

Adolph. Das ganze Revier hier?

Gustav. Das Revier ist nicht groß; vierzig Quadratschuhe. Aber es ist bequem; dicht hier hinterm Hause. Und das Wild läuft nicht weg; es ist alles eingehegt. Der Herr braucht auch keinen Hund, kein Pulver und Blei, sondern nur Hack' und Spaten, — denn er jägt Kartoffeln.

Adolph. Ich glaube, der Scherz ist hiebei übel angebracht.

Gustav. Meinen Sie? Also im Ernst: wer sind Sie? was wollen Sie bei uns? sind Sie reich oder arm?

Adolph. Warum das?

Guſtav. Weil Sie in beiden Fällen nicht gern geſehen ſind. Die Reichen kommen, und beſehen uns, und geben uns Nichts, — und wir möchten auch nichts von ihnen; und die Armen finden hier keinen Troſt.

Adolph. Wer iſt er denn, mein Freund?

Guſtav. Des Herrn Kammerdiener.

Adolph. Kammerdiener?

Guſtav. Ja. Das wundert Sie? War ich's in guten Tagen, ſo kann ich's itzt auch ſeyn. Und der Dienſt iſt hier nicht einmal ſo beſchwerlich; der Herr braucht lange nicht ſo viel Aufwartung mehr.

Adolph. Er iſt alſo bei ſeinem Herrn geblieben. Welche Treue!

Guſtav. Treue? Ja, ich weiß nicht. Ich mag ihn wohl leiden, bin lange bei ihm geweſen, und wußte grade nichts anders anzufangen; da zog ich ſo mit her. Wollen Sie das Treue nennen, ſo ſoll mir's recht angenehm ſeyn; ich hab's bisher Gewohnheit, mit einander zu leben, genannt.

Adolph. Ich hoffe, wir werden uns näher kennen lernen. Ich bin ein alter Freund ſeines Herrn.

Guſtav. Ja, wenn Sie ein Freund ſind, ſo müſſen Sie wohl ein alter ſeyn; denn ſeit der Zeit, daß wir hier ſind, haben wir eben keine neue gemacht.

Adolph. Aber ſind denn die Umſtände ſeines Herrn wirklich ſo ſchlecht, wie man mir hat ſagen wollen?

Guſtav. Wenn er kommt, ſo können Sie ihn ſelbſt fragen; ich weiß das nicht. Wir leben ganz vergnügt — ein bischen eng — ſo wie man auf dem Lande lebt. Das Weſen iſt nicht groß.

Adolph. Könnt' ich wohl mein Pferd hier unterbringen?

Guſtav. Wenn's nicht größer iſt, als unſre Ziege, ſo kann's neben ihr im Stalle ſtehen; einen höhern haben wir nicht. Müßten's denn hier herein bringen.

Adolph. Iſt ſeine gute Laune nicht erkünſtelt, mein Freund, ſo erhalte ihn der Himmel dabei, ſo kann er nicht unglücklich ſeyn. — Ich will nach der Schenke reiten. Kommt ſein Herr nach Hauſe, ſo ſag' er ihm, daß ihn ein alter Bekannter um Erlaubniß bitten laſſe, zu ihm zu kommen. Und hol' er mich dann ab. Will er?

Guſtav. Ich will's beſtellen. Aber ſoll ich nicht Ihren Namen —

Adolph. Er kann nur ſagen: ein Edelmann.

Guſtav. O das iſt uns itzt alles Eins; wenn ich nicht den Namen —

Adolph. Ich wollte meinen Freund gern überraſchen.

Guſtav. (Lachend.) O, mein guter Herr, wir haben ſo viel erlebt, daß uns gar nichts mehr überraſcht. Indeſſen wie's Ihnen gefällt. Nur bin ich nicht gut dafür, ob mein Herr Sie wird bitten laſſen, zu kommen.

Adolph. Ich will doch nicht glauben, daß er menſchenſcheu iſt.

Guſtav. Er fürchtet ſich nicht vor den Menſchen, haßt ſie auch nicht: aber er mag's doch wohl leiden, wenn ſie ihm von der Seite bleiben.

Adolph. Mich läßt er wohl vor ſich, wenn Er mich nur meldet. Ich denk', es kommt dabei viel auf Ihn mit an. — Ich erwarte ihn. Adieu, mein Freund.

Guſtav. Wollen ſehen. Ihr Diener, mein Herr.

(Adolph ab.)

Dritter Auftritt.

Guſtav.

(Sieht ihm nach.) Lange haben wir keinen ſolchen Großen-Weltvogel geſehen. Es muß uns etwa wieder ein Glück bevorſtehen, wovon ſie Witterung haben. — Hätt' ihn wohl begleiten können; bin doch immer ein Bedienter. — Ei! ich bin ein ehrlicher Kerl; und er muß erſt beweiſen, daß er das iſt, dann will ich hinter ihm hergehen. (Wieder zur Arbeit. Singt.)

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unſer Leben!

Ja, was wär's — ohne Liebe? — ohne Wein? — O, es muß doch gehen, ohne das. — Aber mit viel Liebe, und bei lauter Waſſer, brr! da geht's, wie bei uns; kläglich, kläglich, kalt, kalt!

Vierter Auftritt.

Wallheim. Guſtav.

Wallheim. Wer war das, der da wegritt?

Guſtav. Ein vormaliger Bekannter von Ihnen, der Sie gern ſprechen will. Ich hab' ihn nicht gekannt; es muß vor meiner Zeit geweſen ſeyn.

Wallheim. Was wollt' er?

Guſtav. Ich kann's nicht ſagen. Ich ſoll ihn bei Ihnen melden.

Wallheim. Du weißt ja, ich mag das nicht. Haſt du ihm nicht geſagt, ich wäre — ich könnte — ach!

Guſtav. Er wollt' ſich nicht beweiſen laſſen; und — die Wahrheit zu ſagen — er ſieht noch ganz ſchicklich aus.

Wallheim. Aber was ſoll ich mit ihm? Wo iſt er denn hin?

Guſtav. In die Schenke. Ich ſoll ihn abrufen, wenn Sie zu Hauſe ſind.

Wallheim. Laß ihn. Ich will ein wenig eſſen; und wieder aufs Feld gehen. Wenn er kommen ſollte, ſo ſag', ich wäre nicht zu Hauſe geweſen.

Guſtav. Aber —

Wallheim. Aber, lieber Freund, du weißt ja —

Guſtav. Gott, ich weiß wohl. Ich liebe die Leute auch nicht: aber ich denk', es wär' Ihnen gut, wenn Sie zuweilen einmal ein ander Geſicht ſähen. Es zieht einen wieder auf.

Wallheim. (Gibt ihm die Hand.) Ich habe dich ja; dich Einzigen, der nicht von mir wich.

Guſtav. Gut das. — Ich rathe ſonſt auch nicht dazu; aber dieſen — er ſcheint auch nicht glücklich zu ſeyn.

Wallheim. Gott! ich kann ihm nicht helfen. Nu, geh' denn nur hin, und ſag', er ſoll' mir willkommen ſeyn. (Guſtav ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim.

(Wiſcht ſich den Schweiß ab.) Es wird mir doch nicht mehr ſo ſauer, wie im Anfang. (Zieht den Vorhang vor einem weiblichen Gemälde weg, das er lange anſieht.) Natur, deine beſten Geſichter lügen! — Und doch nicht: unſre

Einbildungskraft belügt uns. — Da, meine Traute! (Steckt eine Blume an's Gemälde.) So lange das Feld noch ein Blümchen hat, will ich dir doch dieses tägliche Opfer bringen; Alles, was ich habe. Morgen ein andres, übermorgen ein andres — wie ihr Weiber es gern mögt. — Undankbare! — Nein, nein! vergib mir, daß ich dich lästre. — Aber, warum sagtest du mir, daß du mich liebtest? warum reichtest du mir selbst den Zaubertrank, und rissest mir ihn weg, da er kaum gekostet war? — Doch, du betrogst dich selbst, und mein ist der Fehler, daß ich dir glaubte. — Siehe, ich bin elend; elend durch dich da, mit dem [illegible] blauen Auge. Ha! wär ich's um dich, für dich, wie wollt' ich in meinem Jammer frohlocken! — Meine Hände schmerzen von der Arbeit. Ohne dich hätt' ich diese Schwülen nicht. (Küßt seine Hände.) Lache nicht über mich, Mariane. Könnt' ich nur mein Herz so hart, so dick machen. — Schönes Geschöpf! Wenn ich so zurückdenke an die wenigen seligen Stunden,

Wenn ich, beklemmt von Hoffnung und von Sehnen,
In deine offnen Arme flog,
Und Trost und neues Gift aus deinen schönen,
Im Glanz erloschnen Augen sog;
Ich vor dir stand, und deine Gegenwart
In jedem Nervchen stärker fühlte,
Und, wie die Braut, die der Erfüllung harrt,
So bang, so athemlos, mit deiner Locke spielte;
Wenn ich die Hand, so zart und weich,
Mit einer Fingerspitze nur berührte,
Wie stand ich sprachlos, bleich!
Und wenn ich sie zum guten Munde führte,

Und mir's dann gleich
Zuſammen Stimm' und Athem ſchnürte;
Ich nun dahin auf deinen Buſen ſank,
Und unerſättlich in mich trank,
Was große Leidenſchaft begehret,
Und edle Liebe gern gewähret;
Wenn alles, alles Andre mir verſchwand,
Sich Zeit und Zukunft mir entriſſen,
Und nun in feſtgeſieg'nen Küſſen
Sich meine Seel' an deine Seele band,
Sinnloſe Luſt, zerſtörendes Entzücken
Mich hin zu deinen Füßen riß,
Und einer von der Tugend heil'gen Blicken
Mich deiner ſchonen hieß;
Ich da lag, zitternd, ohne That,
Nur deiner werth zu ſeyn, begehrte,
Und den Altar, der Schonung hat,
Wie meiner Mutter Schoos verehrte —

Sie kommen. (Bedeckt eilig das Bild.) Nicht einmal fröhliche Erinnerungen gönnt mir das Schickſal. Wenn ich an meinen Thränen erſticke, oder Nachts mit meinem böſen Geiſte kämpfe, dann ſtört mich Niemand.

Sechſter Auftritt.

Wallheim. Adolph. Guſtav.

Adolph. Willkommen, Wallheim. (Bietet ihm die Hand.)
Wallheim. Ihr Diener, mein Herr.
Adolph. Kennſt du mich nicht?
Wallheim. Ich erinnre mich nicht.

Adolph. Deinen Adolph?

Wallheim. Adolph? Gott! iſt es möglich, oder iſt's eine Erſcheinung? Ich hielt dich lange todt.

Adolph. Nein; ſo gut wird's Leuten, wie wir ſind, nicht. Wallheim! unter welchen Umſtänden ſehen wir uns wieder!

Wallheim. Biſt du auch unglücklich?

Adolph. Laß die Falten auf meiner Stirn' antworten.

Wallheim. (Umarmt ihn.) Bruder!

Adolph. Ich verſteh' dich, edler Junge! Aber du könnteſt mir doch nicht helfen, wenn du auch noch ſo reich wäreſt.

Wallheim. Sich wiederſehen, iſt doch Etwas. Man hat dich für gewiß todt geſagt.

Adolph. Ich war einmal ſchwer verwundet und gefangen; daher mag's kommen.

Wallheim. Aber warum haſt du mir nicht geſchrieben?

Adolph. Verzeih' mir's. Ich wußte nicht, daß du von deiner Reiſe ſchon zurück wäreſt.

Wallheim. Lieber, das hätteſt du doch erfahren können.

Adolph. Freilich. Gedacht hab' ich genug an dich, von dir geſprochen, dich gelobt, den Mädchen von dir erzählt: aber Ehrſucht und Liebe wollen keinen andern Altar neben ſich dulden. Und dann wollt' ich nicht eher vor dir erſcheinen, bis was Rechts aus mir geworden wäre. Das iſt nun alles zerſtört.

Wallheim. O ſo mag ich dich gar nicht nach deinem Schickſale fragen.

Adolph. Die ſind kurz, Bruder.

(Guſtav will abgehen.)

Wallheim. Bleib, Guſtav. Adolph, haſt du Geheimniſſe, die mein Guſtav nicht wiſſen darf, ſo muß ich ſie auch nicht erfahren; denn vor ihm hab' ich keine.

Adolph. Dein Vertrauter iſt der meinige. Meine Geſchichte iſt die von tauſend Männern. Ich rang und ſtrebte, mit Verluſt von viel Kräften, bis ich hinan kam. Zuletzt bekam ich ein Regiment; das will viel ſagen in einem fremden Lande. Ich traf ein Mädchen an; ein liebes holdes Geſchöpf. Ich nahm ſie zur Frau. Sie gab mir zwei Kinder. Ich lebte wie ein Gott. Nur eins war mir nicht recht. Ich liebte, wie du mich kennſt, heiß. Mein Weib war zärtlich, aber immer gleich. Da war keine Flut und Ebbe. Sie ſah mich ungern gehen, gern wiederkommen; aber da war kein Schmachten über Abweſenheit. Zuletzt gab ich mich drein, hielt's für Temperament. Nach ein Paar Jahren kam ein Verwandter von ihr von Reiſen zurück. Sie wurde ſtill, traurig, elend. Anfänglich drang ich offen in ſie, was ſie habe; nachmals wurd' auch ich zurückhaltend. Ich litt unausſprechlich, wie ich ſah, daß ich ihr Herz verlohren hatte. Einſt des Nachts, wie ſie glaubt', ich ſchlief, hatt' ich ſie lange heimlich jammern und kämpfen gehört. Endlich ſagt' ich: Weib, was haſt du? Sie ſtürzte mir an den Hals: Rette mich, Adolph, rette mich! Kurz, ſie hatte den Jungen eh'mals geliebt, die Aeltern hatten ſie getrennt. Er blieb treu und verzehrte ſich. Ich ſah' das eine Weile mit an. Er wollte ſich wieder entfernen — theils litt' ich's nicht, denn was wurd' ich dadurch beſſer;

theils konnt' er nicht. Er hätte ſie verdient, das iſt wahr: aber ich verdiente doch auch ein ungetheiltes Herz. Zuletzt konnt' ich nicht mehr. Ich nahm heimlich meinen Abſchied. An einem Morgen ritt ich weg, und hinterließ ihr meine Kinder, mein Vermögen und Freiheit, ihr Herz zu geben, wem ſie wolle.

Wallheim. Aber Bruder —

Adolph. Laß mich. Meine Thaten ſind gethan. Wer ſich glücklich zu glauben, und hinterher zu ſehen, daß man betrogen worden — das konnt' ich nicht verſchmerzen. Sie kann nun ſehr glücklich ſeyn; und wird's auch. Haſt du, gütiger Himmel, das, was du mir noch geben wollteſt, nöthig, um ſie doppelt zu ſegnen, ſo nimm's, und ich will darben! Aber du, Bruder, mit deinen Gaben, in deinem Alter dich zu vergraben, um einer fehlgeſchlagenen Hoffnung willen, das iſt nicht recht.

Wallheim. Weißt du meine Geſchichte?

Adolph. Man hat ſie mir zum Theil erzählt, das Uebrige ſeh' ich hier. Ich bin auch bei deiner Wittwe geweſen.

Wallheim. (Haſtig.) Biſt du?

Adolph. Und habe von dir geredet.

Wallheim. Ach, Bruder!

Adolph. Biſt du noch in der Zauberei?

Wallheim. Nein und ja.

Adolph. Aber dich um ſie zu Grunde gerichtet — ein verſtändiger Menſch! Erklär' mir das, wenn's dir nicht empfindlich iſt, davon zu reden. Aber das muß bei einem Glaſe Wein geſchehen. — Laß doch eine Flaſche geben.

Wallheim. (Im äußersten Schmerz.) Gott! mein Elend. —

Adolph. Was ist dir?

Wallheim. Bruder, das reißt mich nieder. Ich hab's nicht. Seit ich hier bin, hab' ich keinen Wein gesehen.

Adolph. Lieber Gustav. (Gibt ihm Geld. Gustav ab.) Da! es ist Alles, was ich bei mir habe: aber Wein muß ich mit dir trinken.

Siebenter Auftritt.

Wallheim. Adolph.

Wallheim. Einen Freund gibst du mir wieder, und nicht einmal eine Flasche Wein für ihn.

Adolph. Komm, sey still, setz' dich her. Armer Junge, du bist sehr herunter. Aber kannst du deinem Geist nicht wieder aufhelfen?

Wallheim. Sey im Elend gebohren, so kannst du dich heraus arbeiten: aber fall' hinein, so sind tausend Ursachen, die dich nicht wieder aufkommen lassen. Deine Kräfte hat der Weg bis dahin verzehrt, und beim Fall verpfählst du dir selbst den Rückweg.

Adolph. Kräfte verzehrt — Pfui. Solche Fähigkeiten brache liegen zu lassen, das heißt Gott und Natur betrügen, die dich zu bessern Zwecken gebildet haben.

Wallheim. Aber, was soll ich thun, ich Hingestreckter?

Adolph. Wirf die Krücken weg, die elenden Behelfe, und reiß dich auf. Ich begreife, daß ein Mensch

in meinen Jahren ewig an der letzten verschwundenen Hoffnung nagen kann: aber du —

Wallheim. Höre, hätt' ich einen Freund, wie du, gehabt, ich wäre vielleicht nicht so weit herunter gekommen.

Adolph. Hier in Unthätigkeit zu sitzen, und die Früchte des Landes zu verzehren, so wenig es auch seyn mag, das ist Sünde. Mein Schicksal ist ärger, als deins: aber ich muß dennoch wieder in die Welt, und sollt' ich nur Lieutenant werden. Ich kann die Menschen nicht leiden, die so im Weiten herumgehen, wie eine Fliege in einem ungebrauchten Audienzsale.

Wallheim. Zeit! Zeit! Alles hast du mir genommen, aber meine Liebe lässest du mir!

Adolph. Possen, lieber Wallheim. Vielleicht hast du sie gar nicht geliebt. Eigensinnige Begierde macht oft alle Grimassen der Liebe. Was thust du nun hier den ganzen Tag?

Wallheim. Gustav und ich haben genug zu thun, unser bischen Feld zu bauen. Wir theilen das, was wir erarbeiten, mit Niemand, als mit diesem Vogel. Das gute Thier bemerkt die Veränderung gar nicht; es pfeift noch immer die alten Melodien.

Adolph. Hast du deine Musik ganz verlassen?

Wallheim. Meine Flöte habe ich aus dem Schiffbruch gerettet, und ich versprach mir viel davon. Aber — auf dem Felde von der rauhen Luft werden einem die Lippen dick, die Finger steif von der Arbeit. — Kurz, ich mag's nicht.

Adolph. Sonst ergießt sich doch das überfließende Gefühl gern in Musik.

Wallheim. Mich ekelt der Solis und Concertis und all' des Geklimpers, hier in der freien Natur; und zur Phantaſie iſt mir das Inſtrument zu eng, zu unvollkommen. Auch ſpielt Guſtav nicht.

Adolph. Gut, ich will künftig mit dir ſpielen, dir ſoll ſchon beſſer werden.

Achter Auftritt.

Guſtav mit Wein und Gläſern. Vorige.

Adolph. Nun komm her. Wein wirft alle Gefühle in eins zuſammen. Aber nur zwei Gläſer? Guſtav, das iſt nicht hübſch.

Guſtav. Ich habe nur zwei aus der Schenke mitgebracht.

Adolph. Geh' und hohl' noch eins.

Guſtav. Es ſchickt ſich nicht.

Wallheim. Du theilteſt Alles mit mir.

Guſtav. Lieber Herr —

Wallheim. Du thuſt mir weh durch das Betragen.

Guſtav. Lieber Herr, ich dachte wohl daran; aber ich dachte auch: wenn ſie dich ehren wollen, ſo kannſt du ja, wie ſonſt, mit deinem Herrn aus einem Glaſe trinken.

Wallheim. Da! du Lieber! (Gibt ihm.) Den armen Jungen hat Luzie, ihr Mädchen, eben ſo mißhandelt.

Guſtav. Unſer Eins gibt ſich denn eher zufrieden, weil es ſich nicht d'rüber zu erklären weiß. Aber die Herren haben das Alles in Redensarten gebracht, und bei dem Worte denken ſie denn an die Sache. Wer ſich

auszudrücken weiß, dem gibt die Liebe Worte, und Worte vermehren die Liebe; und so hetzt immer eins das andre auf.

Adolph. Wohl wahr. — Das übrige vom Wein soll zu unserer Mahlzeit bleiben.

Wallheim. Ja, ein Gericht Kartoffeln mit Salz, weiter hab' ich Nichts.

Adolph. Und erneuerte Freundschaft, und ein Glas Wein; was fehlt uns!

Gustav. Ich will nun geh'n und kochen.

Adolph. Aber Gustav muß mit uns essen.

Wallheim. Versteht sich. (Gustav ab.)

Neunter Auftritt.

Wallheim. Adolph.

Wallheim. Adolph, ich fühle mich schon etwas stärker.

Adolph. Ich will dir schon helfen. Aber sprich. In der Stadt sagt man doch, sie hätte dich geliebt.

Wallheim. Ist auch wahr; wenigstens hat sie mir's gesagt: aber es währte nicht lange.

Adolph. Sie soll itzt ganz eingezogen leben, sich allein mit der Erziehung ihres Sohnes beschäftigen.

Wallheim. Ihr Charakter ist wirklich gut; nur zur Liebe nicht. Flüchtig, eitel, voller Laune. Eine Zeitlang meinte sie's gut mit mir. Aber wie sie sah, daß ich mich in der Leidenschaft verlor, so glaubte sie, ich wär' ein besseres Opfer für ihre Eitelkeit, als für ihr Herz.

Adolph. Ja, das haben die Menſchen vor dem Teufel voraus, daß ſie durch Liebe ſich quälen können.

Wallheim. Heute war ſie liebevoll, morgen höflich, übermorgen fremd. Sie liebt nur, wenn ſie nicht geliebt wird.

Adolph. Und Wallheim läßt ſich von ſolch' einem Weibe zu Grunde richten.

Wallheim. Bruder, ihr Körper, ihr Geiſt, ihr feines Gefühl. — Du kennſt ſie ja. Und an dem Verluſt meines Vermögens iſt ſie unſchuldig. Die Geſchenke, die ſie von mir annahm, bedeuten wenig. Aber alle die Aufmerkſamkeiten, die man denn haben muß, die Vergnügungen, und dann die Vernachläſſigung alles Andern. Ich verkaufte ein Guth nach dem andern.

Adolph. Was würde der Menſch ſeyn, wenn er die Erfahrungen Andrer nützen könnte, nicht erſt durch eigenen Schaden klug werden müßte. Aber den Kloß hat die Natur an uns gebunden, damit wir nicht über ſie wegſchreiten.

Wallheim. Ich hatte Tage, Wochen, wo ich's einſah. Wie mein letztes Guth allem noch übrig war, raffit' ich mich zuſammen, ging zu ihr, ſagte, meine Umſtände erlaubten's nicht mehr, in der Stadt zu leben, nahm Abſchied von ihr. Sie war gerührt, bat mich, den Abend noch in ihrer Aſſemblee zu bleiben. Ich ſpielte mit ihr. Den ganzen Abend ſtanden ihr die Thränen in den Augen. Ich nahm dennoch Abſchied. Die Nacht konnt' ich's nicht laſſen, noch einmal vor ihrem Hauſe vorbei zu gehen. Ich hörte ſie in ihrer Kammer ſingen; die Flucht der Lalage von Venda. Ich taumelte nach Hauſe, verkaufte mein Guth, und blieb in der Stadt.

Adolph.

Adolph. An ſolchen verdammt dünnen Fäden wird das Schickſal der Menſchen gezogen, wenn ſie gleich die Welt überreden wollen, daß es lauter Ankerſeile ſeyen.

Wallheim. Nun war ſie ein Paar Tage ſehr zärtlich gegen mich. Ich drang auf das Verſprechen, mir ihre Hand zu geben. Entweder fürchtete ſie ſich vor einer zweiten Verbindung; oder meine Umſtände waren ihr nicht mehr glänzend genug; ich wurde hingehalten, bis mein Vermögen zu Ende ging. Nun zeigt' ich mich ihr nicht weiter. Ich glaubte, noch ſo viel übrig zu haben, um in ein and're Land reiſen zu können: aber man iſt denn immer verwickelter, als man geglaubt hat. Wie ich Alles bezahlt hatte, blieb mir nichts, nichts übrig, als dieſe Bauerhütte, worauf ich einmal hundert Thaler geliehen hatte. Ich zog hieher, und weiß ſeitdem nichts von ihr, ob ſie gleich hier in der Nähe Güter hat.

Adolph. Daß du dein Vermögen ihr aufgeopfert haſt, gut; du biſt der Mann, wieder welches zu erwerben: aber dich hieher zu ſetzen, an dir ſelbſt zu nagen —

Zehnter Auftritt.

Guſtav. Vorige.

Guſtav. Ach! mein Herr! Ums Himmels willen, die Baroneſſe. (Wallheim ſpringt auf.)

Adolph. Was?

Guſtav. Sie kommt.

Adolph. Hieher?

Guſtav. Ja. Ihr Läufer war hier.

Adolph. Was will ſie?

Guſtav. Den Herrn beſuchen. Ich weiß nicht warum. Sie will hier eſſen.

Adolph. Warum nicht gar.

Guſtav. Ich ſagte, wir könnten ſie hier nicht empfangen, es ginge durchaus nicht an; aber der Kerl lief fort.

Wallheim. (Adolph in die Arme.) Ach Bruder, was will ſie von mir?

Adolph. Nun, faß' dich. Wir wollen hören, was ſie will. Neugierde. Sie wird dich in Augenſchein nehmen wollen.

Guſtav. Und das litt' ich wahrhaftig nicht.

Adolph. Warum nicht? Du kannſt dreiſt ihr unter die Augen treten.

Wallheim. Wie ſoll ich ſie empfangen? Was ſoll ich ihr ſagen? O! ſie will mich auch um mein ewiges Heil bringen. — Was ſoll ich thun? — Guſtav, meinen Frack!

Adolph. Sieh! ſobald ſich ein Weib uns nahet, ſo theilt ſie uns eine Portion Eitelkeit mit.

Wallheim. So kann ich doch nicht bleiben.

Adolph. Allerdings. Das iſt aller Liebenden Unglück, daß ſie nie in ihrer wahren Geſtalt ſich zeigen wollen. Was haſt du ferner mit ihr zu theilen?

Wallheim. Leider nichts, als mein Leben. Und eſſen will ſie hier! Guſtav, wo nehmen wir was her? Adolph, haſt du noch Geld? Gib mir's. Ein Allmoſen; ich kann dir's, weiß Gott, nicht wieder geben.

Adolph. Ich habe nichts mehr zu mir geſteckt, als was ich vorher hingab. Aber da iſt meine Uhr. Lauf damit, Guſtav.

Guſtav. Recht gern. Aber wo ſollen wir was bekommen? Im ganzen Dorfe iſt kein Huhn, keine Taube.

Wallheim. Da, Guſtav, nimm meine Droſſel. Du kannſt ja braten. Reiß ihr den Kopf ab. (Nimmt den Rock herunter.) Da! brate; geſchwind!

Guſtav. Herr, Ihren alten treuen Vogel.

Wallheim. Mach', mach'! Und Brod haben wir auch nicht. Nimm meinen Frack. Der Wirth in der Schenke wird dir wohl ein Brod und ein wenig Butter darauf leihen, und noch eine Bouteille Wein; hörſt du? Lauf!

Guſtav. Aber den Vogel —

Wallheim. Ich bitte dich, lauf! mach! ich bitte dich. Laß mich in der Noth nicht ſtecken. Ich will dir Zeitlebens wieder aufwarten.

(Guſtav holt den Frack aus der Kammer, und mit dem Vogel ab.)

Adolph. Nun ſehe ein Menſch den Spektakel an.

Wallheim. Ich begreife nicht. Herr Gott! könnte ſie ſich weiden wollen. — Was will ſie?

Adolph. Ich weiß nicht. Aber ſammle dich. Empfange ſie mit der Würde des rechtſchaffenen Charakters, den ſie ſelbſt in dir verehrt. Das Vorrecht hat beleidigte Redlichkeit, daß ſie dreiſt vor den Beleidiger hintreten kann, wo es auch ſey, hier und dort.

Wallheim. Nun, ich will ſtark ſeyn. — Guſtav! Himmel! dort kommt ſie! (Marabia. Guſtav kommt.) Guſtav, ſie kommt. Empfange ſie, führe ſie herein. Ich

bin gleich wieder hier. (Guſtav ab.) Lieber Adolph, binde mir nur die Haare ein wenig zuſammen. Komm in die Kammer. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Baroneſſe. Luzie. Guſtav.

Guſtav. Mein Herr wird den Augenblick hier ſeyn. Eu'r Gnaden haben ihn zu ſehr überraſcht. Herr von Adolph iſt bei ihm.

Baroneſſe. Schon gut, mein Freund.

Luzie. (Halb ſachte zu ihm.) Es thut uns leid, wenn wir hier Unglegenheit machen.

Guſtav. Wird nicht viel ſeyn. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baroneſſe. Luzie.

Baroneſſe. Luzie, das ſieht hier armſelig aus.

Luzie. Und ſtinkt abſcheulich nach Milch.

Baroneſſe. Sollt' er wirklich Noth leiden? Das verdient er nicht.

Luzie. Kein rechtſchaffener Stuhl, wo Eu'r Gnaden ſich hinſetzen könnten. (Sie wiſcht einen Stuhl. Beide muſtern das Hausgeräth; Luzie mit Muthwillen, zeigt der Baroneſſe einige ſchlechte Stücke.)

Baroneſſe. Nein, das verdient er nicht.

Luzie. Ja, damals ging's, als könnt's kein Ende kriegen.

Baroneſſe. Schweig, Niederträchtige; du haſt genug von ihm angenommen. (Oeffnet den Vorhang vor dem Gemälde: wird ſtill.)

Luzie. Ei ſehen Sie, und ganz mit Blumen beſteckt.

Baroneſſe. (Setzt ſich in einen Stuhl. Mit äußerſter Rührung.) Das hätt' ich nicht gedacht. Pfui, pfui, pfui! Das hätt' ich nicht gedacht — Was wird er gelitten haben! — Nein, das rührt mich. Luzie, das rührt mich unbeſchreiblich.

Dreizehnter Auftritt.

Wallheim. Adolph. Vorige. Nachher Guſtav.

Wallheim. Ich bitte tauſendmal um Vergebung. Gnäd'ge Frau, es iſt hier — ich bin nicht — verzeihen Sie — ich hätte nicht geglaubt —

Adolph. Sie haben Wallheim erſchreckt. Er iſt die Beſuche nicht mehr gewohnt.

Baroneſſe. Herr von Wallheim, ich bin verlegen, was ich Ihnen ſagen ſoll. Hätt' ich gewußt — ich würde Sie nicht ſo überfallen haben — Ihre Delikateſſe.

Wallheim. Gnäd'ge Frau, ich weiß nicht — wollen Sie Sich ſetzen? — Sie ſehen munter aus; ich hoffe, daß Sie Sich wohl befunden haben.

Baroneſſe. Und Sie?

Wallheim. Ich? — o ich — Ich bin ſehr zufrieden, ich habe heut' meinen alten Freund wieder gefunden.

Adolph. Ich hoffe, Baroneſſe, ich will Wallheim wieder in die Welt bringen. Der Hypochondriſt iſt hier ganz verſauert.

Baroneſſe. Das thun Sie, Herr Oberſter; die Welt wird's Ihnen danken. Wallheim, Sie ſehen zerſtört aus. Wie leben Sie hier?

Wallheim. Gnäd'ge Frau, die Natur iſt ſchön. Ich habe zufriedene Stunden hier gehabt, ſelige Stunden. Zuweilen ſteht mein Herz allen Einflüſſen der Dinge um mich her offen. Zuweilen kann ich der Schöpfung entgegen jauchzen, entgegen weinen. Sie iſt groß, groß in ihren Heimlichkeiten. Trieb, Streben, Arbeit, Hoffnung allerwärts. Am Tage das offene Keimen, des Nachts das verſchwiegene Brüten; und wann am Morgen Alles zur Sonne aufruft: ſiehe! ich bin noch da!

Baroneſſe. Sie ſind doch immer noch der liebe Schwärmer.

Wallheim. Schwärmer? Nein, gnäd'ge Frau, ich ſchwärme gar nicht mehr. Sie wiſſen, ich war immer —

Adolph. Wallheim hat hier ſeinen eignen Ton angenommen; er wird ihn ſchon wieder ablegen.

Baroneſſe. Ich verſichre Sie, ich verſteh' ihn. — Lieber Wallheim, ich kam nicht, Ihre friedlichen Tage zu unterbrechen. Zwei Urſachen haben mich bewogen, Sie zu beunruhigen. Vor einigen Tagen war ich mit dem Miniſter in Geſellſchaft. Er erkundigte ſich ſorgfältig nach Ihnen, und bat mich inſtändig, Ihnen zu melden, daß zwei Stellen, eine in der Regierung und eine in der Kammer, nach Ihrer Wahl, mit zwei tauſend Thalern Gehalt, für Sie offen ſtünden. Er ſagte dabei, er würde

Sie vergessen haben, wenn nicht Herrn von Adolphs Vorstellungen —

Wallheim. O mein Adolph! (Umarmt ihn.)

Adolph. Nun, Himmel, laß mich nur. Und die zweite Ursach, gnäd'ge Frau?

Baronesse. Herr von Wallheim, ich schäme mich. — Sie erinnern Sich meines kleinen Sohnes, den ich so sehr liebe. Er ist seit einigen Monaten krank, und, ich fürchte, ohne Hoffnung. Sie hatten einen Vogel, eine Drossel, die so schön sang.

Wallheim. Ach Gott!

Baronesse. Unaufhörlich verlangt das Kind nach diesem Vogel; und ich habe mich, nach langem Weigern, entschließen müssen, seinen Eigensinn zu befriedigen, und diesen Vogel von Ihnen zu verlangen.

Wallheim. Ach, liebe Baronesse, — Gustav!

Baronesse. Was wollen Sie! Geht es Ihnen so nah, Sich von dem Thiere zu trennen, so will ich's nicht.

Wallheim. Nein; mein Leben mit Vergnügen. Gustav! O wären Sie eine Minute früher gekommen. (Gustav kommt.) Höre, die Baronesse will den Vogel haben; lebt er noch?

Gustav. Die gnäd'ge Frau? Wozu denn?

Wallheim. Lebt er noch?

Gustav. Sie befahlen nur ja —

Wallheim. Ach gnäd'ge Frau, ich kann nicht helfen. Ist Ihnen sonst etwas gefällig? was ich habe. Der Vogel ist eben gestorben.

Adolph. Hören Sie, Baronesse, Wallheim wußt' in der Angst nicht, was er Ihnen zum Essen aufsetzen sollte.

Wallheim. Ich bitte dich, Adolph —

Adolph. Laß mich. Da nahm er seinen geliebten treuen Vogel, das einzige, was ihm noch aus seinem Wohlstande übrig blieb, und ließ ihm den Kopf abreißen. Sie werden den letzten Ueberrest seines Vermögens, das, wovon er sich niemals trennen konnte, diesen Mittag speisen.

Baronesse. Ist es möglich? — Wer sind Sie? und wer bin ich? — O, nun seh' ich, welch' ein Herz ich verschmäht habe. Das überwältigt mich mehr, als Alles. — Wallheim, wenn Sie mich noch Ihrer werth finden, so bin ich die Ihrige, auf ewig die Ihrige.

Wallheim. (Stürzt zu ihren Füßen.) Mariane!

Luzie. Und ich, Herr Gustav, wenn Er noch so gesinnt ist, so bin ich —

Gustav. St! liebe Prinzessin; und hätt' ich hunderttausend Sperlinge, so wollt' ich sie alle lieber der Katze hinwerfen, als ihr einen einzigen braten.

Luzie. Ungeschliffener!

Baronesse. (Nach einer stummen Scene.) Was ist Ihnen? Sie reden nicht? Sie wenden sich von mir? (Wallheim steht auf.) Was haben Sie? Ich dachte, Sie liebten mich! Wallheim, Sie lieben mich nicht mehr?

Wallheim. Ueber allen Ausdruck.

Baronesse. Nein, das ist nicht Entzücken der Liebe, was sich auf Ihrer Stirne runzelt. Wallheim, Sie empören meinen Stolz.

Wallheim. Theureste Baronesse, verzeihen Sie — ich kann nicht, ich darf nicht. (Lauft ab.)

Baronesse. Luzie!

Luzie. Ich stehe versteinert.

Baroneſſe. (Sieht verlegen, beleidigt, nachdenkend auf. Zu Adolph.) Verſtehen Sie das, mein Herr?

Guſtav. Ich verſteh's wohl, wenn ich's nur nennen könnte.

Baroneſſe. Und was denn?

Guſtav. Wenn Ew. Gnaden erſt ſo lang' um uns werden gefreit haben, als wir um Sie, dann will ich's Ihnen ſagen.

Wallheim. (Zurück.) Gnäd'ge Frau, ich bitt' um Vergebung. Ich hatte nur einen Augenblick nöthig, um meinen Entſchluß zu faſſen. Ich nehme das Erbieten des Miniſters an, und kehre zur Stadt zurück. Sie, Baroneſſe, ich kenne Ihr edles Herz, das ſo leicht von einer anſcheinenden Großmuth erſchüttert wird. So lebhaft dergleichen Eindrücke ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch ſelten dauerhaft. Unterſuchen Sie Sich. Nehmen Sie Sich ein Jahr Bedenkzeit. Finden Sie mich dann Ihrer unveränderlichen Zuneigung! werth, ſo bin ich der Ihrige. Meine Leidenſchaft für Sie nehm' ich mit in's Grab.

Baroneſſe. Luzie, laß vorfahren.

(Luzie und Guſtav ab.)

Adolph. (Zu Wallheim lachte.) Bravo! Bravo!

Wallheim. Sie ſind empfindlich, meine Theure. Aber unter meinen Umſtänden — ich ſchwör' Ihnen —

Baroneſſe. Laſſen Sie das. Meine Herren, wollen Sie dieſen Abend auf meinem Gute bei mir ſpeiſen, ſo ſoll mein Wagen Sie abholen.

Adolph. Ich nehm' es mit Vergnügen an.

Wallheim. Und auch ich.

Baroneſſe. Ihren Arm, beſter Wallheim. (Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Gustav (mit dem Vogel.)

Gustav. Da geh' du wieder an deine Stelle. Daß ich dich doch so einer Madam zu Gefallen geschlachtet hätte. Für den König von Preußen, da ließ ich's noch gelten. Nun sollst du ein neues Lied pfeifen lernen:

Will sich auf seufzervolles Fleh'n
Die Schöne nicht ergeben:
So laßt die stolze Närrin geh'n,
Und flieht zum Saft der Reben.

Wahrlich, mein Herr wird mir's danken. Er kommt. Nun pfeif' ihm ein Stückchen entgegen.

Leipzig, gedruckt bei J. G. Neubert.

BIBLIOTHEK D. STADT MUSEUM SALZBURG